PREIS 25 CENTS.

25 cts.

Der Nordwesten

Kalender

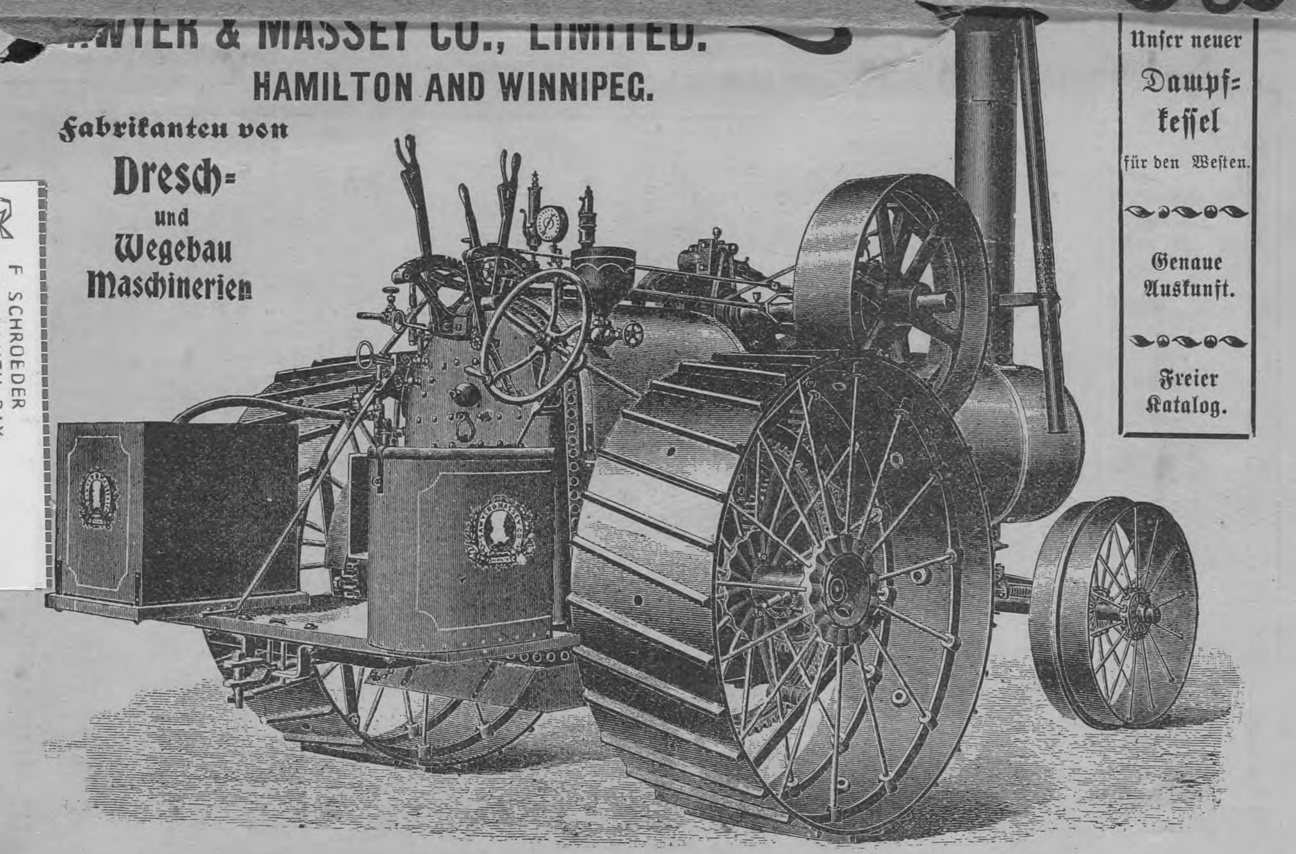
Für das Jahr 1906

…WYER & MASSEY CO., LIMITED.

HAMILTON AND WINNIPEG.

Fabrikanten von

Dresch-
und
Wegebau
Maschinerien



Unser neuer
Dampf-kessel
für den Westen.

Genaue Auskunft.

Freier Katalog.

Sendet uns Eure Adressen wenn Ihr beabsich tigteine Dres chausrüstung oder einen Teil zu kaufen.

SAWER & MASSEY CO., LTD., HAMILTON & WINNIPEG.

Die Probe der Zeit.

Neue Erfindungen von Medizinen sind mit Enthusiasmus begrüßt worden, nur um wieder verworfen zu werden, da sie die Probe der Zeit nicht bestehen konnten. Dieses ist jedoch nicht mit dem

Forni's Alpenkräuter Blutbeleber

dem altbewährten, schweizerisch—deutschen Heilmittel der Fall. Er ist über ein Jahrhundert im Gebrauch und Tausende haben freudig für seine heilkräftigen Eigenschaften Zeugnis abgelegt, so daß er heute eine anerkannte Familien-Medizin ist in Tausenden von Familien dieses Landes sowohl wie in fremden Ländern.

Forni's Alpenkräuter Blutbeleber ist ein Heilmittel von wirklichem Werte. Er treibt nicht nur die Krankheit aus dem Körper, sondern schafft auch neues, reines, rotes Blut und festes, gesundes Fleisch.

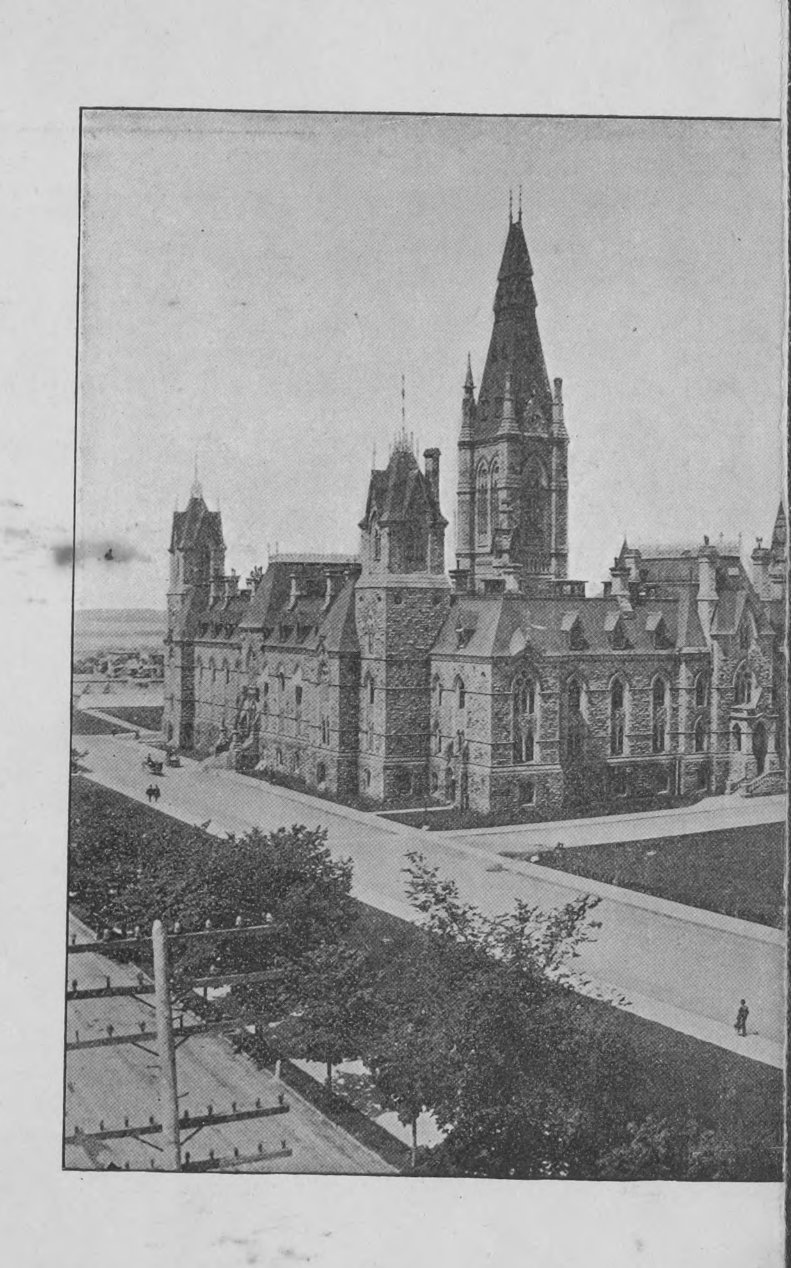
Er reinigt das Blut. Er wirkt auf die Leber.
Er wirkt auf die Nieren. Er fördert die Verdauung.
Er beruhigt die Nerven. Er regulärt den Stuhlgang.
Er nährt, kräftigt und stärkt.
Er öffnet die Poren der Haut und fördert einen gesunden Schweiß.

Er ist, kurz gesagt, eine Familien-Medizin in des Wortes vollster Bedeutung und sollte in jedem Hause vorgefunden werden. Er ist leicht einzunehmen und vollständig harmlos .Er wird nicht in Apotheken verkauft, sondern ist nur durch Lokal Agenten oder von den Fabrikanten direkt zu beziehen. Ein kleines Büchlein enthaltend Zeugnisse aus allen Staaten des Landes bezüglich des Forni's Alpenkräuter Blutbeleber's wird auf Verlangen frei versandt.

—Adresse.—

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.,

112—118 Sued Hoyne Ave, Chicago Ill ,





Der

Nordwesten-Kalender

für das Jahr

1906

11ter Jahrgang.

Druck und Verlag von
Der Nordwesten Publishing Co., Ltd.
Winnipeg, Manitoba.

Das Jahr 1906

ist ein gewöhnliches Jahr und seit

Erschaffung der Welt nach Calvisius	das 5855ste
Christi Tod	„ 1873 „
Zerstörung Jerusalems	„ 1836 „
Erfindung der Buchdruckerkunst	„ 466 „
Entdeckung Amerikas durch Columbus	„ 415 „
Luthers Reformation	„ 389 „
Unabhängigkeit der Ver. Staaten	„ 131 „
Konstituierung der Dominion of Canada	„ 40 „
Gründung des deutschen Kaiserreichs	„ 35 „

Das Jahr 5667 der jüdischen Zeitrechnung beginnt mit Sonnenuntergang am 19 September 1906.

Das Jahr 1324 nach mohamedanischer Zeitrechnung beginnt am 25. Februar 1906.

Das 6te Regierungsjahr unseres Königs Edward VII. beginnt am 22. Januar 1906.

Die Russen beginnen das 1906te Jahr mit ihren 1., unserm 14. Januar.

Finsternisse.

Im Jahre 1906 ereignen sich fünf Finsternisse, drei an der Sonne und zwei am Mond:

1. Eine Total - Mondfinsterniß am 8.—9. Februar, sichtbar in Nord=Amerika.
2. Eine teilweise Sonnenfinsterniß am 22. Februar, unsichtbar.
3. Eine teilweise Sonnenfinsterniß am 21. Juli, unsichtbar
4. Eine teilweise Mondfinsterniß am 4. August, Anfangs sichtbar im westlichen Nord=Amerika, endend in Alaska und Asien.
5. Eine teilweise Sonnenfinsterniß am 19. August, unsichtbar.

Anfang der Jahreszeiten

	Winnipeg	Regina	Calgary
Frühling	21. März 7 Uhr abends	1 Stunde früher	2 Stunden früher
Sommer	22. Juni 2 Uhr nachmitt.	1 „ „	2 „ „
Herbst	23. Sept. 5 Uhr morgens	1 „ „	2 „ „
Winter	22. Dez. 12 Uhr nachts	1 „ „	2 „ „

Morgen und Abendsterne.

Venus ist ein Morgenstern bis zum 14. Februar, dann ein Abendstern bis zum 29. November, dann Morgenstern.

Mars, ist ein Abendstern bis zum 15. Juli, dann ein Morgenstern.

Jupiter ist ein Abendstern bis zum 10. Juni, ein Morgenstern bis zum 28. December.

Saturn ist ein Abendstern bis zum 24. Februar, ein Morgenstern bis zum 19. September, dann ein Abendstern.

Merkur ist sichtbar am Morgen des 4. Januar, 2. Mai, 29. August und 18. December und des Abends am 18. März, 15 Juli und 9. November.

Venus zeigt höchsten Glanzpunkt am 25. October.

Die Monde des Jupiters sind unsichtbar vom 11. Mai bis zum 10. Juli.

Chronologische Kennzeichen für 1906.

Sonntagsbuchstabe	G	Goldene Zahl	7	Römer Zinszahl	4
Epacten	5	Sonnen Zirkel	11	Julianische Periode	6619

Oster-Tabelle

907	31. März.	1909	11. April.
1908	19. April.	1910	27. März.

Bewegliche Feste

Epiphanias	6. Jan.	Gründonnerstag	12. April
Septuagesima	11. Febr.	Charfreitag	13. April
Sexagesima	18. Febr.	Ostersonntag	15. April
Quinquagesima	25. Feb.	Himmelfahrt Christi	24. Mai
Fastnacht	27. Febr.	Pfingstsonntag	3. Juni
Aschermittwoch	28. Febr.	Frohnleichnahmsfest	14. Juni
1. Sonntag in der Fasten	4. März	Trinitatisfest	10. Juni
Maria Verkündigung	25. März	1. Sonntag im Advent	2. Dez.
Palm-Sonntag	8. April	Sonntage nach Trinnitatis sind 24.	

Unbewegliche Feste

Neujahr	1. Jan.	Johannistag	24. Juni
Thronbesteigung Eduard VII	22. Jan.	Dominiontag	1. Juli
St. Patrick	17. März	Arbeiter-Tag	3. Sept.
Victoria-Tag	24. Mai	König Eduard VII geboren	8. Nov.
Prinz von Wales geboren	3. Juni	Weihnacht (Dienstag)	25. Dez.

Widder, Aries, Kopf.

Zwillinge
Gemini
Schulter

Stier
Taurus
Nacken

Löwe
Leo
Herz

Krebs
Cancer
Brust

Wage
Libra
Nieren

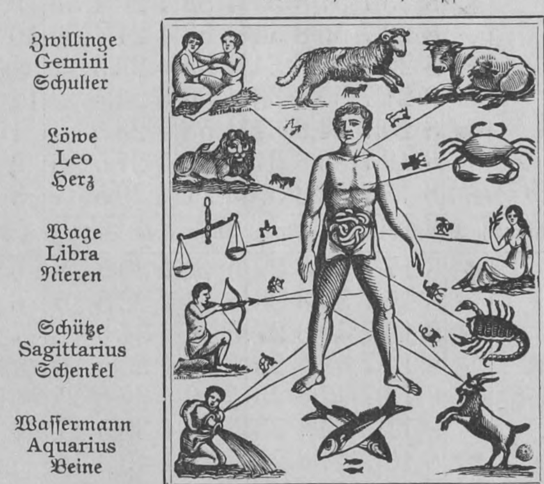
Jungfrau
Virgo
Gedärme

Schütze
Sagittarius
Schenkel

Skorpion
Scorpio
Lenden

Wassermann
Aquarius
Beine

Steinbock
Capricornus
Kniee



Fische, Piesces, Füße.

Die in diesem Kalender angegebene Zeit ist die Standard-Zeit des 90. und 105. Meridians. Um die Durchschnittszeit für eine bestimmte Gegend zu erhalten, subtrahiere man vier Minuten für jeden Grad westlich und addiere vier Minuten für jeden Grad östlich von diesen Meridianen.

Erster Monat. **Januar 1906.** 31 Tage.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang Man.	Sask.	Alta.	Manitoba Mond Aufgang.	Russischer Kalender.
1	M.	**Neujahr**		8 28	8 2	8 40	4 36	4 4	4 42	Vorm.	19
2	D.	Abel Seth ☽		8 28	8 2	8 40	4 37	4 5	4 43	12 11	20
3	M.	Enoch	″	8 28	8 2	8 40	4 38	4 6	4 44	1 12	21
4	D.	Isabella	″	8 28	8 2	8 40	4 39	4 7	4 45	2 17	22
5	F.	Simeon		8 28	8 2	8 40	4 40	4 8	4 46	3 19	23
6	S.	**Epiphani**	″	8 27	8 1	8 39	4 41	4 9	4 47	4 18	24

1. 1. Sonntag nach Epiphan. Luk. 2. Tageslänge: Man. 8.14, Sask. 8.10, Alta. 8.10

7	S.	Lucian		8 27	8 2	8 39	4 43	4 11	4 49	5 20	25
8	M.	Erhardus	″	8 27	8 2	8 39	4 44	4 12	4 50	6	26
9	D.	Julianus	″	8 26	8	8 38	4 45	4 13	4 51	7 17	27
10	M.	Pauli Eink ○		8 26	8	8 38	4 47	4 15	4 53	Aufg.	28
11	D.	Hyginius	″	8 25	7 59	8 37	4 48	4 16	4 54	12 14	29
12	F.	Reinhold		8 25	7 59	8 37	4 49	4 17	4 55	7 19	30
13	S.	Hilarius	″	8 24	7 58	8 36	4 51	4 19	4 57	8 30	31

2. 2. Sonntag nach Epiphan. Joh. 2. Tageslänge: Man. 8.29, Sask. 8.23, Alta. 8.23

14	S.	Felix		8 23	7 57	8 35	4 52	4 20	4 58	9 42	Januar. 1
15	M.	Maurus	″	8 22	7 56	8 34	4 53	4 21	4 59	10 55	2
16	D.	Marcell.		8 22	7 56	8 34	4 55	4 23	5 1	Vorm.	3
17	M.	Antonius ☾	″	8 21	7 55	8 33	4 56	4 24	5 2	12 11	4
18	D.	Petri St.		8 20	7 54	8 32	4 58	4 26	5 4	1 27	5
19	F.	Sarah	″	8 19	7 53	8 31	4 59	4 27	5 5	2 42	6
20	S.	Fab.u.Seb		8 18	7 52	8 30	5 1	4 29	5 7	3 58	7

3. 3. Sonntag nach Epiphan. Matth. 8. Tageslänge: Man. 8.45, Sask. 8.39, Alta. 8.39

21	S.	Agnes		8 17	7 51	8 29	5 2	4 30	5 8	5 9	8
22	M.	Vincent.	″	8 16	7 50	8 28	5 4	4 32	5 10	6 15	9
23	D.	Emerent		8 15	7 49	8 27	5 6	4 34	5 12	7 14	10
24	M.	Timotheus	″	8 14	7 48	8 26	5 7	4 35	5 13	Untg.	11
25	D.	Pauli Bek. ●		8 13	7 47	8 25	5 9	4 37	5 15	6 33	12
26	F.	Polykarp.	″	8 11	7 45	8 23	5 11	4 39	5 17	7 42	13
27	S.	Wilhelm II geb.		8 10	7 44	8 22	5 12	4 40	5 18	8 51	14

4. 4. Sonntag nach Epiphan. Matth. 20. Tagesl.: Man. 9.05, Sask. 8.59, Alta. 8.59

28	S.	Carolus		8 9	7 43	8 21	5 14	4 42	5 20	8 58	15
29	M.	Valerius		8 8	7 42	8 20	5 15	4 43	5 21	10 1	16
30	D.	Adelgund	″	8 6	7 40	8 18	5 17	4 45	5 23	Vorm.	17
31	M.	Virgilius	″	8 5	7 39	8 17	5 19	4 47	5 25	12 8	18

Januar

Das Wetter wird auch dieses Jahr Ziemlich so wie's früher war.



1906

Der Abend rot, und weiß das Morgenlicht, Dann trifft den Wandrer böses Wetter nicht.

Mondwechsel, Winnipeg.

Erstes Viertel	2,	7 Uhr	52 Minuten.
Vollmond	10,	9 „	37 „
Letztes Viertel	17,	1 „	49 „
Neumond	24,	10 „	9 „

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Der Januar ist sehr kalt bis zum 5ten, dann abwechselnd stürmisch mit Schnee bis zum 10ten. Um die Mitte des Monats treten starke Winde mit Schneegösteber ein und gegen Ende des Monats ist es wieder kalt und windig.

Notiz-Kalender

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Deutsche Bauernregeln.

Ist der Jänner naß,
Bleibt leer das Faß.

Am Weihnachtstage wächst der Tag,
So weit die Mucke gähnen mag;
Am neuen Jahrestag wächst der Tag,
Soweit der Haushahn schreien mag;

Um Drei-König wächst der Tag,
So weit das Hirschlein springen mag.

Am Vincenzi Sonnenschein
Bringt viel Korn und vielen Wein.

Petri Stuhlfeier kalt,
Wird vierzig Tage alt.

Zweiter Monat. **Februar 1906.** 28 Tage

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	D.	Brigitta		8 4	7 37	8 15	5 21	4 49	5 26	1 4	19
2	F.	**Lichtmeß**	„	8 3	7 35	8 14	5 23	4 51	5 28	2 4	20
3	S.	Blasius	„	8 2	7 34	8 13	5 24	4 53	5 29	3 6	21
5.		5. Sonntag nach Epiphan. Luk. 8. Tageslänge: Man. 9.26, Sask. 923, Alta. 920									
4	S.	Veronica		8	7 32	8 11	5 26	4 55	5 31	4 5	22
5	M.	Agatha	„	7 58	7 30	8 9	5 28	4 57	5 33	5 2	23
6	D.	Dorothea		7 57	7 29	8 7	5 29	4 58	5 34	5 57	24
7	M.	Richard	„	7 55	7 27	8 5	5 31	5	5 36	6 44	25
8	D.	Salomon		7 53	7 25	8 2	5 33	5 2	5 38	Aufg.	26
9	F.	Apollonia	„	7 51	7 22	8 1	5 35	5 4	5 40	6 15	27
10	S.	Scholastika		7 50	7 21	8	5 36	5 5	5 42	7 29	28
6.		Sonntag Septuagesima. Luk. 18. Tageslänge: Man. 9.50, Sask. 932, Alta. 945									
11	S.	Euphrosina		7 48	7 19	7 59	5 38	5 7	5 44	8 48	29
12	M.	Eulalia		7 46	7 17	7 57	5 39	5 8	5 45	10 1	30
13	D.	Agabus	„	7 44	7 15	7 54	5 41	5 10	5 47	11 18	31
14	M.	Valentin		7 42	7 13	7 52	5 42	5 12	5 48	Vorm.	1
15	D.	Faustinus	„	7 40	7 11	7 50	5 44	5 14	5 50	12 34	Februar 2
16	F.	Julianus		7 39	7 10	7 49	5 46	5 16	5 52	1 47	3
17	S.	Theodorus	„	7 37	7 8	7 48	5 48	5 18	5 54	3 1	4
7.		Sonntag Sexagesima. Matth. 4. Tageslänge: Man. 10.13, Sask. 1012, Alta. 10.09									
18	S.	Concordia		7 36	7 7	7 46	5 49	5 19	5 55	4 6	5
19	M.	Susanna	„	7 34	7 5	7 43	5 51	5 21	5 57	5 3	6
20	D.	Eucharius		7 32	7 3	7 41	5 53	5 23	5 59	5 57	7
21	M.	Eleonore	„	7 30	7	7 39	5 55	5 25	6 1	6 40	8
22	D.	Serenus	„	7 28	6 58	7 37	5 56	5 26	6 3	Untg.	9
23	F.	Reinhard		7 26	6 56	7 35	5 58	5 28	6 5	6 31	10
24	S.	Matthias	„	7 24	6 54	7 32	6	5 30	6 7	7 39	11
8.		Sonntag Quinquagesima Matth. 15. Tageslänge: Man. 10.40, Sask. 10.40, Alta. 10.39									
25	S.	Victorinus		7 22	6 52	7 30	6 2	5 32	6 9	8 43	12
26	M.	Nestorius	„	7 20	6 50	7 28	6 3	5 34	6 10	9 48	13
27	D.	**Fastnacht**	„	7 18	6 48	7 26	6 5	5 36	6 12	10 51	14
28	M.	**Aschermittwoch**		7 16	6 46	7 24	6 7	5 38	6 14	11 52	15

Hochmut kommt vor den Fall.

Lügen haben kurze Beine.

Februar

Wenns der Hornung
gnädig macht,
Bringt der Lenz den
Frost bei Nacht.



1906

Den Stink Nebels
Gewalt,
Macht das Wetter
rauh und kalt.

Mond-Wechsel, Winnipeg.

Erstes Viertel	1,	5 Uhr	31 Minuten.
Vollmond	9,	12 „	46 „
Letztes Viertel	15,	9 „	23 „
Neumond	23,	9 „	57 „

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Der Monat wird durchweg klar und kalt sein mit Anzeichen auf Regen in der ersten Woche. Im Verlauf des Monats bleibt es kalt und klar. Schnee und Sturm ist in der letzten Hälfte zu erwarten.

Notiz-Kalender.

....

....

....

....

....

....

....

....

....

Deutsche Bauernregeln.

Zu Lichtmeß hat der Bauer lieber den Wolf im Stalle als die Sonne.

Ein nasser Februar
Bringt ein fruchtbar Jahr.

Petri Stuhlfeier kalt,
Wird vierzig Tage alt.

Wenn's der Hornung gnädig macht,
Bringt der Lenz den Frost bei Nacht.

Taut es vor und auf Mattheis,
Dann sieht es schlecht aus mit dem Eis.

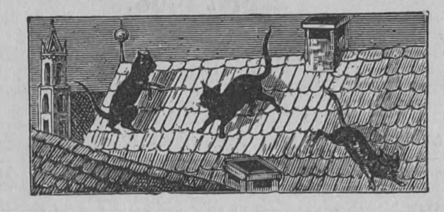
Ist der Februar kalt und trocken,
Soll der August heiß werden.

Dritter Monat. **März 1906** 31 Tage.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Man. Mond Aufg. u. Unter-gang.	Russischer Kalender.
1	D.	Albinus		7 14	6 44	7 22	6 9	5 41	6 16	Vorm.	16
2	F.	Simpl	„	7 12	6 41	7 20	6 11	5 43	6 18	12 53	17
3	S.	Kunigunde ☽	„	7 10	6 39	7 18	6 13	5 45	6 20	1 53	18
9. Sonntag Invocavit. Matth. 4. Tageslänge: Man. 11.06 Sask. 11.10, Alta. 11.05											
4	S.	Adrian		7 8	6 37	7 16	6 14	5 47	6 21	2 51	19
5	M.	Friedrich		7 5	6 35	7 13	6 15	5 48	6 22	3 46	20
6	D.	Fridolin	„	7 3	6 33	7 11	6 17	5 50	6 24	4 35	21
7	M.	Quatember		7 1	6 30	7 9	6 19	5 52	6 26	5 19	22
8	D.	Philemon	„	6 59	6 28	7 6	6 20	5 53	6 28	5 59	23
9	F.	40 Ritter		6 57	6 26	7 4	6 22	5 55	6 30	6 30	24
10	S.	Laqus ○	„	6 55	6 24	7 2	6 23	5 56	6 31	Aufg.	25
10. Sonntag Reminiscere. Joh. 6. Tageslänge: Man. 11.32, Sask. 11.36, Alta. 11.33											
11	S.	Rosina		6 53	6 22	7	6 25	5 58	6 33	7 40	26
12	M.	Gregorius	„	6 51	6 20	6 58	6 27	5 59	6 35	9	27
13	D.	Euphr.		6 48	6 18	6 55	6 28	6 1	6 36	10 19	28
14	M.	Zacharius	„	6 46	6 16	6 52	6 30	6 3	6 38	11 35	1
15	D.	Quatember		6 44	6 14	6 50	6 31	6 5	6 39	Vorm.	2
16	F.	Henriette	„	6 41	6 13	6 47	6 33	6 7	6 41	12 51	März 3
17	S.	St. Patrick ☾	„	6 39	6 11	6 45	6 35	6 9	6 43	2 1	4
11. Sonntag Oculi. Joh. 8. Tagesl.: Man. 11.59, Sask. 12.02, Alta. 12.02											
18	S.	Anselm		6 37	6 8	6 43	6 36	6 10	6 45	3 4	5
19	M.	Joseph.	„	6 35	6 6	6 41	6 38	6 11	6 47	3 55	6
20	D.	Joachim	„	6 33	6 4	6 39	6 39	6 12	6 48	4 40	7
21	M.	Benediktus		6 31	6 2	6 37	6 41	6 13	6 50	5 16	8
22	D.	Raphael		6 28	6	6 35	6 43	6 14	6 52	5 48	9
23	F.	Eberhard	„	6 26	5 58	6 32	6 44	6 16	6 53	6 14	10
24	S.	Gabriel ●	„	6 24	5 56	6 29	6 46	6 17	6 55	Untg.	11
12. Sonntag Lätare. Matth. 21. Tageslänge Man. 12.25, Sask. 12.26, Alta. 12.29											
25	S.	Mariä Verk		6 22	5 53	6 27	6 47	6 19	6 56	7 32	12
26	M.	Emanuel	„	6 20	5 51	6 25	6 49	6 20	6 58	8 38	13
27	D.	Rupert		6 18	5 49	6 23	6 50	6 22	6 59	9 42	14
28	M.	Gideon	„	6 16	5 46	6 21	6 52	6 23	7 1	10 45	15
29	D.	Eustasius		6 14	5 43	6 19	6 53	6 25	7 3	11 44	16
30	F.	Guido	„	6 11	5 40	6 16	6 55	6 26	7 5	Vorm.	17
31	S.	Traugott	„	6 9	5 38	6 14	6 56	6 28	7 6	12 40	18

März

Viel und langer Schnee: viel Heu, Aber mager Korn und dicke Spreu.



1906

Ein feuchter faule „März, Ist der Bauern Schmerz.“ Frost am 10. Frost noch 40 Tage lang.

Mond-Wechsel,		Winnipeg.	
Erstes Viertel	3,	2 Uhr	28 Minuten.
Vollmond	10,	1 „	17 „
Letztes Viertel	17,	4 „	57 „
Neumond	24,	4 „	52 „

Das Wetter.

Der März beginnt kalt und stürmisch und vom 9. bis 19. ist Schnee und Regen zu erwarten. Der letzte Theil des Monats bringt Tage mit schönem Wetter nur einige Tage sind ungemüthlich.

Notiz-Kalender.

....

....

....

....

....

....

....

....

....

Deutsche Bauernregeln.

So viel Fröste im März, so viele im Mai.

Märzenstaub ist Goldes wert.

Sä'st du im März zu früh,
Ist's oft vergebne Müh'.

Ist es um Lätare feucht,
So bleiben die Kornböden leicht.

Ist's trocken und windig, gibts Märzstaub.

Gewitter im Märzen
Gehen dem Bauer zu Herzen.

Ist Getreide sonnig,
Wird's dem Gärtner wonnig.

Vierter Monat. **April 1906.** 30 Tage.

Datum und Wochen Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
13. Sonntag Judica. Joh. 8. Tageslänge: Man. 12.50, Sask, 12.50, Alta. 12.54											
1	S.	Theodora		6 7	5 39	6 13	6 58	6 29	7 7	1 37	19
2	M.	Theodosia	"	6 5	5 37	6 11	7 0	6 31	7 9	2 29	20
3	D.	Gottlieb	"	6 2	5 35	6 8	7 2	6 33	7 11	3 13	21
4	M.	Ambrosius		6 0	5 32	6 6	7 3	6 35	7 12	3 54	22
5	D.	Vincenz	"	5 58	5 30	6 4	7 5	6 37	7 14	4 29	23
6	F.	Irenaus		5 56	5 28	6 2	7 7	6 38	7 16	5 3	24
7	S.	Aron	"	5 54	5 25	6	7 8	6 40	7 18	5 31	25
14. Sonntag Palmarum. Matth. 21. Tageslänge: Man. 13.17, Sask. 13.18, Alta. 13.21											
8	S.	Cölestinus		5 52	5 23	5 58	7 9	6 41	7 19	6 1	26
9	M.	Mar Kleo.	"	5 50	5 21	5 56	7 11	6 43	7 21	Aufg.	27
10	D.	Daniel		5 48	5 19	5 53	7 12	6 44	7 22	9 15	28
11	M.	Leo	"	5 46	5 17	5 51	7 14	6 46	7 24	10 34	29
12	D.	**Gründon.**		5 44	5 15	5 49	7 15	6 47	7 25	11 48	30
13	F.	**Charfreitag**	"	5 41	5 13	5 46	7 17	6 49	7 27	Vorm.	31
14	S.	Tiburtius		5 39	5 11	5 44	7 18	6 50	7 28	12 55	1
15. Ostersonntag. Marc. 16. Tageslänge: Man. 13.43, Sask. 13.41, Alta. 13.48											
15	S.	**Osterson.**		5 37	5 9	5 42	7 20	6 51	7 30	1 53	2
16	M.	**Ostermontag**		5 35	5 7	5 40	7 21	6 53	7 32	2 39	3
17	D.	Rudolph	"	5 33	5 4	5 38	7 23	6 55	7 34	3 19	4
18	M.	Ullmann		5 31	5 2	5 36	7 24	6 56	7 35	3 52	April 5
19	D.	Werner	"	5 29	5 0	5 34	7 26	6 58	7 37	4 20	6
20	F.	Victor		5 28	4 57	5 33	7 27	7	7 38	4 45	7
21	S.	Adolar	"	5 26	4 55	5 30	7 29	7 1	7 40	5 8	8
16. Sonntag Quasimodogeniti. Joh. 20. Tagesl.: Man. 14.06, Sask. 14.10, Alta. 14.13											
22	S.	Soter		5 24	4 53	5 28	7 30	7 3	7 41	5 30	9
23	M.	St. Georg		5 22	4 51	5 26	7 32	7 5	7 43	Untg.	10
24	D.	Albert	"	5 19	4 49	5 23	7 34	7 7	7 45	8 36	11
25	M.	Markus		5 17	4 47	5 21	7 36	7 9	7 47	9 37	12
26	D.	Kletus	"	5 15	4 45	5 19	7 37	7 10	7 49	11 36	13
27	F.	Anastasius	"	5 13	4 44	5 17	7 39	7 11	7 51	10 33	14
28	S.	Vitalis		5 12	4 42	5 16	7 40	7 13	7 52	Vorm	15
17. Sonntag Misericordias Domini Joh. 10. Tagesl: Man. 14.32, Sask. 14.34, Alta. 14.40											
29	S.	Petrus		5 10	4 40	5 14	7 42	7 14	7 54	12 24	16
30	M.	Quirinus	"	5 8	4 38	5 12	7 43	7 16	7 55	1 12	17

April

Der Monat April
Macht was er will;
Dürrer, trockner
April: Steht das
Wachstum still.



1906

Aprilregen kommt
den Bauern gelegen.
Am 1. Sturm und
Wind,
Macht das Ende
gelind.

Mond=Wechsel, Winnipeg.

Erstes Viertel	1,	9 Uhr	2 Minuten.
Vollmond	8,	11 „	12 „
Letztes Viertel	15,	1 „	36 „
Neumond	23,	9 „	06 „

Das Wetter.

Der Monat beginnt mit schönem klaren Wetter, aber frostig bis zum 10. oder 12. Der Rest des Monats ist naß, abwechselnd Schnee und Regen.

Notiz=Kalender.

....
....
....
....
....
....
....
....
....

Deutsche Bauernregeln.

Nasser April
Verspricht den Früchten viel.

Bringt der April viel Regen,
So deutet es auf Segen.

Wenn der April Spektakel macht
Gibts Korn und Heu in voller Pracht.

Wenn die Reben um George sind
blind,
Darf sich freuen Mann und Kind.

Der dürre trockne April
Ist nicht der Bauern Will,
Sondern am April im Regen
Ist den Bauern mehr gelegen.

Fünfter Monat. **Mai 1906.** 31 Tage.

Datum und	Wochen-Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender.
1	D.	Phil. Jak.		5 6	4 37	5 10	7 45	7 17	7 56	1 52	18
2	M.	Sigism.	"	5 4	4 35	5 8	7 47	7 19	7 58	2 30	19
3	D.	†Auffind.		5 2	4 33	5 6	7 48	7 21	7 59	3 4	20
4	F.	Florian.	"	5 1	4 32	5 5	7 50	7 22	8 1	3 31	21
5	S.	Gotthard		4 59	4 30	5 3	7 51	7 24	8 2	4 0	22
18.	Sonntag Jubilate.	Joh. 16.	Tageslänge: Man. 14.52, Sask. 14.54, Alta. 14.52								
6	S.	Dietrich		4 58	4 28	5 2	7 53	7 25	8 4	4 28	23
7	M.	Stanislaus		4 56	4 26	5 0	7 54	7 27	8 6	4 56	24
8	D.	Mich. E.	"	4 55	4 24	4 58	7 56	7 29	8 8	Aufg.	25
9	M.	Hiob		4 53	4 22	4 56	7 57	7 30	8 9	9 36	26
10	D.	Gordian.	"	4 52	4 20	4 55	7 59	7 32	8 11	10 40	27
11	F.	Mamertus		4 50	4 19	4 53	8 0	7 33	8 12	11 44	28
12	S.	Pankrat.	"	4 49	4 17	4 51	8 1	7 35	8 13	Vorm.	29
19.	Sonntag Cantate	Joh. 16.	Tageslänge: Man. 15.12, Sask. 15.18, Alta. 15.22								
13	S.	Servatius		4 47	4 15	4 49	8 3	7 37	8 15	12 36	30
14	M.	Christian	"	4 46	4 13	4 48	8 4	7 39	8 16	1 20	1
15	D.	Sophia		4 44	4 11	4 46	8 5	7 41	8 17	1 56	Mai 2
16	M.	Peregrin	"	4 43	4 10	4 45	8 7	7 42	8 19	2 26	3
17	D.	Jobst	"	4 41	4 8	4 43	8 8	7 44	8 20	2 53	4
18	F.	Liborius		4 40	4 7	4 42	8 10	7 45	8 22	3 17	5
19	S.	Potentia	"	4 38	4 6	4 40	8 11	7 46	8 24	3 36	6
20.	Sonntag Rogate.	Joh. 16.	Tageslänge: Man. 15.33, Sask. 15.40, Alta. 15.44								
20	S.	Terpetus		4 37	4 5	4 39	8 13	7 47	8 26	3 58	7
21	M.	Prudent.	"	4 36	4 4	4 38	8 14	7 49	8 27	4 20	8
22	D.	Helene	"	4 35	4 3	4 37	8 15	7 50	8 28	Untg.	9
23	M.	Desiderius		4 34	4 2	4 36	8 16	7 51	8 29	8 30	10
24	D.	**Victoria-Tag**	"	4 33	4 0	4 35	8 18	7 52	8 31	9 27	11
25	F.	Urbanus		4 31	3 59	4 34	8 19	7 54	8 32	10 21	12
26	S.	Eduard	"	4 30	3 57	4 33	8 20	7 55	8 34	11 11	13
21.	Sonntag Exaudi.	Joh. 15.	Tagesl: Man. 15.52, Sask. 16.00, Alta 16.03								
27	S.	Lucianus		4 29	3 56	4 32	8 21	7 57	8 35	11 53	14
28	M.	Wilhelm		4 28	3 55	4 31	8 23	7 58	8 37	Vorm.	15
29	D.	Maximilian	"	4 27	3 54	4 30	8 24	7 59	8 38	12 30	16
30	M.	Wigand		4 27	3 53	4 30	8 25	8 0	8 39	1 3	17
31	D.	Manilius	"	4 26	3 52	4 29	8 26	8 1	8 40	1 33	18

Mai

Mai-Monat kühl
und windig—
Macht die Scheuned
voll pfündig.



1906

Mamertius u. Pankratius Und hinterher Servatius,
Sind sehr gestrenge
Herren.

Mond-Wechsel, Winnipeg.

Erstes Viertel	1,	12 Uhr	7 Minuten.
Vollmond	8,	7 „	10 „
Letztes Viertel	15,	12 „	3 „
Neumond	23,	1 „	1 „
Erstes Viertel	30,	11 „	24 „

Das Wetter.

Der Monat beginnt mit Regen und ist es windig bis zum 10. dann feines klares kühles Wetter bis zum 16. und gegen das Ende des Monats schön nur einige Tage Regen.

Notiz-Kalender.

....

....

....

....

....

....

....

....

....

Deutsche Bauernregeln.

Kühle und Abendtau im Mai,
Bringen Wein und vieles Heu.

Maientau macht grüne Au;
Maienfröste, unnütze Gäste.

Wie das Wetter am Himmelfahrtstag,
So auch der ganze Herbst sein mag.

Viel Gewitter im Mai,
Singt der Bauer Juchhei.

Pankratius und Servatius
Die bringen Kälte und Verdruß.

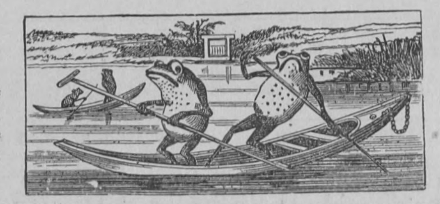
Wenn die Wachteln fleißig schlagen,
Läuten sie von Regentagen.

Sechster Monat. **Juni 1906.** 30 Tage

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender.
1	S.	Nicodemus	♎	4 25	3 52	4 28	8 27	8 3	8 40	2 1	19
2	M.	Marcellus	„	4 24	3 52	4 27	8 28	8 4	8 41	2 28	20
22.		Pfingstfest. Joh. 14.		Tageslänge: Man. 16.05, Sask. 16.14, Alta. 16.25							
3	S.	**Pfingstfn.**	♎	4 24	3 51	4 27	8 29	8 5	8 42	2 54	21
4	M.	Quirinus	♏	4 23	3 51	4 26	8 30	8 6	8 43	3 23	22
5	D.	Bonifacius	„	4 23	3 51	4 26	8 30	8 6	8 43	3 59	23
6	M.	Norbert ○	♐	4 22	3 50	4 25	8 31	8 7	8 44	Aufg.	24
7	D.	Robert	„	4 22	3 50	4 25	8 32	8 7	8 45	9 24	25
8	F.	Medardus	♑	4 21	3 49	4 24	8 33	8 8	8 46	10 26	26
9	S.	Primus	„	4 21	3 49	4 24	8 34	8 9	8 47	11 17	27
23.		Sonntag Trinitatis. Joh. 3.		Tagesl.: Man. 16 13, Sask. 16.22, Alta. 16.23							
10	S.	Flavius	♒	4 21	3 48	4 24	8 34	8 10	8 47	11 58	28
11	M.	Barnabas	„	4 20	3 48	4 23	8 35	8 10	8 48	Vorm.	29
12	D.	Basilides	♓	4 20	3 47	4 23	8 36	8 11	8 49	12 30	30
13	M.	Tobias ☾	„	4 20	3 47	4 23	8 37	8 12	8 50	12 58	31
14	D.	**Frohnleichn.**	♈	4 20	3 46	4 23	8 37	8 13	8 50	1 21	1
15	F.	Vitus	„	4 19	3 46	4 22	8 38	8 14	8 51	1 44	Juni. 2
16	S.	Junina	„	4 19	3 46	4 22	8 38	8 14	8 51	2 5	3
24.		1. Sonntag nach Trinitatis. Luk. 16.		Tagesl.: Man. 15.80, Sask. 16.26, Alta. 16.30							
17	S.	Laura	♉	4 19	3 48	4 22	8 39	8 14	8 52	2 28	4
18	M.	Arnolphus	„	4 19	3 48	4 22	8 39	8 14	8 52	2 50	5
19	D.	Gervasius	♊	4 19	3 48	4 22	8 40	8 14	8 53	3 18	6
20	M.	Sylverius	„	4 19	3 49	4 22	8 40	8 14	8 53	3 49	7
21	D.	Albinus ●	♋	4 20	3 49	4 23	8 40	8 14	8 53	Aufg.	8
22	F.	Achatius	„	4 20	3 49	4 23	8 40	8 14	8 53	9 9	9
23	S.	Agrippa	„	4 20	3 49	4 23	8 40	8 14	8 53	9 55	10
25.		2. Sonntag nach Trinitatis. Luk. 14.		Tagesl.: Man. 16.20, Sask. 16.25, Alta. 16.30							
24	S.	Johannes	♌	4 20	3 49	4 23	8 41	8 14	8 54	10 33	11
25	M.	Eulogius	„	4 21	3 49	4 24	8 41	8 14	8 54	11 0	12
26	D.	Jeremias	♍	4 21	3 50	4 24	8 41	8 14	8 54	11 39	13
27	M.	Siebenschläf.	„	4 21	3 50	4 24	8 41	8 14	8 54	Vorm	14
28	D.	Leo	♎	4 22	3 51	4 25	8 41	8 14	8 54	12 7	15
29	F.	Pet. Paul ☽	„	4 22	3 52	4 25	8 40	8 14	8 53	12 32	16
30	S.	Lucina	„	4 22	3 53	4 25	8 40	8 14	8 53	12 56	17

Juni 1906

Der Mittag des Freitag prägt oft uns ein,
Wie künftigen Sonntag das Wetter wird sein.



Stellt der Juni mild sich ein,
Wird mild auch der Dezember sein.

Mond=Wechsel, Winnipeg.

Vollmond	6,	2 Uhr 12 Minuten.
Letztes Viertel	13,	12 „ 34 „
Neumond	21,	4 „ 6 „
Erstes Viertel	29,	7 „ 19 „

Das Wetter.

Der Monat beginnt mit schönem Wetter bis zum 5. dann tritt ein Wechsel ein und wird es regnen bis zum 10, dann wieder klares Wetter bis zum 28. und der Rest ist windig und regnerisch.

Notiz=Kalender.

....

....

....

....

....

....

....

....

....

Deutsche Bauernregeln.

Auf den Juni kommt es an,
Ob die Ernte soll bestahn.

Wenn kalt und naß der Juni war,
Verdarb er meist das ganze Jahr.

Wenn im Juni Nordwind weht,
Kommt Gewitter oft recht spät.

Regen am Johannistag,
Nasse Ernt' man g'warten mag.

Regnets am St. Barnabas,
Schwimmen Trauben bis ins Faß.

Vor Johanni bitt' um Regen,
Nachher kommt er ungelegen.

Siebenter Monat **Juli 1906.** 31 Tage

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Mond Auf und Untergang. Man.	Russischer Kalender
26. 3. Sonntag n. Trinitatis. Luk. 6. Tagesl.: Man. 16.10, Sask. 16.14, Alta. 16.20											
1	S.	**Dom.-Tag**		4 24	3 53	4 26	8 40	8 14	8 52	1 23	18
2	M.	Mariä Heim.	„	4 25	3 53	4 27	8 40	8 14	8 52	1 55	19
3	D.	Cornelius		4 25	3 54	4 27	8 40	8 13	8 52	2 28	20
4	M.	Ulrich	„	4 26	3 55	4 28	8 39	8 13	8 51	3 12	21
5	D.	Wandelin		4 27	3 56	4 29	8 39	8 12	8 51	4 2	22
6	F	Esaias	„	4 27	3 56	4 29	8 38	8 12	8 50	Aufg.	23
7	S.	Willibald		4 28	3 57	4 30	8 38	8 11	8 50	9 51	24
27. 4. Sonntag n. Trinitatis. Luk. 5. Tagesl. Man. 16.08, Sask. 16.13, Alta. 16.09											
8	S.	Kilian		4 29	3 58	4 31	8 37	8 11	8 49	10 27	25
9	M.	Zeno		4 30	3 59	4 32	8 37	8 10	8 49	10 59	26
10	D.	Hundt .	„	4 31	4 0	4 33	8 36	8 10	8 48	11 23	27
11	M.	Pius		4 32	4 1	4 34	8 35	8 9	8 47	11 49	28
12	D.	Heinrich	„	4 33	4 2	4 35	8 35	8 9	8 47	Vorm	29
13	F.	Margareth	„	4 34	4 3	4 36	8 34	8 8	8 46	12 9	30
14	S.	Bonaventura		4 35	4 4	4 37	8 33	8 8	8 44	12 31	1
28 5. Sonntag n. Trinitatis. Matth. 5. Tagesl.: Man. 15.56, Sask. 16.02, Alta. 16.50											
15	S.	Apost Teil.		4 36	4 5	4 38	8 32	8 7	8 43	12 55	Juli 2
16	M.	Ruth		4 37	4 6	4 40	8 32	8 6	8 43	1 21	3
17	D.	Alexius	„	4 38	4 7	4 41	8 31	8 5	8 42	1 52	4
18	M.	Maternus	„	4 39	4 8	4 42	8 31	8 4	8 41	2 26	5
19	D.	Rufina		4 40	4 9	4 43	8 29	8 3	8 40	3 5	6
20	F	Elias	„	4 41	4 11	4 44	8 28	8 2	8 39	3 54	7
21	S.	Praxedes		4 43	4 12	4 46	8 26	8 1	8 37	Untg.	8
29. 6. Sonntag n. Trinitatis. Math. 8. Tagesl.: Man. 15.41, Sask. 15.45, Alta. 15.49											
22	S.	Mar Magd		4 44	4 14	4 47	8 25	7 59	8 36	9 14	9
23	M.	Apollinar	„	4 45	4 16	4 49	8 24	7 58	8 35	9 42	10
24	D.	Christina		4 46	4 17	4 50	8 23	7 56	8 34	10 11	11
25	M.	Jakobus	„	4 47	4 18	4 51	8 21	7 55	8 32	10 38	12
26	D.	Anna		4 49	4 20	4 53	8 20	7 53	8 31	11 2	13
27	F.	Martha	„	4 50	4 21	4 54	8 19	7 52	8 29	11 39	14
28	S	Juvenes		4 52	4 23	4 56	8 17	7 50	8 27	11 57	15
30. 7. Sonntag n. Trinitatis. Matth. 7. Tagesl.: Man. 15.23, Sask. 15.25, Alta. 15.28											
29	S.	Beatrix		4 53	4 24	4 58	8 16	7 49	8 26	Vorm.	16
30	M.	Abdon		4 55	4 25	5 0	8 15	7 47	8 25	12 29	17
31	D.	Germanus	„	4 56	4 27	5 1	8 14	7 46	8 24	1 7	18

Juli 1906

Hundstage klar—
Ein gutes Jahr.



Dampft das Strohdach nach Gewitterregen,
Kehrts Gewitter wieder auf anderen Wegen

Mond=Wechsel, Winnipeg.

Vollmond	5,	9 Uhr	27 Minuten.
Letztes Viertel	13,	3 „	13 „
Neumond	21,	5 „	59 „
Erstes Viertel28	28,	12 „	56 „

Das Wetter.

Anfangs regnerisch und windig dabei kühl bis zum 12. dann feine Tage bis zum 20ten, dann etwas Regen gegen Ende des Monats.

Notiz-Kalender.

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Deutsche Bauernregeln.

Nur in der Juliglut
Wird Obst und Wein dir gut.

Hundstage hell und klar,
Zeigen an ein gutes Jahr;
Werden Regen sie bereiten,
Kommen nicht die besten Zeiten.

Fällt vor Jakobus die Blüte vom Kraut,
Wird keine gute Kartoffel erbaut.

Im Juli muß vor Hitze braten,
Was im September soll geraten.

Wehts bei Neumond her vom Pol,
Bringt es kühlen Regen wohl.

Achter Monat. **August 1905.** 31 Tage.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender
1	M.	Petri Kettenf		4 57	4 29	5 1	8 12	7 45	8 23	1 52	19
2	D.	Augustus	"	4 59	4 27	5 3	8 11	7 43	8 22	2 46	20
3	F.	Lydia		5 0	4 30	5 4	8 9	7 41	8 20	3 49	21
4	S.	Dominicus	"	5 2	4 32	5 6	8 8	7 40	8 19	Aufg	22
31.		8. Sonntag n. Trinitatis. Luk. 16 Tagesl.: Man. 15.03, Sask. 15.06, Alta. 15.10									
5	S.	Oswald		5 3	4 33	5 7	8 6	7 39	8 17	8 58	23
6	M.	Verkl Chr		5 5	4 35	5 9	8 5	7 37	8 16	9 25	24
7	D	Gottfried	"	5 6	4 36	5 10	8 3	7 36	8 14	9 49	25
8	M.	Emilius		5 8	4 38	5 12	8 1	7 34	8 12	10 12	26
9	D.	Ericus	"	5 9	4 39	5 13	7 59	7 32	8 10	10 35	27
10	F.	Laurent.		5 11	4 41	5 15	7 56	7 30	8 8	10 58	28
11	S.	Titus	"	5 12	4 42	5 17	7 55	7 28	8 6	11 23	29
32.		9. Sonntag n Trinitatis. Luk. 19. Tagesl.: Manitoba 14.43, Sask. 14.46, Alta. 14.49									
12	S.	Klara		5 14	4 44	5 19	7 54	7 26	8 4	11 51	30
13	M.	Siegbert	"	5 15	4 45	5 20	7 52	7 24	8 2	Vorm.	31
14	D.	Eusebius	"	5 17	4 47	5 22	7 51	7 22	8 1	12 23	1
15	M.	Mar. Hmf.		5 18	4 48	5 23	7 49	7 20	8	12 59	August. 2
16	D.	Rochus	"	5 19	4 50	5 24	7 47	7 18	7 58	1 45	3
17	F.	Bertram	"	5 20	4 51	5 25	7 45	7 16	7 56	2 39	4
18	S.	Agavetus		5 22	4 53	5 27	7 43	7 14	7 54	3 37	5
33.		10 Sonntag n. Trinitatis. Luk. 1[illegible]. Tagesl.: Man. 14.18, Sask. 14 18, Alta. 14.24									
19	S.	Sebaldus		5 23	4 54	5 28	7 41	7 12	7 52	4 42	6
20	M.	Bernhard		5 25	4 56	5 30	7 39	7 10	7 50	Untg	7
21	D.	Rebecka	"	5 26	4 57	5 31	7 37	7 8	7 47	8 42	8
22	M	Philibert		5 28	4 59	5 33	7 35	7 6	7 45	9 8	9
23	D.	Zachäus	"	5 29	5 1	5 34	7 33	7 4	7 43	9 34	10
24	F.	Barthol.		5 31	5 2	5 36	7 31	7 2	7 41	10 1	11
25	S.	Ludwig	"	5 32	5 4	5 38	7 29	7	7 39	10 31	12
34.		11. Sonntag n. Trinitatis. Mark. 7. Tagesl.: Man. 13.53, Sask. 13.53, Alta. 13.57									
26	S.	Samuel		5 34	5 5	5 40	7 27	6 58	7 37	11 6	13
27	M.	Gerhard		5 35	5 7	5 41	7 25	6 55	7 35	11 47	14
28	D.	Augustin	"	5 37	5 9	5 43	7 23	6 53	7 32	Vorm.	15
29	M	Joh. Enth.		5 38	5 10	5 44	7 21	6 51	7 30	12 38	16
30	D.	Benjamin	"	5 40	5 12	5 46	7 19	6 49	7 28	1 36	17
31	F.	Rebekka		5 41	5 14	5 47	7 16	6 47	7 26	2 42	18

August 1906

Sind Laurentius und Barthalomäus schön,
Ist guter Herbst vorauszuseh'n.



Was der August nich kocht,
Kann ouch der September nicht braten.

Mond=Wechsel,	Winnipeg.		
Vollmond	4,	6 Uhr	8 Minuten.
Letztes Viertel	11,	7 „	47 „
Neumond	19,	6 „	27 „
Erstes Viertel	26,	5 „	42 „

Das Wetter.

Erste Woche in August ist windig und regnerisch der Rest des Monats wird klar und warm sein

Notiz Kalender.

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Deutsche Bauernregeln.

Wie das Wetter am Hippolyt,
So es mehrere Tage geschieht.

Wie Bartholomäitag sich hält,
So ist der ganze Herbst bestellt.
Ist's hell am St. Laurentiustag,
Viel Früchte man sich versprechen mag.

Schlechten Wein gibts heuer,
Wenn St. Lorenz ohne Feuer.
Was die Hundstage gießen,
Muß die Traube büßen.

Je dicker der Regen im August,
Je dünner wird der Must.

Neunter Monat. **September 1906** 30 Tage

Datum	und Wochen-Tage	Kalender-Namen und Feste	Mond-Zeichen	Sonnen Aufgang Man.	Sask.	Alta	Sonnen Untergang Man.	Sask.	Alta	Man. Mond Aufg. u. Untergang	Russischer Kalender
1	S.	Egidius	♒	5 43	5 15	5 49	7 14	6 45	7 23	3 52	19
35.	12 Sonntag nach Trinitatis. Luk. 10. Tagesl.: Man. 13,27, Sask. 13,26, Alta. 13.30										
2	S.	Absalom 🌕	♓	5 45	5 17	5 51	7 12	6 43	7 21	Aufg.	20
3	M.	Hildegard	〃	5 46	5 19	5 52	7 10	6 41	7 19	7 51	21
4	D.	**Arbeiter-Tag**	♈	5 48	5 21	5 54	7 8	6 38	7 17	8 14	22
5	M.	Nathanael	〃	5 49	5 23	5 55	7 6	6 36	7 15	8 37	23
6	D.	Magnus	♉	5 51	5 25	5 57	7 4	6 34	7 13	8 59	24
7	F.	Regina	〃	5 52	5 26	5 59	7 2	6 31	7 11	9 23	25
8	S	Mariä Geb	〃	5 54	5 27	6 01	7 0	6 29	7 9	9 52	26
36.	13. Sonntag n. Trinitatis. Luk. 17. Tagesl.: Man. 13.2, Sask. 12.59, Alta. 13.4										
9	S.	Bruno	♊	5 55	5 28	6 2	6 57	6 27	7 6	10 21	27
10	M.	Pulcheria ☾	〃	5 57	5 30	6 4	6 55	6 25	7 4	10 56	28
11	D.	Protus	♋	5 58	5 31	6 5	6 53	6 22	7 2	11 38	29
12	M.	Ottilie	〃	6 0	5 33	6 7	6 50	6 20	6 59	Vorm.	30
13	D.	Amatus	〃	6 1	5 34	6 8	6 48	6 18	6 57	12 26	31
14	F.	† Erhöh.	♌	6 3	5 36	6 10	6 46	6 16	6 54	1 24	1
15	S.	Nikodem.	〃	6 4	5 37	6 11	6 44	6 14	6 52	2 26	2
37.	14. Sonntag n. Trinitatis. Matth. 6. Tagesl.: Man. 12.36, Sask. 12.32, Alta. 12.37										
16	S.	Euphemia	♍	6 6	5 39	6 13	6 42	6 11	6 50	3 35	3
17	M.	Lambert	〃	6 7	5 40	6 14	6 40	6 9	6 48	4 45	September. 4
18	D.	Siegfried 🌑	♎	6 9	5 41	6 16	6 37	6 7	6 45	Untg	5
19	M.	Quatember	〃	6 10	5 43	6 18	6 35	6 4	6 43	7 35	6
20	D.	Eustachius	〃	6 12	5 44	6 20	6 33	6 2	6 41	8 1	7
21	F.	Matthias	♏	6 13	5 46	6 21	6 31	6 0	6 39	8 32	8
22	S.	Maurit.	〃	6 14	5 47	6 22	6 29	5 58	6 37	9 6	9
38.	15. Sonntag n. Trinitatis. Luk. 7. Tagesl.: Man. 12.10, Sask. 12.7, Alta. 12.10										
23	S.	Thekla	♐	6 16	5 49	6 24	6 26	5 56	6 34	9 47	10
24	M.	Joh. Em. ☽	〃	6 17	5 50	6 25	6 24	5 54	6 31	10 32	11
25	D	Kleophas	♑	6 19	5 51	6 27	6 22	5 52	6 29	11 26	12
26	M.	Justina	〃	6 20	5 52	6 2[illegible]	6 20	5 50	6 27	Vorm.	13
27	D.	Cosmas	♒	6 22	5 53	6 31	6 17	5 48	6 24	12 28	14
28	F.	Wenzesl	〃	6 23	5 54	6 32	6 15	5 46	6 22	1 40	15
29	S.	**Michaelis**	♓	6 25	5 55	6 34	6 13	5 44	6 20	2 51	16
39.	16. Sonntag n. Trinitatis. Luk. 14. Tagesl.: Man. 11.45, Sask. 11.46, Alta 11.43										
30	S.	Hyronim	♓	6 26	5 56	6 35	6 11	5 42	6 18	4 1	17

September

Sind die Zugvögel
nach Michaelis noch
hier,
Haben bis Weihnachten mild Wetter wir.



1906

In vielem Herbstesnebel seh'
Ein Zeichen von viel
Winterschnee.

Mond-Wechsel, Winnipeg.

Vollmond	2,	2 Uhr	36 Minuten.
Letztes Viertel	10,	1 „	54 „
Neumond	18,	5 „	33 „
Erstes Viertel	24,	11 „	11 „

Das Wetter.

Der Monat beginnt klar und schön bis zum 10ten, dann kälteres Wetter mit Regen bis zum 13ten, dann beständiges Wetter bis zum 23ten und gegen Ende des Monats klar und frostig.

Notiz-Kalender.

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Deutsche Bauernregeln.

Herbstgewitter bringen Schnee,
Doch dem nächsten Jahr kein Weh.

An Septemberregen für Saaten und Reben ist dem Bauer gelegen.

Ist's am 1. September hübsch rein,
Wirds den ganzen Monat so sein,

Regnets am Michaelistag,
So folgt ein milder Winter nach.

Wenn Matthäus weint statt lacht,
Er aus dem Wein oft Essig macht.

Ein Herbst, der warm und klar,
Ist gut fürs nächste Jahr.

Zehnter Monat. **Oktober 1905.** 31 Tage.

Datum	Wochen-Tage	Kalender-Namen und Feste	Mond-Zeichen	Sonnen Aufgang Man.	Sonnen Aufgang Sask.	Sonnen Aufgang Alta.	Sonnen Untergang Man.	Sonnen Untergang Sask.	Sonnen Untergang Alta.	Man. Mond Aufg. u. Untergang	Russischer Kalender
1	M.	Regimus		6 28	5 57	6 37	6 9	5 40	6 16	5 9	18
2	D	Leodegar	„	6 30	5 59	6 39	6 7	5 38	6 14	Aufg.	19
3	M.	Jairus	„	6 31	6 1	6 40	6 4	5 36	6 11	7 3	20
4	D.	Franzisk.		6 33	6 3	6 42	6 2	5 34	6 9	7 27	21
5	F.	Placidus	„	6 34	6 4	6 43	6 0	5 31	6 7	7 52	22
6	S	Friederike		6 36	6 6	6 45	5 58	5 29	6 5	8 20	23
40.	17. Sonntag n. Trinitatis. Math. 22	Tagesl.: Man. 11.9, Sask. 11.9, Alta. 11.16									
7	S.	Amalie		6 37	6 8	6 47	5 56	5 27	6 3	8 52	24
8	M.	Pelagius		6 39	6 10	6 49	5 54	5 25	6 1	9 31	25
9	D.	Dionysius	„	6 40	6 11	6 50	5 52	5 23	5 59	10 16	26
10	M.	Gereon	„	6 42	6 13	6 52	5 50	5 21	5 57	11 8	27
11	D.	Maxim		6 43	6 14	6 53	5 47	5 19	5 54	Vorm	28
12	F	Veritas	„	6 45	6 16	6 55	5 45	5 17	5 51	12 7	29
13	S.	Eduard		6 46	6 18	6 56	5 43	5 15	5 49	1 12	30
41.	18. Sonntag n. Trinitatis. Math. 9.	Tagesl.: Man. 10 53, Sask. 10.54, Alta. 10.49									
14	S.	Caliabus		6 48	6 19	6 58	5 41	5 13	5 47	2 22	1
15	M	Theresia		6 50	6 21	7 0	5 39	5 11	5 45	3 34	Oktober 2
16	D.	Gallus	„	6 51	6 22	7 2	5 37	5 9	5 43	4 51	3
17	M.	Hedwig	„	6 53	6 24	7 4	5 35	5 7	5 41	Untg.	4
18	D.	Lukas, Ev		6 54	6 25	7 5	5 33	5 5	5 39	6 29	5
19	F.	Ferdinand	„	6 56	6 27	7 7	5 31	5 2	5 37	7 2	6
20	S.	Wendelin		6 57	6 29	7 8	5 29	5 0	5 35	7 41	7
42.	19 Sonntag n. Trinitatis. Math. 22.	Tagesl.: Man. 10.28, Sask. 10.27, Alta. 10.2									
21	S.	Ursula		6 59	6 31	7 10	5 27	4 58	5 33	8 30	8
22	M.	Cordula		7 1	6 33	7 11	5 25	4 56	5 31	9 20	9
23	D	Severinus	„	7 3	6 35	7 14	5 23	4 54	5 29	10 23	10
24	M.	Salome		7 4	6 37	7 5	5 21	4 52	5 27	11 30	11
25	D.	Crispinus	„	7 6	6 39	7 17	5 19	4 50	5 25	Vorm	2
26	F.	Amandus		7 7	6 40	7 19	5 18	4 48	5 23	12 40	13
27	S.	Sabina	„	7 9	6 42	7 21	5 16	4 46	5 21	1 49	14
43.	20. Sonntag n Trinitatis. Joh. 4.	Tagesl.: Man. 10.3, Sask. 10.–, Alta. 9 56									
28	S.	Simon		7 11	6 44	7 23	5 14	4 44	5 19	3 0	15
29	M.	Engelh		7 13	6 46	7 2	5 12	4 42	5 17	4 7	16
30	D.	Serapion	„	7 14	6 48	7 26	5 10	4 40	5 15	5 15	17
31	M	**Ref.-Fest**		7 16	6 50	7 28	5 8	4 38	5 13	6 19	18

Oktober 1906



Warmer Oktober
bringt fürwahr
Uns sehr kalten
Februar.

Wenn' Gallus kommt,
hau ab den Kohl:
Er schmeckt im Winter
trtfflich Wohl.

Mond-Wechsel, Winnipeg.

Vollmond	2,	5 Uhr	48 Minnten.
Letztes Viertel	10,	8 „	39 „
Neumond	17,	5 „	15 „
Erstes Viertel	24,	6 „	50 „
Vollmond	31,	9 „	46 „

Das Wetter.

Bis zum 3ten klar und kalt des Nachts, dann Regen bis zum 10ten, und bis zum 24. sehr abwechselnd mit Regen und Schnee, der Monat endet mit Wind und naßem Wetter.

Notiz-Kalender.

....

....

....

....

....

....

....

....

....

Deutsche Bauernregeln.

An Ursula muß das Kraut herein,
Sonst schneien Judas und Simon
drein.

Halten die Krähen Convivium,
Sieh nach Feuerholz dich um.

Ist recht rauh der Hase,
Dann frierst du bald an der Nase.

Wenn im Moor viel Irrlicht' stehn,
Bleibt das Wetter lange schön.

Trägts Häschen lang' sein Sommer-
kleid,
So ist der Winter auch noch weit.

Elfter Monat. **November 1906.** 30 Tage.

Datum und Wochen-Tage.		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Man. Mond Aufg. u. Untergang.	Russischer Kalender.
1	D.	Aller Heil.		7 17	6 51	7 28	5 7	4 37	5 11	5 52	19
2	F.	AllerSeelen	„	7 19	6 53	7 30	5 5	4 35	5 9	6 18	20
3	S	Hubertus		7 21	6 54	7 32	5 3	4 34	5 7	6 52	21
44.	21. Sonntag n. Trinitatis. Matth. 18. Tagesl.. Man. 9.40, Sask. 9.36, Alta. 9.33										
4	S.	Sigmund		7 22	6 56	7 33	5 2	4 32	5 6	7 26	22
5	M.	Malach.		7 24	6 57	7 35	5 0	4 30	5 4	8 9	23
6	D	Leonhard	„	7 25	6 59	7 36	4 59	4 29	5 3	8 58	24
7	M.	Engelbert	„	7 27	7 1	7 38	4 57	4 27	5 1	9 53	25
8	D.	Gottfried		7 29	7 3	7 40	4 56	4 25	5 0	10 55	26
9	F.	Theodor ☾	„	7 31	7 5	7 42	4 54	4 24	4 58	Vorm	27
10	S	Mart.Luth		7 32	7 7	7 44	4 53	4 22	4 56	12 1	28
45.	22. Sonntag n. Trinitatis. Matth. 22. Tagesl.: Man. 9.17, Sask. 9.13, Alta. 9.8										
11	S.	Martin.		7 34	7 8	7 46	4 51	4 21	4 54	1 10	29
12	M.	Jonas		7 36	7 10	7 48	4 50	4 19	4 53	2 21	30
13	D.	Stanislaw	„	7 38	7 12	7 50	4 48	4 18	4 51	3 37	31
14	M.	Levinus	„	7 39	7 13	7 51	4 47	4 16	4 50	4 55	November 1
15	D.	Leopold		7 41	7 15	7 53	4 46	4 14	4 49	6 17	2
16	F.	Ottomar 🌕	„	7 42	7 16	7 54	4 44	4 13	4 47	Untg	3
17	S.	Hugo		7 44	7 18	7 56	4 43	4 11	4 46	6 16	4
46	23. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 9. Tagesl.: Man. 8.47, Sask. 8.50, Alta. 8.48										
18	S.	Otto, Eugen		7 45	7 20	7 57	4 42	4 10	4 45	7 6	5
19	M.	Elisabeth		7 47	7 21	7 59	4 41	4 9	4 44	8 8	6
20	D.	Amos	„	7 49	7 23	8 1	4 39	4 8	4 42	9 17	7
21	M.	Mariä Opfer		7 51	7 24	8 3	4 38	4 7	4 41	10 27	8
22	D.	Cäciliä 🌑	„	7 52	7 26	8 5	4 37	4 6	4 40	11 41	9
23	F.	Clemens		7 54	7 28	8 7	4 36	4 5	4 39	Vorm	10
24	S.	Chrysogon	„	7 55	7 29	8 8	4 35	4 4	4 37	12 49	11
47.	24. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 24. Tagesl.: Man. 8.37, Sask. 8.32, Alta. 8.26										
25	S.	Katharina		7 57	7 31	8 10	4 34	4 3	4 36	2 0	12
26	M.	Konrad	„	7 58	7 32	8 11	4 33	4 2	4 35	3 5	13
27	D.	Loth		8 0	7 34	8 13	4 32	4 1	4 34	4 10	14
28	M	Günther	„	8 1	7 35	8 14	4 32	4 0	4 34	5 15	15
29	D.	Saturnin	„	8 3	7 37	8 16	4 31	3 59	4 33	6 19	16
30	F.	Andreas ☽		8 4	7 39	8 17	4 30	3 59	4 32	Untg.	17

November. 1906

Wie der Tag ist zu
Kath'rin (24)
So wird der nächste
Januar sein,



Viel und langer
Schnee,
Bringt viel Frucht
und Klee.

Mondwechsel, Winnipeg.

Letztes Viertel	9,	2 Uhr	45 Minuten	morg.
Neumond,	16,	1 „	37 „	„
Vollmond	30,	4 „	7 „	nachm.

Das Wetter.

Der November beginnt stürmisch mit Schnee, bleibt milde bis zum 15. Dann wird es klar und kälter und bleibt so bis zum Ende des Monats. Einige starke Winde von Nordwest und Nordost in der letzten Woche.

Notiz-Kalender

....

....

....

....

....

....

....

....

....

Deutsche Bauernregeln.

Wenn's zum Allerheil'gen schneit,
Lege deinen Pelz bereit.

Wenn im November Donner rollt,
Wird dem Getreide Lob gezollt.

Sankt Elisabeth sagt's an,
Was der Winter für ein Mann.

Wenn Gänse um Martini auf dem Eise stehn,
Müssen sie Weihnachten im Kote gehn.

Wenn das Laub von Bäumen und Reben vor Martini nicht abfällt, folgt ein kalter Winter.

Zwölfter Monat. **Dezember 1905.** 31 Tage

Datum und Wochentage		Kalender-Namen und Feste.	Mond-Zeichen.	Sonnen Aufgang. Man.	Sask.	Alta.	Sonnen Untergang. Man.	Sask.	Alta.	Mond Auf- und Untergang. Man.	Russischer Kalender
1	S.	Eligius	♊	8 5	7 40	8 18	4 30	3 59	4 33	5 25	18
49.		1. Sonntag nach Advent. Matth. 21		Tagesl.: Man. 8.23.		Sask. 8.16		Alta. 8.13			
2	S.	Candidus	♊	8 6	7 42	8 19	4 29	3 58	4 32	6 5	19
3	M.	Lucian	♋	8 7	7 43	8 20	4 28	3 58	4 31	6 52	20
4	D.	Barbara	"	8 8	7 44	8 21	4 28	3 57	4 31	7 45	21
5	M.	Abigail	♌	8 9	7 45	8 22	4 27	3 57	4 30	8 49	22
6	D.	Nikolaus	"	8 11	7 47	8 24	4 27	3 57	4 30	9 47	23
7	F.	Agathon	♍	8 13	7 48	8 26	4 27	3 56	4 30	10 52	24
8	S.	Max Empf ☾	"	8 14	7 49	8 27	4 27	3 56	4 30	mrg.	25
50.		2. Sonntag nach Advent. Luk. 21.		Tagesl.: Manitoba 8.05.		Sask. 8.06.		Alta. 8.01			
9	S.	Joachim	♍	8 15	7 50	8 28	4 26	3 56	4 29	12 4	26
10	M.	Judith	♎	8 16	7 51	8 29	4 26	3 56	4 29	1 14	27
11	D.	Damasius	"	8 17	7 52	8 30	4 26	3 55	4 29	2 28	28
12	M.	Epimach.	♏	8 18	7 53	8 31	4 26	3 55	4 29	3 46	29
13	D.	Lucia	"	8 19	7 54	8 32	4 26	3 55	4 29	5 6	30
14	F.	Nicasius	♐	8 20	7 54	8 33	4 26	3 55	4 29	6 28	Dezemb. 1
15	S.	Ignatius ●	"	8 21	7 55	8 34	4 26	3 55	4 29	Untg.	2
51.		3. Sonntag nach Advent. Matth. 11.		Tageslänge: Man. 8.04.		Sask. 8		Alta. 7.55			
16	S.	Annanias	♑	8 22	7 56	8 34	4 26	3 56	4 29	5 48	3
17	M.	Lazarus	"	8 23	7 57	8 35	4 27	3 56	4 30	6 54	4
18	D.	Wunibald	♒	8 23	7 58	8 35	4 27	3 56	4 30	8 7	5
19	M.	Quatember	♓	8 24	7 59	8 36	4 27	3 56	4 30	9 22	6
20	D.	Abraham	"	8 25	7 59	8 37	4 27	3 57	4 30	10 36	7
21	F.	Thomas	"	8 25	8	8 37	4 28	3 57	4 31	11 46	8
22	S.	Beata ☽	♈	8 26	8	8 38	4 28	3 58	4 32	mrg.	9
52.		4. Sonntag nach Advent. Joh. 1.		Tageslänge: Man. 8.03;		Sask. 7.58		Alta. 755			
23	S.	Dagobert	♈	8 26	8	8 38	4 29	3 58	4 33	12 54	10
24	M.	Adam, Eva	"	8 26	8 1	8 38	4 29	3 59	4 33	2 1	11
25	D.	**Christtag**	♉	8 27	8 1	8 39	4 30	3 59	4 34	3 8	12
26	M.	2. Christtag	"	8 27	8 1	8 39	4 30	4	4 34	4 10	13
27	D.	Johann d. Ev	♊	8 28	8 1	8 40	4 31	4	4 35	5 13	14
28	F.	Unsch. K.	"	8 28	8 2	8 40	4 32	4 1	4 36	6 16	15
29	S.	Thomas	♋	8 28	8 2	8 40	4 33	4 2	4 37	7 14	16
53.		Sonntag n. Weihnachten. Luk. 2		Tageslänge: Manitoba 8.06;		Sask. 8.01		Alta. 7.58			
30	S.	David ●	♋	8 28	8 2	8 40	4 34	4 3	4 38	Untg	17
31	M.	**Sylvester**	"	8 28	8 2	8 40	4 35	4 4	4 39	5 39	18

Dezember 1906



Entsteigt Rauch gefrorenen Flüssen,
So ist auf lange Kälte zu schließen.

Je dunkler es überm Dezemberschnee war,
Je mehr leuchtet Segen künftigen Jahres

Mond-Wechsel,				Winnipeg.
Letztes Viertel	8,	6 Uhr	45 Min.	abends
Neumond	15,	11 „	54 „	„
Erstes Viertel	22,	8 „	4 „	morgens
Vollmond	30,	11 „	44 „	„

Das Wetter.

Dezember hält seinen Einzug kalt und klar mit einigem Schneefall, am 15ten setzt größere Kälte ein mit starkem Wind bis zum 21ten dann tritt eine Aenderung ein mit Schnee. Der Monat endigt kalt und stürmisch.

Notiz-Kalender.

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Deutsche Bauernregeln.

Auf kalten Dezember mit tüchtigem Schnee
Folgt ein fruchtbares Jahr mit reichlichem Klee.

Glatter Pelz am Wilde,
Dann wird der Winter milde.

Fließt jetzt noch der Birkensaft,
Dann kriegt der Winter keine Kraft.

Steckt die Krähe zu Weihnacht im Klee,
Sitzt sie um Ostern oft im Schnee.

Dezember veränderlich und lind,
Der ganze Winter ein Kind.

Herschel's Witterungs-Tabelle.

Um das Wetter während jedes Mondwechsels auf immer vorherzusagen.

Diese Tabelle und die beigefügten Bemerkungen sind das Resultat der wirklichen Beobachtungen vieler Jahre. Das Ganze ist auf die Betrachtung der Anziehungskraft der Sonne und des Mondes während verschiedener Stellungen hinsichtlich der Erde gegründet, und wird durch bloße Prüfung dem Beobachter anzeigen, was für Wetter wahrscheinlichst dem Eintritt des Mondes in jedem seiner Viertel folgen wird, und diese Anzeichen sind der Wahrheit so nahe, daß sie fast als unfehlbar angesehen werden können:

Wenn der Neumond, das erste Viertel, der Vollmond oder das letzte Viertel fällt	Im Sommer.	Im Winter.
Zwischen Mitternacht und 2 Uhr	Schön	Frost, wenn nicht Südwest-Wind.
„ 2 und 4 Uhr morgens	Kalt und Regenschauer	Schnee und stürmisch.
„ 4 und 6 „ „	Regen	Regen.
„ 6 und 8 „ „	Wind und Regen	Stürmisch.
„ 8 u. 10 „ „	Veränderlich	Kalter Regen wenn W., Schnee wenn Ost.
„ 10 u. 12 „ „	Häufige Schauer	Kalt und scharfer Wind.
„ 12 und 2 „ nachmittags	Sehr regnerisch	Schnee oder Regen.
„ 2 und 4 „ „	Veränderlich	Schön und milde.
„ 4 und 6 „ „	Schön	Schön.
„ 6 und 8 „ „	Schön wenn Wind Nordwest	Schön u. frostig, wenn N. o. N. O. Wind.
„ 8 u. 10 „ „	Regnerisch wenn Süd oder Südwest	Regen oder Schnee wenn Süd oder S. W.
„ 10 und Mitternacht	Schön	Schön und frostig.

Bemerkungen: — 1. Je näher die Zeit des Mondwechsels, des ersten Viertels, des Vollmondes und des letzten Viertets der Mitternacht ist, um so schöner wird das Wetter während der nächsten sieben Tage sein.

2. Der Zeitraum für diese Berechnung ist von 10 Uhr abends bis 2 Uhr morgens.

3. Je näher die Mondwandlung dem Mittage ist, um so mehr kann man nasses oder unangenehmes Wetter für die nächsten Tage erwarten.

3. Der Zeitraum für diese Berechnung gilt von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags. Diese Bemerkungen haben hauptsächlich auf den Sommer Bezug, obgleich dieselben fast in gleichem Grade auch Frühajhr und Herbst berühren.

5. Wenn der Mondwechsel, erstes Viertel, Vollmond und letztes Viertel während der sechs Nachmittagsstunden, d. h. von vier bis zehn, eintritt, kann demselben schönes Wetter folgen; aber dies hängt meistens vom Winde ab, wie in der Tabelle angegeben.

6. Obgleich das Wetter, infolge von verschiedenen unregelmäßigen Ursachen im Ende des Herbstes, im ganzen Winter und im Anfang des Frühlings ungewisser ist, so sind doch die meisten der obenerwähnten Bemerkungen auch für diese Perioden anwendbar.

7. Um das Wetter richtig vorher zu sagen, vorzüglich wo der Wind in betracht kommt, sollte der Beobachter einen guten Wetterhahn vor Augen haben, an dem die vier Himmelsgegenden genau angegeben sind.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Heimstätte-Verordnungen.

Alle Sektionen mit geraden Nummern in Manitoba und den Nordwest-Territorien — mit Ausnahme der Sektionen 8 und 26 — soweit sie noch nicht vergeben oder als Holzland für Ansiedler oder für andere Zwecke reserviert sind, werden als Heimstätten in Größe bis zu 160 Ackern vergeben.

Wer ist zu einer Heimstätte berechtigt?

Jedes Haupt einer Familie, ferner jeder männliche Ansiedler, der sein 18. Lebensjahr vollendet hat.

Wer hat die Eintragung zu machen?

Die Eintragung kann persönlich in der in dem betreffenden Distrikt liegenden Landoffice gemacht werden; doch ist es auch möglich, auf Ersuchen vom Minister des Innern zu Ottawa, dem Commissioner of Immigration zu Winnipeg, oder dem Agenten, in dessen Distrikt das betreffende Land liegt, die Vollmacht für jemand anders zu erhalten, die Eintragung für den Ansiedler zu machen. (Diese Möglichkeit ist für solche, die nicht in der Lage sind, in den Distrikt zu fahren aber Bekannte daselbst haben, sehr wichtig).

Kosten der Eintragung.

Für die Eintragung der Heimstätte in der Landoffice wird eine Gebühr von 10 Dollar erhoben.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Ein Ansiedler, der eine Heimstätten-Eintragung gemacht, hat folgende Verpflichtungen zu erfüllen, um den Besitztitel für dieses Land zu erwerben:

1. Er muß während dreier Jahre mindestens sechs Monate im Jahr auf dem Lande wohnen und dasselbe bearbeiten.
2. Man braucht nicht auf der Heimstätte zu wohnen a) wenn der Vater oder b) im Fall der Vater gestorben, wenn die Mutter in der Nähe auf einer Farm wohnt, in diesem Fall kann den Heimstätte-Verpflichtungen auch durch Wohnen beim Vater resp. der Mutter genügt werden.

Unter dem Ausdruck „in der Nähe“ wird im Gesetz in derselben Township oder einer angrenzenden an einer Ecke berührenden Township gelegen, verstanden.

Ein Ansiedler, der die Verfügungen in § 2 befolgt, muß 30 Acker seiner Heimstätte brechen oder 20 Stück Vieh mit der nötigen Behausung auf derselben haben; außerdem hat er 80 Acker in genügender Weise einzuzäunen

Verlust der Heimstätte.

Ein Heimstätter, der den Verpflichtungen dieses Gesetzes nicht nachkommt, setzt sich der Gefahr aus, daß ihm seine Heimstätte entzogen und dieselbe an einen anderen vergeben wird.

Wie erhält man den Besitztitel?

Ist man seinen Pflichten nachgekommen, so soll man nach drei Jahren an den Lokalagent, Sub-Agent oder Heimstätten-Inspektor eine Bewerbung um den Besitztitel einreichen. Sechs Monate vor dieser Bewerbung soll der Ansiedler schriftlich dem Commissioner of Dominion Lands zu Ottawa von dieser Absicht benachrichtigen.

Wo sind die Heimstätten zu haben?

Einwanderer erhalten in der Immigrations-Office zu Winnipeg, sowie in jeder Dominion-Lands-Office in Manitoba und den Nordwest - Territorien Nachricht, wo Heimstätten zu haben sind.

Die Vermessung des Landes.

Die Vermessung des Landes im Westen ist in Schachbrettform geschehen, indem man Linien von Norden nach Süden und von Osten nach Westen zog. Eine solche Linie von Norden nach Süden heißt Range; eine solche von Osten nach Westen heißt Township. Doch wird der Ausdruck Township dann auch für ein zwischen zwei solchen Linien befindliches Stück Land gebraucht. Eine solche Township ist wiederum in 36 Sektionen eingeteilt, von denen jede eine Quadratmeile oder 640 Acker groß sein soll. Die Sektionen sind so angeordnet, wie es das folgende Diagramm auf Seite 38 zeigt:

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Sektionen 8 und 26 gehören der Hudsons Bay Co., 11 und 29 sind Schulländereien. Die übrigen Sektionen mit ungeraden Nummern sind Eisenbahnland, während die mit geraden Nummern Regierungsland sind.

Nord

31	32	33	34	35	36
30	Schul 29 Sect.	28	27	H. B. 26 Co.	25
19	20	21	22	23	24
18	17	16	15	14	13
7	H. B. 8 Co.	9	10	Schul 11 Sect.	12
6	5	4	3	2	1

Süd

Freies Holz für Ansiedler in Canada.

Jeder wirkliche Ansiedler, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, kann für den eigenen Gebrauch einen Erlaubnisschein (Permit) zum Holzschlagen auf Regierungsland erhalten, für trockenes Holz.

Ein Heimstätte-Besitzer, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, erhält, wenn er darum nachsucht, Erlaubnis, folgende Quantitäten Bauholz für den eigenen Gebrauch zu schlagen: 3000 Linienfuß Bauholz, nicht stärker als 12 Zoll Durchmesser am dicksten Ende bei grünem Holz; bei trockenen Bäumen kann irgend welche Stärke gewonnen werden. Ferner 400 Dachsparren und 200 Zaunpfosten; letztere bis 7 Fuß Länge und nicht mehr wie 5 Zoll Durchmesser am dünnen Ende. Ein Erlaubnisschein ist vom „Crown Timber Agent" oder in der Land-office gegen eine Gebühr von 25 Cents zu haben.

Kein Teil von diesem Holz soll als Zahlung für das Sägen desselben weggegeben werden, und es muß alles auf der Heimstätte des Erlaubnisschein-Besitzers verbraucht werden. Ein Ansiedler auf unvermessenem Lande mag dieselbe Quantität Holz schneiden auf die Erklärung hin, daß er eine Eintragung für das Land erlangen will, sobald das Land vermessen ist.

Ein Heimstätte-Besitzer darf kein Holz, das auf seiner Farm geschnitten ist, an Andere als Ansiedler für ihren eigenen Gebrauch verkaufen, ausgenommen nach Zahlung der Gebühren von 25 Cents per Tausend Fuß Brettermaß, welche Gebühren aber zurückerstattet werden, wenn ein Patent für das Land ausgeschrieben ist. Er mag jedoch jedes Jahr einen Erlaubnisschein erlangen für das Schneiden und Verkaufen von 50 Cords Holz auf seiner Heimstätte.

Ansiedler und Personen, welche in Cities, Städten oder Dörfern wohnen, können jedes Jahr einen Erlaubnisschein ohne Vorbehalt erhalten, um 100 Cords Holz zum Verkauf zu schneiden.

An Spekulanten und Verkäufer wird kein Permit erteilt. Wenn ein Heimstätte-Besitzer das Holz auf seinem Lande verkauft an andere als Privatleute für den eigenen Gebrauch, noch ehe er den Besitztitel hat, verfällt er einer Strafe von nicht über $100 oder 6 Monaten Gefängnis und verliert auch das Heimstätte-Recht.

Wer ohne Erlaubnis Holz von Regierungsland holt, verfällt einer Strafe von $3.00 für jeden gefällten oder fortgeschafften Baum.

Grenz-Bestimmungen.

Im Falle ein Landeigentümer die allgemeine Grenzlinie feststellen will, so soll er alle dabei interessirten Personen schriftlich benachrichtigen, worauf er denn nach einem Monat einen Landvermesser anstellen kann zur Feststellung der Grenzlinien, und sämtliche Beteiligte haben ihren Teil der Kosten zu tragen. Kein Grenzzaun darf ohne Zustimmung des Nachbars entfernt werden. Errichtet ein Landeigentümer einen Grenzzaun, so muß der Nachbar, sobald er das an den Zaun anstoßende Land einfriedigt, einen Teil der Kosten tragen. Das Instandhalten des Grenzzaunes ist Pflicht der zusammenwohnenden Nachbarn. Ein Grenzzaun, welcher zugleich das Land eines Nachbars einschließt, darf nicht entfernt werden, ohne 12 Monate vorher schriftliche Mitteilung davon zu machen. Bei Grenzstreitigkeiten sind zur Schlichtung des Streits 3 Schiedsrichter zu ernennen, deren Mehrheit entscheidet. Der Begriff „gesetzliche Fenz" ist durch Nebengesetz der Munizipalität festzustellen.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Schul-Verordnungen.

In Manitoba kann der Rat jeder Land-Munizipalität durch ein Nebengesetz Teile der Munizipalität, wo bisher keine Schulen eingerichtet waren, zu Schuldistrikten machen. Ein solcher Schuldistrikt darf nicht über 20 Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen und muß mindestens 10 schulpflichtige Kinder enthalten. Für jeden Landschuldistrikt sind von den Steuerzahlern 3 Trustees zu wählen, welche den Bau und die Verwaltung der Schule, Anstellung des Lehrers, Festsetzung der Steuerrate 2c. besorgen. Die Provinzial-Regierung bewilligt halbjährlich $65 für den Lehrer eines jeden öffentlichen Schuldistriktes, der während der vorhergehenden sechs Monate in Thätigkeit war. Die Munizipal-Verwaltung hat für jeden Schuldistrikt $20 für jeden Monat, an dem Schule gehalten wurde, aufzubringen.

Sämtliche öffentliche Schulen sollen durchaus nichtkonfessionell sein und es dürfen keine als die von den Trustees und der Schulbehörde erlaubten Religions-Übungen darin stattfinden. Das Schulalter ist von 5—16 Jahren; es dürfen jedoch Personen bis zu 21 Jahren die Schule besuchen, falls Raum vorhanden ist. Schulfeiertage sind außer Sonnabend alle gesetzlichen Fest- und Feiertage.

Wo die Muttersprache der Mehrzahl der die Schule besuchenden Kinder eine andere als die englische ist, da kann auf Anordnung der Trustees der Unterricht in der Muttersprache stattfinden. Wo in einer Landschule 25 katholische Kinder den Unterricht besuchen, darf ein katholischer Lehrer angestellt werden; in der Stadt, wenn 40 katholische Kinder in einer Schule vorhanden sind. Sämtliche Lehrer für öffentliche Schulen müssen von der Schulbehörde geprüft und begutachtet sein.

In den Nordwest-Territorien, d. h. in Assiniboia, Alberta und Saskatchewan, gibt es protestantische und katholische Schulen, und die Schulbehörde besteht deshalb aus zwei protestantischen und zwei katholischen Mitgliedern. Drei Steuerzahler können ein Gesuch um Bildung eines Schuldistriktes einreichen. Ein Schuldistrikt darf nicht mehr als 25 Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen, und es müssen wenigstens 4 Steuerzahler darin wohnen mit mindestens 12 schulpflichtigen Kindern im Alter von 5-16 Jahren. Nachdem ein Schuldistrikt formiert worden ist, wählen die Steuerzahler auf öffentlicher Versammlung drei Trustees, welche die Verwaltung der Schule, Engagierung des Lehrers, Bestimmung der Steuerrate 2c. zu besorgen haben. Das Schulgebäude eines neuen Distriktes darf nicht über $500 kosten, welche Summe geborgt werden kann, bis die Steuern einkommen.

Falls in einem bereits organisierten Distrikt die Minderheit der Steuerzahler (ob protestantisch oder katholisch) eine Separatschule wünscht, so wird hierzu die Erlaubnis erteilt, wenn die notwendige Zahl der Steuerzahler und schulpflichtigen Kinder vorhanden ist; die Steuerzahler eines Separat-Schuldistriktes haben dann nur für die eigene Schule Steuern zu entrichten.

Die Unterrichtssprache in den öffentlichen Schulen soll die englische sein, doch dürfen die Trustees wöchentlich zweimal des Nachmittags in der letzten halben Stunde **Unterricht im Deutschen erteilen lassen.** Der Religions-Unterricht soll konfessionslos sein und beschränkt sich auf die letzte halbe Stunde des Tages, wie die Trustees es anordnen.

Die Regierungs-Unterstützung für öffentliche Schulen übersteigt nicht 70 Prozent des Lehrer-Gehaltes Eine specielle Bewilligung kann auf Veranlassung der Schulbehörde an irgend eine Schule gemacht werden, gleichviel ob dieselbe nach dem Gesetz organisiert ist oder nicht, aus dem Allgemeinen Einkommens-Fund der Territorien.

Die Schulsteuer in einem Distrikt soll 12 Mills am Dollar nicht übersteigen. Sämtliche Lehrer der öffentlichen Schulen müssen von der Schulbehörde geprüft sein und ein Befähigungs-Zeugnis aufweisen können.

Wegearbeits-Gesetz (Statute Labor).

Manitoba. Eigentümer im Besitze von $200 Steuerwert sind zu 1 Tag Wegearbeit verpflichtet, für $500 zu 2 Tagen, und für jede weitere $500 oder Bruchteil derselben zu einem Tage mehr. Die Wegearbeit hat innerhalb 3 Meilen vom Lande des Besitzers zu geschehen und zwar in der Zeit vom 15. Mai bis zum 1. August; falls der Munizipalrat es nicht anders verordnet. Wer seine Arbeit bis zum 1. Oktober nicht gethan hat, wird mit $1.50 für jeden schuldigen Tag besteuert werden. Der Munizipalrat kann die Wegearbeit in Steuer umwandeln, die jedoch nicht $1.50 für einen Tag übersteigen darf. Wo Wegesteuer erhoben wird, da darf dieselbe nur beim Wegebau Verwendung finden.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

In den Nordwest-Territorien heißt das Wegearbeits-Gesetz im Englischen Local Improvement Ordinance, das im Jahre 1903 von dem Nordwest-Landtag beraten und am 1. Januar 1904 in Kraft trat. Einige Aenderungen dazu wurden in der Session des Jahrs 1904 gemacht.

Gemäß dieser Ordinanz kann der Kabinettsrat (Governor-in-Council) Wegedistrikte (Local Improvement Distrikts) einrichten. Dieselben sollen mindestens 108, aber nicht mehr als 216 Quadratmeilen enthalten. Auch soll eine ortsansässige Bevölkerung von mindestens einem Einwohner auf zwei Quadratmeilen vorhanden sein. 2. Die Grenzen des Distrikts bestimmen und den Namen und die Nummer desselben wählen. 3. Die Zahl der Mitglieder des Wegerats festsetzen.

Auf Petition der Bewohner eines bestimmten Gebiets kann der Leutnant-Governeur einen Distrikt von der erwähnten Größe schaffen, doch braucht in diesem Fall die Bewohnerzahl nur ein Einwohner auf drei Quadratmeilen zu sein. Eine Petition muß in der vom Minister für öffentliche Arbeiten vorgeschriebenen Form gemacht werden und soll annähernd die Zahl der Bewohner des Distrikts angeben. Hat sich innerhalb eines Monats kein Widerspruch gegen die Errichtung des Distrikts ergeben, so kann der Kabinettsrat den Distrikt schaffen.

Jeder Wegedistrikt soll von einem Rat, der aus nicht mehr wie sechs und nicht weniger wie drei Mitgliedern besteht, regiert werden. Von denen je einer von den einzelnen Bezirken des Distrikts, welche vom Kabinett vorgesehen sind, gewählt werden.

Zum Mitglied des Wegerats (Council) kann Jeder erwählt werden, der 21 Jahre alt ist und steuerbares Land im Distrikt besitzt. Falls das erwählte Mitglied des Rates nicht im Distrikt wohnt, soll es keinen Anspruch auf Meilengeld für Anwesenheit bei den Ratssitzungen haben für die Strecke, die außerhalb des Distrikts liegt.

Nicht wählbar in den Wegerat noch fähig im Wegerat zu bleiben, ist, wer Anteil hat oder beteiligt ist am Profit eines Contraktes mit dem Rat oder wegen Verbrechens zu drei Jahren oder mehr Gefängnis verurteilt war, oder eine Gefängnisstrafe abzubüßen hat. Dagegen sollen Pachten, Landkäufe, Uebereinkommen über solche Landkäufe oder Verkäufe, oder über Anleihen oder Contracte, die von einer incorporierten Gesellschaft zum Nutzen derselben abgeschlossen oder ein Contract für die Veröffentlichung einer Zeitungsanzeige nicht als Dinge angesehen werden, die Jemanden von der Wahl im Wegerat ausschließen.

Das Amt eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Wegerats wird frei:

1) Wenn er unfähig (disqualifiziert) war oder ist. 2) Wenn er mehr als drei aufeinander folgende Sitzungen des Rates versäumte. 3) Wenn er durch Urteil der Richter seines Amtes enthoben wurde.

Ein Mitglied oder Vorsitzender des Wegerates kann sein Amt niederlegen durch Schreiben an den Schreiber des Rates; diese Amtsniederlegung gilt als vollzogen von der Zeit an, da der Schreiber den Brief erhalten.

Falls die Bewohner eines Bezirkes versämen oder sich weigern, ein Mitglied zum Wegerat zu erwählen, kann der Kabinettsrat einen ernennen, letzterer hat auch das Recht, eineu Beamten für mehrere Bezirke zu ernennen und Bezahlung desselben aus den Mitteln des Wegedistriktes anordnen.

Gegen die Wahl eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Wegerates kann bei einem Richter nach Hinterlegung von 25 Dollar Protest erhoben werden, aber nicht später wie einen Monat nach der Wahl, falls ein solches Mitglied gemäß dieser Ordinanz nicht wählbar war.

Die Tatsache, daß ein zu Unrecht gewähltes Mitglied des Wegerates an einen Beschluß teilgenommen, soll letzteren nicht ungültig machen.

Zum Wählen berechtigt ist jeder, der Besitzer oder Bewohner von steuerbarem Land im Distrikt ist.

Bei einem Niederlegen des Amtes seitens eines Mitglieds des Wegerats ist sofort eine Neuwahl anzuordnen.

Die Mitglieder des Wegerates sollen in der ersten Sitzung nach ihrer Wahl, welche spätestens zwei Wochen nach derselben stattfinden soll, einen aus ihrer Mitte zum Vorsitzenden wählen.

Der Wegerat hat das Recht, bezahlte Beamte anzustellen. Derartige Aemter dürfen jedoch von Mitgliedern des Wegerates nicht ausgeübt werden, mit Ausnahme des Amtes des Schreiberschatzmeisters.

Der Schreiberschatzmeister soll vor dem 15. Mai jeden Jahres die Steuerrolle fertig gestellt haben.

Zur Durchführung der Ordinanz über die Zerstörung von Unkraut darf der Wegerat einen besonderen Beamten anstellen.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Für gemeinsame Zwecke dürfen sich die Wegeräte mehrerer Distrikte verbinden.

Der Wegerat hat das Recht, Steuern zu erheben, die mindestens ein und ein Viertel und höchstens 5 Cents betragen sollen. Der Steuersatz soll durch einen Beschluß des Wegerates festgestellt werden.

Gegen die Steuerveranlagung kann man innerhalb 14 Tage nach Absendung des Steuerzettels durch den Schreiber Beschwerde beim Friedensrichter einlegen, dessen Entscheidung endgiltig ist. Die Zahlung der Steuern kann vom Wegerat erzwungen werden; dieselben haben Vorrecht vor allen anderen Forderungen gegen das Land.

Von der Besteuerung befreit sind:

1) Indianer-Reserven.
2) Bis zu zwei Acker Land im Besitz von öffentlichen oder Separatschulen.
3) Bis zu einem Acker Land im Besitz einer Kirche oder auf dem ein Gebäude steht, das für kirchliche Zwecke benutzt wird.
4) Bis zu 25 Acker, das als öffentlicher Friedhof gebraucht wird.

Der Wegerat hat das Recht, die Höhe des Lohnes für Wegearbeit festzusetzen. Der Lohn soll für einen 10 Stunden-Tag und nicht höher als in der Nachbarschaft sein und in keinem Fall (ohne Erlaubnis des Ministers für öffentliche Arbeiten) auf mehr als $2.00 per Tag für Arbeit und $4.00 für Mann und ein Gespann festgesetzt werden. Dieser Lohnsatz braucht keine Anwendung zu finden auf Leute, die als Aufseher, Vorarbeiter oder bei der Herstellung von Brücken oder Wasserdurchlässen beschäftigt sind.

Jagdgesetze.

Manitoba.

Gesetz über Schonzeit vom Mai 1900 mit Veränderungen vom Jahre 1901, 1903, 1904 und 1905.)

2) Kein Vogel oder anderes später erwähnte Tier darf an einem Sonntag gejagt, geschossen oder gefangen werden und die unter §3—7 erwähnten Tiere nicht während der Zeit von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenaufgang.

3) Männliche Hirsche, Cabri, Antelope, Elche oder Wapite, Elenn (Moose), Renntier oder Carriboo haben vom 15 Dezember—1 Dezember des folgenden Jahres Schonzeit. Nur ein Tier jeder solcher Gattung für einen Jäger zu töten erlaubt.

4) Weibliche Tiere und Jungtiere der unter 3) erwähnten Gattungen zu jagen, schießen oder fangen ist stets untersagt. Niemand darf eine der erwähnten Tiergattungen jagen. u. s. w., ohne Jagdschein (Permit) vom Landwirtschaftsdepartment (Gebühr $2.00), welchen auf Verlangen eines Wildhüters, Konstabel oder Friedensrichter vorgezeigt werden muß. Nach Ablauf der Jagdzeit muß der Schein dem Departement wieder ausgestellt werden und sollen darauf die Zahl der getöteten Tiere und ihr Geschlecht in beglaubigter Form vermerkt sein, für Zuwiederhandlungen: $10—$100 Strafe. Hunde, die ans Jagen von Hirschen gewöhnt sind, darf man nicht in einer Wildgegend zwischen dem 15. Dezember und 1. Dezember frei laufen lassen. Hunde, die daselbst angetroffen werden, werden erschossen. Der Kauf, Verkauf und Austausch der obenerwähnten Tiere, mit Ausnahme ihrer Köpfe und Felle ist verboten.

5) Schonzeit für Wiesel aller Art, vom 15. Mai — 1. Oktober, für Marder vom 15. April—1. November. Otter oder Bieber stets zu jagen u. s. w. verboten.

6) Moschusratten dürfen vom 8. Mai—1. Januar nicht gejagt oder gefangen werden außer wo durch Munizipal-Gesetz anders verfügt ist. Schießen auf diese Tiere ist stets verboten. Den Bau von Biebern oder Moschusratten zu zerstören ist verboten. Kauf, Verkauf oder Handel mit Häuten oder Felle eines der obenerwähnten Pelz-Tiere während der Schonzeit ist verboten.

7) Schonzeit für Birkhühner, Prairiehühner und Rebhühner vom 15. November—15. September, für Fasanen bis zum 15. September 1909. Es ist nicht erlaubt mehr wie 100 der erwähnten Vögel in einer Saison oder 20 an einem Tage zu erschießen. Ausgenommen sind die Manitoba Field Trial Clubs, welche für ihre jährlichen Uebungen eine Lizenz 20 Vögel töten zu dürfen, erhalten können. Niemand soll ein Prairiehuhn, Rebhuhn oder Fasan nach mehr wie 45 Tagen nach Schluß der Jagdzeit in seinem Besitz haben. Schonzeit für: Schnepfen (ausgenommen Wald-Schnepfen), Sandläufer, Regenpfeifer, Wachteln, Auerhähne vom 1. Januar—1. August, Waldschnepfen vom 1. Januar—1. Juli.
Kauf, Verkauf und Austausch dieser Vögel ist verboten.
Schonzeit für Enten aller Art 1. Januar—15. Sept. Drehbrassen, Schauken, automatische Gewehre und Laternen oder andere

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Leuchter dürfen für die Jagd auf Birkhühner, Gänse, oder Enten nicht angewandt werden. Keins der unter §3—7 erwähnten Tiere oder Vögel soll mit Fallen, Netzen, Schlingen, Ködern, Gift u. s. w. gefangen werden. Derartige Mittel können von Jedermann beim antreffen zerstört werden. Nester zu zerstören oder Eier zu nehmen, zerstören oder im Besitz zu haben, ist verboten. Personen, welche nicht in Manitoba ansäßig sind haben falls sie britische Unterthanen sind, eine Jagdlizenz für $25, falls Ausländer für $100 zu lösen. Die Schonzeitbestimmungen gelten nicht für Indianer in ihren Reserven falls sie sie für Nahrung und nicht zum Verkauf oder Handel schießen.

Nord West Territorien

Am Sonntag und zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang zu schießen ist verboten. Ferner ist es nicht erlaubt auf dem Grundstück eines anderen ohne dessen Einwilligung zu jagen. Die Bestimmungen über Verbot von Drehbrassen, u. s. w. die wir unter Manitoba §7 angeführt sowie alle anderen allgemeinen Bestimmungen dieser Provinz gelten auch hier. Die Höhe der Licenz ist für nicht in den Territorien Wohnende auf $25 angesetzt ganz gleich ob die selbigen britisch sind oder nicht.

In den Territorien sind folgende Schonzeiten: Büffel (Buffalos) ist es stets verboten, zu fangen oder zu schießen. Gazellen und Wildböcke 15. Dezember—1. Oktober. Antilopen 25. November—1. Oktober. Hochwild einschließlich Carriboo, Elche, Elenn in Assiniboia südl. von T. 22 und östl. von Rge. 23 W. 2 vom 15. Dezember—1. Dezember nächsten Jahres, im unterm Teil der Territorien vom 15. Dezember—1. November. Weibliche Tiere und Jungtiere unter einem Jahr stets zu töten verboten. Nur 2 dieser Tierarten in Ost-Assiniboia, nur 3 in anderen Teilen der Territorien zu schießen erlaubt. Schonzeit für Enten, Gänse und Schwäne vom 5. Mai—23. August. Prairiehühner, Rebhühner u. s. w. vom 15. Dezember—15. September. Minx, Wiesel, Marder vom 1. April—1. November. Otter 1. Mai —1. November. Moschusratten vom 15. Mai —1. November. Bieber—31. Dezember 1908.

Fischereigesetze Manitobas und der Nord West Territorien.

Jeder Farmer, Ansiedler oder Angler, Indianer oder Halbindianer, der tatsächlich in diesen Distrikten wohnt hat Anrecht auf eine Fischlicenz welche 2 Dollar kostet. Netze dürfen nicht innerhalb einer halben Meile von der Mündung oder dem Ausfluß irgend eines Stromes oder Flußes gebraucht werden. Wandnetze sind auf dem Winnipeg See für Winterfischfang gegen Erlös einer Fischlicenz zu benutzen erlaubt, Größe des Netzes 300 Yards; für Stör, 300 yard Netz, 12 zöllige Maschen, Weißfisch, Forellen, 5 zoll Maschen. Fallnetze sollen nicht größer wie 66 Yards sein mit 4 zöllige Maschen. Auf dem Red River dürfen für Goldaugen nur 3 zöllige Maschen benutzt werden. Lizenzen für Nichtansäßige $25.

Schonzeiten vom 15. April—15. Mai für Petersfisch, Hecht, Goldaugen, Barben, Maskinonge. Vom 15. Mai—15. Juni: Stör. Vom 15. September—1. Mai: Gefleckte Forelle. Vom 5. Oktober—15. Dezember: Lachs- oder Seeforelle und Tullibee.

Auf dem Winnipeg See dauert die Schonzeit nur vom 5. Oktober—30. November und in Saskatchewan und Alberta nördlich vom Großen Saskatchewan Fluß und dem Nord Saskatchewan vom 5. Oktober—15. November. Südlich vom Saskatchewän Fluß 5. Oktober—15. Dezember.

Speere, Explosivestoffe, Ankerhaken oder Schießwaffen zum Töten der Fische zu benutzen ist verboten.

Feuergesetz.

Wer auf offener Prairie einen Heuschober aufsetzt, hat denselben in einer Entfernung von etwa 60 Fuß mit einem 8 Fuß breiten, entweder gebrannten oder gepflügten Ring zu umgeben welcher Ring vorsichtshalber nur in Gegenwart mehrerer Männer abgebrannt werden soll. Dieselbe Vorsicht ist bei der herstellung anderer Feuerbrecher zu beobachten. Zuwiederhandlungen sind mit $200 Strafe oder einem Jahr Gefängnis belegt. Derselben Strafe verfällt derjenige, der auf der Prairie oder im Busche in Feuer anzündet und zum Schaden seiner Nachbarn sich ausdehnen läßt.

Wer zum Selbstschutz ein Gegenfeuer anzündet und demselben freien Lauf läßt, ist nicht strafbar.

Sind Prärie- oder Waldbrände ausgebrochen, so hat der nächste Feuerwächter, Friedensrichter, Reeve oder Councillor die sämtlichen arbeitsfähigen Ansiedler des Distriktes zur Bekämpfung des Feuers heranzuziehen. Wer sich weigert, solche Dienste zu leisten, verfällt einer Geldstrafe von $5 für jedes Vergehen.

Wichtige Gesetzliche Bestimmungen.

In den Nordwest-Territorien können Feuer für den Zweck der Reinigung des Landes vor dem 7. Mai in jedem Jahre ausgesetzt werden. Die abzubrennende Fläche soll nicht mehr wie 320 Acker betragen und muß rundum mit einem Feuerschutz von 10 Fuß umgeben sein, auch sollen drei Erwachsene das Feuer stets bewachen. Zuwiderhandelnde verfallen in eine Geldstrafe von $100.

Anmeldung von Geburten 2c.

Alle Geburten, Verheiratungen und Todesfälle müssen bei dem Munizipalschreiber innerhalb 30 Tagen angemeldet werden.

Bei einer Geburt hat der Vater oder die Mutter die Anzeige zu machen.

Den Bericht über Verheiratungen hat der amtierende Geistliche oder Prediger zu machen.

Ueber einen Todesfall hat der Hausvater oder der -Eigentümer Anzeige zu erstatten. Der Arzt, welcher den Verstorbenen behandelte, muß die Todesursache angeben; auch der bei dem Begräbnis amtierende Geistliche hat einen Bericht darüber einzureichen.

Formulare für diese Berichte sind bei den Postmeistern und den Munizipalschreibern zu bekommen. Wer sich weigert oder es versäumt, diese Berichte auszufertigen, verfällt einer Geldstrafe von nicht über 25 Dollars.

Erwerbung des Bürgerrechts

Jeder im Ausland Geborene kann, wenn er drei Jahre im Lande gewohnt und das 21. Lebensjahr überschritten hat, canadischer Bürger werden, indem er dem Könige von England den Treueid leistet. Irgend ein Richter oder Friedensrichter kann den Treueid entgegennehmen und die Bürgerpapiere aussertigen, wofür gewöhnlich eine Gebühr von $2.50 berechnet wird. Die Naturalisation des Vaters gibt auch allen seinen minderjährigen Kindern das Bürgerrecht.

Britische Unterthanen, die aus Großbritannien oder aus britischen Besitzungen nach Canada kommen, sind schon nach 12 Monaten Bürger des Landes.

Exemption-Gesetz.

In Manitoba ist folgendes Eigentum gesetzlich geschützt und von der Pfändung ausgenommen:

Betten und Hausgerät im Werte von $500, sowie die notwendige Kleidung für den Schuldner und seine Familie. Die erforderliche Nahrung für die ganze Familie für 11 Monate, vorausgesetzt, es finden sich soviel oder mehr Nahrungsmittel zur Zeit der Pfändung vor. Bücher eines Professionisten. Handwerkszeug oder Farmgeräte im Werte von $500. Eine Heimstätte von 160 Acker, auf welcher der Schuldner wohnt, ferner Haus Stallung, Scheune und Zäune auf diesem Lande und Saatgetreide und andere Frucht zur Bestellung von 80 Acker. Drei Pferde, Maultiere oder Ochsen, 6 Kühe, 10 Schafe, 10 Schweine, 50 Stück Geflügel, nebst Futter für diese für 11 Monate; über 4 Jahre alte Pferde sind nur dann von der Pfändung ausgenommen, wenn sie zum Lebensunterhalt des Schuldners notwendig sind. Für Nicht-Farmer ist ein Haus oder Heim im Werte von $1500 vor Pfändung geschützt. Kontrakte oder Uebereinkommen, laut welchem der Schuldner auf das Exemptions-Recht verzichtet, sind ungültig. Getreide auf dem Halm darf nicht verpfändet noch gepfändet werden. Obige Bestimmungen haben nur Bezug auf Schulden, die nach dem 1. März 1894 gemacht wurden. Für ältere Schulden bleibt das frühere Gesetz, welches weniger Sachen vor Pfändung schützt, inkraft.

In den Nordwest-Territorien, Assiniboia, Alberta und Saskatchewan sind vor Pfändung geschützt: Hausgerät 2c. im Werte von $500, sowie notwendige Kleidung, und Nahrung für 6 Monate. Bücher eines Professionisten. Handwerkszeug oder Instrumente im Werte von $200. Die Heimstätte von 160 Acker nebst Gebäuden, 3 Ochsen, Pferde oder Maultiere, 6 Kühe, 6 Schafe, 3 Schweine, 50 Stück Geflügel und Futter für dieselben für die Monate von November bis April; Geschirr für 3 Zugtiere, 1 Wagen oder 2 Karren, 1 Mähmaschine oder eine Sense, 1 Brechpflug, ein anderer Pflug, 1 Egge, 1 Pferde-Rechen, 1 Säemaschine, 1 Binder oder Reaper, 1 Schlitten, 1 Drillmaschine, Saat für 80 Acker, 2 Bushel per Acker, und 14 Bushel Kartoffeln. Für Nicht-Farmer ist Haus oder Heim im Werte von $1500 von Pfändung ausgenommen.

In Manitoba sowohl als in den Territorien sind die obenangeführten Sachen (mit Ausnahme von Nahrung, Kleidung und Betten) aber nicht von der Pfändung ausgenommen, wenn der Kaufpreis derselben Gegenstand des gerichtlichen Vorgehens ist

---

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Ordinanz (der N.=W.=T.) Hengste und Bullen betreffend.

Kurzer Titel.

1. Diese Ordinanz soll kurz als „The Entire Animals Ordinance" citiert werden.

Gerichtliche Interpretation.

2) Wo in dieser Ordinanz die nachfolgenden Ausdrücke vorkommen, sollen sie gemäß der hier folgenden Weise ausgelegt werden:

a) Der Ausdruck „Besitzer" meint irgend eine Person, welche einen Hengst oder Bullen besitzt, über den diese Ordinanz verfügt.

b) Der Ausdruck Fänger, meint irgend eine Person, die einen Hengst oder Stier ergriffen hat, oder in Gewahrsam gethan, in Gemäßheit dieser Ordinanz.

c) Der Ausdruck „freiherumlaufen" meint, nicht unter Kontrolle des Besitzers sein, weder unter direkter beständiger Aufsicht eines Hirten, noch in Gewahrsam in einem Gebäude oder Gehege oder Einzäunung, ganz gleich, ob letztere einen gesetzlichen Zaun darstellt oder nicht. „Ueber gesetzlichen" Zaun, siehe Zaunordinanz

Wann dürfen Hengste oder Bullen frei herumlaufen?

3) Es ist nicht erlaubt einen Hengst, der ein Jahr oder älter ist, in irgend einem Teil der Territorien zu irgend einer Zeit frei herumlaufen zu lassen.

4) Mit Ausnahme später aufgeführter Fälle ist es nicht gestattet einen Bullen, der neun Monate alt oder älter ist in irgend einem Teil der Territorien zur irgend einer Zeit frei herum laufen zu lassen.

a) Der Landwirtschaftsminister mag durch Bekanntmachung in zwei aufeinander folgenden Ausgaben der offiziellen „Gazette" erlauben, daß in Distrikten, welche in der Bekanntmachung beschrieben sind Bullen frei herumlaufen in der Zeit vom 1. Juli eines Jahres bis zum 31. December desselben Jahres, beide Daten sind miteingerechnet.

Freiherumlaufende Hengste oder Bullen dürfen eingefangen werden

5) Wer einen Hengst oder Bullen entgegen den Bestimmungen dieser Ordinanz freiumherlaufen sieht — außer wenn es innerhalb eines Pfandstall oder Herddistrikts ist — hat das Recht, diesen Bullen oder Hengst einzufangen und einzusperren und sofort danach den Besitzer benachrichtigen, wenn er dem Fänger bekannt ist, und wenn solch Besitzer nicht in drei Tagen, nachdem er die Benachrichtigung empfangen den Hengst oder Bullen abholt und dem Fänger 5 Dollar für seine Mühe und 25 Cents pro Tag für die Fütterung zahlt, dann soll ein solcher Besitzer eines gesetzlichen Vergehens schuldig erachtet und auf summarische Aburteilung einer Geldstrafe von nicht mehr als 20 Dollar nebst Gerichtskosten und Gebühren für Fangen und Füttern eines solchen Hengstes oder Bullen unterworfen sein; die Gebühren sollen dem Fänger nach Eintreibung derselben ausgezahlt werden.

6) Wenn der Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der gemäß den Vorschriften des vorhergehenden Paragraphen gefangen und eingesperrt ist, dem Fänger unbekannt ist, dann soll der besagte Fänger innerhalb 48 Stunden nach dem Fang eine Bekanntmachung nach Form A des dieser Ordinanz beigefügten Schemas in drei öffentlichen Plätzen der Nachbarschaft anschlagen und gleichzeitig eine Abschrift der Bekanntmachung an das Landwirtschaftsdepartment zur Veröffentlichung in zwei auf-

einander folgenden Ausgaben der offiziellen Gazette einsenden und der Besitzer eines solchen Bullen oder Hengstes soll berechtigt sein, denselben zurückzuerhalten, nachdem er dem Fänger 5 Dollar für seine Mühe und je 25 Cents für die Fütterung des Tieres pro Tag und die Kosten der Anzeige in der Gazette bezahlt hat.

a) Außer der Anzeige des Fanges eines Hengstes oder Bullen in der offiziellen Gazette, wie hierin vorgeschrieben, hat der Fänger auch das Recht, die Bekanntmachung des Fanges in 3 aufeinanderfolgenden wöchentlichen Ausgaben der Zeitung anzuzeigen, welche in der größten Nähe des Fangortes erscheint und jede Ausgabe für solche Anzeige, falls sie nicht mehr wie einen Dollar beträgt, soll vom Eigentümer dem Fänger zurückgezahlt werden, wenn der besagte Hengst oder Bulle von dem Eigentümer zurückgeholt ist, oder falls er nicht zurückgeholt ist, vom Richter nach dem Verkauf eines solchen Hengstes oder Bullen auf Nachweis, daß solche Ausgabe gemacht wurde.

Wann darf das eingefangene Tier verkauft werden?

7) Wenn zwanzig Tage nach der ersten Veröffentlichung der Bekanntmachung in der erwähnten Gazette kein Eigentümer eines solchen Hengstes oder Bullen sich meldet, oder die Zahlungen, die in dieser Ordinanz vorgesehen, nicht gemacht sind, an den Fänger, dann mag ein Friedensrichter auf Applikation gemäß Form B des beigefügten Schemas welche durch Eid bewahrheitet ist, nachdem 8 Tage lang eine Bekanntmachung des bevorstehenden Verkaufs mit Angabe der Zeit an drei weit sichtbaren Stellen in der Nachbarschaft des Fangortes angeschlagen war, (eine von diesen soll das nächstgelegene Postamt sein) den besagten Hengst oder Bullen verkaufen oder verkaufen lassen durch öffentliche Versteigerung und aus den Einnahmen des Verkaufs, die Anzeige und Richter Gebühren bestreiten, dann die Summe von 5 Dollar und Kosten der Fütterung an den Fänger zahlen und was überbleibt, dem Landwirtschaftsminister einhändigen.

b) Der Friedensrichter soll unmittelbar nach dem Verkauf dem Landwirtschaftsdepartment eine Beschreibung des oder der verkauften Tiere einsenden, mit Angabe des Verkaufstages, der erzielten Summe und der Verfügung über dieselbe.

8) Alle Gelder, die dem Landwirtschaftsminister gemäß den Vorschriften des Paragraph 7 eingehändigt wurden, sollen dem Eigentümer des verkauften Tieres eingehändigt werden, wenn derselbe dem Minister oder einem von ihm hierfür ernannten Beamten genügenden Nachweis des Besitzes führen kann und eine Applikation darum an den Leutnant Gouverneur innerhalb 12 Monaten nach dem Verkauf gemacht ist; andernfalls soll das Geld einen Teil des ordentlichen Einnahmen—Fonds bilden.

Wer darf das eingefangene Tier verkaufen?

9) Der Richter, an welchen eine Applikation um Vollmacht einen Hengst oder Bullen gemäß den Vorschriften dieser Ordinanz zu verkaufen gerichtet ist, darf entweder selbst das Tier verkaufen oder es durch den Pfandstallhalter, der dem Fangort des Tieres am nächsten wohnt, verkaufen lassen oder im Falle kein Pfandstallhalter in einiger Entfernung wohnt, darf der Richter irgend jemand schriftlich beauftragen ein solches Tier zu verkaufen und die mit dem Verkauf beauftragte Person soll nicht nötig haben für diesen Verkauf eine Lizens als Auktionator zu besitzen.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

10) Der Richter oder die mit dem Verkauf eines Hengstes oder Bullen gemäß dieser Ordinanz beauftragte Person soll berechtigt sein $2.50 per Centum Commission aus dem Erlös des Verkaufs zu eigenem Gebrauch und Vorteil zurückzubehalten.

Pfandstall und Herd-Distrikte.

11) In irgend einem Pfandstall oder Herd Distrikt, der gemäß einer Ordinanz der Territorien etabliert ist, soll kein Hengst oder Bulle eingesperrt oder verkauft werden, nach den Vorschriften dieser Ordinanz, sondern soll (wenn gefangen) durch den Fänger dem nächsten Pfandstall zugeführt und dort soll mit dem Tiere gemäß den Vorschriften über „entlaufene“ Tiere verfahren werden (Vgl. Ordinanz über „Entlaufene Tiere“).

Strafbestimmungen und Gebühren.

12) Wenn ein Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der von seiten eines Friedensrichters benachrichtigt, daß sein Hengst oder Bulle freiherumläuft zuwider den Vorschriften dieser Ordinanz, und aufgefordert wurde, denselben zu fangen und einzusperren, vernachlässigt oder verweigert innerhalb von 48 Stunden dieser Aufforderung nachzukommen, so macht er sich eines strafbaren Vergehens schuldig Und soll nach summarischer Aburteilung durch einen Friedensrichter einer Strafe von 5 Dollar für jeden Tag verfallen, welchen der Bulle oder Hengst nach Verstreichen der erwähnten Frist noch freiumherläuft.

Die Einzäunungs Ordinanz der N. W. T.

Kurzer Titel.

1) Als kurzer Titel dieser Ordinanz soll der Name „Fencce Ordinance“ gelten.

Fehlen eines gesetzlich genügenden Zaunes.

2) Falls ein Grundstück nicht durch einen gesetzlich jenügenden Zaun umgeben ist, ist es nicht erlaubt eine Klage auf Ersatz des durch Viehangerichteten Schadens anzustrengen oder Vieh zu beschlagnahmen, welches Schaden an Eigentum verursacht.

Was ist ein „gesetzlich genügender“ Zaun?

3) Ein jeder Zaun, der in einem der folgenden Paragraphen beschrieben ist, soll als „gesetzlich genügender“ Zaun angesehen werden.

1. Jeder kräftige Zaun, mindestens vier Fuß hoch, falls er besteht aus:

a)Stangen oder Brettern nicht weniger als 4 an der Zahl, deren unterste höchstens 18 Zoll vom Boden, und jedes Längestück höchstens 12 Fuß lang ist.

b) Aufrechtstehenden Pfeilern, Baettern oder Pfosten, die höchstens 6 Zoll von einander stehen.

c) Stacheldraht und einer kräftigenStange zuoberst der Drähte mindestens 2 an der Zahl, der untere höchstens 20 Zoll vom Boden entfernt. Die Verbindungspfosten höchstens 16½ Fuß von einander entfernt.

d) Aus drei oder mehr Stacheldrähten der unterste, höchstens 20 Zoll

vom Boden entfernt, Verbindungspfosten nicht mehr als 16½ Fuß von einander entfernt.

e) Aus nicht weniger als 3 Stacheldrähten an Pfosten in Abständen von nichi mehr als 50 Fuß befestigt, wenn dazwischen in regelmäßigen Abständen von nicht mehr als sieben Fuß, Holzstützen zur Befestigung angebracht sind, die mindestens 2 Zoll breit und 1 Zoll dick sind sder Weiden oder andere Stangen, die mindestens 2 Zoll breit und 1 Zoll dick sind oder Weiden oder andere Stangen, die mindestens einen Zoll im Durchmesser an dem dünneren Ende sind.

f) Aus zwei Pfosten, die oben verbunden sind und auf dem Boden in Form eines A ruhen. Dieselben sind durch eine Klammer oder Strebe zu verbinden, die fest am unteren Teil derder Prosten angenagelt ist, mit 3 Stangen gut an der einen Seite des A befestigt, die obere Stange mindestens 4 Fuß und die untere nicht weniger als 18 Zoll vom Boden außerdem auf der anderen Seite des A eine Stange, die nicht höher als zwanzig Zoll über dem Erdboden an dieser anderen Seite des A befestigt ist.

g) Aus Drahtseil, das an Pfoston in Abständen von höchstens 35 Fuß angebracht ist.

2. Ein jedes Flußufer oder andere natürlich Abgrenzung, welche genügt, um Vieh von dem Lande fernzuhalten.

Einzäunung der Ernte.

4) Ein Zaun, der Frucht auf dem Halm oder Getreide, das erntebereit ist umgibt, soll nur dann als gesetzlich genügend angesehen werden, wenn er mindestens acht Fuß von dem Getreide entfernt angebracht ist und auch sonst gemäß den Vorschriften dieser Ordinanz hergestellt ist.

Einzäunung von Schobern.

5) Jeder Zaun, der um Heu- oder Getreideschober angebracht ist, soll als „gesetzlich genügend" angesehen werden, falls er gemäß den unter No. 3 angegebenen Vorschriften errichtet und mindestens 10 Fuß entfernt von diesen Schobern angebracht ist.

Wer zahlt für Grenz-Zäune.

6) Wenn zwei Eigentümer oder Innehaber (Pächter etc.) von an einander grenzendem Land einen Grenzzaun auf der Scheidelinie errichten wollen zum gemeinsamen Nutzen beider, so sollen sie die Kosten der Herstellung desselben zu gleichen Teilen tragen, ebenso sollen die Kosten für Instandhaltung und Reparaturen von diesen beiden Nachbarn, seien sie Besitzer oder Oächter zu gleichen Tagen getragen werden.

2) Wenn ein Besitzer oder Inhaber von Land einen Grenzzaun zwischen seinem und dem Nachbar-Grundstück errichtet, so soll der Besitzer oder Inhaber des angrenzenden Grundstücks, sobald er einen Nutzen oder Vorteil von einem solchen Grenzzaun hat durch die Einhegung seines Landes oder eines Teiles desselben oder in irgend einer Art dem erstgenannten Besitzer oder Inhaber einen angemessenen Arteil vom derzeitigen Wert solchen Grenzzaunes zahlen und die Kosten der Instandhaltung und Reparatur eines solchen Zaunes sollen von diesen btedenen benachbarten Besitzero Inhabern zu gleichen Teilen getragen werden.

Wichtige gesetzliche Bestimmnungen.

Haftpflicht der Besitzer von fremdes Land betretenden Thieren.

7) Der Besitzer eines Haustieres, welches im Land, das mit einem gesetzlich genügenden Zaun umgeben ist einbricht, oder dasselbe betritt, ist verpflichtet, dem Besitzer solchen Landes für allen durch ein derartiges Stier angerichteten Schaden zu entschädigen.

Streitigkeiten welche den Grenzzaun oder angerichteten Schaden betreffen.

8) Im Falle Besitzer oder Inhaber von einander grenzendem Land uneinig sind über, was ein gesetzlich genügender Zaun ist oder wo rechtmäßiger Weise ein beabsichtigter oder existierender Grenz-Zaun langlaufen sollte oder über den angemessenen Betrag, den jeder der beiden benachbarten Besitzer oder Inhaber zu der Errichtung oder der Reparatur des Grenzzaunes Beisteuern sollten, oder über die Summe, die ein solcher Besitzer oder Inhaber als Entschädigung dem andern zahlen sollte für Errichtung oder Reparatur eines Zaunes oder im Falle zwei Parteien uneinig sind über die Größe des Schadens, welcher von Tieren angerichtet ist, welche auf durch gesetzlich genügenden Zaun eingehegtes Land einbrechen, sollen beide je einen Schiedsrichter ernennen, welche die streitige Angelegenheit entscheiden und beseitigen sollen. Diese Schiedsrichter sollen erstens den streitenden Parteien eine angemessene Zeit zuvor Nachricht geben über die Zeit und den Platz, wo sie zusammenzutreffen wünschen, zwecks Anhörung und Entscheidung der streitigen Angelegenheit. Zur festgesetzten Zeit sollen sie dann zusammenkommen die Parteien und deren Zeugen anhören und ihre Entscheidund in der strittigen Angelegenheit treffen; und falls die Schiedsrichter nicht übereinkommen können, sollen sie einen Unparteiischen (umpire) ernennen, der die Entscheidung treffen soll; und im Falle eine der streitenden Parteien verweigert oder vernachlässigt, einen Schiedsrichter innerhalb 48 Stunden zu ernennen nachdem ihm die Aufforderung hierzu schriftlich von der anderen streitenden Partei gemacht ist, kann diese andere Partei sich an einen Friedensrichter wenden, welcher, nachdem er sich durch den Eid eines glaubwürdigen Zeugen überzeugt, daß eine derartige Aufforderung ergangen und derselben nicht nachgekommen ist, einen Schiedsrichter ernennen soll an Stelle der Person, welche verweigerte, oder es unterließ einen Schiedsrichter zu ernennen und der so ernannte Schiedsrichter soll handeln und verfügen und alle Schritte sollen gemäß dem in diesem Abschnitte gemachten Vorschriften ergriffen und angegeben werden, als ob dieser Schiedsrichter von der Person, welche sich weigerte, oder es unterließ zu ernennen, ernannt wäre.

2) Diese Anweisung Schiedsrichter zu ernennen, soll als eine Klausel der Schiedsrichter Ordinanz (Arbitration Ordinance) angesehen werden und die Vorschriften dieser Ordinanz sind für dieselbe giltig.

3) Die Entscheidung der Schiedsrichter in Betreff des wichtigen Platzes für einen in Betracht gezogenen oder existierenden Grenzzaun soll auf den Besitztitel für das betreffende Land keinen Einfluß haben und soll nur für die Zeit bindend sein, wo der fragliche Grenzzaun, als „gesetzlich genügender" Zaun tatsächlich vorhanden ist.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Ausnahmen für Herden- und Pfandstall Distriicte.

9. Keine Bedingung in den vorhergehenden Vorschriften soll so ausgelegt werden, als ob sie in irgend einer Weise das Recht einer Person beeinträchtigten einem Herden- oder Pfandstall Distrikt Vieh zu beschlagnahmen oder in den Pfandstall zu bringen, welches durch die Vorschriften einer Ordinanz, welche das Beschlagnehmen oder in den Pfandstallbringen von Vieh in einem solchen Distrikt vorsieht, gewährt ist; ferner soll sie nicht die Forderung oder Erlangung von Schadenersatz in der von jener Ordinanz vorgesehenen Weise beeinträchtigen.

Zäune über geschlossene Wege.

10) Es ist die Pflicht eines jeden, der einen Drahtzaun quer über einen Weg errichtet, der im öffentlichen Gebrauch für mindestens drei Monate unmittelbar vor der Errichtung des Zaunes war, an diesem Zaun eine Stange oben anzubringen auf dem Zaun, wo der Weg kreuzt. Diese Stange soll zwei Ruten weit von beiden Seiten von der Mitte des Weges aus sich erstrecken.

11) Kapitel 77 der Konsolidierten Ordinanzen von 1898, Kapitel 21 der Ordinanzen von 1899 und Kapitel 23 der Ordinanzen von 1900 sind hierdurch aufgehoben.

Der canadische Zolltarif.

Der canadische Zolltarif unterscheidet besonders (sog. specifische) und Wertzölle. Ein besonderer oder specifischer Zoll ist ein solcher der zu einem festen Satz von einem bestimmten Gegenstand erhoben wird, z. B. der Weizenzoll von 12c per Buschel. Dem gegenüber stehen die Wertzölle, welche veränderlich sind, weil sie mit dem wechselnden Wert der Waaren steigen und fallen. Auf Buggies wird z. B. ein Wertzoll von 35 Prozent erhoben, d. h. lasse ich mir aus den Vereinigten Staaten ein Buggie kommen, für die der Händler 70 Dollar verlangt, so hätte ich 35 Prozent von $70 als Zoll zu zahlen, d. i. $24.50. Wäre ich aber zu einem andern Händler gegangen, der 80 Dollar verlangt, so würde der Zoll für dasselbe Buggie entsprechend höher sein, nämlich $28.00.

Waaren die aus England kommen haben um ⅓ weniger Zoll zu zahlen als Waaren aus anderen Ländern. Das bedeutet: Wenn man sich z B. Waare im Werte von 100 Dollar kommen läßt, auf welche nach dem allgemeinen Tarif sage, 30 Dollar Zoll zu zahlen wäre, so haben englische Waaren ⅓ von 30 Dollar weniger Zoll zu zahlen, d. h. 20 Dollar.

Auf Waaren die aus Deutschland kommen, wird ein Zuschlagszoll von 33⅓ Prozent erhoben, d. h. wenn auf einer Waare z. B. ein Zoll von 30 Dollar liegt, muß auf diese Waare falls sie von Deutschland kommt 40 Dollar bezahlt werden. Leichter verständlich ausgedrückt bedeutet der Zuschlagszoll auf deutsche Waaren daß man zum allgemeinen Zoll ein Drittel hinzurechnen muß.

Seit einem Jahre ist noch eine besondere Klausel in den Tarif eingeführt worden, welche das Einführen ausländischer Produkte zu Preisen, die unter dem reelen Marktwert sind, verhindern soll. Es ist dies die sogen. Anti Dumping Clause. Der Finanzminister hat hierdurch das Recht auf solche Waaren einen Extrazoll bis zu 50 Prozent des Zolles zu legen.

Der canadische Zolltarif.

Landwirtschaftliche Produkte und Geräte.

Weizen 12 Cents per Bushel.
Hafer 10 „ „
Roggen 10 „ „
Erbsen 10 „ „
Bohnen 15 „ „
Kartoffeln 15 „ „
Pferde und Rindvieh 20 Proz. vom Wert.
Geflügel, gewöhnliches 20 „ „
Hunde 20 „ „
Gerste 30 „ „
Schlitten 30 „ „
Bäume und Sträucher 20 „ „
Butter 4 Cents per Pfund.
Käse 3 „ „
Speck, Schmalz etc 2 „ „
Schweine, lebend 1½ „ „
Fleisch, frisches 3 „ „
Malz 15 „ „
Hopfen 6 „ „
Eier 5 Cents per Dutzend.
Heu $2 per Tonne.
Weizenmehl 60 Cents per Faß.
Roggenmehl 50 Cents per Faß.
Apfel-, Kirschen-, Pflaumen-, Birnen- und Pfirsichbäume, per Stück 3 Cen
Sämereien wie Flachs, Senf, Rübsamen, Anis, Mangold, gehen frei ein. Andere Garten und Feldsämereien, im großen importiert 10 Pr
In kleinen Quantitäten 25 „
Wagen, Karren 25 „
Pumpen und Windmühlen 30 „
Mähmaschinen, Selbstbinder, Sulky- und Gangpflüge, Eggen, Kultivators, Säemaschinen, Pferderechen 20 „
Transportable Dampfmaschinen und Dampfdrescher, Separators, Pferdekraft-Maschinen, transportable Säge- und Hobelmühlen 25 „
Buggies und Kutschen 35 Pr
Aexte, Sensen, Heumesser, Hacken, Harken, Forken 25 „
Schaufeln und Spaten 35 „

Verschiedenes.

Aepfel, per Faß 40 Cents
Baumwollenstoffe u. Fabrikate 25—35 Proz.
Backsteine 20 Proz.
Bauholz, behobelt 25 „
Blechwaren 25 „
Bicycles 30 „
Bilder, lithographische und Oeldruck 20 „
Bier, Ale und Porter
in Flaschen 24 Cents per Gallone.
im Faß 16 „ „ „
Branntwein $2.40 „ „ „
Bücher, englische 20 Cents per Pfund.
Dachschindeln 20 Proz
Dampfmaschinen und Kessel 25—27½ „
Diamanten, geschliffen 25 „
Drahtnägel 3⁄5 Cts. per Pfd.
Nägel, gewöhnliche ½ „ „ „
Eimer, Waschzuber, Butterfässer 20 Proz.
Früchte, getrocknete Aepfel, Feigen und Datteln 25 „
Rosinen, Korinthen, Pflaumen 1 Cent p. Pfd.
Flannell, Teppiche, Hüte 25—30 Proz.
Glas und Glasgeschirr 20 „
Gewürze, gemahlen 25 „
Hüte, Mützen 30 „
Kaffee und Thee 10 „
Leinwand 30 „
Leder und Lederwaren 20 „
Medizin, Patent und andere 25 Pr
Medizin, Alkoholhaltig 50 „
Möbel 30 „
Mühlsteine 20 „
Nähmaschinen 30 „
Oel 20—25 Pr
Oefen 25 „
Orgeln und Pianos 30 „
Petroleum, Kohlöl 2⅘ Cents per Gallo
Pferdegeschirre und Teile davon 30 Pr
Pfeifen, Zigarrenspitzen 35 „
Schießwaffen 30 „
Seidenstoffe und Fabrikate 35 „
Spielwaren 35 „
Spitzen, etc 35 „
Strümpfe, Strickwaren 35 „
Schuhwerk 30 „
Schmiedeeisen 10 „
Salz, per 100 Pfund 7½ Cen
Tabak 45 Cts. per Pfd. und 12½ Pro
Uhren 25 „
Wolle und Wollwaren 25—35 „
Roh-Wolle, 3 Cts. per Pfund.
Wein 30 „
Champagner, per Dutz. Quartflaschen $3.
Weichkohlen 60 Cts. per Ton
Zigarren $3 per Pfund und 25 Pro
Zucker 1 Cent per Pfun

Zollfrei.

Tiere zur Verbesserung des Viehstandes. Gepäck und Eigentum von Einwanderern, Bücher, andere als englische und französische. Stacheldraht und Erntebindfaden.

Post-Verordnungen für Canada.

Briefe für Canada, Newfundland, Ver. Staaten, England und seine Kolonien, 2 Cts. für eine Unze oder einen Bruchteil derselben. Stadtbriefe 2 Cents. Bei nicht genügend frankierten Briefen hat der Empfänger das Doppelte des fehlenden Portos zu entrichten. Ist der Brief ganz unfrankiert auf die Post gegeben, so wird er nach der Dead Letter Office zu Ottawa gesandt.

Wünscht man, daß ein Brief im Falle er nicht abgeliefert werden kann, an den Absender zurückgeschickt werde, so schreibe oder drucke man auf das Kouvert etwa folgendes: If not delivered within 10 days return to..... ....(hier folgt Name und Adresse des Absenders).

Briefe für das Ausland: 5 Cents für ½ Unze oder Bruchteil derselben, England 2 Cts

Postkarten für das Inland 1 Cent, für das Ausland 2 Cents; die vorderseite darf nur die Adresse enthalten.

Privat-Postkarten kann sich jeder selbst verfertigen, indem er ein steifes Stück Papier, nicht größer als 3⅝x6 Zoll groß, nimmt und auf die für die Adresse bestimmte Seite eine 1 Cent Marke klebt.

Zeitungen und Zeitschriften, die von anderen als Herausgebern versandt werden, für Canada und die Ver. Staaten: 1 Cent für 2 Unzen, für das Ausland 1 Cent für 2 Unzen, oder einen Bruchteil derselben.

Bücher, Drucksachen, Photographien, Bilder etc, das Packet nicht über 5 Pfund wiegend und nicht mehr als 2½ Fuß lang und Fuß breit: 1 Cent für 2 Unzen in Canada und in den Ver. Staaten, nach Europa 1 Cent für 2 Unzen.

Sämereien, Knollen, Schnittlinge in Canada 2 Cent für 4 Unzen; nach den Ver. Staaten 2 Cent für 2 Unze und dem dortigen Zoll unterworfen.

Warenproben in Canada, 1 Cent für 2 Unzen oder einen Bruchteil derselben; für das Ausland 1 Cent für 2 Unzen und Cent für jede weitere 2 Unzen.

Geschlossene Packete, nicht über Pfd. wiegend und nicht über 2½ Fuß lang und 1 Fuß breit, in Canada 1 Cent für 3 Unzen.

Die Postpaket-Raten für das Ausland sind in jeder Postoffice zu erfahren.

Post-Anweisungen (Money-Orders) für Canada kosten:

Bis zu $	5...............	3 Cents.
„	10...............	6 „
„	30 10	„
„	50................15	„
„	75................25	„
„	100. 30	„

Will man mehr als $100 per Post senden, so muß man mehrere Money Orders lösen, da auf eine Order nicht mehr als $100 geschickt werden können.

Die Gebühren für Money-Orders zahlbar in den Ver. Staaten, Deutschland, Oesterreich, Schweiz etc. betragen:

Bis zu	$10.................	10 Cents.
„	20.................	20 „
„	30.................	30 „
„	40	40 „
„	50.................	50 „

Eine Person, die Briefe anderer Leute öffnet oder zurückhält oder auch findet und nicht abliefert, macht sich eines schweren Verdachts schuldig welches mit Geld- und Gefängnisstrafen geahndet wird.

Die Postal-Noten, eignen sich ganz besonders, um kleinere Beiträge durch die Post zu versenden. Sie werden in Beträgen von 1c bis $5.00 in jedem Postamte ausgestellt werden und zwar zu den folgenden Raten:

Betrag.	Preis.	Betrag.	Preis.
20 Cts.	1 Cts.	80	2 Cts.
25 „	1 „	90	2 „
30 „	1 „	1.00	2 „
40 „	1 „	1.50	2 „
50 „	2 „	2.00	2 „
60 „	2 „	2 50	2 „
70 „	2 „	3.00	3 „
75 „	2 „	4.00	3 „

Ungerade Cente können durch Aufkleben von Postmarken hinzugefügt werden. Eine Person darf zehn oder mehr an einem Tage oder zu irgend einer Zeit kaufen, mit der Absicht sie später zu benutzen. In diesem Falle wird ein Umschlag geliefert um sie zu heften. Der Besitzer einer solchen Note kann den zur Auszahlung bestimmten Termin verlängern, indem er quer über erste Seite derselben die Worte schreibt: Payable after...... days (Zahlbar nach ...... Tagen) Für jede 3 Monate, die nach dem Datum der Ausstellung derselben vergehen, muß der Inhaber derselben Postmarken im Werte des Kaufpreises aufkleben.

Spezialablieferung von Briefen an ein Postamt adressiert wo man frei Ablieferung durch Briefträger hat, kann man haben wenn man dem Briefe ein sog. special delivery Marke, die 10c kostet aufklebt, außer dem gewöhnlichen Porto.

Expreß Money - Orders, zahlbar in den Ver. Staaten, Canada und Europa sind zu folgenden Preisen erhältlich:

Von	$ 3	bis	5	3c	Von	$10	bis	$30	10c
„	5	„	10	6c	„	30	„	50	15c

Konsulate in Canada.

Deutsches Reich.

Winnipeg. — Wilhelm Hespeler, Konsul.
Montreal — Rudolf Frankſen, Konſul.
Toronto. — Samuel Nordheimer, Konſul.
Halifax.—M.C.Grant, Konſ. für Nova Scotia.
Vancouver. — Johann Wulffſohn, Konſul.
Viktoria. — S. Loewenberg, Konſul.

Oeſterreich-Ungarn.

Montreal. — Freiersleben, General-Konſul
Halifax. — H. L. Chipman, öſterr. Konſu

Rußland.

Montreal—N. v. Struve, General-Konſul

Schweiz.

Montreal. — D. L. Rey, Konſul für g
Canada; Edward Sandreuter, V
Konſul.

Ver. Staaten.

Sam. H. Shank, Konſul, Winnipeg.

Vergleichung der Grade
von Reaumur, Fahrenheit und Celſius.

R	C	F
80°	100°	212°
76	95	203
72	90	194
68	85	185
64	80	176
60	75	167
56	70	158
52	65	149
48	60	140
44	55	131
40	50	122
36	45	113
34	42.5	108.5
32	40	104
30	37.5	99.5
28	35	95
26	32.5	90.5
24	30	86
22	27.5	81.5
20	25	77
18	22.5	72.5
16	20	68
14	17.5	63.5
12	15	59
10	12.5	54.5
8	10	50
5¾	7¼	45
4	5	41
2	2.5	36.5
0	0	32
— 4	— 5	23
— 6	— 7.5	18.5
— 8	—10	14
—10	—12.5	9.5
—12	—15	5
—14	—18	0.5
—16	—20	— 4
—20	—25	—13
—24	—30	—22
—28	—35	—31
—32	—40	—40
—36	—45	—49
—40	—50	—58

Kalender der Weizenernte.

Januar. Auſtralien, Neu-Seeland, C
Argentiniſche Republik.

Februar und März. Oberägyp
Indien.

April. Unterägypten, Indien, Syr
Cypern, Perſien, Klein-Aſien, Mexiko, C

Mai. Texas, Algier, Mittel-Aſien, Ch
Japan, Marocco.

Juni. Californien, Oregon, Miſſiſſi
Alabama, Georgia, Nord-Carolina, S
Carolina, Tenneſſee, Virginia, Kent
Kanſas, Arkanſas, Utah, Colorado, Miſſo
Türkei, Griechenland, Italien, Span
Portugal, Süd-Frankreich.

Juli. Neu-England, New York, Pe
ſylvania, Ohio, Indiana, Michigan, Illin
Jowa, Wisconſin, Süd-Minneſota,
braska, Ober-Canada, Rumänien, Bu
rien, Oeſterreich-Ungarn, Süd-Rußla
Deutſchland, Schweiz, Süd-England.

Auguſt. Central- und Nord-Minne
Dakota, Manitoba, Unter-Canada, Col
bia, Belgien, Holland, Großbritannien,
nemark, Polen, Central-Rußland.

September und Oktober. Sc
land, Schweden, Norwegen, Nord-Rußla

November. Peru, Süd-Afrika.

Dezember Burmah.

Die mittlere Trächtigkeits-Perio
beträgt bei

Pferden: 48½ Wochen oder 340 T
(das Äußerſte iſt 330 und 419 Tag
Kühen: 46½ Wochen oder 285 Tage (
Äußerſte iſt 240 und 321 Tage);
Schafen: faſt 22 Wochen oder 154 T
(das Äußerſte iſt 146 und 158 Tag
Schweinen: über 17 Wochen oder
Tage (das Äußerſte iſt 109 u. 133 Tag
Hunden: 9 Wochen oder 63—65 Tage

Maße, Münzen und Gewichte.

A. Maße.

Längenmaß:

12 inches (Zoll) = 1 foot (Fuß).
3 feet = 1 yard.
5½ yard (16½ feet) = 1 rod.
5280 feet = 1 mile.

Flächenmaß:

144 square inches (Quadratzoll) = 1 square foot (Quadratfuß).
9 square feet = 1 square yard.
30¼ square yards = 1 perch.
160 perches = 1 acre.
640 acres = 1 square mile (Quadratmeile oder 1 Sektion).
Ein Quadrat-Acker mißt ungefähr 209 Fuß an jeder Seite.

Körpermaß:

1728 cubic inches = 1 cubic foot.
27 cubic feet = 1 cubic yard.
128 cubic feet = 1 cord.
Eine Cord Holz ist 4 Fuß hoch, 4 Fuß breit, 8 Fuß lang. — Bauholz wird nach dem Fuß verkauft. Unter einem Fuß Bauholz versteht man ein Stück 1 Fuß lang, 1 Fuß breit, 1 Zoll dick.

Flüssigkeitsmaß:

2 pints = 1 quart.
4 quarts = 1 gallon.
31½ gallons = 1 barrel.
2 barrels = 1 hogshead.
Ein Pint Wasser wiegt etwa 1 Pfund. 1 Keg Bier hält 8 Gallonen.

Trockenmaß:

2 pints = 1 quart.
8 quarts = 1 peck.
4 pecks = 1 bushel.
Das pint des Trockenmaßes ist größer als das des Flüssigkeitsmaßes: dieses enthält 28¾, jenes aber 33 3/5 Kubikzoll.

Praktisches Längenmaß:

Eine Handbreit 4 Zoll, ausgestreckte Hand 7 Zoll, mit Ellbogen 18 Zoll; militärischer Schritt 2 Fuß 6 Zoll, geometrischer Schritt 5 Fuß; ein Klafter 6 Fuß; Kabellänge 120 Klafter; Schiffsknoten 6080 Fuß oder eine Seemeile; 1 Grad 60 Seemeilen.

B. Gewichte.

Kaufmannsgewicht:

16 drams = 1 ounce (oz.)
16 ounces = 1 pound (lb).
100 pounds = 1 hundredweight (cwt.)
2000 pounds = 1 ton.
Apotheker und Goldschmiede gebrauchen das Troygewicht, dessen Pfund nur 12 Unzen hat.

Hausgewichte, etc.:

1 Quart Weizenmehl....	=	1 Pfund.	
1 „ Maismehl......	=	1 „	2 Unzen.
1 „ Butter	=	1 „	
1 „ Stückzucker.....	=	1 „	
1 „ weißer Zucker.	=	1 „	1 Unze.
1 „ brauner Zucker	=	1 Pfund	2 Unzen.
10 Eier	=	1 „	
4 große Eßlöffel	=	½ Gill.	
1 gewöhnliches Trinkglas	=	½ Pint.	
1 gewöhnliches Weinglas......	=	½ Gill.	
1 Theetasse........................	=	1 Gill.	
1 großes Weinglas	=	2 Unzen.	
1 Eßlöffel.............................	=	½ Unze.	

C. Münzen.

1 Dollar ($)........................	=	100	Cents
1 Mark (deutsch)..................	=	24	„
1 Krone (österreichisch)......	=	20.3	„
1 Rubel (russisch)...............	=	50	„
1 Pfd. Sterling (£, englisch)	=	$4.87.	

Gewicht von Getreide und Samen per Bushel.

Weizen..........................	per	Bushel	60	Pfund.
Hafer..............................	„	„	34	„
Gerste.............................	„	„	48	„
Roggen..............	„	„	56	„
Flachssamen.....................	„	„	56	„
Erbsen.............................	„	„	60	„
Bohnen	„	„	60	„
Welschkorn (Mais)....	„	„	56	„
Malz	„	„	36	„
Kleesamen........................	„	„	60	„
Timothy	„	„	48	„
Blaugras	„	„	14	„
Wurzeln, Rüben, Beete, Kartoffeln, Mohrrüben, Rotrüben und Zwiebeln................	„	„	60	„

Heu, wenn es sich gesetzt hat, mißt per Tonne (2000 Pfund) im Schober (stack) 7x7x7 Fuß oder 343 Quadratfuß.

Ein Eisenbahn-Frachtwaggon hält durchschnittlich 40,000 Pfund. Die höchste Last, die in eine Car geladen wird, ist wie folgt, Weizen 666 Bushel; Hafer 1100 Bushel; Gerste 800 Bushel; Kartoffeln 666 Bushel; Aepfel 180 Fässer; Zucker 130 Fässer.

Getreide-Gewichts-Tabelle.

Nachstehende Tabelle wird an der Chicagoer Börse zur schnelleren Berechnung benützt. Hat also z. B. ein Kommissionshändler 243,600 Pfund Weizen und will wissen, wie viel das in Bushel ausmacht, so hat er bloß aus der Tabelle die Zahlen aus der Weizen-Kolumne, welche neben 200,000, neben 40,000, neben 3,000, neben 600 Pfund stehen, herauszuziehen und zusammenzuzählen, und er hat die genaue Zahl der Bushel; also:

200,000 = 3,333.........20
40,000 = 666.........40
3,000 = 50.........
600 = 10.........

Bushel...4,059.........60 Pfd.

Da aber 60 Pfund gerade ein Bushel ausmachen, sind die 243,600 Pfd. Weizen gleich 4,060 Bushel.

Pfund.	Weizen. 60 Pfd.		Korn und Roggen. 56 Pfd.		Hafer. 32 Pfd.		Gerste. 48 Pfd.		Malz. 34 Pfd.	
	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd
100	1	40	1	44	3	04	2	04	2	32
200	3	20	3	32	6	08	4	08	5	30
300	5	00	5	20	9	12	6	12	8	28
400	6	40	7	08	12	16	8	16	11	26
500	7	20	8	52	15	20	10	20	14	24
600	10	00	10	40	18	24	12	24	17	22
700	11	40	12	28	21	28	14	28	20	20
800	13	20	14	16	25	00	16	32	23	18
900	15	00	16	04	28	04	18	36	26	16
1,000	16	40	17	48	31	08	20	40	29	14
2,000	33	20	35	40	62	16	41	32	58	28
3,000	50	00	53	32	93	24	62	24	88	08
4,000	66	40	71	24	125	00	83	16	117	22
5,000	83	20	89	16	156	08	104	08	147	02
6,000	100	00	107	08	187	16	125	00	176	16
7,000	116	40	125	00	218	24	145	40	205	30
8,000	133	20	142	48	250	00	166	32	235	10
9,000	150	00	160	40	281	08	187	24	264	24
10,000	166	40	178	32	312	16	208	16	294	04
20,000	333	20	357	08	625	00	416	32	588	08
30,000	500	00	535	40	937	16	625	00	882	12
40,000	666	40	714	16	1,250	00	833	16	1,176	16
50,000	833	20	892	48	1,562	16	1,041	32	1,470	20
60,000	1,000	00	1,071	24	1,875	00	1,250	00	1,764	24
70,000	1,166	40	1,250	00	2,187	16	1,458	16	2,058	28
80,000	1,333	20	1,428	32	2 500	00	1,666	32	2,352	32
90,000	1,500	00	1,607	08	2,812	16	1,875	00	2,647	02
100.000	1,666	40	1,785	40	3,125	00	2,083	16	2,941	06
200,000	3,333	20	3,571	24	6,250	00	4,166	32	5,882	12
300,000	5,000	00	5,357	03	9,375	00	6,250	00	8,823	18

Gehalt von Getreidebehältern (Bins.)

Die Angaben sind für die Höhe von je 1 Fuß. Ist also die „Bin" z. B. 7 Fuß hoch, so muß man mit 7 multiplizieren. Die Zahlen geben die Anzahl der Bushel an.

Breite.	Länge:											
	6 ft.	7 ft.	8 ft.	9 ft.	10 ft.	11 ft.	12 ft.	13 ft.	14 ft.	15 ft.	16 ft.	20 ft.
3 Fuß	14.5	16.9	19.2	21.7	24.1	26.5	28.9	31.3	33.8	36.2	38.6	48.2
4 „	19.3	22.5	25.7	28.9	32.1	35.4	38.6	41.8	45.0	48 2	51.4	64.3
5 „	24.1	28.2	32.1	36.2	40.2	44.2	48.2	52.2	56.3	60.3	64 3	80.4
6 „	29.0	33.8	38.6	43.4	48.2	53.0	57.9	62.7	67.5	72.3	77.1	96.4
7 „	33.8	39.4	45.0	50.0	56.3	61.9	67.5	73.1	78.8	84.4	90.0	112.5
8 „	38.6	45.0	51.4	57.9	64.3	70.7	77.1	83.6	90.0	96.4	102.9	128.6
9 „	43.4	50.7	57.9	65.1	72.3	79.6	86 8	94.0	101.3	108.5	115.7	144.6
10 „	48.2	56.3	64.3	72.3	80.4	88.4	96.4	104.5	112.5	120.5	128.6	160.7

Gehalt von Cisternen.

Runde Cisternen — **Viereckige Cisternen**

für je 1 Fuß Tiefe.

Runde Cisternen		Viereckige Cisternen	
5 Fuß Durchmesser	= 4.66 Barrel.	5 Fuß × 5 Fuß	= 5.92 Barre
6 „ „	= 6.61 „	6 „ × 6 „	= 8.54 „
7 „ „	= 9.13 „	7 „ × 7 „	= 11.63 „
8 „ „	= 11 93 „	8 „ × 8 „	= 15.19 „
9 „ „	= 15.10 „	9 „ × 9 „	= 19.39 „
10 „ „	= 18.65 „	10 „ × 10 „	= 23.74 „

Kistenmaß.

Eine Kiste von:

30 bei 30 Zoll und 16½ Zoll Tiefe hält 1 Barrel.
15 „ 15 „ „ 14½ „ „ „ ½ „
14 „ 17 „ „ 9 „ „ „ 1 Bushel.
10 „ 12 „ „ 9 „ „ „ ½ „
8 „ 8 „ „ 8⅔ „ „ „ 1 Peck.
8 „ 8 „ „ 83,16 „ „ „ 1 Gallone

Münzen-Tabelle.

Land.	Münzeinheiten.	Währung.	Werth. ‡
Aegypten	Pfund (100 Piaster)	Gold	$4.94,3
Argentin. Republik	Peso	Gold und Silber	.96,5
Belgien	Franc	Gold und Silber	.19,3*
Bolivia	Boliviano	Silber	.49,7
Brasilien	Milreis	Gold	.54,6
Britisch-Amerika	Dollar	Gold	1.00¶
Central Amerika	Peso	Silber	.49,7
Chili	Peso	Gold	.36,5
China	Tael	Silber	.73,5–
Columbia	Peso	Silber	.49,7
Cuba	Peso	Gold und Silber	.92,6
Dänemark	Krone	Gold	.26,8
Deutschland	Mark	Gold	.23,8
Ecuador	Sucre	Silber	.49,7
England	Pfund Sterling	Gold	4.86,6½
Finland	Markkaa	Gold	.19,3
Frankreich	Franc	Gold und Silber	.19,3
Griechenland	Drachme	Gold und Silber	.19,3
Haiti	Gourde	Gold und Silber	.96,5
Indien	Rupie	Silber	.23,6
Italien	Lira	Gold und Silber	.19,3
Japan	Yen†	Gold und Silber	.99.7
Liberia	Dollar	Gold	.54,0
Mexico	Dollar	Silber	.52,8
Niederlande	Gulden	Gold und Silber	.40,2
Norwegen und Schweden	Krone	Gold	.26,8
Oesterreich	Krone	Gold	.20,3
Portugal	Milreis	Gold	1.08,0
Peru	Sol	Silber	.49,7
Rußland	Rubel	Silber ‡	.39,8
Spanien	Peseta	Gold und Silber	.19,3
Schweiz	Franc	Gold und Silber	.19,3
Türkei	Piaster	Gold	.04,4
Venezuela	Bolivar	Gold und Silber	.19,3

‡ Werth der Goldmünze, außer wo nur Silberwährung ist. * D. h. 19 Cents und 3 Mills oder 3|10 Cent. ¶ In Neufundland 1.01,4. † Silber Yen gleich .53,6. ‡ Gold-Rubel .77,2.

Vergleich der Maße und Gewichte.

1 Meter	gleich	39.37 inches.	1 inch	gleich	.0254 Meter.
1 Meter	„	3.28 feet.	1 foot	„	.3084 Meter.
1 Meter	„	1.0936 yards.	1 yard	„	.9144 Meter.
1 Kilometer	„	.62137 mile.	1 mile	„	1609.3 Meter.
1 Quadrat-Meter	„	1550 sq. inches.	1 sq. inch	„	.0006452 Quadratmeter.
1 Quadrat-Meter	„	10.76 sq. feet.	1 sq. foot	„	.0929 Quadratmeter.
1 Quadrat-Meter	„	1.196 sq. yards.	1 sq. yard	„	.8361 Quadratmer.
1 Are	„	3.953 sq. rods.	1 sq. rod	„	.2529 Are.
1 Hektare	„	2 471 acres.	1 acre	„	.4047 Hektare.
1 Hektare	„	.00386 sq. miles.	1 sq. mile	„	259 Hektaren.
1 Liter	„	33.81 fluid oz.	1 fluid oz.	„	.02958 Liter.
1 Liter	„	1.0567 quarts.	1 quart	„	.9465 Liter.
1 Liter	„	.26417 gallon.	1 gallon	„	3.786 Liter.
1 Hektoliter	„	2.837 bushel.	1 bushel	„	.3524 Hektoliter.
1 Liter	„	61.022 cu. in.	1 cu. inch	„	.01639 Liter.
1 Hektoliter	„	3.531 cu. feet.	1 cu. foot	„	.2832 Hektoliter.
1 Stere	„	1.308 cu. yards.	1 cu. yd.	„	.7646 Stere.
1 Stere	„	.2759 cord.	1 cord	„	3.625 Steres.
1 Gramm	„	15.432 grains.	1 grain	„	.0648 Gramm.
1 Kilogramm	„	35.27 av. ounces.	1 av. oz.	„	.0283 Kilogramm.
1 Kilogramm	„	2 68 Tr. pounds.	1 Tr. lb.	„	.373 Kilogramm.
1 Kilogramm	„	2.2046 av. “	1 av. lb.	„	.4536 Kilogramm.
1 Tonneau	„	1.1023 tons.	1 ton	„	.9071 Tonneau.
1 Ar	„	100 sq. meter.	1 acre	„	10.31 pr. Morgen

Immerwährende Trächtigkeits-Tabelle.

Anfang der Trächtigkeit.	Ende der Trächtigkeit.			
	Pferde	Rinder.	Schafe.	Schweine.
Januar 1	Dezembr. 6	Oktober 12	Juni 3	April 30
" 6	" 11	" 17	" 8	Mai 5
" 11	" 16	" 22	" 13	" 10
" 16	" 21	" 27	" 18	" 15
" 21	" 26	Novemb. 1	" 23	" 20
" 26	" 31	" 6	" 28	" 25
" 31	Januar 5	" 11	Juli 3	" 30
Februar 5	" 10	" 16	" 8	Juni 4
" 10	" 15	" 21	" 13	" 9
" 15	" 20	" 26	" 18	" 14
" 20	" 25	Dezembr. 1	" 23	" 19
" 25	" 30	" 6	" 28	" 24
März 2	Februar 4	" 11	August 2	" 29
" 7	" 9	" 16	" 7	Juli 4
" 12	" 14	" 21	" 12	" 9
" 17	" 19	" 26	" 17	" 14
" 22	" 24	" 31	" 22	" 19
" 27	" 29	Januar 5	" 27	" 24
April 1	März 6	" 10	Septbr. 1	" 29
" 6	" 11	" 15	" 6	August 3
" 11	" 16	" 20	" 11	" 8
" 16	" 21	" 25	" 16	" 13
" 21	" 26	" 30	" 21	" 18
" 26	" 31	Februar 4	" 26	" 23
Mai 1	April 5	" 9	Oktober 1	" 28
" 6	" 10	" 14	" 6	Septbr. 2
" 11	" 15	" 19	" 11	" 7
" 16	" 20	" 24	" 16	" 12
" 21	" 25	" 29	" 21	" 17
" 26	" 30	März 6	" 26	" 22
" 31	Mai 5	" 11	" 31	" 27
Juni 5	" 10	" 16	Novbr. 5	Oktober 2
" 10	" 15	" 21	" 10	" 7
" 15	" 20	" 26	" 15	" 12
" 20	" 25	" 31	" 20	" 17
" 25	" 30	April 5	" 25	" 22
" 30	Juni 4	" 10	" 30	" 27

Anfang der Trächtigkeit.	Ende der Trächtigkeit.			
	Pferde.	Rinder	Schafe.	Schweine.
Juli 5	Juni 9	April 15	Dezbr. 5	Novbr. 1
" 10	" 14	" 20	" 10	" 6
" 15	" 19	" 25	" 15	" 11
" 20	" 24	" 30	" 20	" 16
" 25	" 29	Mai 5	" 25	" 21
" 30	Juli 4	" 10	" 30	" 26
August 4	" 9	" 15	Januar 4	Debr. 1
" 9	" 14	" 20	" 9	" 6
" 14	" 19	" 25	" 14	" 11
" 19	" 24	" 30	" 19	" 16
" 24	" 29	Juni 4	" 24	" 21
" 29	August 3	" 9	" 29	" 26
Septbr. 3	" 8	" 14	Februar 3	" 31
" 8	" 13	" 19	" 8	Januar 5
" 13	" 18	" 24	" 13	" 10
" 18	" 23	" 29	" 18	" 15
" 23	" 28	Juli 4	" 23	" 20
" 28	Septbr. 2	" 9	" 28	" 25
Oktober 3	" 7	" 14	März 5	" 30
" 8	" 12	" 19	" 10	Februar 4
" 13	" 17	" 24	" 15	" 9
" 18	" 22	" 29	" 20	" 14
" 23	" 27	August 3	" 25	" 19
" 28	Oktober 2	" 8	" 30	" 24
Novbr. 2	" 7	" 13	April 4	März 1
" 7	" 12	" 18	" 9	" 6
" 12	" 17	" 23	" 14	" 11
" 17	" 22	" 28	" 19	" 16
" 22	" 27	Septbr. 2	" 24	" 21
" 27	Novbr. 1	" 7	" 29	" 26
Dezbr. 2	" 6	" 12	Mai 4	" 31
" 7	" 11	" 17	" 9	April 5
" 12	" 16	" 22	" 14	" 10
" 17	" 21	" 27	" 19	" 15
" 22	" 26	Oktober 2	" 24	" 20
" 27	Dezbr. 1	" 7	" 29	" 25

Weihnachtsmorgen!

O heil'ge Nacht, Du nahtest wieder
Mit Kerzenglanz und Glockenklang!

Andächtig sinkt die Menge nieder
Und beugt das Herz in heißem Drang;
Es jubeln laut der Hirten Lieder
Und stimmen in der Eng'lein Sang.
Dem Herrn sei Ehr' in aller Welt.
Des Himmels Friede wohn' auf Erden!
Christkindlein kam vom Himmelszelt:
Die Menschen sollen selig werden!

Die frommen Glockenklänge tönen
So friedlich durch die stille Nacht;
Es zieht ein heimliches Versöhnen
In alle Welt mit Zaubermacht.—
Wer möchte Erdenlüsten fröhnen,
Wenn Seligkeit vom Himmel lacht?
Dem Herrn sei Ehr' in aller Welt.
Des Himmels Friede wohn' auf Erden!
Christkindlein kam vom Himmelszelt:
Die Menschen sollen selig werden!

Vergiß, o Herz, all' Deine Schmerzen,
Gib heute nur der Freude Raum,
Denn strahlt nicht hell mit tausend Kerzen
Voll Himmelsglanz der Weihnachtsbaum?
Schau in die frohen Kinderherzen
Und träume sel'gen Kindheitstraum.
Dem Herrn sei Ehr' in aller Welt.
Des Himmels Friede wohn' auf Erden!
Christkindlein kam vom Himmelszelt:
Die Menschen sollen selig werden!





Der Leuchtturm und seine Wärter.

Eine Erzählung
für den Nordwesten-Kalender.

Vom hohen Norden, von den eisigen, nebelumgürteten Gestaden des unwirtlichen Labrador, waren wir, oft mit widrigen Winden kämpfend, endlich, der letzten Beobachtung nach, in den Meerbusen von St. Lorenz gekommen. Das Wetter war klar, das Meer ruhig. Aber aus Vorsicht war der Lugaus stets oben im Mastkorbe. Sein scharfes Auge war unverwandt ,nach Westen gerichtet, der Kapitän war noch nie in diesem Fahrwasser gewesen. Darum mußte mit Vorsicht nach der Mündung des großen Stromes ausgeschaut werden. Seine Karte zeigte durch kleine, dem ungeübten Auge kaum erkennbare Punkte eine Menge kleiner Inseln und Untiefen und in ihrer Mitte das wohlbekannte Zeichen eines Leuchtturms. Nachdem am Mittag abermals die täglichen Beobachtungen gemacht worden, wurden seine Befehle, auf scharfen Lugaus lautend, nur noch schärfer als zuvor gegeben.

Auf einmal ertönte der längst ersehnte Ruf: „Land! Ahoi!“ Schnell erkletterte ich den Mastkorb und strengte meine Augen an in der Richtung, welche der Lugaus andeutete, um das erwünschte Land zu erblicken. In weiter Ferne erschien meinem Auge ein blendend weißer Gegenstand. — Sollte das eine einsame Möwe sein, ermüdet vom langen vergeblichen Fluge nach Nahrung, sich nun von den Wellen schaukeln ließ? Nein! der Gegenstand bewegte sich nicht. Saß sie vielleicht auf einem der gefährlichen, nur bei hoher Flut bedeckten Felsen, nach Futter spähend?

Der Wind wurde matter und weniger. Wir trieben nur noch, die Segel flatterten lose, und obwohl alle Segel beigesetzt waren, ging es nur langsam dem Ziele zu. Das Senkblei zeigte, so oft es ausgeworfen wurde, stark verminderte Tiefe des Fahrwassers. Der Ausblick veränderte sich mit jeder Viertelstunde. Die kleinen

Punkte waren näher gerückt, größer geworden. Jetzt konnte ich mit dem Fernrohr einen rauhen zackigen Hügel erkennen. Er schien von nur niedrigem zwerghaftem Gestrüpp bewachsen. Da auf einmal erblickte ich rechts einen hohen glänzenden Gegenstand. Was mochte das sein? Unverwandt hielt ich meine Augen auf diesenPunkt.— Jetzt konnte ich schon besser unterscheiden! Der kahle rauhe Hügel links schien auf einem kleinen Inselchen zu gen, um dieses herum, wie eine Herde kleiner Enten um ihre Mutter schwimmend erschienen andere kleinere und ganz kleine Punkte. Der weiße Streifen rechts wurde immer deutlicher. Endlich konnte ich klar erkennen: es war der Leuchtturm.Nach wenigen Minuten erkannte ich ganz in der Nähe einviel niedrigeres weißes Gebäude, wohl die Wohnung des Wärters.

„Gott sei Dank!" sagte der Lugaus, vom Mastkorbe herabkommend, „daß wir das rechte Fahrwasser gefunden, wehe dem Fahrzeuge, welches bei Nacht in diese da links liegenden, von schäumenden, sich überstürzenden Wogen jetzt nur wenig beschützten Felseninseln hineingerät."

Ich begab mich nach vorn, um mit Vergnügen dem immer näher rückenden lieblichen Panorama entgegenzublicken. Hinter den Inseln mußte wohl eine große breite Bucht sein. Das Land schien sanft anzusteigen. Vorn lag eine weithin ausgestreckte sandige Fläche, dahinter waldige Hügel, hinter diesen, von der eben sich zum Untergange neigenden Sonne matt beleuchtet, ein gewaltiger Höhenzug, stark bewaldet und von keiner Lichtung durchbrochen.

Unterdes hatten wir den Leuchtturm erreicht. Das Schiff wurde rasch nach links gehalten. Wir waren in einer prächtigen, fast zwei Meilen breiten Bucht mit überaus klarem, ganz ru gem Fahrwasser. Alle die kleinen J seln hemmten wie ein natürlich Wellenbecher, die Gewalt der mit d Flut anströmenden Wogen. Jetzt fi auf Kommando der Anker und ba schaukelte dasSchiff, von kurzen We len gewiegt.

Vor uns lag ein kleines unanseh liches Dorf, bestehend aus meist ga einfach gebauten, einstöckigen, au Baumstämmen gezimmerten Häuser Fast in der Mitte ragte ein große breites, stark verkleidetes Haus. Mi großen schwarzen Buchstaben hatte e vorne ein Schild: H. B. Co. Weit hinten fand sich ein anderes Gebäud das nicht von Holz zu sein schien. E hatte vorn, wie eine Mütze ein kleine Türmchen. Auf einmal ertönte ei Glocke. Das muß wohl eine klein Kirche sein, dachte ich bei mir selbst Als ich mich umsah, bemerkte ich, wi mehrere Matrosen das Haupt entblöß ten, sich bekreuzigten und ihr Abend gebet sprachen.

Am Strande vor uns war eine An zahl roh gezimmerter Gestelle. Hi und da lag ein kleines Ruderboo aucheinige größere nur einmastig Fahrzeuge, sich träge schaukelnd. Au mein Befragen erfuhr ich, daß di Gestelle zum Trocknen der Stockfisch gebraucht würden, und daß die Be wohner dieses Strandes wohl nu vom Fang dieses Fisches, von de Jagd auf Seehunde und von der E beutung unzähliger Seevögel, welch auf den hinter uns liegenden Insel nisteten, ihren kümmerlichen, oft un zureichenden Lebensunterhalt zu ge winnen suchen müßten,

Die Sonne war unterdes unter der Mond aber aufgegangen. Ei Boot war vom Schiffe heruntergela sen worden. Mehrere Matrosen setzte sich an die Ruderbänke. Auch ich kle

...te die Strickleiter hinunter. Der Kapitän wies mir einen Platz vorn, ... saß hinten am Steuer. Da erblickte ... den vom aufgehenden Monde sanft ...leuchteten Leuchtturm. Alle Minu...n warf er ein orangenfarbiges Licht ...s nur wenige Sekunden dauerte, ...eit, weit hinaus in den vor ihm lie...nden Ocean. Also kein stetes, ununterbrochenes Licht, wie das, welches ...rn und hinten an den Masten unseres Schiffes leuchtete.

Hier in dieser Einöde, weitab von ...r geschäftigen Welt, weit, weit von



Der Leuchtturm auf der Vogelinsel.

...en vom Nebel umgebenen Gestaden ...eufundlands hatte die canadische ...egierung es für nötig gefunden, ei...en Leuchtturm zu errichten und zu ...nterhalten. Warum? Diese Frage ...urde mir während unseres ...ehrere Tage währenden Aufenthal...es genügend beantwortet, und ich ...ill versuchen, das mir Erzählte hier ...iederzugeben.

Vor vielen, vielen Jahren war ei...e große Anzahl Schiffe, sowohl fran...öſische als auch engliſche, die dem obliegen wollten, durch einen furchtbaren, mehrere Tage anhaltenden, vom Osten kommenden Sturm hierher verschlagen worden. Die meisten waren in einer grausig finsteren Nacht an den felsigen Inseln, die östlich von der Insel lagen, welche jetzt den Leuchtturm trägt, gescheitert, und Hunderte von Fischern hatten hier ein Wellengrab gefunden. Viele hatte die Wucht der Wogen an den Strand getrieben, wo ihre Skelette in der Sonne bleichten. Trapper hatten hier einen schrecklichen Anblick gehabt. Aus

Stockfischfang und der Seehundsjagd den massenweise kreuz und quer übereinander aufgetürmten Wracks konnten sie sich einen annähernden Begriff machen, welche Ernte der grimmige Tod hier gehalten! Wie manche Witwe mag damals auf des Ernährers Heimkehr, wie manche Braut auf des Verlobten Wiederkehr, wie manches Häuflein Kinder auf den bärtigen Vater, aber alle vergebens ausgeschaut haben! Die Skelette hatte man weitab vom Wasser im Sande gebettet. Von da an datierte sich der Name dieser Gegend.

„Der toten Männer Bucht“! Weil aber so viele Seevögel auf der größten Insel, welche jetzt den Leuchtturm trägt, nisteten, hatte man sie „Vogelinsel“ genannt.

Die große über den ganzen Norden Canadas mit ihren Agenturen verbreitete Hudson Bay-Kompanie hatte später hier, als an einem sehr günstig gelegenen Punkte eine Niederlage gegründet, wo sie von den Trappern und Ureinwohnern Fische, Pelze, Eier, Federn, Seehundsfelle, Thran und was sonst im Handel gesucht wurde, gegen andere Waren eintauschte und ein sehr einträgliches Geschäft machte. Denn Geld bekamen die Leute selten zu sehen. Auch jetzt noch nicht! Im Gegenteil es waren sehr, sehr wenige, welche nicht im Buche der reichen Gesellschaft als Schuldner eingetragen waren. Um nun diesen Handel zu betreiben, mußten öfters zur eisfreien Zeit hier Schiffe einlaufen, um die eingetauschten Waren nach Endland zu verschiffen und dagegen andere Lebensbedürfnisse, vor allem aber Thrantonnen und Salz auszuladen. Da es nun wiederholt vorgekommen, daß ein solches Schiff im Sturme bei der Nacht auf die Felsen geworfen, mitsamt seiner Ladung verloren gegangen, so hatte die reiche mächtige Gesellschaft es durchgesetzt, daß hier ein Leuchtturm errichtet wurde.

Da war es nun an einem schönen Maitage zum Verwundern und Entsetzen der Bewohner der „Toten Männer Bucht“ geschehen, daß ein kleiner, fauchender, pustender Dampfer der Leuchthausbehörde in Quebec hier vor Anker ging. Ein solches Feuer, Rauch und Dampf speiendes Fahrzeug hatte noch niemand gesehen. Es dauerte nicht lange, da wurde eine Barkasse vom Dampfer nach dem Strande abgelassen. Mehrere sehr anstä[ndig] gekleidete Männer entstiegen derse[lben,] gingen gerade zu auf den Kaufla[den] der H. B. Co., fragten nach [dem] Agenten und übergaben demsel[ben] mehrere mit großem Siegel verse[hene] Papiere.

Die Neugier der Leute war [aufs] höchste gespannt. Das waren doch [kei]ne Kaufleute, auch keine Trapper, [noch] weniger Fischer. Sie hatten ja [so] feine Kleider, rauchten merkwür[dige] braune Rollen, welche sie Seg[ars] nannten und redeten ein ganz ande[res] Französisch als die Patois, das [hier] gang und gäbe war. Fortin, einer [der] Strandbewohner, der erst vor eini[gen] Jahren sich hier niedergelassen, [vor]her aber eine geraume Zeit sich [in] Quebec aufgehalten, wurde bestim[mt, sich] zu erkundigen, was dieser eigentü[m]liche Besuch eigentlich zu bedeu[ten] habe, und es gelang ihm auch. De[nn] einer der Männer — er schien [der] jüngste hatte sich bereitwilligst a[us]fragen lassen.

Ein Leuchtturm soll hier geba[ut] werden! Darum hatte der kleine Da[m]pfer eine Anzahl Sachverständig[er] hergebracht, welche die nötigen Unt[er]suchungen, Vermessungen und der[gl.] vornehmen, Kontrakte abschließe[n,] kurzum alles, was nötig war, vor[be]reiten und dann nach Quebec Beri[cht] erstatten sollten.

Das war's also! Und das war [ge]nug, um unter den Bewohnern [der] „Toten Männer Bucht“ eine gewalti[ge] Aufregung hervorzurufen.

Was hat die Regierung von Que[-]bec hier zu suchen? fragten die [ei]nen. Wer hat ihnen überhaupt gesta[t]tet, hier etwas zu bauen? fragten [die] andern. Was ist denn eigentlich [ein] Leuchtturm? fragte der dritte. [Was] wird denn so ein Ding kosten? [woll]te ein vierter wissen.

„Und das sollen w i r wohl am Ende gar bezahlen! Sind unsere Einkünfte nicht mager und klein genug? Sollen wir nun wohl gar die ungeheueren Kosten eines solchen unnötigen Spielzeugs aufbringen, die wir doch so wie so Not genug haben, uns kümmerlich durchzuschlagen, um nicht ganz und gar von der Gnade der reichen, mächtigen Kompanie abhängig zu sein?“ so meinte der Aelteste, Martin Rene.

Als man nun aber gar sah, wie die Herren es endlich gerade auf die Vogelinsel abgesehen zu haben schienen, tagelang um dieselbe herumfuhren und mit merkwürdigen Instrumenten, Ketten und dergleichen auf derselben herumliefen: da bemächtigte sich aller ein großer Schrecken. Gerade auf dieser Insel fanden sie ja ihren Haupterwerb. Unzählbare Tausende von Seevögeln nisteten seit undenklichen Zeiten auf dieser Insel. Ihre Eier, ihre fetten Jungen waren ihre Hauptnahrung im Sommer und geräuchert im Winter. Deren Federn gaben ihnen warme Decken und Schlafsäcke. Ihr Dünger machte es ihnen möglich, auf dem unfruchtbaren, sandigen Boden etwas Gemüse und Kartoffeln zu bauen.

„Würde der Leuchtturm nicht allem ein Ende machen? Und was das Schlimmste — es sollte ja jemand acht Monate im Jahre ganz und gar auf der Insel wohnen. Was würde dann aus dem Seehundsfang werden, da gerade auf dieser Insel derselbe am einträglichsten war! Würden die Seehunde nicht ganz verscheucht werden? Ja, wem gehörte denn eigentlich die Vogelinsel? Wer hatte das Recht, ihnen ihren Lebensunterhalt in solcher Weise zu verkümmern, wenn nicht gar ganz und gar zu vereiteln? — So und ähnlich wurde hin und her geredet und gefragt.

Am meisten aber polterte der alte Rene. Das Ende war: je mehr man die Sache beredete, desto weniger Beifall fand dieselbe, und man sprach nur davon und von nichts anderem.

Obwohl nun gar vieles hiervon den Herren zugebracht wurde, schienen sie dafür kein Gehör zu haben, gingen täglich ihrem Berufe nach, waren freundlich gegen die, mit welchen sie zu tun hatten, und ließen die anderen Leute reden und raisonieren. So viel hatte man von Fortin erfahren. Er hatte sich von Anfang an den Herren auf mancherlei Weise nicht nur nützlich, sondern fast unentbehrlich gemacht. Allerdings hatte er, da er tags über und zwar alle Tage mit den Herren beschäftigt, war, wenig Zeit noch weniger Lust mit seinen Nachbarn über die Sache zu reden.

Ausgangs Mai kam die Barkasse schon in aller Frühe an den Strand. Die Herren stiegen aus und gingen in den Laden und redeten lange mit dem Verwalter. Fortin war auf Geheiß auf der Barkasse geblieben, bis er in den Laden gerufen wurde. Mit Staunen und Verdruß sahen die neugierig an der Tür Stehenden, daß er mehrere kleine Gold- und etliche große Silbermünzen betrachtete. Das war also der Judaslohn, den er dafür bekommen, daß er den Herren gezeigt, wie man das dürftige Einkommen der Bewohner des Strandes noch mehr beschränken könne! Ein Unheil verkündendes Gemurmel durchlief den Haufen. Der alte Rene aber nahm sich das Herz, ging auf Fortin zu und sagte barsch: „Nun, wie wird's? Wird der Leuchtturm gebaut werden?“

„Gewiß!“ antwortete Fortin; „aber nicht dieses Jahr!“

„Was?" sagte Rene, gereizt. „Was wird er uns nützen? Wie viel wird er uns schaden! Wir wissen den Weg aus und ein bei klarem Wetter und brauchen keinen Wegweiser weder bei Tag noch bei Nacht! Wenn aber der Himmel sich umwölkt und die Nebelbänke hereinfallen, dann bleiben wir hübsch zu Hause oder suchen bei plötzlichem Sturm das nächste beste Ufer, bis er sich ausgeblasen. Ja, wir kennen die Einfahrt gut und wissen, wann die Sonne untergeht."

„Ganz gut," antwortete Fortin, — „aber wie ist's mit fremden Fischern und Schiffen?"

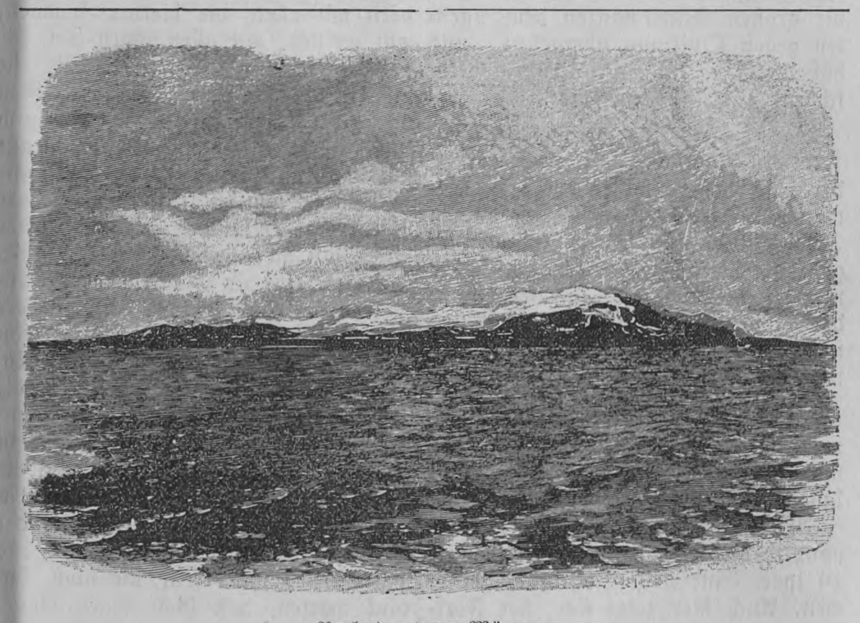
„Die sollen zu Hause bleiben, wie wir auch," polterte Rene, „was brauchen die hierher zu kommen, wenn sie Weg und Gelegenheit nicht kennen? Je mehr Fische hier schwimmen und laichen desto besser für uns und für die Seehunde. Je weniger aber Fische, desto weniger Seehunde, weniger Felle, Speck und Thran. Von keinem haben wir bisher Ueberfluß gehabt. Nun aber soll ein Leuchtturm gebaut werden, damit noch mehr Fischer und Jäger den Weg hierher finden und unsere schmalen Bissen noch kleiner werden? Und was wird aus den Vögeln, ihren Eiern und Dung werden! Wird nicht der Leuchtturm und seine Wärter die Vögel alle verscheuchen? Wird sich noch ein Seehund auf der Vogelinsel sehen lassen? Dann wird es uns gehen, wie den Indianern; wir können weiter ziehen und den Hungerriemen mitzunehmen nicht vergessen! Aber das geschieht nicht! — Nein, nimmermehr! Die ganze Geschichte hat ein Narr, ein dummer einfältiger Narr da unten in Quebec ausgeheckt. Der liebe Gott hat wohl gewußt, daß wir keinen Leuchtturm und kein Licht auf der Vogelinsel brauchen, sonst hätte er eins da gemacht, so gut wie die Sonne de Mond und den Nordstern.

„Ueberdies," sagte Rene und bli sehr bedächtig den Tabaksrauch du die Nase, „was die fremden Schif anbetrifft, die den Weg hierhere nicht kennen — ist nicht schon ma ches bei Nacht und Nebel dort g strandet? Es ist wahr, es war scha um das Schiff und noch mehr um d Männer — aber, was hatte die Fl uns nicht alles hereingebracht! W manches wertvolle Gut haben w aufgefischt und geborgen! Wie g konnten wirs gebrauchen und brau tens nicht zu bezahlen! Manches kon ten wir essen, was wir sonst nie z kosten bekommen hätten, manches a ziehen, was wir uns nie kaufen kön nen, manches Stück in unseren arm ligen Wohnungen aufstellen, was u gut zu statten kam. Oft kam auch e Boot, Kiel oben, hinein, das sein Herren verloren hatte, und mit wen Arbeit wurde es wieder seetüchtig g macht.—Hat uns das alles nicht d liebe Gott zugeschickt, weil wirs bes und nötiger brauchten, als die fre den Fischer, die ja viel mehr hatt als wir? Wird die Einnahme nic ganz und gar verloren gehen, wen erst der Leuchtturm dasteht? —Wa sagst Du dazu, Fortin, hm?"

Wäre dem Rene seine kurze Pfei nicht ausgegangen, er hätte noch me noch länger geredet.

Auf alles dies hätte Fortin g manches antworten können. Er hat weit mehr Erfahrung und Einsicht a alle die Strandbewohner zusamme Vor Jahren hatte er, um sich zu ve bessern, mit seinem Weibe Marian und seinen beiden Mädchen Alma u Lydia Quebec verlassen und sich hi angesiedelt. Dort hatte er manches g sehen und gelernt, das ihm und sein neuen Nachbarn zu statten kam. Ma

ches hatte er allerdings ganz anders gemacht, als sie es gewöhnt waren. Manche hatten ihn verlacht, andere ihn verhöhnt, dann verachtet, als einen, der alles besser wissen und machen wolle. Daran hatte er sich aber nicht gekehrt, sondern war ruhig seinen Weg fortgegangen und hatte niemand seinen Rat aufgedrängt. Fleißig und unverdrossen war er stets an der Arbeit gewesen, während andere nachlässig und faul am Stande herumlungerten. Am Sonntag konnte man ihn regelmäßig mit Weib und Töchtern nach der Kapelle gehen sehen. — Gott hatte seine Arbeit gesegnet. Oft hatte er in einer Woche mehr Stockfische gefangen, als die anderen alle zusammen. Seine Trockengerüste hingen oft zum Brechen voll. Und sein Weib und Töchter halfen wacker mit beim Reinigen, Trocknen und Einsalzen der Fische. Wenn die Vögel da waren, da hatten die Mädchen beim Eiersuchen und beim Sammeln der Federn geholfen. Er verstand sich aufs Gerben und selten verkaufte er grüne Seehundsfelle. Gar bald konnte er es wagen, sich selbst eine Wohnung mit drei Stuben zu zimmern. Und die Zimmer waren mit je zwei Fenstern versehen und hatten gehobelte Dielen. Nachdem ihnen Gott noch eine Tochter, welche er Natalia taufen ließ, geschenkt, baute er gar noch eine Küche hinten an und gab seinem Hause einen roten Anstrich. Er hatte sich auch ein Stück sandigen Boden eingezäunt, denselben mit Fischabfall und Vogeldung bearbeitet, und gar manches Gemüse kam auf seinen Tisch.



Bucht der toten Männer.

Mit neidischen Augen hatten seine

Nachbarn das jahrelang angesehen. Einige hatten sich ihm genähert und hatten Rat und Aufklärung gesucht und ausreichend und bereitwilligst gefunden. Die Mehrzahl war bei ihrem alten Schlendrian geblieben. Aber, und das konnte man ihm nicht verzeihen: in dem großen Laden der H. B. Co. stand sein Name nicht im Schuldbuche, denn er kaufte nie einen Schnaps. Und nun hatte man ja gesehen, daß er die kleinen Gold- und die großen Silbermünzen dem Agenten gegen Quittung übergeben und daß dieser sie in seinem großen Geldschrank eingeschlossen hatte.

War es denn zum Verwundern, daß solch ein Radikaler, solch ein Neuerer, der alles besser wissen und machen wollte, der seiner Frau sogar einen Schaukelstuhl und seiner Jüngsten sogar eine Wiege gezimmert, auch ein warmer Befürworter, ja Verteidiger des abscheulichen Leuchturms, und was da drum und dran hing, sein würde?

Das war denn Fortin auch, und darum sagte er denn auch jetzt seine Meinung geradeheraus, aber sehr gelassen:

„Musje Rene," sagte er, „Du redest ganz wohl! Aber du redest 50 Jahre zu spät. Eine neue Zeit ist angebrochen. Auch hier zeigt sich der Fortschritt des 19. Jahrhunderts. Auch wir müssen mit fortschreiten, oder wir werden fortgerissen und werden untergehen. Der Leuchtturm *wird* gebaut werden, sein Licht wird angezündet werden und es wird leuchten. Du und ich und Ihr alle zusammen werdet es nicht hindern können. Und es wird unser aller Gewinn sein! — Licht, *mehr* Licht muß auch hier leuchten. Die Finsternis muß weichen. —Sage mal, Rene, was sind das für Leute, die sich vor dem Lichte fürchten und die Finsternis lieben?"

„Daß Dich der......" polterte Rene heraus. „Das ist aber doch allzu starker Tabak! Willst Du damit sagen, daß meine Werke böse sind?"

„Nein! Nein!" entgegnete Fortin. „Das meine ich nicht. Aber ich meine, daß die Regierung es gut mit uns meint, und der Leuchtturm und sein Licht wird es nicht blos mit uns, sondern mit allen, die hierher kommen, gut meinen, mit allen, hörst Du, die hierher kommen, entweder weil sie wollen, oder weil sie dazu getrieben werden! Je mehr Schiffe von England hierherkommen, desto mehr Nachfrage wird sein nach dem, was wir mit Gottes Segen gewinnen; desto bessere Preise werden wir erzielen. Je öfter ein Schiff hier einläuft und uns Gelegenheit gibt zu erfahren, was draußen in der Welt vorgeht, und unsere Fische und Felle, Leder und Thran uns abnimmt und uns dafür Geld oder was wir sonst gebrauchen, gibt, desto mehr wird uns das anspornen, unsere Zeit auszukaufen und uns in jeder Weise zu verbessern. Wir werden dann mehr als je Gelegenheit haben, am allgemeinen Fortschritt der Welt teilzunehmen, und mehr als müßige Zuschauer sein, die bloß darauf warten, daß Gott ihnen Vögel und Fische gebraten zutreibt mit anderm Strandgut, was andere erst verlieren müssen, damit wirs ohne große Arbeit gewinnen können. Es ist ganz gewiß: der Leuchtturm mit seinem Lichte wird Licht in gar manches andere bringen. — Was darum den Leuchtturm betrifft, ist all unser Reden vergebens. Der Leuchtturm wird gebaut werden, und sein Licht wird brennen, leuchten! Das ist so gewiß, als daß die Sonne morgen aufgeht!"

Fortin hatte recht, nicht wahr? — aber, so obenhin angesehen, hatte Rene doch nicht so ganz unrecht! Oder? — Das Sträuben Renes ist über die ganze Welt verbreitet. Ueberall findet sich das Löcken wider den Fortschritt, der die Menschen aus ihrem alten, gewohnten Geleis und Schlendrian forttreibt. Das alte Leben, das gewohnte, freie, ungebundene Leben, das ihnen, weil es ihnen nun einmal zur zweiten Natur geworden, so lieb und teuer geworden: das aufzugeben und sich in ganz neue, ungewohnte Schranken zu fügen, das geht gar schwer! — Wie manchem alten Meister ward es schwer, seine alten Werkzeuge mit neuen, besseren, wohl auch teureren zu vertauschen! Wie entsetzlich war's der Nähterin, ihrem Ruin ins Auge zu schauen, als die Nähmaschinen aufkamen! Guckte nicht dem Frachtfuhrmann der Wolf schon zum Fenster herein, als die Eisenbahnen aufkamen? Angst und bange ward es dem Landmanne, als die elektrischen Bahnen in wenigen Jahren hunderttausend Pferde unnötig machten! Was sollte aus seiner Pferdezucht werden? Wer würde ihm noch Heu, Hafer, Korn und Stroh abkaufen? Wie schwindelte es dem Fährmann, dessen Vater ja schon vor ihm Menschen und Vieh über den Strom gesetzt, als man von einer eisernen Brücke über den Strom redete, die auch bei Nacht und des Winters zu jeder Stunde leichten Uebergang gewährte! Standen nicht dem Lichterzieher die Haare zu Berge, als das Erdöl entdeckt wurde?

Tausende, zu allen Zeiten und überall, haben voll Aerger gesagt und gefragt: Was will uns dieser Neues sagen? So ging's auch hier an der „Toten Männer Bucht" dem Rene und seinen Gesinnungsgenossen. Die Bucht der toten Männer und die Vogelinsel lagen eben gerade mitten im Wege der Fortschrittsbahn! —

Wie Fortin vorausgesagt, so geschah es!

Im Mai des nächsten Jahres war ein bewegtes Treiben am Strande,— aber noch viel mehr auf der Vogelinsel! Mehrere Schiffe waren gekommen. Viele Arbeiter, viel Baugerät, Steine, Kalk, Cement und andere Güter wurden ausgeladen. Wer arbeiten wollte, wurde angestellt. Vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang ging es zu wie bei einem Bienenkorbe. Viele, Fortin allen voran, hatten zugegriffen, nur einer blieb trotzig in seinem Blockhause — Rene! Ihm war das alles in der Seele zuwider, ja so sehr, daß er sich den Tod wünschte. —

Aus großen mächtigen Steinen, wohlverankert im Felsengrunde, wuchs der Leuchtturm mächtig in die Höhe. Oben wurde eine mächtige Kuppel, mit Kupfer bedeckt, rundum von großen Glasplatten umgeben und ein Geländer darum, gebaut. Darin wurde die Lampe angebracht. Als alles fertig war, mußte der Neid bekennen: es ist ein herrlicher Anblick. Der Turm war bis zur Kuppel 60 Fuß hoch, von Granit erbaut. Die Laterne oben hatte ein drehbares Licht. Das Licht sollte mit Walratöl gespeist werden. Die Lampe hatte vier Dochte, nach Fresnels System. Ein großes Uhrwerk, von schweren Gewichten getrieben, bewegte einen Käfig mit dioptrischen Linsen, nach Stevenson's Erfindung, um die Lampe, genau einmal jede Minute. Alle Minute einmalt warf die Lampe 15 Sekunden lang einen auf 15 Meilen leicht erkennbaren Strahl ins Meer hinaus. Dann war's dunkel — 45 Sekunden lang. Dann blitzte der

Strahl wieder. Von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang sollte nun dieses Licht leuchten, alle Minuten 15 Sekunden lang, niemals länger, nie kürzer, vom 1. April bis zum 10. Dezember. In der Zwischenzeit hörte ja, des Eises halber, alle Schiffahrt auf.

Während aber da oben im Turme dies alles eingerichtet wurde, war man unten auch nicht müßig gewesen. Der Leuchtturm brauchte ja einen Wärter, und der Wärter brauchte ein Haus. Darum hatte dieselbe Behörde, welche den Leuchtturm erbaute, auch eine freundliche helle Wohnung aus Steinen aufführen lassen. Sie hatte, wie der Turm, doppelte Wände und doppelte Fenster; jenes wegen der Feuchtigkeit und der Kälte, dies wohl auch wegen der Stürme, die hier noch mehr als am Strande wüten mochten.

Endlich war alles fertig! Die Arbeiter vom Strande wurden abgelöhnt und entlassen. Wie mancher kam da auf einmal aus seinen Schulden, mit denen er sich seit Jahren geschleppt! Ja, manch einem ging ein Licht auf!

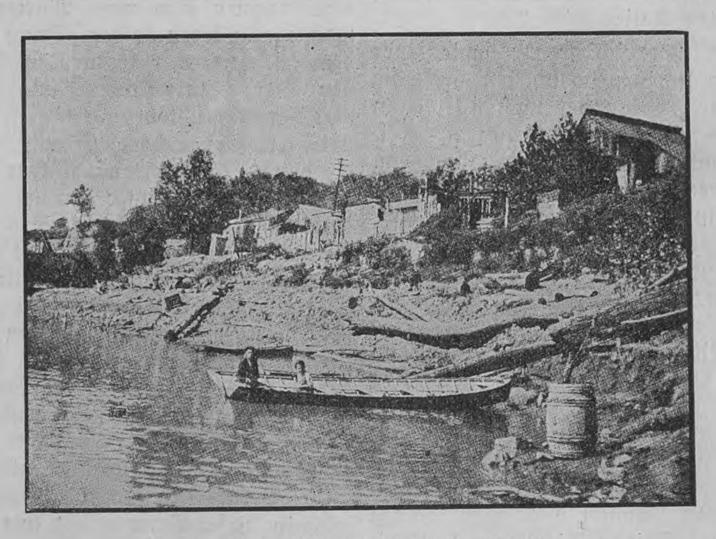
Wieder kam ein kleiner Dampfer, der die Inspektoren der Leuchthausbehörde brachte. Als sie alles zur Zufriedenheit gefunden, ließen sie einen im Leuchthausdienste erfahrenen Mann zurück, der die ganze Sache nun in Gang bringen und wochenlang beobachten sollte, ehe er den Dienst übernähme. Dem Manne gefiel die Gegend aber gar nicht, und er machte kein Hehl daraus. Ehe daher die Inspektoren auf die Heimreise gingen, suchte er um Vollmacht nach, einen passenden Mann anzulernen und dem, nachdem alles zur vollkommenen Befriedigung im Gange sei, den Dienst zu übergeben.

Zu verwundern wird's nicht sein, daß er, nachdem er Umfrage und Umschau gehalten, Fortin wählte. Mit Freuden ergriff der die schöne Gelegenheit, sich zu verbessern. Er war kein Jüngling mehr. Die angestreng Arbeit bei Wind und Wetter in de rauhen Klima hatte ihre Spuren a seinem Körper nur zu deutlich hinterlassen.

Mit großem Eifer ergriff er sei neue Beschäftigung. Nicht müde wu de er, sich den Mechanismus des Uhr werks und des Käfigs an der Late wieder und wieder erklären zu lass schämte sich auch nicht zu fragen, wen er meinte, das eine oder andere no nicht recht begriffen zu haben. An fangs September berichtete der Sac verständige nach Quebec, daß sei bisheriger Lehrling vollkommen be fähigt sei, die verantwortliche Stellu als Wärter des Leuchtturmes und sei nes Lichtes zu übernehmen. Nac sechs Wochen traf dann seine vol Bestallung ein und zugleich sein Ge halt für die nächsten sechs Monate. S packte denn sein Lehrherr ein un machte sich reisefertig. Aber ehe e seinem Nachfolger Lebewohl sagt hatte dieser noch eine schwere Stund

Er nahm ihn hinauf in den Turm nahm den ganzen Mechanismus au einander und sprach zu Fortin: „Nu paß mal auf! Jetzt habe ich hier alle auseinander genommen und ineinan der geworfen. Nun sollst Du es mi wieder zusammensetzen, wie es si gehört. Denn die Sache ist kein Kin derspielzeug. Wenn Du es jetzt nic fertig bringst, kann ich Dir noch au helfen. Wenn ich aber abgereist bi wen kannst Du zu Hilfe rufen? Zwi schen hier und Quebec ist kein Man dazu fähig. Vor allen Dingen dar Du nie vergessen, daß an der Richti keit und Genauigkeit dieses Uhrwer alles gelegen ist. Alles und jedes mu darum wöchentlich einmal ganz saub gewischt, gerieben und dann wied

eingeölt werden. Jeden Nachmittag, zwei Stunden ehe die Sonne untergeht, müssen die Gewichte, welche dies Uhrwerk treiben, hinaufgezogen werden. Du darfst nicht warten, bis es Zeit ist, das Licht in der Laterne anzuzünden. Denn wenn dann etwas nicht in Ordnung ist, hast Du keine Zeit mehr, nachzuhelfen. Das Zifferblatt an der Uhr zeigt Dir auf die Sekunde, ob alles nach Vorschrift arbeitet. Sollte aber, was Gott verhüten wolle, etwas am Uhrwerk in Unordnung geraten, so daß der Apparat nicht genau auf die Sekunde arbeiten kann, dann stellst Du hier mit diesem Zapfen das Uhrwerk vom Mechanismus ab und setzest diese Kurbel ein und drehst den Stevenson = Käfig einmal jede Minute um die Lampe, 60 mal die Stunde, nicht mehr, aber auch nicht weniger; drehst und drehst, aber ohne Aufhören, bis die Sonne aufgeht! Merke wohl, Du darfst nicht aufhören, auch nicht eine Minute! Schwer ist's allerdings nicht, aber langweilig, nicht wahr? Denn im Dezember sind die Tage kurz und die Nächte lang, und es ist kein Vergnügen, kein Kinderspiel, von nachmittags bis morgens 7.30 diese Kurbel in einem Zuge sechzigmal die Stunde zu drehen. Zum Essen hast Du kaum Zeit, zum Schlafen gar nicht! Meinst Du, daß Du das fertig bringen kannst? Dieses Licht, vergiß das nie, nie, muß jede Minute 15 Sekunden lang zeigen. Geschieht das nicht — und es kommt ein Schiff in dunkler, stürmischer Nacht hier herein und sieht ein stetes, sich gleichbleibendes Licht und fährt auf den brandenden Felsenriffen auf — dann hast Du das Schiff und seine Mannschaft auf Deinem Gewissen. — Nun, was sagst Du, kannst Du und willst Du das tun, von jetzt an bis



An der „Toten Männer Bucht“ im Sommer.

zum 10. Dezember und dann vom 1. April bis zum 10. Dezember, alle Nächte ohne Unterbrechung?"

Das war eine lange Rede. Der Mann meinte es sehr ernst. Je länger der Mann aber redete, desto ängstlicher war Fortin zu Mute geworden. Der Angstschweiß war ihm ausgebrochen. Er schwieg eine Weile. Aber nach kurzem Besinnen sah er seinem Vorgesetzten fest ins Auge und sagte mit gedämpfter, bewegter Stimme: „Ja, ich gedenke das alles zu tun mit des guten Gottes Hilfe."

„Das höre ich gern", sagte jener und klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter. „Wenn der uns hilft, dann haben wir einen zuverlässigen Helfer! Doch, noch eins! Ich habe genau nachgerechnet und gefunden, daß Du Oel genug unten im Kellerraume hast, nicht nur bis zum 10. Dezember, sondern auch vom 1. April an für sechs Wochen. Am 10. Dezember hört alle Schiffahrt auf, und dann fängt Deine Ruhezeit an. Aber vom 1. April an muß alles wieder seinen geregelten Gang gehen hier im Leuchtturme, mag's draußen sein, wie es will. Manchmal mag das Eis früh aufbrechen, manchmal mag's spät werden. Aber das kümmert Dich nicht. Fange Du nur Deinen Dienst am 1. April an. Vor dem 15. April darfst Du das Schiff nicht erwarten, das Dir neuen Vorrat von allem bringt. Es kann aber auch ein paar Wochen länger dauern. Aber Oel hast Du genug, bis das Schiff kommt, und wenn das erst da ist, dann hat es ja keine Not mehr. Hast Du das alles verstanden, und wirst Du es auch behalten?"

„Ja, ich hoffe zu Gott, ich werde nichts vergessen", sagte Fortin mit einem Seufzer.

„Nun dann lebe wohl und Gott sei mit Dir! Jetzt bist Du der Wärt und Gott Dein Helfer!"

„Gott sei auch mit Ihnen und ge Ihnen eine glückliche Heimkehr. M der Hilfe Gottes soll's an mir ni fehlen!" — So schieden die beiden.

Wenige Stunden darauf schl Fortin sein rotangestrichenes Ha am Strande ab und fuhr mit sein Weibe und seinen drei Töchtern Am Lydia und Natalia hinüber nach de weißen Hause. Die waren seelen gnügt über das Glück, daß sie nun dem schönen steinernen Wärterha wochenlang leben sollten. Dann na dem 10. Dezember konnten sie ja a den Strand zurückkehren, und heu war der 30. Oktober.

Ein leichter Schneefall hatte eb die ganze Insel wie mit Silber übe zogen, und im Glanze der sich zu Untergange neigenden Sonne glitzer alles. Sachdem man das Boot wo verwahrt, stieg die ganze Familie d kleinen Hügel hinan und blieb s nend vor dem Leuchtturm stehen. Fo tin nahm seine Mütze ab und spra ein stilles Gebet; seine Frau u Töchter taten ein gleiches. Dann sa te er: „Mit Gottes und Eurer Hi gedenke ich nun meines verantwort chen Berufes zu warten. Gott h mich in diesen Beruf gesetzt, wir sol dieses Leuchtturms Wärter sein u Gott wird unser Wärter sein. Je Minute soll das Licht seine hell Strahlen weit hinaus in die See we fen zum Wohle der zur See Fahre den, zu Gottes Ruhm und Ehre u zu unserem Besten, bis der Tag a bricht!" —

Am 9. November nachmittags d Uhr ging Fortin hinauf in den Tur um seines Berufes zu warten und les zu untersuchen, ehe es Zeit wa die Lampe anzuzünden. Er untersu te das Räderwerk des Käfigs, se

die Weiser, ließ einige Tropfen Oel auf die Achse träufeln und begab sich dann zur Uhr, um die Gewichte aufzuwinden. Langsam stiegen sie in die Höhe. Auf einmal knickte etwas und die Winde stand still. Er wandte etwas mehr Kraft an, aber das half nichts. Er drehte rückwärts, das ging nicht. Er zog einen Zapfen heraus, drückte den Hebel, welcher das Uhrwerk in Bewegung setzen sollte, — aber es rückte und rührte sich nicht. Er hätte ebensogut versuchen können, den Leuchtturm von seiner Stelle zu schieben. — Heißer Angstschweiß lief über seine Stirn! Er ahnte, daß etwas gebrochen sein müsse. Mit zitternden Knieen erstieg er die nach oben durch eine eiserne Falltür führende Leiter. Da sah er das Unglück! Das große Hemmrad war durch und durch gesprungen, der Flügel am Steigrad war in der Spalte hängen geblieben. Wohl konnte er den herausziehen, aber wenn sich das Hemmrad wieder drehte, mußte der Flügel wieder stecken bleiben, und die Uhr konnte nicht vorwärts treiben. Er sah ein: ein folgenschweres Unglück für ihn war geschehen.

Angst und Beben ergriff ihn. Er faßte mit beiden Händen seinen Kopf. Die Sinne wollten ihm vergehen. Er flog fast die Leiter hinunter, dann die Stiegen der Treppen, eilte hinüber nach der Wärterwohnung und rief: „Wer ist auf dem Turme gewesen? Wer hat mir das Unheil angerichtet? Ist am Ende gar der alte Rene hier gewesen?“

Vor lauter Bestürzung konnten weder Frau noch Töchter ein Wort herausbringen. Fortin eilte aus dem Hause hinaus den Strand hinab, um zu sehen, ob er die Fußspur eines Menschen oder die Spuren eines vom Lande abgeschobenen Bootes auf dem Schnee sehen könnte.

Davon war nicht das Geringste zu sehen. Aber obwohl er da nichts sah, was ihm hätte Licht in die Sache bringen können, so sah er doch etwas anderes, was ihm sofort Entsetzen einjagte. Wie ein feuriger, blutroter Ball fiel ihm die sich eben zum Untergang neigende Sonne in die Augen. Nur noch wenige Minuten — und sie war hinter den Bergen verschwunden. Und dann nur noch kurze Zeit und es war Nacht. Dann sollte ja die Laterne oben brennen, und ihr Lichtstrahl sollte alle Minuten 15 Sekunden lang seinen hellen Schein auf die See hinaus werfen! Wenn das nicht geschah — was würden die am Strande drüben denken? Was würde dann aus seinem gegebenen Versprechen? Wo blieb seine Ehre, sein guter Name, seine Stellung als Wärter? — Und wenn ein Schiff in Sicht wäre?

Es war entsetzlich, lange darüber nachzudenken. Jetzt galt es zu handeln, sofort zu handeln! Sollte das Licht seinen geregelten Strahl zeigen oder nicht? Um das allein handelte es sich jetzt. Das mußte in den nächsten 15 Minuten entschieden sein. Sein Entschluß war sofort gefaßt. Schneller, als er an das Ufer hinabgeeilt, eilte er hinauf zum Hause.

„Marianne, Alma, Lydia, Natalia, kommt! Kommt rasch hinauf in den Turm. Es ist etwas Schreckliches geschehen.“ Er stürmte voran, sie alle ihm nach. Er war schon oben bei der Laterne, ehe die Töchter die Treppen erstiegen hatten.

Natalia, den anderen vorangeeilt, erklomm die Leiter zuerst, steckte den Kopf durch die Falltüre und fragte mit bebenden Lippen: „Was ist's, Vater? Was ist geschehen?“

Was er aber ihnen zu sagen hatte, war ihnen zum großen Teil unverständlich. Was er ihnen von dem zerbrochenen Mechanismus des Käfigs erklären wollte, lag ihren Begriffen fern. Zudem war er auch noch zu erregt vor Aerger über die, wie er meinte, von böser Hand verübte Tat.

Allmählich beruhigte er sich und kam auf die Hauptsache zurück. Die Kurbel mußte eingesetzt werden, und das sofort, ohne Verzug; sie alle sollten ihm helfen. Wie er nun arbeitete, gelang es ihm, ihnen allmählich beizubringen, um was es sich handelte. Die Kurbel, die er eingesetzt, sollte also gedreht werden, und zwar die ganze, lange Nacht, ohne Aufhören, alle Minuten nach der großen Uhr an der Wand, und ihr Zeiger mußte Zeit halten mit dem Weiser des Mechanismus. Alle Minuten sollte der Strahl durch den Käfig 15 Sekunden lang ins Meer hinaus leuchten. Er wollte die Hauptarbeit tun, aber sie alle sollten ihm helfen, nur Natalia solle, weil sie die jüngste zu Bette gehen!

Das gefiel ihr aber gar nicht. Ihre Unterlippe zitterte. Eine Träne, welche sich aus ihrem Auge stahl, suchte sie verstohlen mit dem Aermel ihrer Jacke wegzuwischen. Sie fing leise an zu weinen.

„Was ist Dir, törichtes Mädchen?“ fragte die Mutter. „Du fürchtest Dich doch nicht allein zu schlafen, und bist schon ein so großes Mädchen!“

„Nein!“ sagte Natalia schluchzend, „Furcht habe ich keine! Aber ich will auch an dem Vergnügen teilnehmen!“

„Vergnügen?“ sagte der Vater. „Was für Vergnügen? Das nennst Du Vergnügen, was uns in dieser Nacht bevorsteht?“ — Er sah sie ernst an, wie sie dastand, halb verzagt, halb herausfordernd, während ihre kirschroten Lippen noch zitterten in ihren Augenwinkeln noch Trä perlten. Da konnte Fortin das La nicht zurückhalten. „Komm her, klei Kätzchen, diese Lampe, welche ich anstecken muß, meinst Du, gehe Dich etwas an, weil es Deines ters Aufgabe ist, ihr Licht bren zu erhalten, und da willst Du wohl gerne helfen, meines Amtes warten?“

Sie nickte bejahend.

„Wohl! Dann sollst auch Du Deinem Teile mithelfen, Vergnü oder keins, je nachdem,“ fuhr er f „Du sollst uns die Nacht hindurch ßen Thee brauen und uns mit S se versorgen; und wenn Mutter, ma und Lydia das Vergnügen satt ben, sollst Du auch die Kurbel dre damit Du beim Vergnügen nicht ausgehst. Bist Du damit zufriede Nun, dann gehe rasch hinunter, b ge mir mein Abendessen und ver den Thee nicht.“

Eilend verschwand sie. — Aber lang wurde diese Nacht!

Wie leicht sich auch anfangs Kurbel drehte, — wie schwer schien allmählich sich zu drehen!! Es w als ob mit jeder Umdrehung Pfund oder mehr an Gewicht zuge wurde. Auf und nieder — gleichmä stetig, immer in einem Tempo, n schneller nicht langsamer, immer Kreise, jetzt herangezogen, jetzt wärts gedrückt, immer in gerader nie, nichts links nichts rechts absch fend, ohne Unterbrechung immer Augen auf die Weise der Uhr ge tet, 55, 56, 57 mal, — doch was h das Zählen, das Zifferblatt zeigt die langsam immer gleichmäßig laufenden Minuten! Wie manch nachdem Mitternacht vorüber, woll der einen, der andern, selbst dem ter die Augen zufallen! Wie mäch

ollte der Schlaf sie übermannen! Wie schwer schien die Kurbel sich zu rehen! Wie steif ihnen die Armmuskeln, das Handgelenk wurden! Wie ohltuend war's wenn Natalie mit einer Kanne heißen braunen Thees eraufkam!—

Ja, es ist kein Vergnügen, wenn er Mensch zur Maschine erniedrigt wird! Natalie erfuhr auch etwas davon gegen Morgen, als sie mit ihrem Vater allein war, da die anderen zu Bett geschickt waren. Fortin hielt am ängsten aus. Zäh wie eine Weide ichtete er sich immer wieder empor, wenn er die Kurbel anzog. Mit eiserner Willenskraft hatte er den Mut nicht sinken lassen. Er mußte es urchsetzen, das war ihm von Anfang n ausgemachte Sache. Während der Nacht hatte sich sein Aerger und Zorn ekühlt und gelegt. Im Feuer dieser Prüfungsnacht war aber sein Wille estählt worden. Koste es was es wolle, das Licht mußte brennend erhalten werden. Und wenn er es allein un müßte? Nun, dann würde ihm Gott zum Mute auch die nötige Kraft ur Ausdauer geben. Das stand ihm est!

Mutter und Töchter hatten ihm Jünglings, aber tapfer geholfen. Sie waren es gewohnt, seinem Worte unbedingten Gehorsam zu leisten. Wohl erstanden sie anfangs nicht die Tragweite der Aufgabe, und was auf dem Spiele stand; bedachten erst nicht, was in Unterbrechen der Arbrit für chwere Folgen haben möchte: Verlust n Hab und Gut, an Menschenleben, Verlust ihrer Anstellung, Hohn, und Schande! Das alles war aber für Fortin von Anfang an über allem Zweifel und Einwand klar und gewiß, und es gelang ihm ihnen es auch allmählich beizubringen. Sie hatten ich denn auch ohne Murren die lange Nacht hindurch abgelöst, und das Licht leuchtete, blitzte keine Sekunde zu spät, keine zu früh, die ganze lange Nacht hindurch.

Und Natalia? Was hatte denn die getan? Ja, was hatte sie nicht alles getan! Ihre behenden Füße waren nicht müde geworden, die langen Treppen auf und ab zu laufen und immer wieder bald Thee bald Speise herbeizubringen. Und wenn nichts zu holen war, dann nahm sie ihre kleine Flöte und spielte eine muntere, lustige Weise oder sang selbst ein herziges Lied. Denn ihr war es schneller als den andern ganz klar geworden, um was es sich hier für Vater, Mutter, Geschwister und sie selbst handelte, und sie war, wie ihr Vater, fest entschlossen, koste es was es wolle, an ihrem Teile bis aufs äußerste mitzuhelfen. Mit keiner Miene verriet sie, daß auch sie allmählich die Folgen der Anstrengung in der Müdigkeit ihrer Glieder fühlte. Wie oft war sie flink wie ein Kätzchen, die steilen langen Treppen auf und ab geflogen! Aber so oft sie wieder nach oben kam, hatte sie nur ermunternde, anfeuernde Worte, oder sie sagte: „Wie schön leuchtet, das Licht, wie blitzt sein Strahl so regelmäßig hinaus in die See! Darum immer tapfer drauf! So laß mich auch mal drehen! Immer vorwärts."

Wollten ihr die anderen nach einer Weile die Kurbel aus den Händen nehmen, weil sie doch die jüngste war, dann wurde sie ganz unwillig: „Ihr meint wohl, ihr könnt's länger und besser als ich, weil Ihr älter und stärker seid? Das hat hiermit garnichts zu tun, ich bin hier ebenso gut wie Ihr, laßt mich nur drehen!" Und in der Tat, sie machte ihre Sache tadellos. Darum ließen sich auch Mutter und Schwestern bewegen, als das erste Grauen des Tages am fernen Hori-

zont erschien, sich zur wohlverdienten Ruhe zu begeben. Nur Fortin hielt aus, obgleich er mehrmals, auf seinem Stuhl zusammengesunken, eingenickt war. Eben sprang er auf, sah sich ängstlich um, strich das wirre Haar aus dem Gesicht und sah Natalia ruhig an der Kurbel drehen.

„Halt ein, meine Tochter! Der Morgen bricht an, nun ist's genug!"

„Noch nicht, Vater! Noch einige Minuten laß mich drehen, bis der erste Strahl am Horizont das Aufgehen der Königin des Tages verkündet!" Wie eine Lerche sang sie fröhlich einige Strophen eines Morgenliedes.

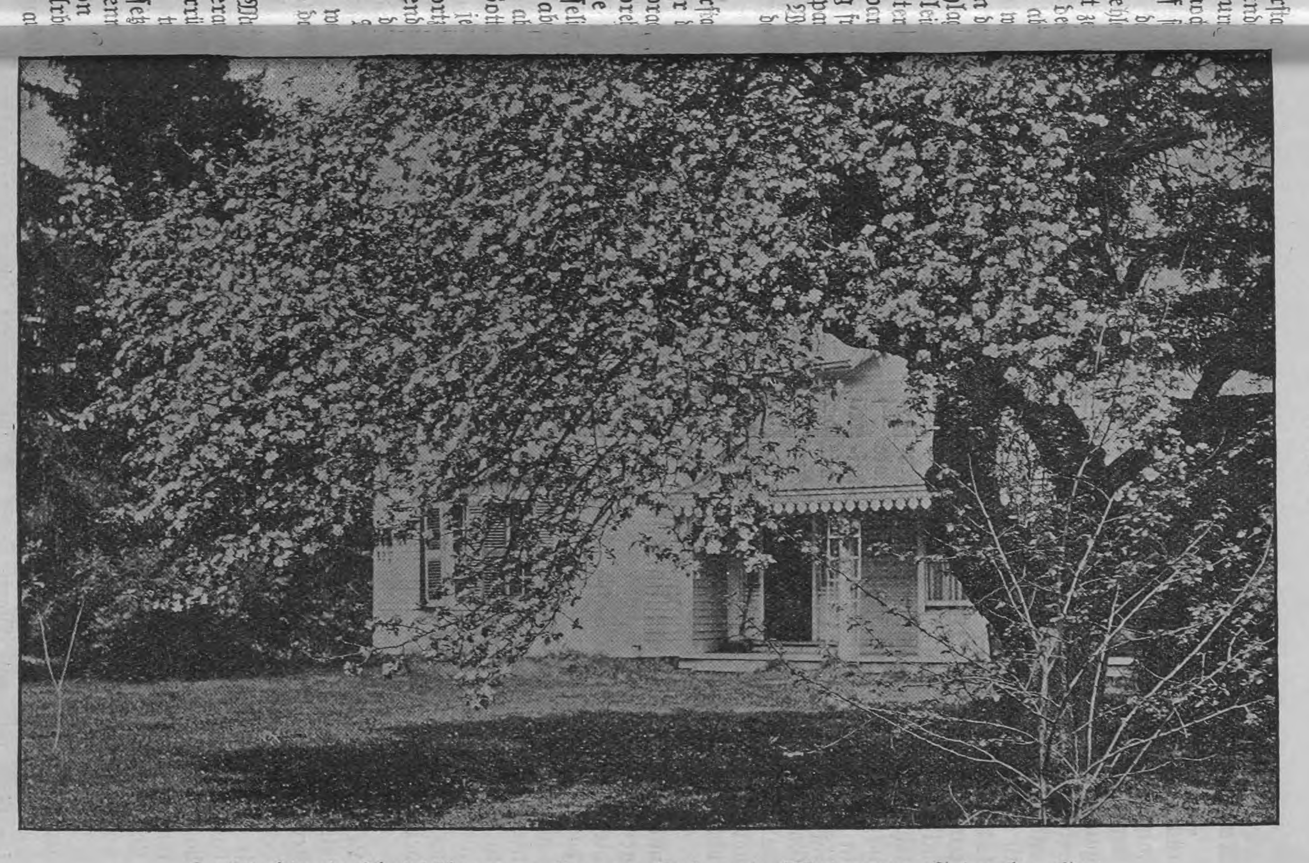
So endete die Nacht, aber nicht mit einer Niederlage. Ein guter Kampf war gekämpft und sie hatten gesiegt, und Natalia hatte nicht den kleinsten Anteil daran gehabt. — Mit dankerfülltem Herzen sprach Fortin laut sein Morgengebet, und Natalia kniete fein andächtig neben ihm.

Nachdem sich Fortin einige Stunden des höchst nötigen Schlafes gegönnt, machte er nochmals den Versuch das zerbrochene Rad herzustellen; — aber vergebens, nur ein neues Rad konnte das Werk wieder in Gang bringen. Eins nur konnte er tun. Hinüber nach dem Strande mußte er. Er mußte die Behörde in Quebec durch einen Schnellläufer von dem Vorfall und den geplanten Maßregeln benachrichtigen und um ein neues Rad nachsuchen. Auf seine Bitten ging der Agent der Hudson Bay-Gesellschaft auch sogleich daran, einen Bericht aufzusetzen und einen Boten auf den weiten Marsch abzufertigen.

Fortin hielt aber auch unter der Hand Umfrage, ob nicht Jemand aus Neid oder Schadenfreude ihm und der Laterne mit ihrem Licht den bösen Streich gespielt. Niemand wollte was davon wissen, ja die meisten versta
den garnicht, um was es sich hand
te. Was kümmerte sie der Leuchttur
So mußte denn Fortin, er mo
wollen oder nicht, die Sache auf s
beruhen lassen und annehmen, d
das Rad wohl von Anfang an fehl
haft gewesen und daher von selbst z
brochen sei. Das befriedigte ihn de
auch je länger je mehr. Eins ab
kränkte ihn doch sehr, und das w
die Wahrnehmung: niemand schien d
geringste Interesse für die Sachla
zu haben. Es schien allen höchst glei
giltig, ob das Licht in der Late
brannte oder nicht. Die Tage wa
kurz, die Nächte lang. Man ging fr
he zu Bett, stand spät auf und spa
an Licht, Oel und Feuerung. W
kümmerten sich die Schläfer um d
Licht auf dem Leuchtturm!

Sie hörten allerdings mit Ersta
nen, daß er, Frau und Töchter d
ganze Nacht auf dem Turm zugebra
und abwechselnd die Kurbel gedre
Sie äußerten sich dahin, da habe
er und seine Familie eine trübseli
Nacht gehabt. Mitleid schien ab
Niemand zu haben. Als er ihnen a
nun erklärte, er gedenke mit Got
und seiner Familie Hilfe gerade je
Nacht bis zum 10. Dezember fortz
fahren und am 1. April kommend
Jahres wieder anzufangen, bis d
Schiff und das neue Rad käme:
sperrten sie mit Verwunderung w
den Mund auf. Das ging ihnen w
über ihre Fassungskraft.

Rene allein nahm sich den M
Fortin seine Meinung gerade hera
zu sagen: „Verrückt, gerade verrü
bist Du Fortin, wenn Du das t
und du kannst es auch nicht durchset
es ist rein unmöglich. Und wenn
möglich wäre, was hast Du davon
Wer wird Dich für die saure Arb
bezahlen? Sei kein Narr gib's a



Herbst Pippin Apfel=Baum, ueber 100 Jahre alt, Mai, 1902, Grimsby, Ont.

es geht nicht!" Mit dem Rate kam Rene aber übel an.

„Was sagst Du? Ich wäre verrückt? Ja, wenn ich Deinem Rate folgen würde, dann könnte ein jeder sagen: nicht bloß ich, sondern meine ganze Familie sei um den Verstand gekommen. Nein, nein, der Leuchtturm und sein Licht ist mir übergeben. Es ist freilich jetzt eine schwere, sehr schwere Aufgabe, das, was von uns erwartet wird, zu leisten. Aber es hilft kein Jammern, kein Besinnen, kein Zögern und Zaudern. Ich sehe meinen Weg klar vor mir, so klar wie in den heiligen zehn Geboten. So heilig die mir sind, so ernst ich es mit Gottes Hilfe nehmen muß, diese zu halten: ebenso ernst muß ich mein gegebenes Wort und Versprechen halten, oder — ich werde verdammt."

Tiefe Stille herrschte, als Fortin mit großem Ernst und Nachdruck also geredet. Gar manchen gab es unter diesen rohen Leuten,, dem es auf ein paar Flüche mehr oder weniger nicht ankam. Aber so hatten sie doch noch niemand reden gehört. Gar mancher, nicht bloß Rene, dachte bei sich: Fortin ist übergeschnappt, und Rene sagte leise: „Ich habe doch recht, er ist rein verrückt."

Aber Fortin war wohl in seinem Leben nie so voll bei Sinnen gewesen, als eben jetzt. Sein wahrer tiefernster Charakter hatte ihm die Worte in den Mund gelegt. Ein Mann wollte er sein ein ganzer Mann! Gott hatte ihm diesen Beruf gegeben, er hatte ihn angenommen: nun mußte er ihn auch ausfüllen, und wenn's sein Leben kostete. Davon konnte ihn niemand abbringen.

Da niemand ein Wort weiter zu sagen hatte, fragte Fortin ganz gelassen: „Ist irgend jemand hier, der für Geld und gute Worte bereit ist, mit mir auf die Vogelinsel zu ge und mir Nachts bei meiner Arbeit helfen? Mein Weib und meine Tö ter sind allerdings bereit, mir zu h fen, aber ein Mann wäre mir d lieber! Ist ein solcher Mann o Bursche hier? Die Behörde wird wiß bezahlen und wenn sie es ni tut, dann bezahle ich aus meiner T sche! Nun? Ist keiner da?"

Aber da war keine Stimme n Antwort. Keiner schien die gerin Lust zu haben. War auch Fortin den meisten seiner Nachbarn beli —sein Leuchtturm nicht. Im Geg teil, selbst die Verständigeren, u deren waren sehr wenige, wa gleichgültig. Fortin mußte mit Ersta nen inne werden, daß sein Leuchttu und sein Beruf an und auf demselb nicht auf einen einzigen Freund re nen könnte.

„Wohl," sagte Fortin endlich, „ sehe, es ist niemand da, der Lust h Dann muß ich mit meiner Fami mich der Sache um so ernstlicher a nehmen, und wir werden unter u mit Gottes Hilfe wohl damit fer werden. Lebt wohl, Nachbarn!"

Mit aufgerichtetem Haupte, st wie ein Mann, der sich seiner Aufg be bewußt und sich ihr gewachs fühlt, schritt Fortin dem Strande z keinen Seitenblick nach hinten w fend.—

Eben war er daran, sein Boot i Wasser zu schieben, da hörte er ein eiligen Schritt hinter sich. Er sah z rück. Wer beschreibt sein Erstaunen Es war der jüngste Sohn Renn ein hochaufgeschossener Bursche v fünfzehn Jahren.

„Musje Fortin" sagte er keuchen „willst Du......... denkst Du........ b ich groß und stark genug?"

Fortin sah ihn etliche Augenbli verwundert, scharf und doch wohlw

lend an. „Ja," sagte er dann, „groß und stark genug bist Du, schon jetzt überragst Du Deinen Vater. Aber was wird d e r dazu sagen? Weiß er, daß Du mit mir gehst?"

Er antworte: „Vater sagt, er sage gar nichts, wenn ich ihn nicht frage!"

Das genügte! Keine Antwort ist ja oft die beste, zusagendste!

So wurde der junge Martin Rene ein Glied der Besatzung des Leuchtturms, welche den langen mühseligen Kampf mit der Finsternis auf der Vogelinsel und der Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit auf dem Strande aufnehmen und siegreich ausführen wollte.

So geschah es denn, daß diese sechs Personen, ein Mann, ein Weib, ein halberwachsener Knabe, ein ihm gleichaltriges Mädchen und zwei Jungfrauen, einen ganzen Monat lang Nacht für Nacht auf ihrem Posten an der Kurbel waren, fünfzehn Stunden lang eine Nacht wie die andere, vom Dunkelwerden bis zur anbrechenden Morgendämmerung,—

Der Winter mit seinen feindlichen Gewalten stürmte frühzeitig gegen den Turm an und seine Besatzung: Nebel, Frost, Hagel, heulende Sturmwinde mit Schneetreiben belagerten sie von außen; Hunger, Kälte, Müdigkeit, Schlaflosigkeit, Schmerz und Verdrossenheit bestürmten sie von innen. Das kleine, kalte, mit wenig Bequemlichkeit für solche Vorkommnisse ausgestattete Turmzimmer hatte manchen Stoßseufzer, manches Angstgebet anzuhören; aber auch manches ermunternde, den Mut wieder anfeuernde Wort. Selbst bei Nataliens Flöte schien es zuweilen ,als wenn die Töne eingefroren wären. Aber sie spielte doch, ja sie sang des öftern eins.

Die Kurbel drehte sich, denn sie wurde unablässig gedreht. Und durch die großen Scheiben der Laterne, welche wie der klarste Krystall glitzerten, warf das Licht seine blitzenden Strahlen eine Minute nach der anderen. Dem Lichte war es ganz einerlei, ob es draußen tobte, stürmte oder schneite und kein Stern am Himmel zu erblicken war, oder ob der Mond bei stillem friedlichen Wetter durch sein freundliches, mildes Licht mit ihm zu wetteifern schien. Ja, das Licht leuchtete, blitzte; denn es stand nicht unter einem Scheffel, sondern auf einem hohen Leuchtturme, und die seiner warteten, gehörten nicht zu den törichten Jungfrauen.

Mit welcher Freude, mit welch hoher Befriedigung für sie brach endlich der so heiß ersehnte 10. Dezember an! Nun durfte auch das Licht einschlafen für den ganzen Winter. Auch die, welche so lange gewacht, gekämpft, gaarbeitet, durften sich an dem Strande, in ihr rotes Haus zurückgekehrt, dem wohlverdienten Ausruhen und Ausschlafen eine Weile überlassen. Mit vollem Bewußtsein dessen, was sie sollten, was sie wollten, waren sie damals auf den Plan, auf den schweren Gang, auf die Vogelinsel, auf den Leuchtturm gegangen. Sie wußten, daß ein schwerer Kampf ihrer warte— nicht bloß auf der Insel, sondern auch am Strande —, drüben mit den rauhen Elementen und mit ihrer eigenen Schwäche, hier mit der öffentlichen Meinung, oder, was ebenso schwer, mit der Gleichgiltigkeit derselben für ihr Tun. Auf beiden Seiten hatten sie den Sieg errungen. Sie hatten mit Gottes Hilfe sich selbst und die Elemente drüben besiegt und hier sahen sie sich von scheinbar ganz anderen Leuten bewillkommt. Niemand sprach mehr von Verrückten. So weit es bei solchen Leuten möglich, wurden sie mit einer Achtung und Zuvorkommen=

heit begrüßt, als wenn sie Menschen einer höheren Ordnung wären.

Leute, auch aus den untersten Volksklassen, können auf die Dauer denen nie ihre Anerkennung versagen, wenn's auch nur stillschweigend geschähe, die für ein Recht, für einen Grundsatz, für eine Ordnung, ein Gesetz, oder gar einen Glaubensartikel nicht bloß zu kämpfen, sondern auch zu dulden und zu leiden willens sind. Als darum der März zu Ende ging und Fortin und seine Familie sich zur Abreise auf die Vogelinsel rüsteten, hätte er nicht bloß einen, sondern ein Dutzend Männer zu Helfern haben können, und zwar umsonst! Mancher hätte es sich für eine hohe Ehre angerechnet, der zuvor mit kühlster Gleichgiltigkeit Fortins Aufforderung, ihm zu helfen, gehört hatte.

Fortin hatte längst gewählt und war gewiß, er würde kein Nein zur Antwort erhalten. Martin Rene war's. Der wollte nicht nur, sondern er hatte es verdient; denn er hatte sich bewährt, hatte darum, ehe ihn Fortin fragte, auch mit Bestimmtheit darauf gerechnet.

Während des langen Winters hatte sich ein zartes, edles Verhältnis der Freundschaft und geschwisterlicher Liebe zwischen ihm und Natalia angeknüpft, das auf dem Turme seine ersten Keime getrieben.

Manches Jagdabenteuer hatten sie miteinander bei klarem Wetter erlebt. Mancher Hase war in Martins Schlingen, die zu legen er trefflich verstand, von Natalia gegriffen worden. Sie freute sich schon jetzt auf die Pelzjacke, die sie aus diesen Hasenfellen zu machen hoffte. Manches Schneehuhn hatten sie gemeinsam erbeutet. Aber sie trachtete nach höherem, sie träumte von größerem Wild. Sie ruhte darum nicht, bis Vater Fortin sie im Gebrauche seiner Stutzbüchse unterrichtete. Hatte doch Martin eine Doppelflinte, allerdings nur für Schrot. Nun machten sie erst recht gemeinschaftliche Ausflüge. Wirklich erlegten sie eines Tages einen Fuchs. Das heißt: Natalia schoß ihn, aber Martin hatte ihn aufgescheucht, verfolgt und ihr zugetrieben. Nun wollte sie sich auch an ein größeres Tier, vielleicht einen Seehund wagen. Aber einen solchen konnte man doch nur auf den äußersten Spitzen der Vogelinsel erlegen. Darum war es ja wesentlich notwendig, daß Martin mit hinüberzog. Also auch dies half mit, um die Wagschale zu Martins Gunsten zu neigen.

Dazu kam noch eins, und das war dem berechnenden Hausvater nicht zu verargen. „Weißt Du" sagte er am Vorabend des zum Umzug bestimmten Tages ganz im Vertrauen zu seinem Weibe Marianne, „weißt Du, ein Bursche wie Martin kostet weniger wie ein Mann, der Weib und Kinder hat. Warum sollte ich ohne Not mehr Geld ausgeben? Ich weiß ja gar nicht, was die Behörde tun wird. Martin ist der beste und wohlfeilste."

Ja, wer den Cent nicht ehrt, ist des Thalers nicht wert. Mit vielem hält man Haus, aber mit wenigem kommt man auch aus. So ward denn Martin mitgenommen! —

Von Vergnügen war aber im April keine Rede im Leuchtturm. Eine saure Arbeit war es: schwerer als im Dezember vorigen Jahres. Der war wie ein Lamm hinausgegangen, der April hingegen zog ein wie ein brüllender Löwe, als wollte er spät nachholen, was jener versäumt. Erst fing es vom Südosten an zu stürmen. Berge von Eis türmten sich an der Insel entlang und schoben sich bis hart an das Fundament des Leuchtturmes.

Dann sprang der Wind nach Nordwest und heulte wie eine Meute hungriger Wölfe, drei Tage und Nächte, daß Natalia ihre große Not hatte, vom Wärterhause zum Turme zu gelangen, wenn es galt, den Kurbeldrehern mit süßem Tee und warmen Speisen den erstarrten Leib zu erwärmen. Dann kam ein Schneesturm aus dem westlichen Gebirge, der willens schien, die ganze Insel mit seinem Leichentuche zu bedecken. Da galt es arbeiten, um den Weg vom Hause nach dem Turm offen zu halten. Das konnte doch Natalia den beiden Nachtwächtern nicht zutrauen, darum griff sie unverdrossen beim Schaufeln zu, und da es ihr an gutem Willen nicht fehlte, so wurde ihr auch diese Arbeit nicht zu schwer. Oben im Turm aber wurde die Kurbel stetig gedreht, Minute um Minute die ganzen Nächte. Und das Licht leuchtete! —

Die Nächte wurden auch bedeutend kürzer, die Tage länger. Das Eis war von dem Westwinde längst hinausgetrieben und das Meer schien eisfrei, soweit das Auge reichte. Aber, und das war sehr beängstigend, kein Segel hatte sich bisher draußen erblicken lassen. Wie lang wurde ihnen nun jeder Tag, nachdem der 15. April vorüber war! Wie sehnsüchtig suchten sechs Paare Augen oft den Horizont ab! Wie, wenn dem Schiffe ein Unfall zugestoßen? Wenn es am Ende gar — es war schrecklich daran zu denken — wenn es untergegangen? Das Oel ging stark auf die Neige. Die Vorräte an Speise wurden auch knapp. — Hatte Gott sie vergessen?

Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Als am 29. April nachmittags 4 Uhr Natalia oben auf der Galerie beschäftigt war, die großen Scheiben blank zu reiben, entdeckte ihr scharfes Auge ein Schiff, welches mit leichtem Winde der Insel sich näherte.

Schnell eilte sie hinab, um es ihrem Vater und Martin zu verkünden. Die waren eben daran, wie alltäglich um diese Zeit, sich für die Nacht alles herzustellen. Beide ließen in der ersten Aufregung alles stehen und liegen und eilten hinauf, um sich nach dem Schiffe umzusehen. Ja! sie erschauten es auch. Fortin nahm seine Mütze ab und sprach ein heißes Dankgebet, Martin betete mit. Marianne und ihre Töchter standen am Wärterhause und weinten vor Freuden und schwenkten ihre weißen Schürzen. Natalia sagte: „Wie freut es mich, daß sie uns wohlauf und bei der Arbeit finden und alles in Ordnung antreffen werden. Wenn sie aber nicht besseren Wind kriegen, bekommen wir Gelegenheit, ihnen zu zeigen, wie man auch ohne Hemmrad fertig werden kann, wenn man nur guten Willen und Ausdauer hat." Sie holte ihre Flöte und blies eine fröhliche Weise.

Nur noch wenige Stunden, und beim blitzenden Schein der Laterne erreichte das heißersehnte Schiff glücklich den Hafen der „Toten Männer-Bucht".

Wenn nun die geneigten Leser meinen, jetzt sei die Geschichte zu Ende, so sind sie, gelinde gesagt, auf dem Holzwege, und der endet bekanntlich im Halbdunkel des Waldes. Nicht so diese Geschichte. Das Beste kommt noch!

2.

Wir haben gesehen, wie nahe der Leuchtturm daran war, seinen Namen zu verlieren, und mit welcher Entschlossenheit und Ausdauer Fortin und seine Familie und auch namentlich Natalia alles aufgeboten, um ein sol-

ches Unglück zu verhüten. Wir sind aber mit Natalia noch nicht fertig. Im Gegenteil, jetzt tritt sie erst recht in den Vordergrund.

Doch müssen wir einen ziemlichen Sprung machen!

Als Mädchen hat sich Natalia bei uns einen guten Namen erworben: wird sie ihn auch als Jungfrau bewahren? Es wird sich zeigen.

Ohne welterschütternde Ereignisse waren in diesem Winkel der Welt eine ganze Reihe von Jahren vergangen. Kein Unfall hatte den Leuchtturm weiter betroffen; auch das Uhrwerk hatte keine erheblichen Ausbesserungen bedurft, sondern hatte stetig, gleichmäßig, weil wohlgepflegt, geputzt und geölt, vom 1. April bis zum 10. Dezember seine Dienste pünktlich geleistet.

Auch Natalia hatte nicht stille gestanden. Sie war gewachsen, war größer, stärker und schöner geworden. Schlank und kräftig wie eine Birke war sie anzusehen, bräunlich und schön. Mit ihren klaren, hellen Augen unter dunklen Augenbrauen sah sie zuversichtlich den Leuten ins Antlitz, wenn sie auch hie und da vor e i n e m jungen Manne verschämt zu Boden blickte. Ihr dunkles, vorn zu Locken neigendes Haar hing ihr in langen, wohlgepflegten Zöpfen über einem schlanken, wohlgeformten Nacken bis fast an die Hüften herab. Anmutig, wie eine, die sich bewußt ist, daß sie etwas ist und etwas kann, ging sie einher. Wer sie ansah, mußte bei sich denken: Fortin ist im Besitze einer solchen Tochter ein glücklicher Vater; ihre Mutter ist um eine solche Tochter zu beneiden. Beiden war sie eine liebevolle, zu jeglicher Arbeit allezeit bereite und immer fröhliche Helferin. Denn sie konnte kochen, nähen, stricken, auch die Axt und die Schneeschaufel führen und wie ein Mann ein Ruder handhaben. Sie war vertraut mit der Büchse ihres Vaters und verstand sich sehr wohl auf die Angel.

Aber, was ihrem Vater das nützlichste war, alles, was den Leuchtturm anbetraf, konnte er ihr anvertrauen. Bis ins kleinste hinein verstand sie den Mechanismus des Uhrwerks und des Käfigs. Ihren Stolz setzte sie darein, alles rein glänzend, poliert zu erhalten. Die Scheiben oben an der Laterne waren krystallhell. Sie wußte von keinem Schwindel, wenn sie hoch oben auf der Gallerie stand und emsig an den großen Glasplatten scheuerte. Ihre liebste Beschäftigung fand sie in und auf dem Leuchtturme. Nirgends sang sie schöner, spielte sie ihre Flöte besser als dort. Kurzum, der Leuchtturm und sein Licht schienen ihr ans Herz gewachsen.

Oft, ehe sie sich zur Ruhe legte, stand sie sinnend vor dem Hause, die Augen nach oben, nach dem Lichte, gerichtet und freute sich seines Strahles, der pünktlich alle Minuten weit weit, weit hinaus die See taghell erleuchtete, wenn auch kein Stern am Himmel stand. Diese stille Freude am Leuchtturm und seinem Lichte, machte ihr alle Arbeit an demselben zu einem Vergnügen, nicht zu einer Last.

Ihre beiden Schwestern hatten sich längst verheiratet. Die eine war dem Manne ihres Herzens nach Quebec gefolgt, die andere hatte sich einem fleißigem Fischer am Südufer antrauen lassen.

So war denn Natalia nicht blos ihres Vaters, sondern auch ihrer Mutter unersetzliche rechte Hand geworden. Sie war je länger, desto notwendiger geworden, besonders für den Vater, seitdem der schmerzhafte Rheumatismus ihn gepackt, seine Schultern gelähmt und seine Handgelenke und



Crawford Pfirsich-Baum, Grimsby, Ont.

Finger verkrüppelt hatte. Je weniger er nun tun konnte, desto bereiter war Natalia, mehr und immer mehr für ihn zu tun. Ja, sie setzte ihren Stolz darein, wenn nötig, alles versehen zu dürfen. Wie gut war es, daß sie es konnte und wollte!

An einem stürmischen Tage im Januar verschied Vater Fortin plötzlich in seiner Wohnung an Herzschlag.

Hinter der kleinen Missionskapelle hatten ihm willige Hände tief unter dem Schnee seine Kammer bereitet, und der Pastor hatte seinen Leib zur Auferstehung eingesegnet. Nun waren Natalia und ihre Mutter allein.

Unter allen Bewohnern des Strandes gab es aber keinen, der gedacht hätte: wer wird nun des Leuchtturms warten? Das war bei allen eine ausgemachte, sich ganz von selbst verstehende Sache: Natalia, niemand anders! Wenigstens so lange, bis die Behörde eine bessere, geeignetere Person finden könne. Aber daran zweifelte man sehr.

Es ist allerdings wahr, sie war nur eine Jungfrau, wenn auch eine musterhafte. Das war aber doch kein Grund, warum die Behörde ihr die Anstellung versagen würde? Denn wenn ein Frauenzimmer die Arbeit gerade so gut, ja noch besser als irgend ein Mann tun kann, tun will und getan hat, warum sollte ihr Geschlecht sie von der Arbeit ausschließen? Im Kreise von hundert Meilen hätte man keine Person finden können, die anstelliger, passender, zuverlässiger gewesen wäre als Natalia! Nicht ein Mann war zu finden, der es nicht ganz in der Ordnung gefunden, daß Natalia, besonders in diesem Stücke, Erbin ihres Vaters sein sollte, — am allerwenigsten aber der junge Martin Rene. Denn das konnte doch jeder sehen, daß die beiden für einander geschaffen waren. Wenn auch Martin nic[ht] mit einem einzigen Worte sich verraten hatte, sein ganzes Leben ließ keinen anderen Gedanken aufkomment als den: er sei ihr Bräutigam! Wie oft hatten Natalia und er die langen Winterabende beim traulichen Lampenlichte beisammen gesessen bei der Mutter miteinander gesungen, oder er, während sie die Flöte spielte an seinen Netzen gestrickt oder an Mokasins gearbeitet, während Mutter Marianne den Strickstrumpf in den Händen, sich gemütlich am Ofen schaukelte! Wie mancher vertrauten Unterhaltung war die Mutter Ohrenzeuge gewesen! Sie hatte ihre Freude an beiden gehabt.

Wenn aber zuweilen Nataliens Himmel sich umwölkte und ihr der Zukunft halber das Herz schwer wurde und leise eine Thräne sich über ihre bräunliche Wangen stahl, da hatte sie es sich gefallen lassen, daß Martin sanft seinen Arm auf ihre Schulter legte und sie tröstete und aufmunterte. Das kam selten vor, meist dann, wenn es sich um den Leuchtturm und seinen neuen Wärter handelte und wie es wohl damit werden würde, ob die Behörde *sie* wohl anstellen möchte. Da meinte nun Martin, daß man sich gewiß erinnern würde, was vor Jahren Vater Fortin und seine Töchter die langen zwei Monate getan, und wie er ja auch sich freiwillig erboten und wacker bis zuletzt ausgehalten habe, und darum hätten sie wohl beide berechtigte Hoffnung, als Wärter angestellt zu werden. Das wäre ja auch nur billig. Niemand habe ja auch bessere Aussicht, niemand hier herum verstehe sich auf den Mechanismus, wie sie beide!

Darum wird sich keiner wundern, daß Natalia alle Anstalten traf, mit Martin als ihren Gehilfen am 1. April mit frischem Mute den Dienst

am Leuchtturm anzutreten. An ihr sollte es gewiß nicht fehlen, und so lange s i e die Wärterin des Leuchtturms sei, würde dem Lichte nichts fehlen.

Doch. der Mensch denkt und Gott lenkt. Eine harte, schwere Prüfung wartete ihrer.

Der eben beendete Winter hatte einen bösen Namen an der „Bucht der toten Männer“ hinterlassen. Es sah schlimm aus. Den Sommer zuvor war der Stockfischfang fehlgeschlagen. Nur wenige Gerüste hatte man zum Trocknen nötig gehabt, — das regnerische Wetter hätte sie doch verdorben. Im Juni wehte ein für die Jahreszeit unerhört lang anhaltender Sturm aus dem Westen, zerstörte die meisten der ausgesetzten Lachsnetze und trieb sie hinaus in die offene See. Im Juli konnte man fast keine Kachelinen zum Köder für die Stockfische einfangen, und im August blieben auch die Stockfische aus, als wenn sie gewußt, daß kein Köder zu finden sei! Es hatte so oft und anhaltend geregnet, daß auch die wenigen Gemüse und Kartoffeln nicht zur Reife kamen, sondern am Stocke faulten. So waren die Bewohner des Strandes mit sehr wenig Tauschwaren noch weniger Geld und noch weniger Lebensmitteln versehen dem Winter engegen gegangen. Der Kaufladen der Hudson Bay Gesellschaft hatte allerdings einen großen Vorrat von Speck und gesalzenem Rindfleisch, Mehl, Fett und Melasse, und die meisten trösteten sich damit, daß ja ihr Kredit gut sei und sie im nächsten Sommer wieder bezahlen könnten, was sie den Winter durch borgen müßten. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Kaum war Vater Fortin unter tiefem Schnee gebettet, da trat eine grausige Kälte ein. Das Qecksilber sank immer tiefer, der rauhe Nordwind blies immer eisiger. Da mußte man gewaltig einheizen. An Holz fehlte es ja nicht. Da, plötzlich, um Mitternacht ertönte die Glocke der Kapelle! Was war denn? Als die Schläfer aus den warmen Betten das Freie gewannen, sahen sie mit Entsetzen den glutrothen Schein eines mächtigen Feuers am Himmel. Der Kaufladen der Hudson Bay=Gesellschaft brannte lichterloh! Fast nichts konnte gerettet werden. Händeringend standen Weiber und Kinder nur dürftig gekleidet, und sahen mit Entsetzen dem gefräßigen Elemente zu. Eine große gnädige Schickung Gottes war es, daß der umspringende Wind das Feuer von ihren Hütten fernhielt. — Was nun?

Die letzte Hoffnung war nun auf den Fang der Seehunde gebaut, welche ja in den nächsten Monaten zu erwarten waren. Da würde man ja Fleisch. Speck und Oel gewinnen, und der Hunger ist ja ein guter Koch!

Auch diese Hoffnung schlug fehl. — Ein Unglück kommt ja selten allein.— Gerade in der Fangzeit blies der Wind von Norden oder Westen und trieb das Eis weit hinaus in die See. Die Jagd war lang und gefahrvoll, die Seehunde kamen auch nur sehr vereinzelt, und die wenigen, welche sich sehen ließen, waren wilde, grimmige Männchen. Nur ein Dutzend hatte man im März erlegt, andere Jahre an die Hunderte. Der Hunger sah den Leuten aus den Augen.

Ja, es war nicht zu leugnen, eine Hungersnot, wie sie hier noch niemand erlebt, war ausgebrochen. Wie, wann würde Gott helfen? So fragte manch einer schweren Herzens.

Einer war da, der wußte eine Antwort, hatte einen Ausweg gefunden. Das war der alte, Rene, Martins Vater.

Er fuhr unter einen Haufen, die eben sich gegenseitig ihre Not klagten, und polterte: „Was heult und jammert Ihr wie törichte, alte Weiber? Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! heißt es nicht so? Seht Ihr da drüben auf der Vogelinsel den Leuchtturm? Der hat in seinem Kellerraum genug Nahrung für Euch alle. Walratöl, ganze Tonnen voll! Es schmeckt freilich nicht besonders, aber wer richtig Hunger hat, ist nicht wählerisch. Eine tüchtige Portion davon hält Leib und Seele zusammen. Die Eskimos dort oben trinken es ja jahraus jahrein und werden dick und fett dabei. Not bricht Eisen, ehe wir und unsere Weiber und Kinder verhungern, machen wir uns hinüber und holen uns, was wir brauchen, bis das Schiff kommt, das neuen Vorrat bringt."

„Ja," sagte einer, „wie kommen wir aber in den Leuchtturm? Er ist ja verschlossen, und Natalia Fortin hat den Schlüssel. Wird sie ihn wohl gutwillig herausgeben?" Dem schien die Sache also nicht so leicht.

„Wird sie?" polterte der alte Rene. „Sie m u ß! Sie wird doch nicht so verrückt sein, daß sie uns wird Hungers sterben lassen, um einige Gallonen Oel zu sparen für den unnützen Leuchtturm? Das Oel gehört ihr ja auch nicht. Es gehört der Behörde und die wird, wenn sie den Sachverhalt erfährt es nur billigen.— Ist nicht ein Leben, ist nicht unser aller Leben mehr wert, als das miserable Licht, das doch niemand etwas nützt? Und wenn sie so verrückt ist, und den Schlüssel nicht herausgibt, nun dann nehmen wir ihn!"

Die Sache schien einleuchtend. Es dauerte nicht lange, da machten sich drei Mann, Rene voran, auf den Weg nach dem roten Hause Fortins.

Mit kurzen, barschen Worten machte Rene der Natalie den Standpunkt klar und forderte den Schlüssel.

Obwohl unvorbereitet, stand Natalia hoch aufgerichtet wie eine Deborah vor diesem Komite! Sie wurde aber doch weiß vor Schreck und Aufregung. Mit ihrer kräftigen Rechten stützte sie sich auf ihres Vaters Lehnstuhl. Nur einige Augenblicke, während welcher sie besonders Rene scharf angesehen, schien sie sich zu besinnen, dann hatte sie ihre Antwort bereit und sie lautete „Nein!" Mit geschlossenen Kinnladen und fest aufeinander gesetzten Zähnen, sah sie auf Rene mit vor Zorn funkelnden Augen. „Nein, Rene! Weder Du noch irgend ein anderer kriegt den Schlüssel viel weniger das Oel. Das Oel ist für die Lampe. Stehlt Ihr es aber und verbraucht es, dann kann ich die Lampe am 1. April nicht anzünden, und wenn dann nicht, dann noch viel weniger später, wenn das Schiff fällig ist. Und wenn das Schiff herankommt und die Lampe brennt nicht und........." Weiter kam sie nicht. Dann faßte sie sich nochmals und sagte schluchzend: „Lieber den Tod, als diese Schande für mich. I ch bin jetzt die Wärterin des Leuchtturms und i ch bin für das Oel verantwortlich.— Ihr kriegt es nicht!"

Rene war ganz bestürzt. Das hatte er doch nicht erwartet und d a s mußte er sich bieten lassen von einem Weibe! Er zitterte und bebte vor Wut und konnte keine Worte finden.

Die anderen beiden legten sich aufs Bitten, Flehen, ja sie schämten sich nicht der Thränen. Sie malten ihr vor wie es in ihren Häusern stehe, wie die Kinder täglich um Nahrung bäten und dergleichen mehr.

Aber Natalia stand da unbeweglich wie der Leuchtturm. In ihren Augen blitzte es unheimlich, wie ihre Lampe

oben im Turm in finsterer Sturmnacht.

„Nein! Nein, und tausendmal nein, sage ich Euch. Alles, was an Nahrung in diesem Hause und Keller ist, wird Mutter und ich gern mit Euch teilen. Aber vom Oele gebe ich keinen Becher voll her; nicht einen Tropfen! Nie, und nimmermehr! Das Oel gehört für die Lampe!“

Unverrichteter Sache machten sich die drei auf den Heimweg. Rene polterte, fluchte, schwor Rache.

Später am Nachmittage klopfte es an der Thür Nataliens. Als sie geöffnet, erschrak sie nicht wenig. Es war der Pastor von der Missionskapelle, ein hagerer, bleicher, junger Mann, dem man es ansehen konnte, daß er auch lange nicht an einem vollen Tische gesessen. Sein Sprengel war weit, die Strapazen groß, sein Einkommen gering. Er redete lange, eingehend, bittend, flehend mit Natalia. Er drang in sie. „Bedenken Sie wohl“, sagte er, „überlegen Sie es recht und bitten Sie Gott um Erleuchtung. Heißt es nicht: Du sollst nicht töten? Sind Sie es nicht Gott, wenn nicht diesen Leuten schuldig, alles, was Sie vermögen, zu tun, um auch nur e i n Leben, geschweige so v i e l e r Leben zu erhalten? Es kann ja nicht Gottes Wille sein, daß so viele Kinder dem Moloch des Leuchtturms geopfert werden! David nahm ja auch die heiligen Schaubrote und gab sie den ermatteten Kriegern. Wollen Sie weniger nicht tun?“

Natalia zitterte und bebte vor Aufregung. Sie vermochte nicht, den Pastor anzusehen. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie schluchzte, sie rang die Hände, sie flehte zu Gott um Licht.

Endlich faßte sie sich. „Lieber Herr“ sagte sie. „Ja, ich will den Willen Gottes tun, gern, von Herzen, voll und ganz. Aber was ist der Wille Gottes? Ist nicht sein Gebot, daß wir ihn über alle Dinge fürchten und vertrauen sollen? Heißt das nicht, daß wir in dem Berufe, in den er uns gesetzt hat, als treue Haushalter uns sollen finden lassen und des Amtes warten, daß er uns anvertraut hat? Dieser Leuchtturm,“ und sie deutete mit erhobenen Rechten hinüber, „ist uns übergeben mit allem, was dazu gehört. Mein lieber Vater hat sein Amt jahrelang treulich verwaltet und ist als ein guter Knecht eingegangen zu seines HErrn Freude. Sie selbst haben ihn beerdigt. Wenn ich nun als seine Nachfolgerin untreu erfunden werde, was will ich ihm, was Gott antworten? Das Schiff, welches Vorrat bringt, ist fällig in kurzer Frist. Kommt es des Nachts an diese Küste und die Lampe brennt nicht, und es geschieht ein Unglück — — — wer anders trägt die Schuld als ich? Und müssen dann nicht alle darunter leiden? Wäre ich d a n n nicht eine hundertfache Mörderin? — Nein, lieber Herr! Wir alle müssen auf Gott vertrauen, ihn anrufen, er kann, er wird, er muß helfen. Er wird die Hungernden erhalten, und ich will der Lampe ihr Oel erhalten. Mutter und ich wollen gerne alles was wir haben, mit den Darbenden teilen ohne Entgeld. Aber das Oel gehört nicht mir, das ist ein mir anvertrautes Gut, für das ich Gott und der Behörde Rechenschaft schuldig bin!“

Ganz erschöpft, die Augen zu Boden gesenkt, schwieg sie und setzte sich in ihres Vaters Lehnstuhl.

Mit stummer Verwunderung sah sie der Pastor lange an. Eine Blutwelle rötete sein bleiches Antlitz. Er stand auf, legte ihr die Rechte aufs Haupt. „Gott segne Sie!“ sprach er mit bebender Stimme. „Er gebe Ihnen Licht

und Kraft und Ausdauer, seinen Willen zu tun! Gottes Friede sei mit Ihnen!"

Kaum war es dunkel, klopfte es wieder an Nataliens verriegelter Thür. Sie öffnete. Es war Martin. Kräftig drückte er ihre dargebotene Hand und sprach mit gedämpfter Stimme: „Du hast brav gehandelt und hast Dich tapfer gehalten und hast recht! Du durftest, konntest den Schlüssel nicht herausgeben. Das wäre ein großes Unrecht gewesen. Das hätte Dir große Schande gemacht.— Aber das ist nun alles vorüber und — umsonst. Sie werden sich das Oel holen, ohne Deine Schuld. Heute Nacht noch, sobald der Mond aufgeht, wollen sie im großen Boote hinüberfahren in den Turm brechen und sich selbst helfen. Du brauchst es ja nicht mit anzusehen. Man kann es Dir auch nicht zur Last legen, Gewalt geht vor Recht!"

Als er sprach, fühlte sie anfangs matt, müde und wie ein schläfriges Kind. Als sie aber die letzten Worte hörte, da zuckte es wie ein Blitz durch ihrenKörper. Sie sprang von seiner Seite und sah ihn mit flammenden Augen an!

„Was? was sagst Du da? Sie wollen mit Gewalt und heimlich bei der Nacht holen, was sie von mir mit gutem Willen und bei Tage nicht kriegen können? Und das sagst Du mir —und ich soll das stillschweigend gefallen lassen? Der Hehler ist so schlecht wie der Stehler! Nie und nimmer gebe ich das zu! Denkst Du, ich fürchte mich bloß vor der Schande? Nein, nein! ich fürchte mich vor Gott! Er hat mich zum Hüter und Wächter des Turmes gesetzt, auch gegen Diebe und Räuber. Sie kriegen das Oel nicht! Nein, nein!"

Dann kam sie auf ihn zu, faßte ihn mit beiden Händen fest an den Schultern, blickte ihm scharf in die Augen. So stand sie, ihn fixierend, ihm gegenüber, Auge in Auge, er ein starker Mann, sie eine allerdings kräftige Jungfrau, aber doch nur ein schwaches Weib ihm gegenüber. Dann fragte sie ihn mit blitzenden Augen: „Martin Rene! Hast Du mich lieb?"

„Mein Schatz," keuchte er, „wie kannst Du daran zweifeln? Du weißt, daß ich Dich lieb habe, so lieb als mein Leben, und nicht erst seit gestern."

Er wollte sie umarmen.

„Nichts davon jetzt," sagte sie kurz, sich seiner Liebkosung erwehrend. — „Hast Du mich lieb, dann beweise es jetzt mit der Tat, wie noch nie! Geh sofort hinüber an den Strand. Mach mein Boot fertig, dann komme wieder und hilf mir! Ich werde rasch so viel Proviant zusammen suchen, als wir beide für einen Monat gebrauchen.— Das andere lasse ich der Mutter und den Darbenden zur Aushilfe. Es wird knapp hergehen für Dich und mich! Aber es muß gehen! Das hilfst Du mir hinunter schaffen. dann gehst Du rasch nach Hause und holst Deine Doppelflinte, dann komm ins Boot! Du wirst mich da finden. Wir fahren zusammen nach der Vogelinsel. Uebermorgen ist der 1. April. Am Abend desselben muß die Lampe brennen, und dann jede Nacht, bis das Schiff kommt. Hast Du mich verstanden? — Ja? Dann geh, eile Dich und vergiß das Gewehr nicht!"

Martin flog davon!

In hastiger Eile packte Natalia, was nötig, in Körbe und Säcke, nahm ihren Handschlitten, lud auf und schleifte alles hinunter ans Boot. Nachdem sie etliche Fahrten gemacht, umhalste und küßte sie ihre Mutter und befahl sie dem Schutze Gottes,



Jersey Vieh, zum Melken kommend, Dentonia Park Farm, nahe Toronto, Ont.

nahm ihres Vaters Büchse, Pulverhorn und Kugeltasche von der Wand und eilte hinab an den Strand. In kurzer Zeit gesellte sich Martin keuchend zu ihr. Er hatte das Gewehr.

So fuhren die beiden mit leichten Ruderschlägen durch die Eisschollen hinüber nach der Vogelinsel. Rasch ward das Boot an den Strand gezogen und, nachdem es seiner kostbaren Fracht entleert, zwischen den Felsen versteckt. Nun trugen sie alles hinauf in das weiße Haus und schlossen es ein in die Küche. Dann verließen sie das Haus. Natalia hatte ihres Vaters Büchse, Martin sein Doppelgewehr. Sie gingen nach dem Turm. Natalia schloß auf, Martin folgte ihr auf dem Fuße. Sie verschloß die Tür und schloß den schweren Riegel vor. Sie setzte sich auf der Treppe ans Fenster, welches nach dem Strande lag und bat Martin, sich neben ihr niederzulassen. Kein Licht hatten sie angezündet. Endlich ging der Mond auf und erleuchtete das gegenüberliegende Ufer. Sie sahen, wie das Boot drüben abstieß. Wie viele Männer darin waren, vermochten sie nicht zu erkennen. Die hinausgehende Flut war dem Boot günstig. Kaum eine halbe Stunde war vergangen, da hörten sie Ruderschläge. Sie kamen! Jetzt hörten sie, wie das Boot über das steinige Ufer heraufgezogen wurde.

Bisher war kein Laut von Natalias Lippen gekommen. Aber Martin hörte ihr Herz klopfen. Jetzt hörten sie rauhe, zornige Stimmen. Sie kamen näher. Sie öffneten ihre Blenden an den Laternen. Es waren zehn Mann! Rene allen voran! Er war kenntlich an seiner kurzen gedrungenen Gestalt. Sie schnatterten wie Gänse, manche lachten roh. Drei schienen Aexte auf den Schultern zu haben, mehrere andere schleppten einen langen, starken Balken.

„Der Balken", hörte Martin seinen Vater sagen, „der Balken ist besser als eine Axt. Hier, zwei Mann rechts, einer links, angepackt! Dann tüchtig rückwärts geschwenkt, einmal, zweimal, dreimal, und dann mit einer Wucht gegen die Tür! Das wird schon helfen, besser, als ein Schlüssel! Also paßt auf, wenn ich zähle!"

Da auf einmal war Natalia aufgesprungen, riß das Fenster auf, beugte sich mit dem Oberkörper hinaus und rief mit kräftiger Stimme: „Halt!" Sie schob ihre Kugelbüchse hinaus und rief: „Wer die Tür anrührt, ist ein Kind des Todes! Ich schieße! Und Martin auch!"

Gleich neben ihrer Büchse erschien Martins Gewehr! Aber — was hatte Martin vergessen?

In der Eile hatte er wohl das Gewehr geholt, aber keinen Schießbedarf. Doch, das wußten die da draußen nicht. Er hatte nur zwei Schüsse im Gewehr!

Wäre ein Blitz aus den Wolken gefahren, er hätte die Männer draußen nicht mehr in Angst und Schrecken jagen können als dieses unerwartete Beginnen Natalias und Martins. Bestürzt, regungslos standen die Männer! Sie verhandelten brummend miteinander. Rene fluchte und tobte, nannte die Männer feige Memmen, hielt sich selbst aber weislich zur Seite, außer Schußweite.

Endlich rief er: „Martin, bist Du da drinnen? Soll Dich der .... Komm heraus! Laß uns ein! Du hast uns doch gesagt......"

„Ja", antwortete Martin, „ich habe gesagt, Natalia sitze zu Hause, und das war damals wahr. Aber jetzt ist sie hier. Und ich helfe ihr, so wahr mir Gott helfen soll! Was sie tut, ist recht! Wer sich aber hier heranwagt,

ist ein Dieb und Mörder und bekommt drei Ladungen Blei und hat bloß sich selbst anzuklagen! Macht, daß Ihr fort kommt!“

Diese abgesetzt herausgestoßenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Einbrecher stutzten. Manche schoben ihre Pelzmützen zurück und kratzten sich hinter den Ohren. Andere schalten, der alte Rene am tollsten, er schien vor Zorn ganz außer sich und stampfte mit beiden Füßen wie ein wütender Stier.

„Morden wollt Ihr?“ schrie er endlich. „Eine Mörderin willst Du mir als Schwiegertochter zuführen? Hier wollt Ihr schießen! Drüben Weiber und Kinder verhungern lassen? Sauberes Paar!“

„Nein!“ rief Natalia ihm zurück. „Nicht morden wollen wir, sondern nur unsere Pflicht tun. Geht und tut Eure, und wir wollen mit keinem Worte verraten, was Ihr vorgehabt. Denn wenn das rettende Schiff nicht einlaufen kann, so sind wir alle verloren! Aber, was Ihr auch tut, wisset: das Licht wird morgen Abend brennen und dann jede Nacht, bis das Schiff kommt. Vertraut auf Gott, er kann, er wird, er muß helfen! So! Geht heim mit Gott, und morgen früh geht zu meiner Mutter! Sie wird mit Euch teilen bis auf das Letzte.“

Eine kleine Weile hörten sie noch das Gemurmel der ärgerlichen, zornigen Leute. Dann wurde es still. Sie zogen ab, schoben das Boot über die Steine hinab und fuhren davon. Bald hörten sie kaum den Takt der Ruder mehr, dann war alles still wie im Grabe.

Natalia war in sich selbst auf der Treppe niedergesunken. Sie barg ihr Gesicht in beiden Händen, schluchzte und weinte. Jetzt war sie ein Weib, Martin beugte sich über sie, legte seinen Arm zärtlich um ihren Hals und wollte sie an sich ziehen, sie trösten. Aber sie ergriff rasch seine Hand.

„Laß mich aufstehen! Komm mit mir ins Haus! Ich muß mit Dir reden.“

Er gehorchte. Sie gingen hinüber in die dunkle, kalte Küche. Natalia zündete ein Licht an und machte rasch Feuer. Sie hatte Arbeit. Eine lange Zeit war sie emsig beschäftigt. Die mitgebrachten Lebensmittel mußten untergebracht werden. Sie schickte Martin hinaus, Wasser zu holen. Sie setzte den Kessel auf, holte Tee und Kanne herbei, legte Brot und geräucherten Speck auf und legte Messer und Gabel neben den hölzernen Teller. Nun brühte sie den Tee an, goß einen Becher voll, setzte ihn auf die entgegengesetzte Seite des Tisches und für sich selbst einen anderen gegenüber. Sie trank hastig den heißen, dampfenden Tee.

Bisher hatte sie Martin keines Blickes gewürdigt, kein Wort zu ihm geredet. Jetzt stemmte sie beide Ellbogen auf den Tisch, ließ ihren Kopf in ihren Händen ruhen und schien in tiefes Nachdenken versunken.

Schweigend hatte Martin dem allen zugesehen. Auf einmal stand Natalia hastig auf, ging hierher, dahin, ins Zimmer nebenan, setzte dort einen Stuhl anders, machte sich am Bett zu schaffen, kam wieder heraus, nahm hier etwas vom Gesims, legte dort etwas anders, machte sich am Ofen zu schaffen, drehte den Dämpfer ab und sah verstohlen auf Martin. Unbeweglich hatte der bisher am Tisch gesessen, verwundert hatte er dem ungewohnten Treiben Natalias zugesehen. Speise hatte er keine angerührt.

Jetzt setzte sich Natalia wieder an den Tisch, rückte ihren Becher zur Seite, stützte den linken Ellbogen auf,

ließ ihr Kinn in der linken ruhen und sah Martin mit ihren klaren, blauen Augen durchdringend an.

„Mein Freund", begann sie endlich, „bist Du ein ehrenwerter, zuverlässiger Mann, ein braver Bursche?"

Die Antwort blieb ihm auf der Zunge stecken! Verwundert schaute er sie an. Was hatte sie vor? War sie von Sinnen?

„Wieso?" antwortete er. „Ei, ich denke doch! Ja, ich bin's ganz gewiß!"

„Wohl!" sprach sie bebend, „dann laß mich mit Dir reden, ohne Furcht und Zaudern! — Du wirst doch nicht denken, daß ich nicht bedacht habe, was ich heute Abend getan und geplant habe. Ich bin kein Kind mehr. Du bist ein Mann — ich ein hilfloses Frauenzimmer. Wir beide sind jetzt ganz allein in diesem Hause und werden, wenn Gott will, es wohl zwei, vielleicht vier Wochen lang sein. Weißt Du, was für Folgen das für mich haben kann und wird? Was werden der bösen Mäuler Zungen drüben dazu sagen? Alles, was einer Jungfrau unersetzlich ist, mein guter Name, meine Ehre steht auf dem Spiel! — Hast Du das bedacht? Sieh, das alles steht in Deinen Händen!"

Martin wollte etwas antworten. Sie wehrte ihm mit umgewandter Rechten. „Laß mich ausreden! Es wird mir schwer, sehr schwer, zu sagen, was ich sagen muß! Aber, es muß heraus! Es drückt mir das Herz ab. Siehe, ich kenne Dich! Ich weiß, daß Du es gut, aufrichtig mit mir meinst. Ja, ich schäme mich nicht, es zu gestehen, ich glaube, daß Du mich lieb, sehr lieb hast, und nicht erst seit gestern. Ich habe es schon lange gesehen, seit Jahren mich dessen gefreut, aber ich bin jetzt ein ganz und gar verlassenes, schutz- und hilfloses Weib, wenn Du mir nicht in reiner, wahrer Liebe beistehst. Darum höre, Martin! Alle Liebelei, alle Liebkosungen zwischen uns beiden sind von heute an untersagt, verboten! Hörst Du? Arbeit haben wir zu tun! Ich bei Nacht, Du bei Tage! Das Licht muß morgen Abend leuchten! Ich werde seiner warten bei der Nacht, Du wirst Arbeit genug finden bei Tage. Du darfst mich nicht anrühren, nicht herzen, nicht küssen, verstehst Du! Auch nicht ein einziges Mal! Bis das Schiff gekommen ist, — dann —" und sie wurde bis an die Haarwurzeln blutrot — „nun ja, dann —! Nun, was sagst Du dazu? Willst Du das tun? Dann gib mir Deine Hand darauf."

Sie erhob sich feierlich, reichte ihm die Rechte und sah ihm fest ins Auge.

Auch Martin erhob sich, nahm ihre dargebotene Hand, drückte sie fest, dann erhob er seine Rechte und sprach feierlich: „So wahr mir Gott helfe, es soll von mir geschehen, was Du verlangst."

Die Sache war erledigt. Es wurde kein Wort mehr geredet. Wenige Minuten darauf zündete sie eine andere Lampe an, ging an die Treppe, deutete mit der Hand nach ihrer Mutter Schlafstube und sagte kurz: „Martin, dort ist Dein Bett. Gute Nacht!" und ging nach oben.

Am nächsten Morgen waren beide oben auf dem Leuchtturme emsig an der Arbeit. Es gab viel zu tun. Fünfzehn Wochen waren ja verflossen, seitdem das Licht schlafen gegangen. Alles mußte auseinander genommen, gereinigt, geputzt, gerieben, gescheuert, geölt werden. Martin half emsig mit. Ehe der Mittag kam, war alles zu Natalias vollster Zufriedenheit besorgt.

Als die Sonne sich zum Untergange

neigte, waren beide oben bei der Lampe. Natalia zündete an. Aengstlich beobachtete sie eine ganze Weile das Werk. Es ging alles genau, aufs Haar.

Nun hätten beide sich ruhig ins Haus begeben können. Aber Natalia dachte anders. Sie fürchtete im Stillen, daß am Ende ein zweiter Anlauf auf das Oel gemacht werden könne, und hielt es darum für notwendig, daß eins auf Wache im Turme bliebe. Darum hatte sie sich warm angezogen, hatte einen großen Knäuel Garn und ihren Strickstrumpf in ihrer Schürzentasche, aus welcher verstohlen auch ihre Flöte herauslugte. Sie erklärte Martin, sie würde heute und jede folgende Nacht im Turme auf Wache bleiben; er solle sich zur Ruhe begeben. Das sprach sie so entschieden, daß Martin einsah, Widerrede sei vergebens. Mit einem herzlichen „Gute Nacht" ging er die Treppe hinab.

Er war halb unten, da rief er: Schließ noch nicht zu, liebes Herz, ich will Dir noch etwas bringen."

Nach kurzer Frist hörte sie oben, daß die Tür unten geöffnet wurde. „Bist Du es Martin?" rief sie hinab.

„Ja!" antwortete er, „hier am Fenster ist die Büchse! Gott sei mit Dir!"

„Gute Nacht!"

Natalia mußte unwillkürlich laut lachen. Sie ging hinab, verschloß und verriegelte die Tür, untersuchte die Büchse und legte sie aufs Fensterbrett. —

Die Nacht verging ohne irgend welche Störung. Alles war in bester Ordnung geblieben. Keine Einbrecher waren gekommen. Sie hatte keine Kurbel zu drehen gehabt wie damals vor Jahren. Hie und da war ein Vogel gegen die großen Scheiben geflogen. Als nach dem ersten Grauen der Tag anbrach, stieg sie die Leiter hinauf, löschte die Lampe und ging hinaus auf die Gallerie. Da fand sie, was Gott in der Nacht beschert. Mehr als sie beide in einer Woche hätten essen können, lagen da tote Vögel, die sich in der Nacht gegen die Scheiben die Köpfe eingestoßen. Das war eine willkommene Bereicherung ihrer Küche. Sie sammelte sie in ihre Schürze und ging hinab.

Als sie ins Haus trat, fand sie ein warmes Frühstück, dasMartin bereitet. Das mundete ihr köstlich. Sie scherzte mit ihm, was sie in der Nacht alles gedacht und geplant, ja sie sang sogar ein fröhliches Lied. Sie waren wie ein Paar glückliche Kinder.

So ging alles seinen geregelten Gang fort, einen Tag wie den anderen, eine Nacht nach der anderen. Von den erbeuteten Vögeln brachte Martin den größten Teil alltäglich hinüber nach dem Strande und wurde jedesmal mit heißen Dankesworten überschüttet.—

Die wenigen Stunden, welche Natalia und Martin zusammen zubringen konnten, wurden zu traulichem Gespräche benutzt. Man kann sich wohl denken, wovon am meisten geredet wurde: vom Hunger am Strande, von dem so sehnlich und so lange erwarteten Schiffe. Martin war der festen Ueberzeugung, es müsse nun bald, sehr bald in Sicht kommen.

Eines Nachmittags kam Natalia vollständig für ihren Nachtdienst angekleidet herunter aus ihrem Schlafzimmer, fand aber Martin nicht vor. Sie ging hinaus, um sich nach ihm umzusehen. Da hörte sie einen Schuß fallen. Schnell eilte sie nach der Richtung hin! Da kam Martin jubelnd ihr entgegen und rief: „Natalia,

komm schnell! Hilf mir! Ich habe einen Seehund geschossen."

Eilends flog sie ihm entgegen und half ihm das schwere Tier herbei schleppen. „Hurra!" rief er, „jetzt haben wir Fleisch und Speck genug."

„Nein!" sagte Natalia, „tu mir die Liebe und schaffe ihn gleich ins große Boot und bringe ihn hinüber an den Strand zum guten Pastor. Er soll ihn verteilen! Er weiß, wer es am nötigsten braucht. Wir haben ja noch genug!"

Er war ein wenig ungehalten. Aber Natalia hatte das so bittend gesagt, daß er ohne Widerrede ihr Folge leistete.

War das aber ein Jubel am Strande, als Martin mit seiner Beute ankam! Es reute ihn nicht, daß er Natalia gefolgt.

Das war am 23. April. Wohl war der April nicht wie jener, von dem wir anfangs gehört; aber es war noch nicht zu Ende, und es heißt nicht umsonst: Ende gut, alles gut.

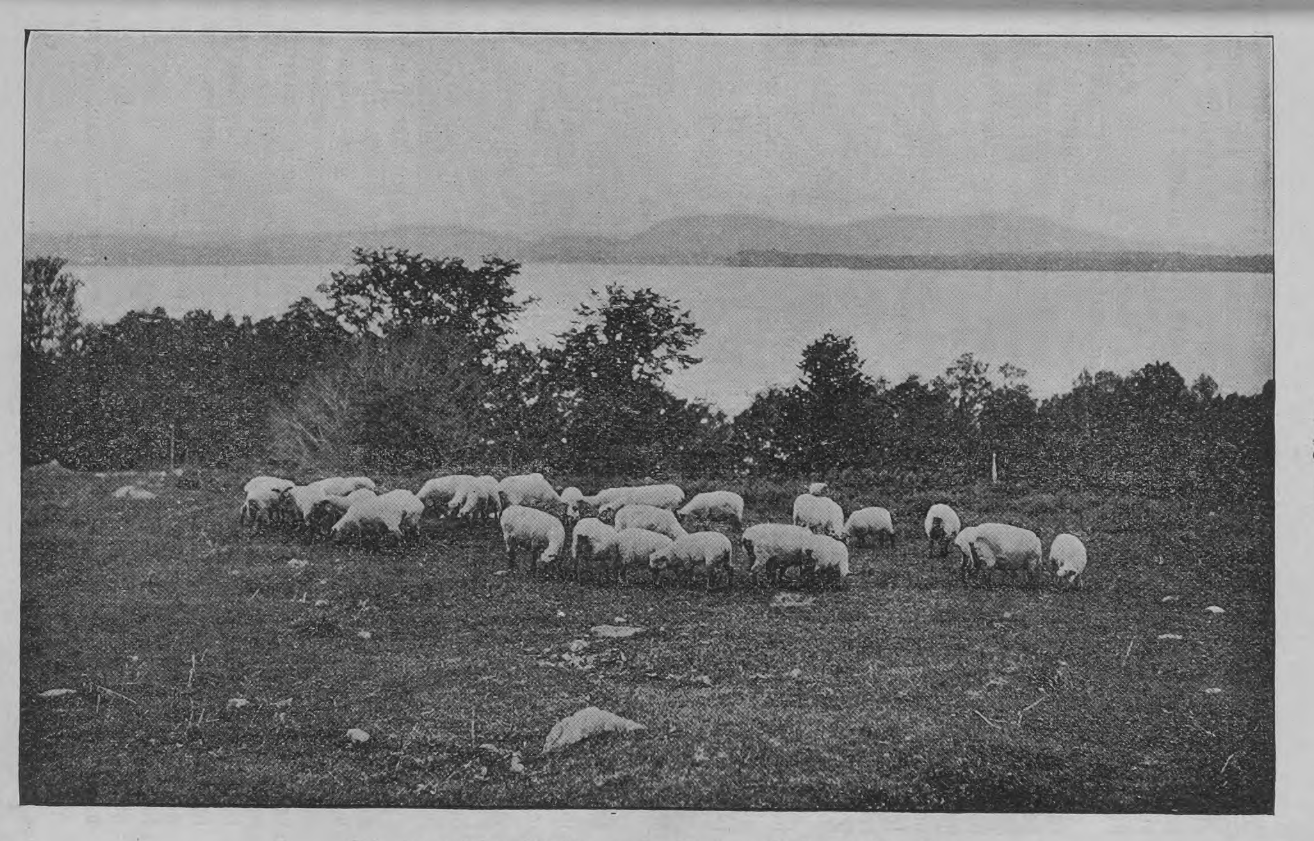
Der klare Himmel blieb unumwölkt, drei Tage war ruhige See, prächtiges, den Mai verkündendes Wetter. Aber am 27. umwölkte sich der Himmel, schwere, weißgraue Wolken kamen herab vom eisigen Norden. Aus Nordost erhob sich ein Wind, der bald zum Sturme sich wandelte. Hinter einem schweren Gebirge von Wolken verschwand die Sonne. Es fing an zu schneien, daß man bald nicht zehn Schritte weit sehen konnte. Eine schaurige Nacht brach an.—

Wehe allen Seefahrern in einer solchen Nacht, wenn kein Stern am Himmel funkelt, nach dem sie ihren Kurs richten können. In einer solchen Nacht muß das eine Licht des Leuchtturmes aller Sterne Licht ersetzen. — Aber Natalias Licht brannte! Hoch oben leuchtete sein Strahl. Blitzend erglänzte alle Minuten 15 Sekunden lang durch die großen Scheiben sein Schein, dem Schneegestöber zum Trotz. Natalia war oben im Leuchtturm, ihres Dienstes wartend. Aengstlich betrachtete sie das Uhrwerk. Hie und da spendete sie ein wenig Oel auf die Achsen des Käfigs. Sie gedachte derer, welche in solcher Nacht auf sturmbewegter See allem Sturm und Wetter ausgesetzt sind, und sprach ein leises Gebet aus angstvollem Herzen.

Auf einmal bemerkte sie, daß der Sturm sich wendete. Der Schnee kam in schweren, dicken Flocken gegen die dem Meere zugewandte Seite der Laterne. Sie sah mit Schrecken, daß die Flocken sich fest an die dicken Scheiben gehängt, so daß kein Lichtstrahl mehr durchdrang.

Da gürtete sie ihren Pelz fest um sich, hüllte ihren Kopf in ein wollenes Tuch, und ihre Seele Gott befehlend, öffnete sie die auf die Galerie hinausführende Tür. Mit einer großen Bürste an langer Stange löste sie vorsichtig den Schnee von den Scheiben und ruhte nicht eher, als bis es ihr gelungen, die Scheiben vom Schnee zu befreien, so daß des Lichtes Schein wieder alle Minuten weit hinaus auf das Meer geworfen wurde.—

Dann, ganz erstarrt, kroch sie zurück in den Turm. Es war ein gewagtes Unternehmen gewesen. Sie zitterte vor Frost. Eine nie zuvor gefühlte Mattigkeit, eine fast unüberwindliche Schlafsucht packte sie. Mit aller Macht kämpfte sie dagegen an. Sie stampfte mit den Füßen. Sie schlug die Hände zusammen. Sie rannte mehrmals die Treppen hinunter und herauf. So oft sie nach oben kam, schaute sie besorgt auf das Licht. Der Sturm hatte sich wieder gedreht.



Schafe auf der Weide, nahe Brome Lake, P. Quebec
(Farm von Hon. Sydney Fisher, Knoltown).

Jetzt blies er hart vom Lande. Der Schnee fiel weniger dicht. Jede Minute däuchte ihr, schien das Licht weiter mit seinem feurigen Strahl hinaus auf das Meer. Wie freute sie sich, daß ihr dies gelungen!

Allmählich kehrte auch die Wärme in ihre erstarrte Glieder. Mit Freude bemerkte sie, wie das Gewölk am Himmel zerriß. Das Schneetreiben ward immer weniger. Das nach Westen treibende Gewölk mußte ja bald vom Licht der aufgehenden Sonne beleuchtet werden. Am fernen Horizont erschien bereits das den anbrechenden Tag verkündende Rot.

Eben wollte sie das Uhrwerk abstellen und dann die eiserne Leiter hinaufsteigen, um das Licht auszulöschen, als sie Martins Stimme hörte!

„Natalia! Natalia! Komm herunter! Komm schnell! Eile Dich!"

Sie wendete sich, eilte die Leiter hinab, ließ die Lampe brennen: sie wußte ja nicht, was Martin wollte. Am Ende wieder schlechte Nachrichten von Strande? Vielleicht gar ein neuer Ansturm der Hungernden auf den Leuchtturm? Oder hatte er wieder einen Seehund erlegt?

Als sie endlich das Freie gewonnen, wie erschrack Martin über ihren Anblick! Ihr Antlitz war bleich von der Kälte, ihre Augen blickten matt vom Nachtwachen, ihre Schultern waren vorwärts gebeugt, wie von einer schweren Last gepreßt, ihr Schritt war langsam, müde, als sie endlich neben ihn auf die kleine Anhöhe gekommen. Aufgeregt deutete Martin hin nach dem Strande! Sie schaute dahin.

Und was erblickten ihre matten, müden Augen? Dort im ruhigen, tiefen Wasser lag das sehnlichst erwartete Schiff, sanft gewiegt von der hinausgehenden Flut!

Da leuchtete es wie ein Blitz aus ihren vorher so matt dreinsehenden Augen. In einem Augenblick begriff sie die Tragweite dessen, was sie sah. Beendet war ihr Kampf! Zu Ende die Not der Hungernden! Gott hatte geholfen!

Das Licht des Leuchtturmes, das sie gehütet wie ihren Augapfel, wie ihre Ehre, d a s Licht hatte dem Schiffe in der stürmischen, finsteren Nacht geleuchtet, daß es sicher und ungefährdet durch die von der brandenden Flut verdeckten Felsen seinen Weg in das sichere Fahrwasser und den bergenden stillen Hafen hatte finden können!

Sie wandte sich um, blickte hinauf zur Laterne, wo das Licht seine letzten Strahlen mit denen der jetzt aufgegangenen Sonne vermischte, und rief freudig: „Gott sei Dank! Ich habe deiner gewartet und gehütet. Dein Licht brennt noch!"—

Und nun gedachte sie an Martin. Ihre eben noch so bleichen Wangen erglühten wie Rosen von jungfräulicher Scham, ihre Augen glänzten wie funkelnde Sterne, ein holdes Lächeln umspielte ihre eben noch so weißen Lippen, mit ausgestreckten Händen näherte sie sich ihrem Verlobten umhalste und küste ihn und sprach: „Nun will ich Deiner warten, und Du sollst mich behüten!"

Ehe das Schiff seine Rückfahrt antrat, gab es eine Hochzeit, wie die Strandbewohner noch keine gesehen.

Die beiden Wachtmeister.

Humoreske von Kurt von Walfeld.

Gute, treue Kameraden und tüchtige Wachtmeister bei den Garde-Ulanen waren sie einst beide gewesen, der jetzige Geheime Kanzleirat Witte und der nunmehrige Kanzleidiener Berger. Die Freundschaft hatte so lange gedauert, bis sie beide beinahe zu gleicher Zeit den bunten Rock auszogen und ihre Civilstellungen erhielten. Witte war strebsam und fleißig und brachte es daher im Laufe von etwa zwanzig Jahren zum Geheimen Kanzleirat, während der schwerfällige Berger Kanzleidiener im Kriegsministerium blieb.

Da Witte beim Finanzministerium seine Anstellung erhalten hatte und die Wohnungen der ehemaligen unzertrennlichen Freunde weit von einander lagen, so sahen sich die Freunde mit der Zeit immer seltener. Fast ganz erlosch die Freundschaft, als Witte zum Kanzleirat erannt wurde Da fügte es sich, daß Witte als Geheimer Kanzleirat nach dem Kriegsministerium versetzt und so der Vorgesetzte Bergers wurde. Das war eine sehr peinliche Lage für beide Teile, denn der soziale Unterschied war zu groß, um die ehemalige Vertraulichkeit beizubehalten. Der Geheime Rat hoffte, daß der Diener um seine Versetzung oder Pensionierung einkommen würde. Das aber geschah nicht, zum größten Verdruß Wittes. Dieser suchte nun einen Ausweg, und er glaubte ihn gefunden zu haben, indem er den alten Freund nur in Gegenwart von Fremden als Untergebenen sonst aber als alten Kameraden behandelte. Bis heute hatte sich dieser Ausweg zwar bewährt, aber der Rat sagte sich, daß bei seiner Nervosität und bei Bergers Eigensinn ein Zusammenstoß, ein peinlicher Auftritt unvermeidlich sein müsse. Diese Befürchtung allein schon war dem reizbar gewordenen Rat unangenehm und lästig und er beschloß daher dem alten Freunde eine andere und bessere Stellung zu verschaffen. Natürlich mußte er erst mit Berger über diesen, seiner Ansicht nach vorzüglichen Plan reden.

Das wollte er auch sofort besorgen, wenn Berger ihm, wie es häufig geschah, wieder einmal Aktenstücke in die Wohnung brachte. Dann konnten sie dort ungestört im Tone alter Freundschaft miteinander reden.

Schon zwei Tage später war die Gelegenheit da. Witte hatte als Kanzleirat, was er schon vor achtzehn Jahren geworden war, eine vermögende junge Dame geheiratet, und es war von dem Zeitpunkte an seine Schwäche gewesen, einen guten Tisch zu führen und möglichst vornehme Gäste bei sich zu sehen. Heute hatte er sogar die große Freude und Genugtuung, daß ein Baron bei ihm zu Mittag speiste. Die Herren saßen gerade nach Tisch bei einer Cigarre, als das Mädchen mit der Meldung ins Zimmer trat, daß Berger mit wichtigen Akten im Vorzimmer wäre.

„Der Dienst ruft, Herr Baron!"— sagte Witte und wollte um die Er-

laubnis fragen, sich entfernen zu dürfen. Da aber kam die Eitelkeit über ihn, er wollte dem alten Kameraden gegenüber mit dem freiherrlichen Besuch prahlen, und so fragte er beinahe devot: „Wenn Sie gütigst gestatten, Herr Baron, so empfange ich den Kanzleidiener für eine Minute hier?

„Ich bitte sehr darum, lieber Geheimrat," erwiderte der Baron „ich würde es als ein Zeichen Ihres Vertrauens betrachten."

Geschmeichelt öffnete Witte die Tür und bat herablassend freundlich, Berger möge nur eintreten, der Herr Baron habe es gütigst erlaubt.

Berger, der seinen alten Kameraden genau kannte, durchschaute sofort diese alberne Komödie der Eitelkeit, und der Aerger stieg in ihm hoch. So trat er stumm ein, verbeugte sich steif und wollte dem Rat die Akten übergeben, Witte nahm die Papiere jedoch nicht sondern sagte leichthin mit einer gönnerhaften Miene: „Legen Sie die Akten nur auf den Tisch und nehmen Sie die andern mit."

Zögernd gehorchte der gereizte Berger, indem er die Mappen umtauschte. Dann aber richtete er sich mit einem plötzlichen Ruck auf und meldete. in militärischer Haltung und im dienstlichen Tone: „Ich habe dem Herrn Geheimrat noch etwas dienstlich zu melden."

„Bitte, sprechen Sie!"

„Der Befehl lautet, die Meldung nur unter vier Augen zu machen."

Verlegen und ärgerlich zugleich sagte Witte kurz: „So kommen Sie!" Er deutete auf ein Nebenzimmer und ging voran.

Berger aber blieb stehen und sagte: soll ich die neue Mappe mitbringen? , sie enthält wichtige Papiere?"

Rot vor Zorn erwiderte Witte mit bebender Stimme: „Nein! Die lieg da gut!"

„Zu Befehft Herr Geheimrat,! Ge statte mir nur zu bemerken, daß e Königliches Eigentum ist."

„Kanzleidiener Berger, ich ersuch Sie, nicht weiter zu denken, als Ih re Vorgesetzten!"

Schon wollte Berger im gleiche schroffem Tone antworten, da schnit die kluge Frau des Hauses, die gera de beim Eintritt Bergers den Kaff gebracht hatte ihm das Wort ab, in dem sie zu ihrem Manne bemerkte:

„Lieber Wilhelm, der Herr Baro wird gewiß die Freundlichkeit haben mir in den Salon zu folgen......"

„Aber selbstverständlich gnädig Frau!" kam der Freiherr ihr gewand entgegen, bot der Dame artig de Arm und verließ mit derselben da Zimmer.

Die beiden früheren Wachtmeiste waren allein, beide geladen mit Zor und Groll. Wohl eine halbe Minut standen sie sich stillschweigend gegenü ber, die hohen, kräftigen Gestalten vo Erregung hochgestreckt. Der Gedan an seinen vornehmen Gast ließ de Rat seine Ruhe und Besonenheit wie derfinden, und so sagte er dienstlic kühl und ruhig: „Was haben Sie mi zu melden?"

Berger schluckte erst noch einig Male, bevor er antworten konnte: — „Der Herr Oberst lassen den Herr Geheimrat bitten, die Arbeit dort i der Mappe gleich am Montag abzulie fern, da der Herr Oberst schon u 12 Uhr zur Audienz bei Seiner Ex cellenz befohlen wäre. Der Geheimra möchte schon ein übriges tun und de Sonntag zur Hilfe nehmen. Die An gelegenheit wäre von höchster Wich tigkeit — Staatsgeheimnis!"

Im Laufe dieser Meldung schwan der Groll des Rates vollständig, den

es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß man ihm ein so hochwichtiges Aktenstück sogar in seiner Wohnung anvertraute. Sein Ton schlug daher gänzlich um und freundlich sagte er:

„Eigentlich habe ich zwar schon über den Sonntag verfügt — aber ich werde mich opfern! Das Aktenstück soll zeitig genug in den Händen des Obersten sein. Sonst noch etwas Berger?“

„Nein! Wenn der Herr Geheimrat selbst nichts mehr zu befehlen haben?

„Nein, ich danke Ihnen!“

„Guten Morgen, Herr Geheimrat!“

Obwohl der Rat den Gruß nicht erwiderte, ging Berger doch dem Ausgang zu. Bevor er aber die Tür erreichte bannte ein einziges Wort seine Füße.

„Fritz!“ hatte der Rat gerufen.

Das eine Wort, der weiche Ton, hatten Berger sofort versönlich gestimmt, doch sein Eigensinn ließ es nicht zu, dieses gleich zu zeigen, und nur langsam, sehr langsam wandte er sich um.

„Fritz, komm einmal her!“

„Der Herr Geheimrat befehlen?“

„Wenn ich Fritz sage, kannst du den Geheimrat ruhig beiseite lassen!“

„Wird sich nicht schicken für den Diener!“

„Ach so, du bist beleidigt?“

„Jawohl, weil du mich vor Fremden angeschnauzt hast!“

„So? Und du? Bist wohl der reine Engel, wie? Mich in Gegenwart eines Fremden an meine Pflicht zu ermahnen, das ist wohl nichts? Ja, Menschenkind, kannst du denn nie den richtigen Standpunkt finden? Kann ich dafür, daß du nicht mehr geworden bist, als du zu gleicher Zeit mit mir Wachtmeister geworden, da war dein Ehrgeiz befriedigt,—ich aber fing erst an zu lernen, nach Unterricht......“

„Und hast es bis zum Geheimen Kanzleirat gebracht! Und ich, der alte Esel Berger, der dickköpfige, pommersche Bauer, muß noch Gott danken, daß er Kanzleidiener nicht etwa Straßenwärter geworden ist! Haben der Herr Geheimrat sonst noch etwas zu befehlen?“

„Nein!“ erscholl es ärgerlich als Antwort, und der Rat kehrte dem bockbeinigen Freunde den Rücken. Berger aber ging mit festen Schritten auf die Thür im Hintergrunde zu.

„Na, wohin denn?“ fragte ganz erstaunt der Rat.

„Kanzleidiener und sonstige Dienstboten haben die Hintertreppe zu benutzen!“

Witte mußte wider Willen lachen, und den alten Kameraden freundlich am Arme fassend fragte er: „Du bist und bleibst ein fürchterlicher Dickkopf!“

„Und du bist und bleibst ein fürchterlicher Nörgler!“

„So nimm doch endlich Vernunft an! Weißt du was, ich will dir eine andere, eine bessere Stellung verschaffen, dann ist uns beiden geholfen!“

„Ich bin beinahe ein Vierteljahrhundert im Kriegsministerium, ich bin dort alt und grau geworden und will dort bleiben, bis ich sterbe.“

„So willst du also, daß ich mich versetzen lasse?“ rief der Rat wütend.

„Das habe ich nicht gesagt!“

„Nein! Aber gedacht hast du es!“

„Gedanken sind zollfrei!“

„Aber Mensch, bedenkst du nicht, was mich hierher berufen hat? Das Vertrauen seiner Exzellenz!!“

„Ja—ja! Da muß es beim Alten bleiben!“

„Jawohl, da muß es beim Alten

bleiben!" echote der Rat und schlug erbost die Thür hinter sich zu.

Einen Augenblick starrte Berger verblüfft auf die Thür, durch die der Rat so plötzlich verschwunden war. Dann schmolz langsam sein Groll, indem er sich selbst sagte, daß er eigentlich recht unverschämt gewesen sei. — Unzufrieden mit sich selbst, wollte er sich entfernen, da trat ein reizendes junges Mädchen von kaum achtzehn Jahren in das Zimmer, Maria, das einzige Kind des Ehepaars Witte. — Mit einem gewinnenden Lächeln streckte sie dem alten Berger die Hand entgegen und fragte liebenswürdig: „Hu, welch' ein finsteres Gesicht Sie machen! Was ist denn geschehen?"

„Ihr Papa hat mich einmal wieder niederträchtig behandelt!"

„So, so!" lachte Maria. „Und wissen Sie, was Papa sagen würde? Der Berger hat sich wieder einmal niederträchtig gegen mich benommen!"

„Na, dann hätte er so unrecht gar nicht." Sie lachten beide nach diesem Geständnis.

Dann siegte bei Maria die Neugierde und sie stellter an Berger in lustiger Weise die Frage: „Na, was wollte denn der Vater wieder so Niederträchtiges von Ihnen?"

„Ich sollte mich versetzen lassen! Ist das nicht unerhört?"

„In eine bessere Stellung kommen ist doch ganz nett!"

„Für mich nicht! Und dann ärgert mich sein Beweggrund. Es ist nicht Güte oder Freundschaft — nein —die reine Niedertracht — fort will er mich haben — aus den Augen! Ich bin ihm ein stummer Vorwurf."

Maria mußte über diesen „stummen Vorwurf" hell auflachen. Wenn jemand nicht stumm war und seine Meinung nicht laut und derb von sich geben konnte, so war er eben der alte Wachtmeister Berger. Nach einer kurzen Ueberlegung meinte Maria: „Ich wüßte noch einen besseren Vorschlag, aber Sie dürfen nicht wieder aufbrausen."

„Ich brause niemals auf — jedenfalls Ihnen gegenüber nicht. Von Ihnen kann ich alles hören. Also los!" sagte er gutgelaunt.

„Nun denn — lassen Sie sich pensionieren, Sie bekommen ja fast den ganzen Gehalt als Pension."

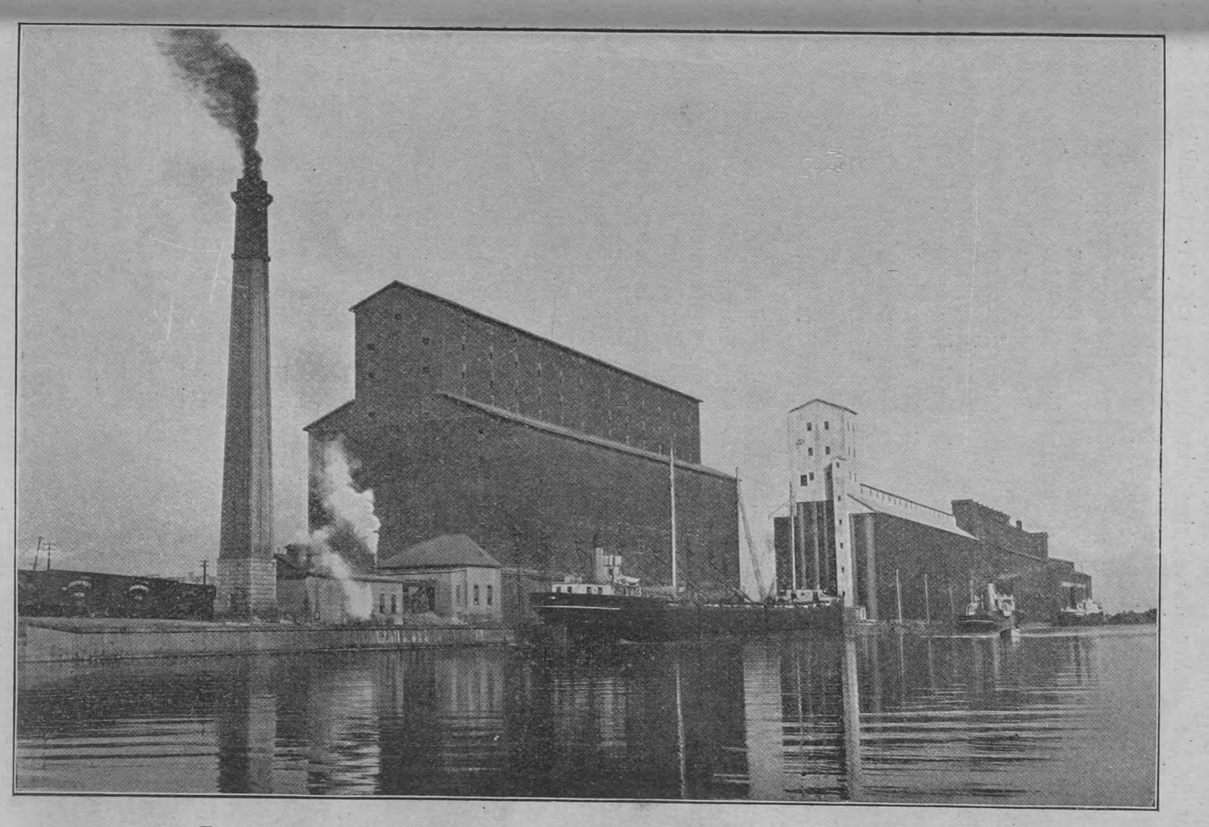
Ohne eine Spur von Aerger antwortete Berger auf diesen unerwarteten Vorschlag: „Die Idee stammt nicht aus Ihrem Köpfchen — die haben Sie vom Papa, auf Wort, Mariechen?"

„Nun ja denn! Ist die Idee nicht gut?"

Jetzt ging der Zorn wieder mit dem heißblütigen Berger durch und er rief ganz erregt: „Niederträchtig ist sie! Sagen Sie Ihrem Vater nur, der Berger wäre eine ehrliche Haut, der ließe sich nichts schenken. Invaliden und Faulenzer mögen sich pensionieren lassen — der alte Berger stürbe in den Sielen — sagen Sie das Ihrem Herr Vater gütigst — und dann nichts für ungut, Fräulein Maria Witte. Adieu."

Aus dem Zimmer war er, bevor Maria ihm antworten konnte. Bestürzt stand sie da und seufzte: „Armer Karl, das sind trübe Aussichten für unsere Heirat, wenn sich die Väter so feindlich gegenüber stehen." Karl war der einzige Sohn Bergers und die beiden jungen Leute hatten keinen sehnlicheren Wunsch, als Mann und Frau zu werden.

Der Klang heranrückender Militärmusik weckte Maria aus ihrem trüben Sinnen. Aber als echtes Soldatenkind vergaß sie bei diesen Klängen alles Leid und eilte schnell aus dem Zimmer um ein nach der Straße ge-



Elevator der Canadischen Pacific Bahn zu Fort William, Ontario.

legenes aufzusuchen. Auf dem Flur traf sie die Mutter Karls, eine einfache, liebe Frau, die Berger schon als Wachtmeister geheiratet hatte.

Maria nötigte Frau Berger mit ins Zimmer zu treten, so sehr sich die bescheidene Frau auch sträubte.

„Ich habe wirklich keine Zeit, Fräulein Maria."

„Sie haben immer keine Zeit, Sie arbeiten zu viel. Sie haben sich immer abgequält."

„Mußte ich wohl! Wir wollten doch unseren Einzigen studieren lassen. — Dank meiner Feinwäscherei ist uns das auch gelungen. Vor wenig Wochen hat Karl seinen Assessor bestanden. Doch da schwatze ich und schwatze und langweile Sie mit unserm Karl. Ich komme wegen der Gardinen, die hier sind auch waschbedürftig." Sie schritt zum Fenster, um die Gardinen näher zu betrachten. Maria stand lächelnd in der Mitte des Zimmers und merkte es nicht, daß Karl Berger in das Gemach trat und sich ihr näherte, plötzlich vernahm sie eine liebe Stimme, die rief: „Guten Morgen, Maria!"

Frau Berger schrie laut auf vor Ueberraschung und kam dann hinter der Gardine hervor.

Purpurrot vor Verlegenheit stand Maria da; Karl aber rief lustig seiner Mutter zu: „Ei, sieh da, du auch hier —das ist schön! Na, was stehst du denn da wie angenagelt? "

„Der Schreck ist mir in die Glieder gefahren!" sagte die alte Frau mit zitternder Stimme. „Karl, Karl, wie ist denn das gekommen und niemand weiß davon — ja — was soll denn daraus entstehen? "

„Eine Heirat!" lachte Karl, und Maria nickte zustimmend.

Frau Berger wollte dieses nicht einsehen, sie befürchtete Geheimrats würden nie ihre Einwilligung geben. Sie schloß ihre lange Rede mit den Worten: „Kinder, es gibt da kein gutes Ende — entsagt euch!"

„Das werden wir schön bleiben lassen!" lachte der übermütige Assessor. Dann trat er mit der sehr besorgten und erschrockenen Mutter den Heimweg an. Zu Hause angekommen sagte Karl seinem Vater sofort alles. Berger nahm die Sache ruhiger als seine Frau vorausgesetzt hatte. Er riet sogar seinem Sohne, heute noch zum Geheimrat zu gehen und in aller Form um Marias Hand anzuhalten. So geschah es auch. Der Rat schätzte den Assessor wirklich hoch und er für seine Person hätte dessen Werbung gerne angenommen, aber er fürchtete seine Frau, und so legte er die Entscheidung in deren Hand. Die Geheimrätin aber lehnte jede Verbindung mit der Familie des Kanzleidieners ab.

Mit diesem Bescheid kam Karl nach Hause. Berger wollte sich nicht damit zufrieden geben, sondern am andern Morgen mit dem Rat ernstlich Rücksprache nehmen.

Obwohl der nächste Tag ein Sonntag war, nahm Berger einige Aktenstücke u. begab sich zur Wohnung Wittes.

Der Rat hatte das wichtige Aktenstück für den Obersten als vollendet eben beiseite gelegt, als sich Berger dienstlich melden ließ. Witte empfing ihn, obwohl er überzeugt war, daß nur die Herzensangelegenheit der Kinder den alten Kameraden zu ihm führte. Berger gab, sobald er eingetreten war, die mitgebrachten Papiere ab und forderte einige andere unwichtige Akten. Bevor noch der Rat ihm die gegeben hatte, war Berger auf die Herzensangelegenheit gekommen.

Die Auseinandersetzung der ehemaligen Kameraden war sehr stürmisch

und dauerte sehr lange. Das trauliche Du und das förmliche Sie wechselten sich mindestens ein dutzendmal ab. Die Nervosität des Rates war schließlich so hochgradig geworden, daß er kaum mehr wußte, was er tat, so hatte er verschiedene Male die Akten, die Berger mitnehmen sollte, auseinander und wieder aufeinander gelegt und es gar nicht gemerkt, daß zuletzt auch das Aktenstück für den Obersten darunter geriet.

In größter Erregung schieden schließlich die früheren Freunde ohne sich geeinigt zu haben. Weder der Rat merkte es, daß ihm ein Aktenstück fehlte, noch Berger, daß er ein solches zu viel habe. Der Rat kam erst gegen Abend, nachdem er durch einen guten Nachmittagsschlaf die verlorene Nachtruhe eingeholt hatte, auf den Gedanken, noch einen prüfenden Blick in das Aktenstück des Obersten zu tun. Natürlich suchte er vergebens, eine große Unruhe erfaßte ihn. Wenn das wichtige Papier verloren war, so traf ihn allein die Schuld. Es war ein so wichtiges Aktenstück, daß gewisse Leute im Auslande es gerne mit Gold aufgewogen hätten, um in seinen Besitz zu kommen. Dem armen Rat brach der Angstschweiß aus daß man am Ende ihm selbst einen solchen Vaterlandsverrat zutrauen würde. — Dann war es aus mit seiner Stellung wie seiner Ehre. Verzweifelt suchte er nochmals nach dem Papier. Umsonst war all sein Bemühen! Plötzlich leuchtete sein Auge auf — vielleicht hatte Berger das Aktenstück mitgenommen— aus Versehen natürlich. Dann war ja alles gut. Aber nein, das war es nicht! Wenn Berger eine schwache Stunde hätte, wenn er sich rächen wollte für die Abweisung seines Sohnes? Wenn er das Papier heimlich vernichtete? Der hocherregte Mann griff nach seinem Hute und eilte nach Bergers Wohnung. Diese war verschlossen, denn die ganze Familie hatte einen Ausflug gemacht.

Bis zehn Uhr wanderte der Rat in unbeschreiblicher Stimmung auf der Straße auf und ab, und erst nachdem die Häuser geschlossen wurden, wankte er nach Hause mit dem Vorsatze, morgen in aller Frühe wiederzukommen.

Der arme Witte hatte eine sehr schlechte Nacht. Als er endlich gegen Morgen vor lauter Elend einschlief, da träumte er von Landesverrat, von Amtsenfetzung, Gefängnis und gerade, als er in Verzweiflung geraten wollte, erwachte er. Seine Uhr zeigte auf acht. Schnell erhob er sich und machte Toilette. Kaum war er damit fertig, da meldete ihm seine Frau die Ankunft Bergers. Wie der Rat in das Empfangszimmer kam, wußte er nicht. Er sah Berger wie immer stramm und ruhig in der Mitte des Zimmers stehen, ein Aktenbündel in der Hand.

Die Beine versagten dem Rat den Dienst, er mußte sich auf den nächsten Stuhl niederlassen.

Mitleidig schaute Berger auf den armen Mann, der erst nach einiger Zeit zu stammeln vermochte: „Was bringen Sie so früh?"

„Das Aktenstück für den Obersten. Ich fand es heute Morgen erst zwischen meinen Akten,"

Der Rat hatte die Augen geschlossen, er glaubte ohnmächtig zu werden, so groß und jäh war der Umschwung seiner Gefühle.

Berger trat besorgt auf den bleichen Mann zu. Da streckte dieser die bebende Hand aus, um das Aktenstück zu nehmen, Er warf einen Blick hinein, dann fiel sein Haupt gegen den Körper Bergers, und der stolze Geheimrat — weinte.

Stumm, erstaunt, beinahe verlegen

stand Berger; so hatte er seinen alten Kameraden noch nie gesehen.

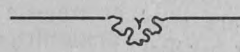
Jetzt erhob der Rat sein Haupt und blickte dem vor ihm stehenden Berger ins Gesicht: „Du — du hattest es — und bringst es mir zurück?“

„Selbstverständlich! Was dachtest du denn?“

Tiefbeschämt senkte der Rat den Kopf. Einige Augenblicke herrschte tiefes Schweigen.

Plötzlich sprang Witte auf, streckte Berger beide Arme entgegen und rief: „Schlage ein, du guter, treuer Freund! Das vergesse ich dir niemals! Heute Abend ist Verlobung! Jawohl heute noch steht die Anzeige in den Abendblättern und sobald ich durch meinen Einfluß deinem Sohne eine gute Stellung verschafft habe, dann ist Hochzeit.“

So sehr auch die Frau Geheimrat dagegen ankämpfte, ihr Mann hielt dem Freunde in allen Punkten sein Wort.



Alt aber immer noch zeitgemäß.

Einige Zeilen für die jungen Leute.

Freunde, wisset Ihr worüber
Ich mich heimlich oft gegrämt? —
Daß der Deutsche in der Fremde
Oft sich seiner Abkunft schämt!
Daß, anstatt sein Deutsch zu reden,
Er das Englisch „radebrecht“,
Wenn er deutsche Brüder findet;—
Saget freundlich, ist das recht?
Ist es, saget, zum verwundern,
Daß ein Mensch im Zorn entbrennt,
Wenn Johann sich „John“ benamset,
„Mister Cook“ der Koch sich nennt!

Wenn der Deutsch - Schulmeister Schneider
Sich „Professor Taylor“ heißt
Und dadurch dem deutschen Landsmann
Als ein Esel sich beweist!
Wenn die Kinder deutscher Eltern
Nicht ein deutsches Wort verstehn
Und mit kränkender Verachtung
Nieder auf den „Dutchman“ sehn!
Wenn man sieht, wie deutsche Sitte
Aus dem deutschen Haus verdrängt,
Und der Deutsche in der Fremde
Nie des alten Heims gedenkt!

Wenn man hört des Deutschen spotten
Auf dem Lande in der Stadt,
Weil der Deutsche, pfui! der Schande,
Selber es verunglimpft hat.
Ja, da darf die Faust man ballen,
Mit dem Wunsch zu schlagen drein,
Dann, ja dann darf man sich schämen,
Unter Deutschen deutsch zu sein!
Darum deutsche Brüder einigt
Euch zu diesem festen Bund,
Braucht, wenn Ihr zu Deutschen redet
Immer Euren deutschen Mund.

Deutsche, lehret Eure Kinder
Gern der deutschen Sprache Laut,
Den Euch selbst die Mutter lehrte —
Keine ist so süß so traut!
Bleibet Deutsch, im Osten, Westen,
Ueberall von Pol zu Pol,
Euer letztes Wort im Leben
Sei ein deutsches „Lebewohl!“

Großvaters Bild.

Eine Geschichte aus dem Reiche des Uebersinnlichen von W. Wolfgang.

„Ach, Junge, Du hast ja bloß geträumt, rede doch nicht solch' dummes Zeug. Wir wohnen nun schon 25 Jahre in diesen Räumen, und vor uns haben Großvater und Großmutter ihre Jahre hier in Glück und Frieden verbracht, aber noch niemand von uns hat etwas von Gespenstern bemerkt, die gerade du gesehen haben willst. Wo sollen auch noch jene Gespenster herkommen heutigen Tages. Die Menschen sind froh, wenn sie ausruhen können im kühlen Grabe von den Mühen und Plagen, von der harten Frohnarbeit des Lebens, da gehen sie des Nachts nicht spazieren und ängstigen keine dummen Buben, wie du einer bist. Geh, laß dich nicht auslachen."

Meine Mama sprach es zu mir und strich liebkosend über meinen Scheitel, als ich ihr eines Morgens, zitternd an allen Gliedern erzählte, daß es in dem Zimmer, wo ich, getrennt von meinen Eltern ganz allein schlief, spuke und ich unter keinen Umständen wieder in dem Zimmer allein schlafen wollte.

„Was willst du denn eigentlich gesehen haben, Närrchen du?"

„Großvater, ganz genau den Großvater, wie er hier auf dem Bilde steht mit dem weißen Kragen und dem hohen Hute," erwiderte ich, indem ich auf eine, von der Länge der Jahre vergilbte, halb verblichene Photographie zeigte, die über meinem Bette hing und meinen verstorbenen Großvater mit Vatermörder und Cylinder vorstellte, „so ganz genau so hat er mich diese Nacht angeschaut."

„Ach, geh doch, der liebe, gute Großpapa, der macht nicht solche Streiche. Der hat uns schon lange, lange verlassen und wohnt nun droben mit der Großmutter bei den Engelein wohin auch du kleines Buberl, wenn Du brav bist, mit deinem Mutti einst kommen wirst. Ach, der liebe, gute Großpapa."

Zärtlich nahm meine Mutter das verstaubte Bildchen von der Wand. In ihrem Herzen mochten seltsame Bilder der Erinnerung auftauchen, von eigener Jugend und Glück, Liebe und Lust. Mit seltsam schimmernden Augen betrachtete sie das unscheinbare Bildchen und eine Thräne perlte hernieder auf das Glas.

Mochten es die tröstenden Worte der Mutter, mochte es die Sorglosigkeit meines kindlichen Gemütes sein, bald hatte ich die böse Nacht, Gespenster und alles vergessen.

Nur wenn ich durch die Stube lief, dann empfand ich doch so ein gar eigenes beklemmendes Gefühl. Unwillkürlich mußte ich die Augen immer wieder nach dem kleinen Bildchen dort an der Wand heften, und jedesmal blickten mich die Augen des Großvaters starr und unverwandt, aber wohlwollend an. Aber Furcht empfand ich schon gar keine mehr, ja — im Gegenteil! trotzig und herausfordernd stellte ich mich vor das Bildchen, als wenn ich sagen wollte:

„Ach, Du lieber Großpapa, wenn

Du auch noch so einen großen Stock hast, ich fürchte mich doch nicht mehr vor Dir, Du bist ja im Himmel."

Aber wenn ich so dachte, da wurde es mir doch am Ende so ein klein wenig schummerig zu Mute, ich bekam es doch schließlich mit der Angst zu tun und so schnell mich meine Beine trugen, eilte ich dann aus dem Zimmer, die Thür fest hinter mir zuschlagend, um mir den Rücken zu decken.

Da ... es war kurze Zeit nach meinem ersten Erlebnis — ereignete sich etwas, bei dessen Erinnerung mir heute noch — nach langen Jahren —ein Schauer durch die Glieder rieselt, ein Ereignis, dessen merkwürdige Begleitumstände den Gedanken an eine zweite, übersinnliche, an eine Geisterwelt erwecken.

Heute noch kann ich mir keine Rechenschaft geben von dem, was ich damals erlebt, heute noch frage ich mich, war es Zufall, war es das Wirken einer geheimnisvollen, ungekannten Macht, die mich dem sicheren Tode entriß. Wie mit eisernen Lettern hat sich das Erlebnis meinem Gedächtnis eingeprägt; jede kleinste Begebenheit steht mir heute noch lebendig vor der Seele, als wenn ich sie eben erst erlebt hätte.

Doch hören wir.

Es war ein Sonnabend, Vater hatte Skatabend und war hinweggegangen. Die Thür zu dieser Kammer war nicht ganz geschlossen. Durch den schmalen Spalt flackerte der Lichtschein des kleinen Nachtlämpchens und zuckende Lichter spielten gegenüber an der Wand meines Zimmers.

Draußen hatte sich ein Unwetter erhoben. Der Wind heulte und rattelte an den alten hölzernen Fensterläden, die Wetterfahne auf dem Hause unseres Nachbarn Karl quietschte und knarrte. Ich hatte mich mit dem Gesicht nach der Wand zu gedreht; die Augen fielen mir vor Müdigkeit zu. Ab und zu öffnete ich dieselben, wenn ein besonders heftiger Windstoß gegen das Fenster fuhr; und das eintönige „Ticktack" der alten Schwarzwälder Uhr übertönte, die direkt über mir an der Wand hing. Die langen Ketten, an denen die Gewichte hingen, reichten bis auf mein Bett herab. Ich sah die Ketten glitzern im schwachen Scheine des Nachtlichtes. Wie — — um mich auch wirklich zu überzeugen, daß sie da waren, faßt ich hin. Ja da waren sie, ich fühlte es. Leise klirrend schlugen die Ketten aneinander. Ticktack — Ticktack......ich fing im Geiste zu zählen an 1, 2, 3.........11 Ein summendes, rasselndes Geräusch über mir. Die Uhr hob zum Schlagen aus. Ich zählte 1, 2, 3, 4......12 Puh......die Geisterstunde. Mein früheres Erlebnis trat mir grell vor die Seele.

Großvater — fuhr es mir unwillkürlich durch den Sinn. Ein seltsames Gefühl der Angst beschlich mich. — Schnell barg ich den Kopf unter der Decke. Mein Herz klopfte in unregelmäßigen Schlägen. Ich schwitzte aus allen Poren. Eine Zeitlang lag ich so unbeweglich, es schien mir eine Ewigkeit. Ich schloß mit Gewalt die Augen und versuchte zu schlafen — es ging nicht.

Endlich konnte ich es nicht mehr aushalten. Eine magische Gewalt zwingt mich, die Decke wegzunehmen. Ich sehe hervor. Da—was ist das? Das Zimmer ist hell erleuchtet. Hatte Mutter Licht angesteckt? Aber nein —so brennt unsere Lampe nicht — ein bläulicher, phosphoreszierender Glanz erfüllte das Zimmer. Erstaunt wandte ich mich um, nach der Kammertüre zu spähen. Barmherziger Himmel — was sehen meine Augen! Alle guten Gei



Viehherden in der Nähe von Calgary, Alberta.

ster! — da — da steht er ja wieder— der — Großvater. Er dreht mir den Rücken zu. Sich fortwährend von einem Beine auf das andere wiegend, spähte er durch den Spalt nach dem Bette meiner Mutter hinein. Das Nachtlicht flackert unruhig auf. Merkwürdig, ich kann es durch den Körper des Großvaters hindurchschimmern sehen.

Wie gebannt hängt mein Auge an der Erscheinung. Ich will rufen, kann es aber nicht —Die Kehle ist mir zugeschnürt. Jetzt — jetzt dreht sich die Gestalt um, sie starrt mich an — zwei leere, hohle Augen ruhen auf mir, unverwandt. Ein eisiges Gefühl steigt mir vom Herzen hoch — meine Hände beginnen zu zittern — näher, immer näher kommt die Gestalt. Es ist der Großvater — ja — er ist es — aber er lächelt mich nicht an, wie ehedem, sorgenvoll ruht sein Blick auf mir, tiefer Gram liegt in seinen Zügen. — Großer Gott derAtem stockt mir —das Blut erstarrt mir—jetzt — jetzt — er faßt mich an!

„Mutter! Mutter! gellt es durch das Zimmer. Und wie von Furien gepeitscht, stürzte ich auf und in das Zimmer meiner Mutter.

Hinter mir ein furchtbarer Schlag —ein Dröhnen — Splittern und Krachen.

Zu Tode erschrocken hatten Mutter und Kind sich fest umschlungen.

Da stürzte auch schon mein Vater mit einigen Hausbewohnern, die das furchtbare Getöse vernommen in das Zimmer.

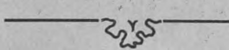
„Wo ist mein armer Junge?“

„Hier Vater?“

„Gott sei gelobt!“

Wie sich herausstellte hatte eindringender Regen den Stuck der Decke gelöst. Ein mächtiges Stück desselben war herniedergestürzt, gerade auf die Stelle, wo ich mit dem Kopfe gelegen hatte. Bett und Fußboden waren vollständig zersplittert.

Eine Sekunde später und ich hätte unter den Trümmern ein frühes Grab gefunden.



Dauerndes Glück.

Ewig sind die alten Klagen,
Unbeständig sei das Glück,
Und das ganze Leben gleiche
Doch nur einem Augenblick.

Deine Schuld ists, wenn nur flüchtig
Dir des Lebens Freude lacht,
Denn um Zeit und Glück zu fesseln,
Hat ein jeder Mensch die Macht.

Jeder Tag und jede Stunde
Neue Pflicht dir auferlegt;
Hab' ein Herz, das allen Menschen
Liebevoll entgegenschlägt.

Glücklich ist, wer solche Schätze
Ohne Ruh' und Rast sich spart;
Ihm sind die vergangnen Zeiten
In der Zukunft Gegenwart.

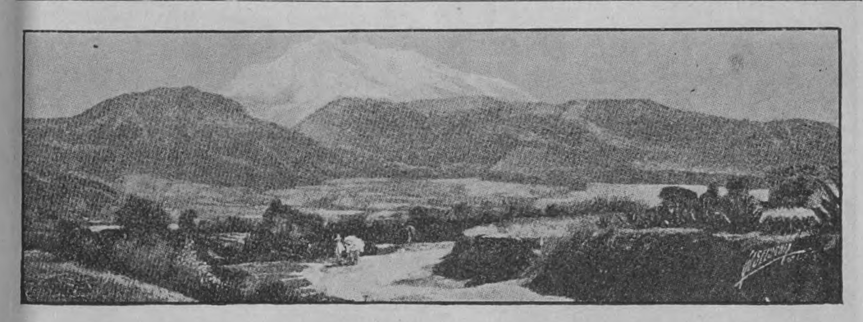


Mexiko:

Eine geographische Skizze.

Wie wenig hört doch die Welt von der großen Republik Mexiko! Die ganze jahrhundertelange Geschichte des Landes hat jüngst ein gewandter Schriftsteller der Hauptstadt in die wenigen Sätze genau zusammengefaßt: Ursprünglich von den Azteken bewohnt, deren Kultur vermuten läßt, daß sie aus Aegypten oder Indien stammten, wurde das Land 1518 von dem Spanier Juan de Grijalva entdeckt und 1521 nach längerer Kriegsführung von Hernando Cortez kam, und nachdem 1867 Maximilian und sein Kaisertum gestürzt worden, hat das Land unter der Präsidentschaft von Juarez und namentlich von Porfirio Diaz, der kürzlich zum siebenten Male ins Amt eingeführt wurde, Ruhe und Frieden genossen.

Mexiko wird im Vergleich zu den Vereinigten Staaten oft eine „kleine Republik" genannt, und doch ist es ein Land von 267,316 Quadratmeilen Flächeninhalt, die vielen hohen Gebirge ungerechnet, und eine Eisen-

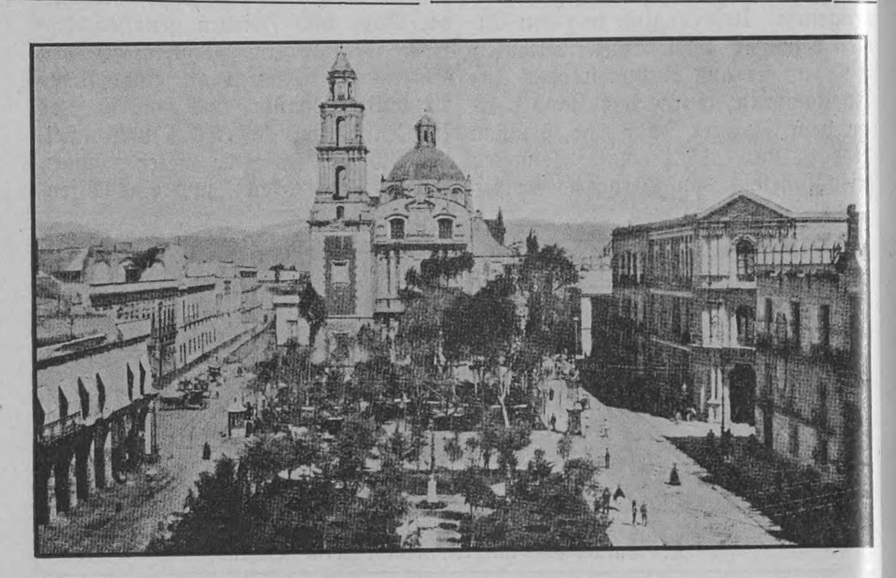


Der Vulkan Popocatepetl, aus der Ferne gesehen.

für Spanien erobert, das es in ein Vicekönigreich Hispaniola verwandelte. Bis zum Jahre 1810 regierten 64 Vicekönige, drei Jahrhunderte lang lastete schwerer Druck auf dem Lande. Eine Revolution, die jahrelang währte und in der auch 1824 Inturbide und sein neugegründetes Kaiserreich untergingen, brachte endlich die ersehnte Unabhängigkeit, aber im Jahre 1836 trennte sich Texas vom Mutterlande los, wodurch es 1846 zum Kriege mit den Vereinigten Staaten bahnfahrt in der ganzen Länge von Norden nach Süden zurückzulegen dauert ebenso lange wie eine Fahrt von New York nach San Francisco. Weite Strecken harren noch der Kultur, kaum ein Viertel des Landes ist fruchtbarer Boden, überall sieht der Reisende Wüsten; und doch gibt es gerade in Mexiko Bezirke, die zu den allerfruchtbarsten der Erde gehören, in denen das Füllhorn der Natur beständig unerschöpflichen Segen spendet, der ins Haus so manches stolzen

Hidalgo Luxus und Wohlleben und in die Taschen Tausender unternehmender „Gringos“ klingenden Lohn fließen läßt.

Die Verfassung der Republik ist derjenigen der Vereinigten Staaten nachgebildet und datiert vom 5. Februar 1857. Damals bestand das Land aus 19 Staaten, heute umfaßt die Republik 27 Staaten, 3 Territorien und einen Bundesbezirk. Die Regierung ist gleichfalls drei unterschiedlichen Gewalten zugeteilt: der Legislative oder dem Kongreß, aus Repräsentantenhaus und Senat (Gehalt je $3000) bestehend, der obersten Gerichtsbarkeit und der Exekutive oder dem Präsidenten; doch ist der Präsident immer wieder wählbar und hat schier Diktatorgewalt. Die Bevölkerung, die in den letzten Jahren bedeutend gewachsen ist, beläuft sich nach neuesten Angaben auf 13,605,-819. Die letztjährige Warenausfuhr bewertete sich auf beinahe $44,000,-000 und die Einfuhr auf beinahe $76,000,000. Groß ist Mexikos Nationalschuld, die über $250,000,000 beträgt. Die Armee des Landes besteht aus 37,103 Mann, darunter eine wahrhaft malerische ländliche Garde oder reitende Gendarmerie — die „Rurales“ — eine fliegende Truppe von 2365 Reitern, die überall im weiten Lande den Polizeidienst versieht und auch namentlich gegen die seit Jahren aufständischen, in unwirtlichen Gebirgsgegenden hausenden Stämme der Yaqui = Indianer verwendet wird, die ja erst dieser Tage wieder von sich hören ließen. Die Polizisten tragen eine hellbraune Jacke, ein rotes Taschentuch um den Hals, weite und zu beiden Seiten bis an die Knöchel mit großen Silberknöpfen verzierte graue Beinkleider



Die Santo Domingo-Kirche in der Stadt Mexiko.

und auf dem Kopfe einen mächtigen Sombrero. Daß sie vorzügliche Reiter sind, braucht kaum gesagt zu werden, wohl aber, daß diese polizeiliche Einrichtung, eine Gründung des Präsidenten Diaz, der selbst gern zu Pferde sitzt, dem Lande in hohem Maße Ruhe und Sicherheit verschafft und daß Mexiko, so weit es sonst auch dem Lande Onkel Sams nachstehen zwei. Schlachtschiffe und Kreuzer gibt es in der mexikanischen Flotte noch nicht, sie zählt außer den genannten noch sechs Kanonenboote älteren Datums, und deren Aufgabe ist, Truppen möglichst rasch nach den nördlichen und südlichen Küstenstrichen, falls es einen Aufstand gibt, zu transportieren und überhaupt zur Ueberwachung des Schmuggels die Küsten ab-



Ein Indianer-Häuptling mit Familie bei Josefinas, Mexiko.

mag, in diesem Stücke es schon weiter gebracht hat als die Vereinigten Staaten. Mexiko hat auch eine kleine Flotte, und in unsern Tagen, da die Zukunft der Völker „auf dem Wasser liegt", wird sie — vergrößert; denn soeben läßt Mexiko in Elisabeth, N. J., zwei neue Kanonenboote bauen und in Genua, Italien, ebenfalls zupatroullieren. Eisenbahngeleise sind heute in Mexiko in einer Länge von 18,197 Meilen, Telegraphen in einer Länge von 43,675 Meilen vorhanden und beide Verkehrsmittel sind namentlich in den letzten paar Jahren stark ausgedehnt worden. Postämter gibt es im ganzen 2207.

Großartig und erzreich sind die Ge-

birgszüge Mexikos, und in ihrem Schoße liegen zweifelsohne noch ungezählte Schätze verborgen, so viele auch schon von den Ureinwohnern, den Indianern, den Spaniern und den Landesbürgern gehoben worden sind. Mexiko besitzt aber auch eine Anzahl Vulkane, die schon oft großen Schaden angerichtet haben. Zwar sind gegenwärtig, soviel man weiß, in den meisten Gegenden die Essen der Cyklopen erkaltet — man zählt nicht weniger als acht große erloschene Krater und viele kleine —, dennoch brennt offenbar das Feuer der Erdtiefe in weiter Ausdehnung und tritt bald hier bald dort zerstörend hervor, wie vor zweieinhalb Jahren der plötzliche schreckliche und verheerende Ausbruch des Santa Maria in Guatemala wiederum bewies, oder erschüttert doch die Erde in furchtbaren Krämpfen. Selbst die Hauptstadt Mexikos ist alljährlich der Schauplatz verschiedener Erdbeben, welche, wenn auch nicht gerade Menschenleben, doch viele Gebäude vernichten oder schädigen und die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzen. Man gedenkt in der Hauptstadt noch heutigen Tages der Prophezeiung Alexander v. Humboldts, der die Ansicht aussprach, der kleine, schlummernde, in nächster Nähe gelegene Vulkan Penon werde einmal wieder plötzlich ausbrechen und die ganze Stadt verheeren. Von den großen aktiven Vulkanen sind die bekanntesten: der Orizaba im Staate Santa Cruz, der Popocatepetl in den Staaten Mexiko und Puebla und der Colima im Staate Jalisko. Der Orizaba, ein majestätischer Kegel mit imposanter Schneekuppe, auf welcher der große dampfende schwarze Krater deutlich hervortritt, ist unstreitig der schönste Vulkan der Welt und schon dem fernen Seefahrer ein mächtiges Wahrzeichen. Der Popocatepetl besitzt einen ungeheuren Krater, aus dem beständig Schwefeldünste strömen. Schon Cortes ließ ihn ersteigen, da man die geschmolzenen Massen in seinem Innern für Gold hielt.

Mexiko ist reich gesegnet mit außerordentlich vielen Naturschönheiten. Namentlich die westlichen Abhänge der Gebirgskette bergen Wunder über Wunder, zumal herrliche Wasserfälle, die, in schmalem Strome von hohen Felsen stürzend, fast zerstäuben in ihrem tiefen Sturze, während der Juanacatlan, nahe der Stadt Guadalajara, ein breiter Wasserfall ist und nicht mit Unrecht der mexikanische Niagara heißt. Zugleich ist Mexiko ein Land der Ruinen. Ueberall sieht der Besucher Neues und Altes nebeneinander, und es nimmt ihn nicht wunder, daß Lied und Erzählung dieses Landes als ein Reich der Romantik schildern. Die Eroberungen, wie Woge auf Woge hereingebrochen, haben es zu einer Stätte des Blutes gemacht, doch unter Diaz ist es endlich ein Land des Friedens und des Fortschritts geworden, und neben den Ruinen blüht heute allenthalben neues Leben. Es ist ein Land der Kontraste, eine alte Welt in einer neuen, ein Land des Ueberflusses und des Mangels. Baronenschlösser überragen die Erdhütten der Fronbauern, und Farmen sind so groß wie Counties, während die meisten Stadtstraßen enge Gäßchen sind zwischen beinahe ununterbrochenen Steinmauern. Weich und von zartem Schmelz ist die Landessprache, das Spanisch, dessen Wohllaut den Besucher angenehm berührt, und rühmend erwähnen die Reisenden von den Kindern, daß sie, schön gebaut wie Raphaels Engel, den Frem-

den gegenüber stets ritterliche Höflichkeit beweisen. Kurz, wundervolle Gebirgsszenerie, ausgedehnte Tallandschaften, zum Teile den Prärien unseres Westens ähnlich, erstaunliche Fruchtbarkeit und neben Armseligkeit die prunkende Architektur von Granada, Ruinen der Vorzeit und Fortschritte der Neuzeit, Reste stolzer spanischer Ritterlichkeit und des wilden freien Indianerlebens, Verfall und Blüte, doch überall Transformationen und ein Vordringen der Neuerungen — das ist heute Alt = Mexiko.

Immer mehr wird Mexiko ein Reiseziel und ein Unternehmungsfeld für Amerikaner. Die beliebte Reiseroute führt über die Wabash= und Iron Mountain = Linien nach San Antonia, Texas, wo man die Grenze, den Rio Grande, überschreitet. Monterey, einst der Endpunkt des spanischen Eroberungszuges, ist die erste Stadt, die dem Reisenden zu Gesicht kommt. Sie liegt am Fuße der stolzen Sierra Madre = Berge, mit dem Silla (Sattelberg) zur einen und La Mitra (Bischofsmütze) zur anderen Seite. Die elegante Bahnstation aus schwarzem Marmor und die weiße Kathedrale und solide Franziskanerkirche, die von Klosterruinen umgeben sind, stechen wie Tag und Nacht von einander ab. Ueberall ragen Bananenblätter über



Ein Lastträger. — Schwer geladen!

die Gartenmauern, und blühende Ranken überwuchern die Hütten des armen Volkes. Die Straßen sind eng, staubig, krumm. Hier war es, wo einst General Grant (unter Taylor 1846) die Feuertaufe empfing. Baptisten, Presbyterianer und Methodisten haben Missionskirchen hier. Nahebei befinden sich die berühmten heißen Quellen von Topo Chico. Bis nach

Tampico geht sodann die Fahrt durch lauter Tropenlandschaft. Orangenhaine wechseln ab mit unentwirrbarem Dickicht, moosüberwuchertem Urwald, aus dem das ganze Jahr farbenprächtige Orchideen hervorleuchten, in dem die Aeffchen des Südens spielen und die Papageien schnattern. In Tampico, im weißen Sande am Meergestade, ist es heiß, bald aber beginnt der Zug den Aufstieg aufs Gebirge, und nun wird es kälter und kälter. Entzückende Szenerien gleiten vorüber. Das Choy Cave, eine wunderbare Höhle von zwei großen Räumen, liegt an der Bahn und wird besichtigt. Der El Salto, mit seinem blauen Wasser üppig grüne Vegetation durchfließend, macht bald seine Sprünge über Katarakte und schäumt dann wie kochende Milch. Ein nicht minder schönes Naturwunder ist die Götterbrücke, „Puente de Dios", die in mehreren ausgehöhlten Bogen über einem Teiche hängt, der sie fast ganz bedeckt. Ehe der Reisende die alte spanische Stadt San Luis Potosi erreicht, fährt er durch den wundervollen Tamasopo Canon, eine von sonstigen Canons ganz verschiedenartige Schlucht, da sie in aller erdenklichen Vegetation prangt und auch keine Szenerie am Deleware Hudson oder Potomac soll sich mit diesem Naturgarten messen können. San Luis Potosi hat zahlreiche alte Kirchen. Beachtenswert ist das große Staatsgebäude aus mattrotem Stein, wo zur Zeit, als Maximilian verurteilt und hingerichtet wurde, die Bundesregierung ihren Sitz hatte. Vergebens flehte hier die Prinzessin Salm Salm um das Leben des Monarchen. In der Nähe liegen die berühmten Silberminen von San Pedro und auch die bedeutendsten Schmelzwerke ganz Mexikos. Ganz anders sieht es in der Stadt Leon aus — alles neuzeitlich, große moderne Fabriken von allerlei Lederwaren, Schuhen und Stiefeln, Sätteln und Pferdegeschirr, summen von Leben, und während das Arbeitervolk in Adobe = Hütten haust, reiht sich in den eleganteren Straßen ein Steinpalast an den anderen. Wie eine Reihe Vogelnester hängt die alte, schon 1554 von den Spaniern gegründete Stadt Guanajuato an Felsenzacken. Es ist eine Minenstadt. Hier befindet sich die reichste Silberader des Landes, die Veda Madre, die seit dreieinhalb Jahrhunderten bearbeitet wird. Nicht weit entfernt liegt eine zweite reichergiebige Ader, die Valenciana, welcher man in derselben Zeit $800,000,000 in Silber entnommen hat. Der Prozeß der Erzgewinnung ist aber heute noch derselbe wie Anno dazumal. Gegen 50 Erzmühlen, von Esel= oder Pferdekraft betrieben, sind in Guanajuato in Tätigkeit. Trotzdem dies eine Minenstadt ist an schier unzugänglicher Bergstelle, sind die mit Steinfliesen belegten Wohnungen doch höchst elegant und aus einem Stein erbaut, der alle Farben des Regenbogens in seinem Geäder aufweist. Hier befinden sich auch höchst sehenswerte Katakomben, etwa 10 Acker im Umfang. In Mexiko werden alle Friedhöfe Pantheon genannt, und meist wird auf denselben weder ein Grab gegraben noch ein Sarg gebraucht. Man legt den Toten in eine ausgehauene Felsenkammer, die eine Steinplatte mit Cement befestigt, sicher verschließt. Nachdem die Toten sieben Jahre lang in den Katakomben geruht haben, bringt man, um für andere Leichname wieder Raum zu gewinnen, die Skelette in eine große, weite, gemeinsame Grabkammer — das Pantheon. So liegen hier wenig=

stens 40,000 Gerippe in buntem Gemisch — o, wie viel wohltuender doch:
Der Leib in seinem Schlafkämmerlein
Gar sanft, ohn' ein'ge Qual und Pein
Ruh' bis am jüngsten Tage!

einander diese an die Wolken ragende Turmstadt beherrscht, in der 160 Kirchen und deren Anhängsel, die Straßengeviert auf Straßengeviert bedeckenden Klöster, zugleich von einer Zeit erzählen, da Rom hier unbe-



In einem mexikanischen Zuckerrohrfelde bei Motzorongo. Zuckerrohr acht Monate alt bis zu 15 Fuß hoch.

Die Hauptstadt — ein großartiger Anblick! Sie ist über tausend Meilen von der texanischen Grenze gelegen. Blutgetränkte Fundamente! Aztekenherrscher, Eroberer, Vicekönig, Kaiser, Diktator, Präsident haben nach

schränkt regierte, keinen Rivalen fürchtend. Wie in der Siebenhügelstadt, wogt hier ein kosmopolitisches Menschengedränge: der stille Indianerabkömmling, der stolze Spanier, der geschwätzige Kreole, Franzosen,

Deutsche, Engländer und Amerikaner beleben die Straßen. Prächtige öffentliche Plätze, vor allen die große Plaza Mayor, wo die Militärkapelle häufig konzertiert, und die Alameda in der Mitte der Stadt, sämtlich schattig und mit Springbrunnen Kühle spendend, schmücken die verkehrsreiche Hauptstadt. Eine breite, prachtvolle Chaussee, in Fahrwege und Promenaden ausgelegt und über zwei Meilen lang, mit Sitzplätzen versehen und mit Statuen geziert, besonders gleich am Eingang mit dem riesenhaften Reiterstandbild Karls des Vierten, und von sechs kreisrunden Erholungsplätzen unterbrochen, sogenannten „Glorietas", jede 400 Fuß im Durchmesser, — der Paseo de la Reforma, oder die Calzada genannt, von Maximilian angelegt — führt zu dem auf dem Berge emporragenden Schlosse Chapultepec. Große Geschäftsbazare ziehen sich an den Hauptstraßen hin, und die feinsten Spitzen der Welt werden spottbillig feilgeboten. Die Münze, ein uralter Bau, — sie schlug 1535 das erste Geldstück — hat im Laufe von mehr als dreieinhalb Jahrhunderten $2,200,000,000 geprägt. Das National-Museum birgt eine Fülle historischer Reliquien und Antiquitäten, davon auf der Weltausstellung zu St. Louis ein gut Teil zu bewundern war. Chapultepec („Grashüpferhügel") ist ein stolzes Schloß, vom Vicekönig Galvez erbaut; von Maximilian traurigen Angedenkens war es bewohnt und ist heute nach seiner Renovierung das „Weiße Haus" Mexikos. Vorn steht die Militärakademie, dahinter liegt die Präsidentenwohnung: im Parke, wo einst Montezumas Bad sich befand, liegt jetzt das städtische Wasserwerk, und der Felsabhang — so ragt die alte in die neue Zeit hinein! — ist mit uralten Azteken-Hieroglyphen bedeckt. Unter den Kirchen ist die Guadalupe, das größte Heiligtum, das Mekka, der Mexikaner, das in seinem Innern kostbare Silberschätze birgt. Noch großartiger ist jedoch die Kathedrale, an der man mit einem Aufwand von mehr als $2,000,000 94 Jahre gebaut hat. Sie ist 426 Fuß lang, 200 Fuß breit, und 90 Säulen von je 35 Fuß Umfang tragen im Innern das 17[illegible] Fuß hohe gewölbte Dach. Der oft geplünderte Altar war einst der reichste der Welt, ist aber auch heute noch von unermeßlichem Werte, wiegt doch allein die solid silberne Chorbalustrade 27 Tonnen! Noch eine Sehenswürdigkeit der Hauptstadt sind die schwimmenden Gemüsegärten. Tagtäglich gleiten auf dem alten Viga-Kanal Tausende von Gärtnerbooten, von den Ufern der Seen Texcoco, Xochimilco und Chalco kommend, zur Stadt und versorgen die Einwohner mit Lebensmitteln, und auf den Marktplätzen herrscht stets ein buntes Getriebe.

Die Fahrt von der Hauptstadt nach Westen und Nordwesten wird als eine der malerischsten Touren der ganzen Welt geschildert. Zunächst führt sie durch das breite Apam-Hochland, wo die Agave, Maguey- oder Century-Pflanze, im großen kultiviert wird, aus deren Saft die Mexikaner ihr Pulque, das Nationalgetränk, gewinnen. Dann geht es meilenweit die hochromantischen Bergrücken hinab, an immer prächtigeren Kegeln vorüber, — in blauer Ferne ragt die eisige Kuppe des 17,906 Fuß hohen Orizaba (Berg des Sterns) und in der gegenüberliegenden Richtung taucht immer deutlicher die massive Gestalt des 17,300 Fuß hohen Popocatepetl empor — bis der Zug in die

uralte, 1531 gegründete Stadt Puebla einläuft. Hier fallen die zahlreichen mit prachtvollen Glasurziegeln erbauten Häuser auf. Aber dort, — was ist das? Sind wir in Aegypten? Da springt dem Reisenden plötzlich eine Pyramide in den Gesichtskreis. Und was für eine! Aegyptens größte, die Cheops = Pyramide, bedeckt 10 Acker Land, die Pyramide von Cholula aber 44. Sie ist von Backstein und Ton errichtet, und ihre Seiten sind von Gras, Gebüsch und sogar von



Marktplatz in der Stadt Mexiko.

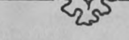
großen Bäumen bewachsen. Ein gewundener Weg führt hinauf, wo die Alten dem Gotte der Luft einen Tempel, die Spanier aber später eine Marienkapelle erbaut haben.

Durch noch so manche alte und neue Stadt und an noch unzählig vielen Sehenswürdigkeiten, auch noch an verschiedenen anderen Pyramiden vorüber — zwei z. B. bei dem auch wegen seiner zahlreichen „Mounds" und anderer Altertümer neuerdings so stark besuchten Orte San Juan Teotihuacan — bringt die große mexikanische Bahn auf ihrer weiteren Ausdehnung nach Norden hin den schaulustigen Wanderer. Wunderschön gelegen ist Cuernavaca, wo die berühmten Gärten La Borda einst den Lieblings aufenthalt Maximilians und seiner Carlotta bildeten. Queretaro, die Fundstätte des Opals, ist noch so ein historischer Ort, wo ein fünf Meilen langer steinerner Aquädukt an ähnliche Bauten der alten Römer erinnert, und wo die Hinrichtung des unglücklichen Kaisers Maximilian stattfand. Die schönste Stadt des Landes aber ist Guadalajara, das „Florenz Mexikos", und das Tal der Lerma, in dem sie liegt, soll mit den Tälern des Arno den Vergleich aushalten können. Wundersam ist das Städtchen Zacatecas, ähnlich gebaut wie Jerusalem mit seinen Kleinbuden und Sackgassen und doch geschäftig lebhaft wie Chicago.

Es ist überall in Mexiko unverkennbar, daß sich mehr und mehr amerikanischer Geschäftsgeist geltend macht.

Allenthalben sieht man Umwandlungen vor sich gehen, Neuerungen Platz greifen. In den letzten Jahren ist viel amerikanisches Kapital in Mexiko angelegt worden, namentlich in bedeutenden Kaffee- und Gummi-Plantagen. Drei große Bahnkörper verbinden jetzt die südliche Republik mit den Vereinigten Staaten: die Mexican Central, die Mexican National und die Mexican International, und weitere Bahnlinien sind im Bau.

In Chihuahua, der Hauptstadt des größten und nördlichsten Staates der Republik, trifft der Tourist nach seiner Rundfahrt, auf der er, wenn sie auch 7000 Meilen umfaßt, wie die kurz beschriebene, nicht genug die Augen zu gebrauchen weiß, in der Regel ein, um dann nach Durcheilung breiter, mit schönen Herden bevölkerter Ebenen wieder an den Rio Grande zu gelangen. Auf des Stromes Fluten blickt er, im Geiste die beiden Nachbar = Republiken musternd, bald zurück und bald voraus und, stimmbegabt oder „dieses weniger", tönt's aus seinem Munde: „My Country, 'tis of Thee!"



Verbannt.

Im Dorf die Hunde bellen,
Am Hausthor auf der Wacht;
Da zieh'n zwei Wandergesellen
Des Weges bei stiller Nacht.

Drauß' an des Dorfes Ende
Streckt einen Augenblick
Der eine Geselle die Hände
Zum Abschiedsgruß zurück.

Dann spricht er zum Gefährten:
„Mir ist das Herz so schwer,
Als säh' ich hier auf Erden
Die Heimat nimmermehr!

„Man hat vor langen Jahren
Vertrieben mich daraus;
Muß irr' im Lande fahren.—
Gott schirm' dich, Vaterhaus!—

„Am Tag nicht dürft' ich's wagen
Vorüber hier zu gehn;
Doch, Lebewohl zu sagen,
Wollt' ich's noch einmal seh'n.

„Drum bin ich hergezogen
Mit dir bei dunkler Nacht.—
Fern unterm Himmelsbogen
Wird einst mein Grab gemacht!—

„Mög' denen Gott vergeben,
Die mir so weh getan!—
Herr, mein verlornes Leben,
Nicht rechne 's ihnen an!—

„Doch komm', es löschen die Sterne;
Bald ist es Morgenzeit!" —
Die Hunde bellen ferne;
Die Wand'rer sind schon weit.

M. J. Lochemes.

Im Sand der Düne.

Eine Geschichte von der kurischen Nehrung von Agnes Harder.

„Und ich verlang's doch, Marikke!"

„Und ich sag', du hast das Recht nicht. Hans ist mein Freund gewesen, als ich noch die Kühe gehütet habe unten, auf der Wiese am Haff, und wir beide barfuß liefen und den nassen Sand nach kleinen Bernsteinstückchen durchwühlten. Und nun soll ich ihn nicht mehr kennen? Ist das deine Liebe? Greif nur nach deinem Hirschfänger! Ich bin Försterstochter und fürchte mich nicht. Aber fürchten könnte ich mich vor mir selber, daß ich dir mein Wort gegeben habe und mein Herz dazu."

„Kannst es zurücknehmen, beides. Es wäre auch am besten. Der Hilfsförster paßt dir schon längst nicht mehr. Der ist gut genug für den langweiligen Winter hier am Weltende auf der kurischen Nehrung. Wenn im Sommer die Badegäste kommen und schöne Worte geben und dir den Kopf verdrehen, dann kann der Karl abziehen. Da machen wir besser ein Ende. Kannst dir wählen: den Herrn Studenten mit der grünen Mütze oder den Mann im grünen Rock."

Er sprach in höchster Erregung. Seine Augen blitzten das junge Mädchen an, und Waldmann, der seinen Herrn begleitet hatte, zog sich bei dem grollenden Ton der Stimme unter die nächste Kiefer zurück, scharte den lockern Dünensand auf und stellte sich, als ginge er auf Mäusejagd.

Marikke aber ließ sich nicht einschüchtern. Sie hielt den Blick der leidenschaftlichen Augen ruhig aus. Dann warf sie den Kopf, um den die schwarzbraunen Flechten einfach herumgelegt waren, trotzig in den Nacken.

„Ich habe gewählt, als ich dir mein Jawort gab, Karl Tomuschat. Aber ich habe freilich gemeint, Vertrauen und Liebe, das seien Zwillingsschwestern. Wenn du anders denkst, mir gilt's gleich. Wie ich mit dem Hans stehe, weißt du allein. Und nachsagen kann mir niemand etwas, wenn wir auch die zwei Oberstuben an Stadtleute vermieten, seit der Bruder fort ist. Vater ist dabei gewesen, als Hans Bley heute mittags gefragt hat, ob ich abends mit ihm Boot fahren möchte, er wolle mir etwas erzählen. Und Vaterwort steht obenan. Leid ist es mir. Aber kurze Reue ist besser als lange."

Sie ging zum Haff hinunter, erst langsam, als lausche sie auf ein Wort, das sie zurückrufe, dann rascher und rascher. Der Förster pfiff seinem Hund und schritt in den abendlichen Kiefernwald, der bei dem Badeort Schwarzort dem Dorfe den Namen gegeben hat. Aber auf dem ersten Aussichtspunkte blieb er stehen. Die Bank mochte vom Haff aus für Marikkes gute Augen deutlich erkennbar sein. So lehnte er sich an den rötlichen Stamm einer Kiefer. Die Sonne war eben untergegangen, der abendliche Sommerhimmel warf all seine Ro-

sen auf der Spiegel des kurischen Haffs. Noch sah man deutlich drüben am Ufer die großen Wälder von Ibenhorst sich wie einen dunklen Rahmen um das flüssige, rosaleuchtende Silber legen. Drüben, wo der Horizont abschnitt, ging schon die russische Grenze. Von der Höhe der Düne, die das kurische Haff von der Ostsee trennt, hatte der junge Förster die Türme der alten Handelsstadt Memel gesehen, in deren Tiefe das Haff wie in einer Spitze verläuft. Dort vereinigt sich das süße Wasser mit dem salzigen der Ostsee, während längs der Nehrung die Düne wie eine Sandmauer zwischen den gierig leckenden Wellenzungen sich erhebt.

Heute sah Karl Tomuschat nicht den Zauber, den die Natur über dieses Stückchen Erde gegossen hat, das sie noch dicht am Herzen hält, es gleich einer leidenschaftlichen Mutter mit Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit wie mit solchen ihres Zornes überschüttend. Sein scharfes Jägerauge sah nur, wie unten vom Landungsplatz der Dampfer, die täglich die Verbindung zwischen Memel und dem Königsberger Badeort Kranz herstellten, sich ein Boot loslöste, wie ein Mann und ein Mädchen gleichmäßig die Ruder ins Wasser tauchten und silberne Streifen durch die verblassenden Rosen der sich spiegelnden Abendwölkchen zogen. Das blaue Kattunkleid kannte er nur zu gut und die grüne Studentenmütze auch. Hans Bley gehörte dem Korps der Litauer in Königsberg an, wo er Jura studierte.

Wenn Tomuschat nicht trotz seiner Jägeraugen so blind vor Eifersucht gewesen wäre, so hätte er an der Bootfahrt Marikkes mit dem Studenten kaum etwas aussetzen können. Die Bleys waren eins der ersten Handelshäuser Memels gewesen, dieses Städtchens, das sich in seinen überseeischen Beziehungen von jeher ein wenig mit englischem Komfort und übernommenen englischen Sitten groß zu tun liebte. Konsul Bley, der Vater von Hans, hatte in Schwarzort eine Villa besessen, lange ehe der kleine Badeort so beliebt geworden war. Frau Bley, eine sanfte, kränkliche Frau, verbrachte hier in der stärkenden Luft der Nadelwälder alljährlich den Sommer, und hier war die Freundschaft zwischen Hans und der Försterstochter mit beiden zusammen groß geworden. Wieviel glutdurchtränkte Sommertage, an denen sie nebeneinander im Preißelbeerkraut gelegen hatten, dessen harte, dunkelgrüne Blättchen sich kühlend an die erhitzten Kinderwangen schmiegten, wie mancher Abend, an dem sie zusammen über die Düne gestiegen waren nach der See, — noch nicht auf dem festen Lehmweg, den die Badeverwaltung zusammen mit der Strandhalle, den Tennisplätzen und all den Aussichtspunkten und Waldwegen angelegt hatte — sondern im tiefen Sande watend. Blutrot ging dann die Sonne unter. Und während die Kinder mit jenem Grauen, das auch noch den Erwachsenen in völliger Einsamkeit angesichts des Meeres überkommt, die Wellen gleich riesigen schnaubenden Rossen auf sich zustürmen sahen, warteten sie, bis das Licht des Leuchtturmes von Nidden wie ein tröstliches Zeichen menschlicher Nähe sich zu den fernen, fernen Sternen gesellte. Dann schlichen sie sich durch den dunklen Wald zurück.

Die Freundschaft hatte auch die Trennung gut überstanden, als Hans, der das Gymnasium besuchte, nur noch die Ferien in Schwarzwald verbrachte. Desto öfter war Marikke bei der Frau Konsul, die viel allein war

in ihrer Villa und das hübsche, frische Mädchen gut leiden konnte. Sie gab Marikke auch Stunden, teils um sich die Langeweile zu vertreiben, teils aus wirklichem Interesse. Ihr Mann kam nur selten aus Memel herüber, immer seltener im Laufe der Jahre, je schwieriger die Geschäftslage wurde.

Einen seltsamen Wächter hatte Frau Bley in ihrer Sommereinsamkeit. Kaum daß eine andere Stadtdame den alten Grigoleit um sich gelitten hätte. Er kam aus einem der von den Wanderdünen begrabenen Dörfer, an denen die Nehrung so reich ist. Sein Leben lang hatte ihn der Flugsand vor sich hergetrieben. Als Knabe war er mit den Eltern zum erstenmal vor ihm geflohen, als die wandernde Düne ihr Dorf vergrub und sie es wieder aufbauten, näher am Haff, mit der Zähigkeit dieser Menschen, die gewöhnt sind, in der Natur nicht ihre Erhalterin, sondern ihre Feindin zu sehen, ob sie nun im Fischerboot ihr Leben an einen Fang setzen, oder am Sonntag während der litauischen Predigt hören, wie der Wind den Sand, den endlichen Sieger, gegen die Fenster der Kirche schlägt, oder ihn in feinem, fortgesetztem Rieseln, als flösse er aus dem Stundenglase der Ewigkeit, auf die Fliesen rollt. Und als Grigoleit sich selbst ein Haus gebaut hatte für sein junges Weib, da vertrieb ihn die Wanderdüne auch von dort. Nicht daß beide viel klagten. Die Frau gewiß nicht. Die kam aus einer Gegend der kurischen Nehrung, die so arm war, daß nicht einmal das Land für ein Kartoffelfeld dem Sande abgerungen werden konnte. Da schlossen die Bewohner die Hütten zu und zogen in ihren Booten auf den Fischfang aus. Im Herbst brachten sie dann ihre Wintervorräte mit, krochen unter in ihrem Dorfe und ließen Sandsturm und Schnee über sich hinsausen. Aber stumpfer wurden beide doch. Als der älteste Sohn beim Fischen ertrank und der zweite verunglückte, während er bei der Marine diente, zog das Dorf gerade wieder einmal weiter vor dem wandernden Erbfeind. Grigoleits aber blieben, ob ihr Häuschen auch dem Dünenkamm am nächsten stand, und ob sie auch den feinen Sand auf der Höhe in beständiger Bewegung wie leichten Rauch im Sommerwind sahen. Sie waren eben müde geworden. Nach den Novemberstürmen, als dieser Rauch zu wandernden Bergen geworden war, die ein dem Meere entstiegener Dämon vorwärts zu peitschen schien, kehrten die Vorsichtigen zurück, sich nach den Verlassenen umzusehen. Das Grigoleitsche Haus ragte nur noch mit dem Schilfdach aus dem Sande hervor. Sie brachen das Dach auf. Den Alten zogen sie an Seilen herauf. Die Frau war tot. Die ließen sie dem Sande.

Seinen Verstand fand der Alte nach jenen Wochen des Lebendigbegrabenseins nie wieder. Er war gleich einem jener Bäume, den die Wanderdüne begräbt, wenn er noch sein volles Laub trägt — und den sie nach Jahren, wenn sie weiter gezogen ist, wiedergibt, ein Gerippe, kahl und ohne Rinde. Denn sie stößt Knochen und Steine ab, wenn sie sich an dem Leben gesättigt hat. Gespenstig tauchen die Mauern wieder auf, liegen auf dem vom Sturme abgedeckten Gottesacker die bloßen Knochen.

Stumpf, mehr einem Stück Holz als einem Menschen ähnlich, wurde Grigoleit von Konsul Bley auf einem Ausfluge nach dem Dorfe Pillkoppen gefunden. Er nahm ihn mit und beschäftigte ihn in seiner Villa in

Schwarzort, wo er ihn auch winterüber ließ. Mit dem Instinkt der Dankbarkeit, den ein verhungerter Hund gegen seinen Herrn hat, hing er an der Bleyschen Familie.

Als das Unglück geschah, es war nun drei Jahre her, war er allein in der Villa gewesen. Hans, der eben nach Prima gekommen war, lag krank in Memel. Seine Mutter pflegte ihn. Der Konsul war nach Schwarzort gefahren, und an demselben Morgen, an dem in Memel der vollständige Zusammenbruch der stolzen Firma bekannt wurde, hatte man ihn tot gefunden. Herzschlag, erklärte der Arzt, der mit ihm befreundet gewesen war. Es gab auch keinen eigentlichen Grund, an ein freiwilliges Scheiden zu denken, denn die Gläubiger des Hauses wurden alle befriedigt. Nur für Frau und Kind blieb kaum das Notwendigste. Eine Summe von dreißigtausend Mark fehlte überhaupt. Der Buchhalter versicherte, der Chef habe sie damals mit nach Schwarzort genommen. Aber bei der Leiche hatte sich nichts gefunden. Und Grigoleit zu beschuldigen, war unmöglich. Er war in einen dumpfen, tierischen Schmerz versunken, der sich zu unberechenbaren Wutausbrüchen gesteigert hatte, als der neue Besitzer der Villa, die Frau Bley verkaufte, ihn aus derselben entfernen wollte. Da man fürchtete, seine Wildheit könne gefährlich werden, so blieb er auf seinem gewohnten Posten, ob er gleich kaum etwas anderes besorgte, als das Aufziehen der kunstvollen englischen Standuhr, die im Flur stand, und auf der der Sensenmann die Stunden abschlug, während die Monate in schön gearbeiteten Messingfiguren nacheinander über das feinziselierte Zifferblatt schritten. —

„Nun, Marikke, was hat es denn mit dem Liebsten gegeben, daß du so still bist?“

Der Student zog die Ruder ein. Sie waren ein gutes Stück auf das Haff hinausgefahren und sahen nun die waldbedeckte Nehrung vor sich, im Schutz der Düne die Reihe einfacher, litauischer Fischerhäuser, meist noch ohne Schornstein, denn der Rauch des offenen Feuers soll der Haltbarkeit der Netze zu gute kommen, die im Dachstuhl hängen. Links, am Ende des Dorfes stand die kleine, steinerne Kirche. Rechts lagen das eigentliche Bad, einige Villen und Hotels.

Marikke gab keine bestimmte Antwort.

„Sag mir lieber, warum ich hier heraus sollte, Hans. Erzählen können wir uns in unserer Bohnenlaube auch.“

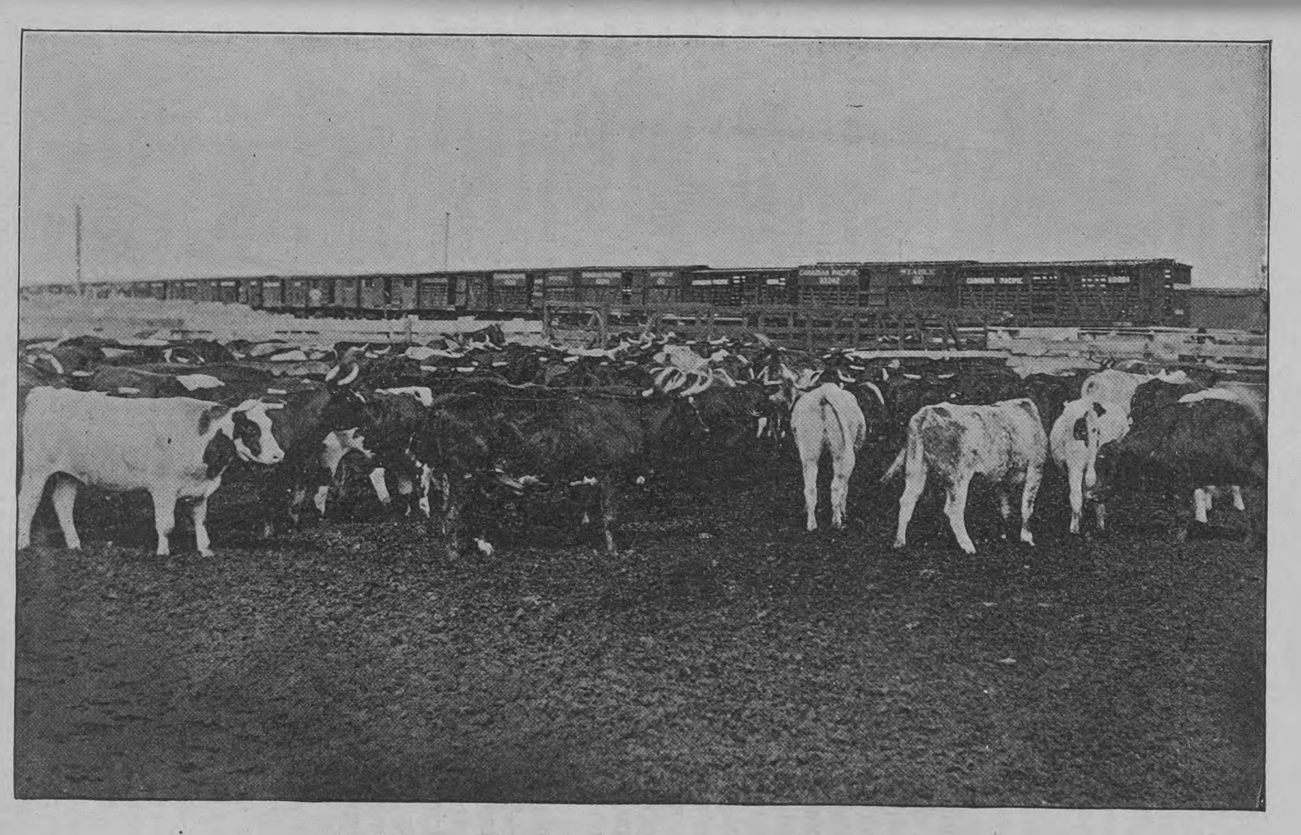
Hans, der zum erstenmal seit dem Zusammenbruch seines Elternhauses in Schwarzort war, wohnte bei dem Förster, der Witwer war und dessen Häuslichkeit Marikke vorstand.

„Aber nicht so ungestört wie hier. darum ist mir's zu tun. Besinnst du dich noch auf den Unglückstag, Marikke?“

Sie nickte. Jetzt war sie ganz bei der Sache.

„Siehst du, ich mochte nicht hierher kommen in diesen Jahren. Mutter auch nicht. Das eigene Haus sehen, und daran vorbeigehen — der Gedanke machte mich toll. Ich bin auch drum rum gegangen bis gestern, da hielt ich es nicht mehr aus. Heimlich, wie ein Dieb, habe ich mich an den Gartenzaun geschlichen, da, wo die Ebereschen stehen, aus denen du dir früher die Ketten machtest und habe hinübergesehen nach der Veranda. Plötzlich—“

Er hielt einen Augenblick inne.



Verladen von Vieh zu Dunmore Junction, Alberta.

„Was denkst du vom alten Grigoleit?“

„Ich fürchte mich vor ihm. Damals, vor drei Jahren, ehe das Haus verkauft wurde, wollte ich so gerne noch einmal hinein, nur durch die Zimmer gehen, Hans, zum Abschied. Aber als ich in den dämmerigen Flur kam, springt er hinter der alten Uhr hervor und stürzt auf mich zu, mit Augen, daß ich aufschrie vor Schreck. Nun gehe ich ihm aus dem Wege.“

„Ich fürchte ihn nicht. Er ist treu. Gestern nun stand er plötzlich vor mir und winkte, ich solle über den Zaun steigen und wies nach dem Hause mit wunderlichen, geheimnisvollen Bewegungen. Ich achtete nicht weiter darauf. Wozu auch? Wie ein Dieb schleiche ich mich nicht auf den alten Heimatsboden. In der Nacht aber ist mir etwas eingefallen. Wenn er doch etwas wüßte von dem verschwundenen Gelde? Weiß Gott, Mutter und ich, wir könnten es brauchen.

„Fragtest du ihn denn nicht danach?“

„Heut früh bezwang ich mich und ging zu dem alten Professor, der jetzt dort wohnt. Ich sagte ihm, ich möcht Grigoleit sprechen. Er meinte aber, der hätte wieder seinen Tag. Ich fand ihn im Garten, blöde in die Sonne sehend. Er erkannte mich nicht. Er murmelte vor sich hin wie früher, wenn die Erinnerung über ihn kam. „Sand! Lauter Sand! Heissah! Wie er tanzt!“ Und dann lachte er. Du besinnst dich doch auf seine Art.“

Das Mädchen nickte.

„Eine Woche dauert es dann, ehe er wieder ruhig wird.“

„Und in einer Woche bin ich fort. Der Gedanke an das Geld läßt mich aber nicht los. Es muß ja schließlich doch da sein. Sicher hat der Alte es versteckt. Er ist ja dann Wochen lang allein gewesen. Und er ist schlauer, als die, die danach suchten. Mutter kam nicht her und ich war krank. Willst du mir nun einen Gefallen tun, Marikke, willst du mit Grigoleit reden? Sieh, wir brauchen es wirklich notwendig!“

„Ich, Hans?“

„Freilich, wenn die Saison vorüber ist und er einmal seinen guten Tag hat. Denke nur, wenn wir es fänden!“

„Aber ich fürchte mich vor ihm.“

So nimm dir eine Hilfe mit, deinen Vater oder deinen Schatz.“

Marikke lächelte bitter. Sie war mit Hans gleichalterig, aber als Mädchen war sie viel reifer als er. Schon in ihrer Kinderzeit hatte sie ein Uebergewicht über ihn gehabt. Sie mochte Hans nicht sagen, daß sie den jungen Förster nicht mehr zu ihrem Beschützer hatte, seit heute Abend, denn sie kannte seine Eifersucht und wußte, daß es nicht nur ein Schmollen sei von heute zu morgen. Aber dann fiel ihr die blasse Frau Konsul wieder ein, die nun in drei Zimmern in Memel wohnte und bei der sie eine Tasse Kaffee trank, wenn sie dort ihre Einkäufe besorgte. Einen guten Teil ihrer inneren Entwickelung verdankte sie der unglücklichen Frau. Und plötzlich strich sie sich mit der Hand über die Augen.

„Ich will's versuchen, Hans.“—

Der Mond war aufgegangen. Sein weißes Licht paßte noch besser zu dem träumerischen Charakter der Landschaft, als die rosigen Abendschatten. Große Kähne mit Heu, das aus dem flachen Mündungsdelta vor Ruß und Gilge nach der grasarmen Nehrung herübergebracht wird, lagen an der Landungsstelle. Die litauischen Fischer und ihre Mädchen saßen da wie in einem weichen, duftigen Nest und sangen ihre melancholischen Lieder. Die

stille Sommerluft trug sie über das Haff.

Als der Gesang schwieg, setzte Marikke selbst mit ihrer tiefen Stimme ein, die eben erstorbene Melodie aufnehmend. Ruhig, wie im Takte, hob und senkte sie die Ruder, nach dem Landungsplatze steuernd. Droben lehnte Tomuschat noch immer an der Tanne, während Waldmann, den klugen Kopf auf den Pfoten, einen leisen Abendschlummer versuchte. Da weckte ihn ein schrilles Pfeifen. Seines Herrn hellhöriges Ohr hatte die tiefe Stimme erkannt. Wie ein Hohn schien sie ihm, und mit knirschenden Zähnen schlug er nun den Weg nach Nidden ein. In Schwarzort hatte er nichts mehr zu suchen. —

Einige Wochen später nahm der Dampfer die letzten Badegäste mit. In den Villen und Hotels wurden die Läden vor die Fenster gelegt, die Frau, die an jedem Tage am Seeweg auf einem Tischchen geklöppelte Spitzen und Bernsteinsachen verkauft hatte, schloß ihre Musterkoffer und in der einzigen Materialwarenhandlung hörten die täglichen Fleisch = und Buttersendungen aus der Stadt auf. Die Nehrung gehörte nun für fünf Monate wieder den Elementen und den Menschen, die seit Jahren den zähen Kampf mit ihnen aufgenommen hatten. Denn seit Grigoleit von der Wanderdüne von Stätte zu Stätte getrieben war, wie von einem Feinde, vor dem es kein Entrinnen gab, hatte eiserne Tatkraft den treibenden Sand wenigstens teilweise gebändigt. Das ungeheure Werk der Dünenbefestigung hatte begonnen, und wenn es der Nehrung auch einen Teil des mahlerischen Reizes nahm, den die weißleuchtenden Sanddünen in ihren bizarren Formen sonst gehabt, so war doch der drohenden Versandung des kurischen Haffs, dessen Fischreichtum ein paar Tausend arme Menschen an seinen Ufern ernährte, damit gewehrt.

Auch Tomuschat hatte mit den Anpflanzungen zu tun, die mühselige Arbeit zu überwachen, die darin bestand, daß ein Sandberg durch Fangzäune in Vierecke geteilt, die einzelnen Quadrate mit Lehmerde gefüllt und kleine Kiefern hineingepflanzt wurden, die dann sorgfältig zu hüten waren. Drohten ihnen doch nicht nur elementare Feinde. Ueber das Eis des kurischen Haffs trat zuweilen ein Rudel Elche von Ibenhorst her die Wanderung nach der Nehrung an. Die mächtigen Hufen der ungeschlachteten Tiere richteten manchen Schaden an. Tomuschat aber zuckte jedesmal zusammen, wenn aus dem Nidder Walde ein Elch heraustrat. Hatte doch ein Elchkälbchen, das er verlassen gefunden und Marikke geschenkt, sie recht eigentlich zusammengeführt. Er mußte sich nach seinem Schützling umsehen und fand immer wieder einen Vorwand, um nach Schwarzort hinüberzugehen, so anstrengend die sandige Fahrstraße über die Düne auch war. Jetzt fand er den Weg nicht mehr, wenn ihn sein Beruf nicht dazu zwang. Für ihn war es aus zwischen ihnen seit jenem Sommerabend. Und wenn durch die Stürme des Herbstes der Leuchtturm sein trostreiches Auge über die See leuchten ließ, die sich in trotzigem Schäumen nicht genug tun konnte, dann wandte er sich ab. Er wollte die Zeit vergessen, da sie beide übereingekommenwaren, dieses Aufglänzen für das treue, hoffnungsreiche Licht ihrer Liebe zu nehmen.

Marikke wartete auch nicht mehr auf ihn. Den Fragen ihres Vaters wich sie aus. Sich selbst sagte sie wie an jenem Abende, es sei besser so. Aber wenn sie dem Elchkalb das Futter

brachte und es in seiner täppischen Art an ihren Fingern leckte und sog, konnte sie doch nicht verhindern, daß ihr Herz schwer wurde. Sie hatte den höchsten Preis für ihre Freundscha gezahlt, kein Wunder, daß sie ihr dadurch teurer geworden war und sich ihre Gedanken öfters mit Hans Bley beschäftigten, als in den letzten Jahren.

Der arme Junge! Wenn sie ihm doch helfen könnte! Aber jedesmal, wenn sie den alten Grigoleit traf, wich sie schaudernd zurück. Immer mehr schien er einem toten Baume zu gleichen, den die See ans Land geworfen und den der Sand, der ewige Nager, zerfressen hatte. Seine Augen waren verblichen und starr wie Fischaugen, und als Marikke ihn einmal zögernd anredete und einen Gruß von Hans bestellte, sah er sie verständnislos an und antwortete nicht. Zuweilen ging sie nach der Villa, lehnte sich an den Zaun und starrte nach den verschlossenen Fenstern. Einmal bemerkte sie, daß ein Laden nur angelehnt war. Vorsichtig näherte sie sich und sah hindurch. Der Alte zog im Flur die Uhr auf. Er hatte die Tür des Gehäuses geöffnet und bastelte an den Ketten und Gewichten. Das hatte noch Konsul Bley ihn gelehrt. Als der Sensenmann zuschlug, ging Marikke zurück. Der helle, scharfe Ton gab der Einsamkeit gleichsam eine Stimme. Wie eine Klage klang es aus dem toten Hause.

Aber plötzlich kam ihr wie eine Offenbarung der Gedanke, daß dort, gerade dort Grigoleit das Geld verwahren müsse. Nur er zog die Uhr auf. Mit ihren Figuren war sie für seinen schwachen Geist von Anfang an eine Art Götze gewesen. Hatte er von seinem sterbenden Herrn das Geld erhalten, so hatte er es nur hier verwahrt. Darum seine Anhäglichkeit an das Haus. Er umschloß seinen Schatz.

Jemehr die Vermutung Marikke zur Gewißheit wurde, desto mehr reifte in ihr der Entschluß, die Banknoten zu suchen. Die Uhr kannte Marikke gut genug. Hans und sie hatten als Kinder das Geheimnisvolle ihres Mechanismus gerade so anziehend gefunden, wie der blödsinnige Alte, und es war die Belohnung für besonders artiges Verhalten gewesen, daß sie die Tür der Standuhr öffnen durften und die Scheibe mit den Monaten besehen, von denen immer nur einer droben über dem Zifferblatt in unmerklich langsamem Vorrücken seine Reise durch den Monat machte. Es galt nur eine Stunde abzupassen, in der sie allein war.

Ein paar Tage später sah sie Grigoleit, der im Walde sich Abfallholz und Tannenzapfen sammelte. Rasch entschlossen ging sie nach der Villa, klinkte die Tür auf und trat in die Halle. Einen Augenblick fuhr sie zurück. Sie war dunkel. Dann tappte sie sich nach dem nächsten Fenster und öffnete den Laden. Blasses Novemberlicht fiel auf die Möbel, die Marikke so gut kannte, auf die Korbsessel mit den Kissen aus geblümtem Kretonne und auf die alte Uhr, deren Ticke der laute Herzschlag des Hauses zu sein schien. Der November, die Gestalt eines alten Schäfers, der seine Herde heimtreibt, in langem Mantel, mit tief in die Stirn gedrücktem Hut, grüßte sie vom Zifferblatt, als sie die Tür des Gehäuses öffnete, rasch, denn ihre Zeit war kurz bemessen. Ihre Hand tastete suchend umher. Umsonst. Da schwang sie sich auf den Ansatz der Tür und griff vorsichtig hinter das Gehäuse. Ein leises Jauchzen, als sie fühlte, wie ihre Finger

sich an einem harten Gegenstand klemmten — ein rasches Ziehen, und die lederne Brieftasche Konsul Bleys war in ihrem Besitz.

In diesem Augenblick vernahm sie einen gurgelnden Laut. Zwei knöcherne Hände packten sie und hoben sie auf. Grigoleit, der sich in die Halle geschlichen hatte, schüttelte sie mit der Kraft eines Wahnsinnigen. „Diebe," schrie er, „Diebe! Meiner Herrschaft ihr Gut!"

Ihrer kraftvollen Gewandheit gelang es, sich seinem Griff zu entwinden. Aber wieder packte er sie. Seine sonst so toten Augen quollen aus ihren Höhlen. Ein unheimliches Feuer leuchtete aus ihnen. Angstvoll suchte Marikke, die Brieftasche zu verbergen. Da hörte sie Hundegebell. Durch die offene Tür sah sie, daß Karl Tomuschatt mit seinem Waldmann vorüberschritt.

„Karl!"

Sie hatte gerade noch Zeit gehabt, zu rufen. Im nächsten Augenblick packte Grigoleit ihre Kehle. Aber da war der junge Förster auch schon in der Halle, und als Marikke aus ihrer Betäubung erwachte, lag sie unter der ersten Kiefer im Walde. Ihr Retter kehrte ihr den Rücken zu, und Waldmann setzte wie toll dem davontaumelnden Grigoleit nach, der mit erhobenen Armen, wilde Verwünschungen schreiend, hinter den Wacholderbäumen verschwand.

Sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, und Tomuschat kehrte sich um.

„Da." Er reichte ihr die Brieftasche, die sie wohl fallen gelassen hatte.

Sie griff mit zitternder Freude danach und wollte ihm eine Erklärung geben. Aber er sah nur das Leuchten, das über ihr blasses Gesichtchen flog und wehrte verächtlich ab.

„Es gilt mir gleich, was für ein Liebespfand Sie sich aus der Bleyschen Villa holen wollten. Vorsichtiger müssen Sie aber später sein, wenn Sie Erinnerungen auffrischen wollen. Ich komme nicht oft dieses Weges und der Alte ist gefährlich.

Er pfiff Waldmann und schritt dem Dorfe zu. Sie sah ihm nach. Das Licht in ihren Augen war erloschen. Ihr Hals schmerzte von dem Griff der knöchernen Finger. Aber alles war vergessen, als sie die Brieftasche öffnete und die braunen Scheine sah. Gott sei Dank! Das Opfer war nicht umsonst gebracht! Sie dachte an die Wohltäterin ihrer Jugend, die sich jetzt den Bissen am Munde absparte, um dem Sohne die Studienzeit zu ermöglichen. Gleich morgen wollte sie zu ihr! Ein Vorwand würde sich finden.

Als sie aufstand, zitterten ihr noch die Knie. Einen Augenblick hielt sie sich an der Kiefer. Dann sah sie sich um. Der alte Grigoleit war verschwunden. Seine Verzweiflung tat ihr leid. Jahrelang hatte er in seiner Beschränktheit das Gut seiner Herrschaft gehütet. Nur dem Sohne hatte er es anvertrauen wollen. Nun hatte sie ihm das Pfand genommen. Aber sie schauderte auch, wenn sie an seine Wildheit dachte. Wenn sie morgen aus Memel zurückkam, wollte sie mit ihrem Vater sprechen.

Als sie nach Hause kam, saß Tomuschat neben ihrem Vater in der Stube. Es gab etwas Dienstliches zu besprechen. Der junge Förster mußte morgen zum Forstrat nach Memel. Marikke machte den Kaffee und trug ihn herein. Dabei sagte sie dem Vater, sie wolle zu Frau Bley und könne dann auch einige Besorgungen machen, die nötig wären. Wenn sich keine Fahrgelegenheit fände, so ginge

sie eben zu Fuß nach dem Sandkrug. Sie kannte den Dünenweg von klein auf. Der Alte sah sie an. Brauchte seine Marikke auch Hintertüren? Aber in Liebessachen mischte er sich nicht, und wenn das dumme Hinziehen endlich ein Ende haben sollte, ihm war's recht.

Tomuschat bot gemessen einen Platz auf seinem Wagen an. Marikke wurde feuerrot. Sie hatte nichts davon gewußt, daß er auch hin müsse. Aber ihr Vater nahm für sie an. Auf der Nehrung war es gute Sitte, daß einer dem andern aushalf.

Als der junge Förster ging, stand Marikke in dem kleinen Gärtchen. Das Elchkalb sprang ungeschlachtet über die Beete, aus denen das Wintergemüse herausgenommen war. Als Tomuschat mit stummem Gruß vorbei wollte, kam es in großen Sätzen heran und schnupperte nach seiner Hand. Unwillkürlich blieb er stehen.

„Ich denke, mein Leben dank' ich nur Ihnen," sagte sie leise.

„Keine Ursach'." Aber er sah doch die roten Flecken an ihrem Halse und biß die Zähne aufeinander, als er weiterging. Vor der Tür der Villa hielt er einen Augenblick an. Sie stand noch offen. Der Alte war also nicht zurückgekehrt. Pah! Mochte der Schulze von Schwarzort mit dem fertig werden! Was ging es ihn an! Vielleicht traf sie morgen bei Frau Bley den Herrn Studenten aus Königsberg. Dann konnte sie sich den Lohn holen für die roten Schrammen an ihrem weißen Halse. Umsonst war sie bei ihrer Furcht vor dem Wahnsinnigen nicht in das Haus geschlichen. —

Am nächsten Morgen stieg Marikke zu dem jungen Förster auf den Wagen. Er führte selbst die Zügel, darum hatte er wohl keine Zeit für seine Nachbarin. Schweigend fuhren sie nebeneinander dahin. Zuerst ging der Weg am Haff entlang, dann führte er über einen Dünenpaß nach dem Meere. Auf dem festen Sande längs der Küste ging es zum Memeler Tief, wo eine Dampffähre beim Sandkrug die Verbindung mit der Stadt besorgte. Es war das die uralte Fahrstraße nach Rußland. Wie viele fürstliche Reisewagen waren auf ihr dahingehumpelt, wie viele Estafetten hier geritten, wie viele Truppen marschiert von den Tagen des großen Kurfürsten an! Sagen gingen von Triebsand und verschwundenen, versunkenen Wagen und Reitern, schauerliche Erzählungen von dem Los der Menschen, die der Sandsturm, der Samum der Nehrung, hier überfallen. Bleifarben und stumpf lag jetzt die See ihnen zur Seite. Mit dumpfem Klatschen schlug sie auf den Strand.

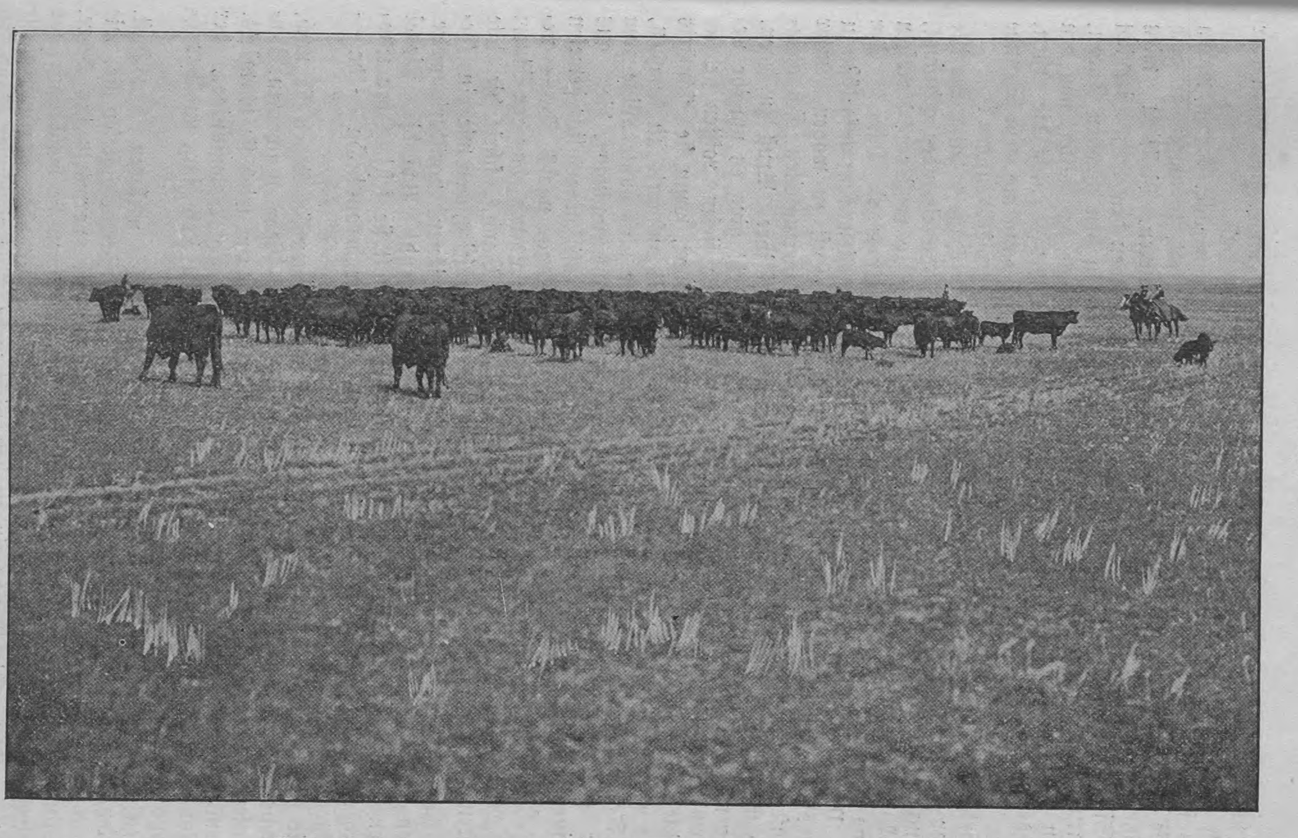
Im Sandkrug stellte Tomuschat die Pferde ein.

„Es wäre gut, wenn Sie sich möglichst beeilten. Der Wind hat sich gedreht. Es kann Sturm kommen."

„Ich werde mich beeilen. In einer Stunde kann ich wieder hier sein."

Die Fähre kam. Wie erlöst von dem erzwungenen Beisammensein hielten sie sich beide möglichst von einander entfernt. Drüben, in der Stadt, ging ein jeder seiner Wege.—

Marikke war die erste, die wieder beim Sandkrug war. Draußen an den Molen war der Sturmball aufgezogen. Die Frau Konsul hatte sie gebeten, bei ihr zu übernachten. Was hätte sie nicht alles für das mutige Mädchen tun mögen, das ihr das Scherflein der Witwe brachte! Und der alte Grigoleit, der dieses letzte Vermächtnis seines Herrn in seinem blöden Stumpfsinn gehütet hatte, wie ein treuer Hund! Marikke mußte ver-



Eine Herde von 700 Stück Galloway-Vieh zu Stair, Alberta.

sprechen, ihn mit ihrem Vater gemeinsam aufzusuchen und ihm zu danken, bis sie im Sommer selbst käme. Marikke versprach alles und eilte zur Fähre.

Sie kannte die drohende Gefahr. Darum wollte sie Tomuschat nicht allein lassen. Sie war ein Kind der Nehrung. Er kam vom Festlande, aus den masurischen Forsten. Aengstlich wartete sie die nächste Fähre ab. Er war da! Ein Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust.

Wieder saßen sie schweigend nebeneinander. Jetzt aber war das schlafende Ungeheuer neben ihnen zu grauenvollem Leben erwacht. Mit seinen tausend Zungen, von denen der weiße Geifer leckte, brüllte es ihnen entgegen. Langsam, fast schrittweis nur, kämpften die Pferde gegen den Sturm. Eine Stunde schon — da warf sich die erste Welle über ihren Weg.

Tomuschat hatte sich so gesetzt daß er das Mädchen vor dem Sturm mit seinem Körper schützte.

„Ist Gefahr?“ fragte er jetzt.

„Noch nicht. Noch sehen wir ja unseren Weg. Weiter!“

Noch sahen sie ihren Weg. Die Dünen rauchten, der Sand zu ihren Füßen hob sich. Aber die Pferde fanden sich vorwärts. Die Wolken hingen schwarz und drohend über der See, die sie anzuziehen schien, zu ihnen emporstrebte, bis sich aus der regensatten Luft ein Trichter bildete, zu dem ein Wasserberg emporwuchs. Dann war Meer und Himmel eins. Und nun sahen sie nichts mehr. Regen, Hagel und Sand hatten sie geblendet. Die Pferde standen still. Nur das Brüllen der Wogen und die gelle Stimme des Sturmes.

„Ausspannen,“ schrie Marikke an seinem Ohr. „Die Pferde finden den Weg allein zu Hause. Und dann über die Düne ans Haff.“

Tomuschat gehorchte. Kaum waren die Pferde frei, so waren sie auch schon verschwunden. Vielleicht wies ihr Instinkt ihnen den Weg. Vielleicht fand man sie in den nächsten Tagen, halb vom Sande verschüttet, von den Wellen überspült — nicht die ersten, deren Skelette dann auf dem Strande bleichten. Aber die Menschen?

„Ueber die Düne,“ hatte Marikke gesagt. Dicht an einander gedrängt, um sich nicht zu verlieren, kämpften sie. Aber wo war die Düne? Der ganze Berg schien sich aufgelöst zu haben, in der Luft zu wogen, unter ihren Füßen fortzugleiten, sich atemberaubend auf ihre Brust zu legen. Vorwärts! Jetzt ging es um ihr Leben! Wenn sie fielen rafften sie sich zusammen empor, wenn sie rückwärts sanken, anstatt aufwärts zu klimmen, trieb sie jener unbewußte Wille zum Leben zu Anstrengungen, die aus bewußter Kraft unmöglich gewesen wären. Wie lange noch? Da — neben ihnen ein Lachen, das den Sturm übertönte. „Sand,“ schrie die tote Stimme Grigoleits, der wie ein Gespenst an ihnen vorübertaumelte. „Heissah! Sand! Pack die Diebe! Nimm sie! Halt sie fest! Ihre Knochen gib nur heraus! Ha — ha — ha;“ —

Einen Augenblick ließen sie nach, versuchten sie Atem zu schöpfen. Umsonst. Der Sturm trieb sie vorwärts. Hinter ihnen der Wahnsinnige, der in den sicheren Tod ging, und vor ihnen —

Ihre Füße verloren den Halt. Aber nicht rückwärts fielen sie, wie bisher, nein, vorwärts ins Leere. Und dann hörten sie wohl noch das Brausen, aber der Sturm traf sie nicht mehr. Nur rieselnder Sand fiel

unaufhörlich auf sie nieder. Sie hatten den Kamm der Düne überschritten und waren ein Stück abgestürzt. Unter ihnen lag das Haff, wie zum Trotz seiner ewigen Feindin drüben ruhig, nur in wallender Bewegung. Dicht vor ihnen aber fing der Wald von Schwarzort an. Marikke richtete sich auf. Ihre Augen, in denen das Entsetzen stand, sahen den Geliebten an.

„Ich habe das verlorene Geld in der alten Uhr gefunden. Hans hat mich darum auf dem Haff. Ich habe es heute seiner Mutter gebracht. Und ich liebe nur dich, Karl Tomuschat, nur dich."

Dann brach sie ohnmächtig zusammen. —

Einige Tage später trat der junge Hilfsförster in das Haus seines Schwiegervaters. Marikke saß am Fenster. Sie hatte nach dem Liebsten ausgesehen.

„Habt ihr ihn gefunden, Karl?"

Der schüttelte den Kopf.

„Es soll auch nicht mehr gesucht werden. Es ist nun doch zu spät. Vielleicht deckt der nächste Sturm ihn auf. Vielleicht behält ihn der Sand. Der alte Grigoleit war ihm verfallen."

Ein Schauer durchlief Marikke. Selbst das kräftige Kind der Nehrung hatte den Todesgang noch nicht verwunden.

Karl nahm sie in seine Arme.

„Uns hat er nicht behalten, Marikke. Wir beide wollen noch mit ihm kämpfen."



Ein Tag.

Ein Tag wie kurz, und ein Tag wie lang!
Oft wendet ein einz'ger des Lebens Gang.
War schon mancher im Reichtum aufgewacht
Und sah sich als Bettler bei sinkender Nacht;
Träumte mancher morgens von Heldentaten
Und hatte abends den Herrn verraten;
War mancher schuldlos im Morgenstrahl
Und trug am Abend das Kainsmal;
Jauchzte schon mancher ins Frührot hinein
Und lag des Abends im Totenschrein.—
Ein Tag wie kurz, und ein Tag wie lang!
Gott schütz uns vom Aufgang zum Niedergang!

Adelheid Stier.

Klärchens Erfolg.

Skizze von H. v. Baulien.

Professor Doktor Ernst Riemerscheid schlenderte verdrossen durch die Straßen der ihm gänzlich gleichgültigen Stadt X. Auf Aufforderung des dortigen „Wissenschaftlichen Vereins" hatte er es übernommen, eine Reihe populär-medizinischer Vorträge zu halten. Heute war wieder ein solcher Vortrag gewesen, Thema: Das medizinische Studium und dabei hatte der Professor Doktor über dem Nebenthema „Frauenstudium," für und wider —bei ihm war es fast nur wider—sich dermaßen in Eifer geredet, daß er den frühen Abendzug versäumt, mit dem er sonst in die heimische Universitätsstadt zurückzufahren pflegte. Nun konnte er bis 11 Uhr nachts in diesem Nest sitzen. X. hatte zwar hunderttausend und etliche Einwohner; aber eine Stadt, in der man unfreiwillig einige Stunden zubringen muß, ist immer ein Nest.

Sein einziger Bekannter in X. war seit vier Wochen verheiratet; dort wollte er nicht „stören". Denn, sagte er sich, entweder sie bereuen es schon, und dann ist's unbehaglich, oder sie bereuen es nicht, und dann ist's noch unbehaglicher — für den dritten. Den Abend in einem Restaurant zuzubringen, wenn man dort fremd ist, ist auch nicht erbaulich.

Der Professor faßte eine noch stärkere Antipathie gegen die studierenden Frauen, seit er ihretwegen einen Zug versäumt hatte. Das sollte ihm nie im Leben wieder passieren. Er wünschte, er wäre irgendwie über die drei nächsten Stunden hinweg.

Da fiel sein Auge auf die Ankündigung von einem Konzert: Anfang acht Uhr. Dazu kam er noch gerade recht. Auf alle Fälle würde es warm sein in dem Konzert und auf den Straßen wehte ein kalter Nordost. Berühmtheiten scheinen es gerade nicht zu sein, die da in Riesenlettern auf dem roten Zettel prangten, aber, wer weiß! Er war nicht mehr vertraut mit dem modernen Kunstleben, es mochten ja ganz neue Berühmtheiten sein. Er hörte sehr gern Musik, in seiner frühesten Jugend hatte er selbst mit viel Hingabe und wenig Erfolg Violine gespielt.

Er ging schnell in den Laden und fragte: „Ist noch ein Billet zu heute abend zu haben?"

Der Ladenjüngling machte ein komisches Gesicht. Aber er sagte ganz geschäftsmäßig: „Ich kann Ihnen noch einen sehr guten Platz geben. Darf es zu drei Mark sein, oder zu eins fünfzig?"

„Zu drei Mark," sagte der Professor, in der unwillkürlichen Annahme, daß das ein bequemerer Platz sein müsse, als zu eins fünfzig.

Er bekam sein Billet und ein Programm gratis. Es traf sich gut, daß der Weg zu dem Konzert gerade der einzige war, den der Professor kannte. Es fand nämlich in demselben Lokal statt, in dem er vorhin seinen Vortrag gehalten hatte.

Es war ihm ganz sonderbar, als

Zuhörer den Raum zu betreten, in dem er sonst der Vortragende war.— Beinahe wäre er, alter Gewohnheit folgend, direkt aufs Podium gestiegen.

Zu seinem Erstaunen fand er seinen Platz in der zweiten Reihe, obwohl er das Billet so spät genommen. Entweder es war ein günstiger Zufall oder es war sehr wenig Nachfrage nach Billets gewesen.

Er kam neben eine alte Dame zu sitzen, die ihn mit einer Wohlwollensmiene begrüßte, die er sich nicht bewußt war, verdient zu haben. Er machte sich nicht viel aus Damen und aus alten schon gar nicht. Er hatte die vage Idee, daß sie bösartig seien. Diese aber war ausgesprochen gutartig; sie hatte die mit leiser Neugierde durchsetzte Zutunlichkeit, wie sie Menschenliebe bei alten Damen manchmal zu äußern pflegt. Der Professor wurde dadurch leise beunruhigt. „Es ist vielleicht eine Personenverwechslung", dachte er, als das alte Fräulein sehnsuchtsvoll. „Sie haben Ihr radezu imprägniert—sich mit ihm unterhielt, wie mit einem wiedergefundenem Freunde.

„Ach, wenn es doch recht voll werden wollte," seufzte das gute Fräulein sehnsuchtsvoll. „Sie haben Ihr Billet wohl auch von Winterfeld zugeschickt bekommen?" meinte sie vertraulich und zugleich leise bekümmert.

„Zugeschickt bekommen? Ich habe es mir eben gekauft," sagte er verwundert.

„Ja?" Das Wohlwollen in den Mienen der alten Dame wurde geradezu strahlend. Und eine große Hochachtung mischte sich hinein.

„Ein erstes Konzert ist für ein junges Mädchen eine große Sache," sagte sie, wie um Sympathie werbend für die Konzertgeberin. „In einer großen Stadt treten so schrecklich viel Sängerinnen auf, und im großen Publikum ist sie doch noch nicht bekannt. Sie soll es hierdurch erst werden. Da müssen natürlich viele Freibillets ausgegeben werden."

Der Professor sah sich prüfend um. Um ihn her saßen entweder alte Damen oder junge Mädchen. Tanten und Freundinnen taxierte er. Freibillets. Nach und nach krümelte sich noch etwas an, das weder das eine noch das andere zu sein schien. Ein paar schmierig aussehende Jünglinge drückten sich an den Wänden herum, obwohl es nicht an Stühlen fehlte. Wahrscheinlich fanden sie die Stellung interessanter und kritischer. Natürlich hatten die Freibillets. Ein Raunen wehte durch die Damen, wie der Wind durch ein Weizenfeld, als ein Leutnant erschien, gemessen den Mittelgang durchwandelte und sich in der ersten Reihe niederließ.

„Der hat erst recht ein Freibillet," dachte der Professor. „Das ist ein Vetter."

Eine Dame mit bleichen verhärmten Zügen lugte von Zeit zu Zeit hinter der Thür des Künstlerzimmers hervor; ihr sorgenvoller, ängstlicher Blick überzählte augenscheinlich die dünnen Reihen der Erschienen.

Das ist die Mutter," flüsterte das alte Fräulein dem Professor zu. „Sie hat solche Angst um den Erfolg, fast noch mehr Angst als Klärchen selbst."

„Das sieht man," sagte der Professor. „Aber wozu machen denn die guten Damen die ganze Geschichte, wenn es ihnen keine Freude macht?"

„Aber Klärchen muß doch bekannt werden!" sagte die alte Dame.

Der Professor machte ein etwas höhnisches Gesicht. Er sah durchaus nicht ein, warum irgend ein unbekanntes Klärchen bekannt werden mußte. Aber

der Ehrgeiz! Aus Ehrgeiz verkauft eine Frau Leib und Seele. Das Fräulein will Beifall ernten, Besprechungen über sich in den Zeitungen lesen, womöglich auf Ansichtskarten prangen. das war wieder der ekelhafte Zug der Zeit, sich an die Oeffentlichkeit zu drängen, koste es, was es wolle.

Der Professor redete sich immer mehr in Entrüstung hinein — vielleicht wurde er etwas durch die Umgebung beeinflußt, weil er das Podium vor Augen hatte, auf dem er heute Nachmittag seine Philippika gehalten —er war drauf und dran, fortzugehen als, weil das Publikum begann, Zeichen der Ungeduld von sich zu geben, das Konzert anfing.

Die „gütig Mitwirkende", eine abgearbeitet aussehende Klavierlehrerin, die sich dann und wann öffentlich hören ließ, um das Prädikat Pianistin nicht zu verlieren, spielte sich mit freudloser Ausdauer durch ein Stück von Bach hindurch. Das Publikum klatschte in erleichteter Dankbarkeit als das Stück zu Ende war, die Spielerin verbeugte sich, übertrieben tief, nach allen Seiten, lächelnd,—so ein müdes, abgegriffenes, verzerrtes Lächeln, das sich auf den ausgearbeiteten Zügen ungefähr so ausnahm, wie die künstlichen Veilchentuffs in den Falten des schäbigen modernisierten Seidenkleides.

Eine erwartungsvolle Pause.

Der Moment war da, wo die Sängerin auftreten mußte, die Konzertgeberin.

Da kam sie. Ein ganz junges Mädchen, blond, in weißem Kleide, sehr blaß; aber es schien Augenblicksblässe durch die Erregung verursacht. Die Tanten und Freundinnen begrüßten sie mit Klatschen. Die Sängerin dankte mit einem verwirrten, schüchternen Lächeln, und verbeugte sich.. Es war keine Künstlerverbeugung; mehr ein kleiner Schulmädchenknicks.

„Armes Ding!" dachte der Professor und wußte selbst nicht recht, weshalb.

Die gütig Mitwirkende, dunkel, schattenhaft, war hinter der hellen jungen Gestalt angetreten und hatte sich ans Klavier gesetzt.

Eine Arie. Selbstverständlich. Man muß doch zeigen, daß man etwas gelernt hat.

Die Sängerin setzte ein. Etwas ängstlich. Aber es war eine süße Stimme. Wenn die Maiglöckchen im Wald läuten könnten, müßten sie eine solche Stimme haben. Und diese junge, waldfrische Stimme mühte sich gewissenhaft, alle Höhen zu erklimmen, jeder Note ihr Recht zu geben, deutlich auszusprechen, richtig zu atmen. Das letztere gelang ihr nicht immer, die Angst vor den fremden Leuten vor ihr beklemmte ihr wohl zu sehr die Brust.

„Welch ein Reinfall," dachte der Professor gelangweilt. Aber er besann sich: sie war ja eine Anfängerin. Das hatte er gewußt. Und für eine Anfängerin war es eine „recht annehmbare Leistung," wie die Kritiker sagen würden. Sie hatte eine hübsche Stimme, sie sang musikalisch, sie hatte unverkennbar eine gute Schule genossen — eigentlich fehlte ihr nichts, als Routine und — ja, das, was sich so schwer beschreiben läßt, wodurch alle diese guten Eigenschaften erst Farbe und Kraft bekommen, zur Einheit werden, das, was überspringt, wie ein elektrischer Funke auf die Hörerschaft und sie sich zu eigen macht — das Künstlertemperament!

Das war ein musikalisches junges Mädchen, keine Künstlerin.

Der Professor applaudierte mit den anderen. „Nicht mitzuhassen, mitzulie-



Clydesdale-Stuten bei Stair, Alberta.

ben bin ich da," sagte er halb gutmütig, halb ironisch.

Aber das wahnsinnige Klatschen der alten Dame neben ihm veranlaßte ihn doch zu einem mißklingendem Seitenblick und einer halblauten Bemerkung.

„Sie hat es nötig," sagte die alte Dame entschuldigend. „Sie ist so ängstlich, und man muß ihr etwas Mut machen. Ihre Zukunft hängt vielleicht von dem Erfolge des heutigen Abends ab."

„Es frägt sich nur, ob der Erfolg dem jungen Mädchen zu wünschen ist" sagte der Professor.

Die alte Dame sah ihn erschrocken an.

„Es gibt schon so viele Sängerinnen," fuhr er fort, „daß ich wirklich nicht weiß, ob es wirklich notwendig ist, Fräulein..." sein Auge suchte nachlässig den Namen auf dem Zettel — „Fräulein Lengeberg dieser Menge noch hinzuzufügen."

„Was für ein schrecklicher Mann," dachte die alte Dame, und sagte lebhaft: „Allerdings ist es nötig, denn die Familie ist unbemittelt, und Klärchens schöne Stimme ist ein Kapital, das möglicherweise reiche Zinsen tragen kann. Vorläufig hat die Familie ihr große Opfer gebracht."

„Sollte sie nicht vielleicht das Opfer ihrer Familie sein?" dachte der Professor und setzte wieder beinahe unwissentlich hinzu: „Armes Ding!"

Die Klavierspielerin trat wieder an und spielte die Pathetique.

„Daß die da sitzt und spielt, ist auch pathetisch," dachte der Professor und überlegte, ob er wohl das Konzert verlassen könnte, ohne allzu unliebsames Aufsehen zu erregen. Aber das würde er zweifellos. Die Herren waren verteilt, wie die Rosinen im Kuchen einer sparsamen Hausfrau und er war groß und breit, es würde eine häßliche Lücke geben, wenn er aufstand Und dann—aus dem Singen machte er sich ja nicht überviel aber es war ihm ein angenehmer Gedanke, das junge, blonde Ding noch einmal zu sehen. Mit dem trübseligen Eindruck der Klavierspielerin wollte er nicht fortgehen.

Das arme Wesen tat ihm auch leid mit ihrem Gehämmer, von dem sie sicherlich wußte, daß es anderen ebenso wenig Freude machte, wie ihr selbst. Aber es gibt ein angenehmes und ein unangenehmes Mitleidsgefühl. Das Mitleid mit der Klavierspielerin war ihm angenehm, auch war es nur äußerst schwach.

Vorhin war die Sängerin schneeblaß gewesen, jetzt hatte sie rote Backen, vielleicht ein bischen röter als gewöhnlich. Der Maiglockenstrauß in den Händen fing schon an zu welken. Der Professor ertappte sich auf einer Grübelei, von wem Fräulein Lengeberg den Strauß wohl erhalten haben möchte. Gewiß von dem Vetter, oder von einem Kollegen, Conservatoriumsfreunde oder dergleichen.

Es ging ihm garnichts an, aber der Gedanke war ihm unsympathisch.

Diesmal sang die kleine Lieder. Er blickte auf das Programm. Die besten Namen weltberühmter Lieder.

Der Professor hörte kaum, was sie sang. Nur die Stimme war ihm angenehm, diese süße junge Stimme, über die der ganze duftige Schmelz erster Jugend lag. Sie machte ihm ein träumerisches Wohlbehagen, wie abendliches Rauschen in Baumkronen, oder das in sich selige Plätschern eines Baches über moosigen Grund. Er sah sich wieder als kleiner Knabe am Rande eines solchen Baches hinwandern; es duftete nach Maiglöckchen, und über ihm sang ein Vogel, keine Nachtigall. Eine Grasmücke vielleicht.

Die Sängerin hatte geendet, die Leute applaudierten, der Professor bewegte mechanisch die Hände.

„Die Stimme ist ein bißchen schwach für den großen Saal," sagte eine vor ihm sitzende alte Dame zu einer anderen. „Ich habe sie im Zimmer singen hören, da klang es viel besser. Aber sie sieht doch niedlich aus in ihrem weißen Kleide mit den Maiblumen, beinahe wie eine Braut."

„Aber Brautkleider sind doch nicht so ausgeschnitten," korrigierte die andere.

„Nein, freilich. Und denken Sie nur —geweint hat das Klärchen, daß sie ein ausgeschnittenes Kleid anziehen sollte. Ihre Lehrerin, die Meyer-Schultze, wissen Sie — hat ihre ganze Autorität aufwenden müssen, um sie zu überreden."

„Was Sie sagen!" meinte die andere. „Aber es ist doch schließlich nur wie ein Ballkleid."

„Ja, aber das Klärchen ist eben nie auf einem Ball gewesen."

„Einerlei. Sie wird sich bald daran gewöhnen, wenns weiter nichts ist!"

Wenn's weiter nichts ist! Die gefühlsrohen Weiber! dachte der Professor empört und dann, während die gütig Mitwirkende Schubert und Mendelsohn vorhatte: Armes Ding! Nachdem ihre ersten Jahre dem Studium geopfert sind, stellen sie's aufs Podium ins grelle Lampenlicht setzen sie der Marter von neugierigen, tastenden Blicken aus, zwingen sie, ihre zarte Waldquellenstimme über ihre natürlichen Grenzen hinauszuschrauben, und obendrein enthüllen sie ihre Arme und Schultern, damit ihre junge Schönheit besteche, wenn das Können nicht ausreichte. Und jeder Lümmel hatte das Recht für drei Mark oder eine Mark fünfzig, die junge Schönheit anzustarren und zu kritisieren, und sie mußte aushalten und noch lächeln dazu, sich dankbar verneigen.—Fühlte denn Niemand, daß ein Unrecht geschah an dem armen Dinge, das das natürliche mädchenhafte Zurückbeben vor der Schaustellung ihrer Person hatte, vor der Oeffentlichkeit!

Nein, sie fühlten es nicht. Sie waren alle entartet. „Das gibt sich," sagten sie zynisch.

Die Damen vor ihm knüpften wieder an ihr durch das Klavierspiel unterbrochenes Gespräch an.

„Das ist nur beim ersten Konzert, daß man solche Angst hat. Kennen Sie Fräulein Z.? Die war auch früher so ängstlich, und jetzt sagt sie, wäre es ihr ganz gleich, ob sie zu Hause a n ihrem Klavier säße oder auf dem Podium vor ein paar hundert Leuten!"

„Fräulein Z. hat eine sehr gute Meinung von sich," bemerkte die andere tadelnd.

„Ja. Aber das muß eine Künstlerin. Sonst kann sie nichts leisten. — Die Sicherheit kommt mit dem Erfolge, und der Erfolg mit der Sicherheit. Wenn Klärchen doch einen rechten Erfolg hätte, heute Abend."

Den Professor packte eine ganz ungerechtfertigte Wut gegen die Damen, die nicht ahnten, daß jemand sie direkt hinter ihrem Rücken verwünschte.

Des Professors Mitleid war unvermerkt zu lebhafter Anteilnahme geworden und aus diesem heraus entstand ein warmer Wunsch für das junge Mädchen: daß si e keinen Erfolg haben möchte heute Abend.

Denn „mit dem Erfolge kam die Sicherheit." Und es war ihm ein widerwärtiger Gedanke, daß diese bebende Scheu, diese mädchenhafte Geschlossenheit sich zum siegesgewissen Primadonenlächeln wandeln, daß das

singende Mädchen eine routinierte Sängerin werden sollte!

Aber freilich — was würde aus ihr, wenn sie nicht durchdrang!

Dann würde sie mit der Zeit auch so eine gütig Mitwirkende werden, so ein armes, abgestandenes Geschöpf mit schäbigem Lächeln, das sich freute, wenn es sich mal irgendwo hören lassen konnte, eine müde resignierte Musiklehrerin. Denn die „Opfer" die die Familie gebracht hatte, mußten doch wieder eingebracht werden!

Der Professor wußte nicht, welche Aussicht greulicher war. Und es war so schade um sie, sie war so lieb und reizend.

Jetzt kam sie zu ihrer dritten Nummer: Schumann.

Natürlich aus „Frauenliebe und Leben" und „Lied der Braut."

Sicherlich hatte die Lehrerin ihr das Programm gemacht.

Der Professor lächelte still für sich hin. Gerade so mußte sie singen — richtig im Ausdruck, das heißt, rhytmisch und dynamisch richtig, aber unreif, unwissend, wie ein Kind, dem man etwas beigebracht hat, und das seine Sache sehr gut macht. Es hatte für ihn etwas Rührendes;—sicher hatte das junge Ding weder gelebt noch geliebt, sondern nur „do re mi fa" gemacht, seit sie erwachsen war.

„Schade, daß sie nicht ein bißchen mehr aus sich herausgeht," sagte seine alte Nachbarin bedauernd, als die Sängerin geendet hatte; und das Publikum applaudierte, weil die süße, reine Jugend sie unbewußt alle rührte, die sich trotz ihrer Freibillets berechtigt hielten, kritisch zu sein.

„Schade!" sagte der Professor höhnisch und mit so grimmiger Miene, daß das alte Fräulein ängstlich ein wenig von ihm fortrückte. Es war offenbar nicht ganz richtig mit ihm.

Die törichte Alte bedauerte, daß di Kleine nicht mehr aus sich herausging! Ja, waren dies denn nur lauter Musikfanatiker, keine Menschen!— Sah denn niemand das Schöne dieses In-sich-Geschlossenseins! Eine groß Künstlerin würde sie doch nicht werden, wenn sie „aus sich herausging" nur ihren mädchenhaften Zauber einbüßen.

Als letztes Lied der Nummer sang sie: „Du bist wie eine Blume!" Das war ihr größter Erfolg. Nicht, weil si es so gut sang — Hunderte hatten e schon besser gesungen — aber weil e etwas unsäglich Rührendes hatte, dieses Lied, gesungen von einer, die selb wie eine Blume war. Ihre Stimm hatte ganz die keusche Innigkeit, de lenzlichen Duft dieses zartesten, reinsten aller Liebeslieder, sie hatte dieselbe Farbe, und deshalb entstand eine Einheit von vollkommener Harmonie — ein Kunstwerk, wo doch nu ein Zufall der Natur waltete.

Sie sah ganz verwirrt aus, als ei wirklich großer Beifall erscholl, de erste, ganz spontane des Abends.

Sie verbeugte sich einmal — mehrmals — die Pianistin gab ihr eine kleinen aufmunternden Wink — hal glücklich, halb beschämt, wie ein Kind das über Verdienst gelobt wird.

Der Professor saß fast ganz versunken. Er hatte noch niemals de Wunsch gehegt, jemandem die Händ aufs Haupt zu legen, aber wahrhafti jetzt hatte er ihn. Und er hatte au beten mögen, daß Gott sie erhalt wie sie war, schön und rein und hol

Aber das war ein frommer Wunsch fiel ihm mit bitterem Groll ein. Si war ja eine Sängerin, ein Berufsweib, und wenn sie erst ein Dutzend m so auf dem Podium gestanden hatt würde sie schon eine andere sein. E gab für sie nur die Scylla der Prim

donenmiene und die Charybdis des Musiklehrerinnenlächelns, wenn nicht — — —"

Ja—wenn nicht—

Wie süß müßte es sein, diese süße Stimme für sich im Hause zu haben, wie schön, sich nach des Tages Mühen das Plätschern des Baches und das Läuten der Maiglöckchen vorzaubern zu lassen! Welch lockende Tat, diesem zarten jungen Dinge, das mit allen Fasern des Seins vor dem Kampfe ums Dasein zurückbangte, zu sagen: Laß mich der Schild sein, der sich zwischen dich stellt und die Welt; laß mich dein Gärtner sein und blühe du als Blume sicher und behütet. Den Künstler laß mich sein, der dich vollendet zu dem, was du werden solltest!—Wer weiß, ob dann deine Stimme nicht noch andere Töne fände—aber für mich allein.

Sonderbar, daß es noch keinen gelockt hatte!

Und plötzlich kam über den Professor Doktor eine Erleuchtung. Ist es nicht eine Schande, sagte er zu sich, da wird nun so ein kleines junges Mädchen, dem Angst und Unbehagen auf dem Gesichte geschrieben stehen in den Daseinskampf hineingetrieben, weil sie das Unglück hat, eine schöne Stimme und drei jüngere Geschwister zu haben. Und hier sitzt ein großer, dicker Mann, der einen Puff vertragen kann, ein wohlbestalteter Professor der es für zwei hat, auch wohl für drei oder vier.—Der Professor zieht, wo sich's machen läßt gegen die Berufsfrauen los — aber steht nicht seine wohlsituierte Unbeweibtheit in schreiendem Widerspruch zu seinen eigenen Worten?

„Wenn sie nur von der Kritik gut behandelt wird," seufzte das alte Fräulein neben ihm. „Dann ist der Erfolg fertig."

Wenn ich den Kritiker doch bestechen könnte, ihre Leistungen recht herunterzureißen, dachte der Professor. Denn auch in den besten Frauen schlummert der Dämon Ehrgeiz, und wenn der einmal geweckt ist, dann wer weiß — nimmt sie mich am Ende nicht!

Sie nahm ihn, obwohl die Kritik sagte,, daß sie „eine sehr annehmbare Leistung geliefert habe und zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtige." Denn sie war eine von denen, die lieber für einen singen, als für die ganze Welt. Der Professor versäumte noch oftmals den frühen Abendzug— es kommt eben immer anders, als man denkt.

Klärchens Familie fand sich allmählich damit ab, ihre Opfer umsonst gebracht zu haben. Um so leichter, als man nach Klärchens Verlobung entdeckte, daß die zweite Schwester noch eine viel schönere Stimme habe, viel musikalischer und jedenfalls viel kampftüchtiger sei als Klärchen.

„Aber so großen Erfolg wie ich bei meinem ersten und einzigen Konzert wird sie doch nicht haben," sagte die junge Frau Professor später einmal mit einem schelmischen Blick nach ihrem Manne hin.

✻ Humoristisches. ✻



✻ Lebendes Karussell. ✻



✻ Der geborene Leutnant. ✻

„Mein erster Junge!“ — „Gratuliere, Herr Leutnant!...... Ist wohl recht vielversprechend?“ — „Selbstverständlich — schon mit Scheitel in der Mitte auf die Welt gekommen!“

Sensationell.

Rasier- und Frisier-Automat.



1



2



3



4



Unerhörte Frechheit.

Ein Reisender kommt in einen Gasthof und will seinen Namen in das Frem enbuch eintragen, als er eine Wanze in dem Buch herumkriechen sieht. Die Feder wegwerfen, sein Gepäck nehmen und fortgehen ist das Werk eines Augenblicks. Aergerlich ruft er aus: „Ich habe in Bezug auf Ungeziefer schon viel mitgemacht, aber daß dieses Vieh gleich im Fremdenbuch nachsieht, in welchem Zimmer ein Reisender untergebracht ist, das ist mir zu stark!“









Rotkehlchen kommt.

Kinder: O, sing uns ein Lied, du Vöglein klein!
Das soll uns im kalten Winter erfreu'n!
Die Tage so kurz und die Nächte so lang,
Und der Schnee so tief!
O, sing deinen Sang!
Erfrisch uns das Herz mit Liederklang,
Mit fröhlichem Liederklang!

Rotkehlchen: Ich sing' meinen Sang, ihr Kinderlein,
Will gern euch im bösen Winter erfreu'n!
Habt Fingerlein rot, habt Näschen so blau!
Das tut mir leid, so oft ich's schau';
Drum sing' ich mein Liedchen aus voller Brust,
Erfüll' euch die Herzen mit Frühlingslust,
Mit jubelnder Frühlingslust!







Gute Nach'

„Herzchen will zu Bette gehen,
Kann nicht mehr aus Aeuglein sehen,
Schlaf in lieben Engleins Wacht!"
Eiei, Mama!" — „Gute Nacht!"

Unerkanntes Weh.

Miau, miau! o zeter und mordio!
Die Mieze schreit mit aller Leibesmacht.
„Ach liebste Mieze, warum schreist du so?
Ich habe dir doch Suppe hier gebracht!"





Pferd und Sperling.

Sperling: „Pferdchen, du hast die Krippe voll;
Gibst mir wohl auch einen kleinen Zoll,
Ein einziges Körnlein oder zwei;
Du wirst noch immer satt dabei."
Pferd: „Nimm, kecker Vogel, nur immer hin,
Genug ist für mich und dich darin."

Und sie aßen zusammen die zwei,
Litt keiner Mangel und Not dabei.
Und als dann der Sommer kam so warm,
Da kam auch manch böser Fliegenschwarm;
Doch der Sperling fing hundert auf einmal,
Da hatte das Pferd nicht Not und Qual.





Pflegemütterchen.

Drei arme Waisen in
einem Nest!
Nun bin ich eure Mutter!
Ich pflege euch auf das al=
lerbest'
Und geb' euch Brot und
Futter.







Viel Arbeit!

Kind, ich kann Dich jetzt nicht halten!
Setz Dich hier mal ruhig hin —
Muß jetzt meines Amtes walten
Als die Kuchenbäckerin!
Sei hübsch artig, sitz recht fein —
Back' Dir auch ein Kringelein!"



Knabe und Ente.

Knabe: „Ente, du gute, nun sag einmal,
Wie groß ist deiner Jungen Zahl?"
Ente: „Hab' leider nicht recht gelernt zu zählen,
Doch denke nur nicht, du willst mir eins stehlen.
Gar sorgsam geb' ich auf alle acht,
Weil jedes mir große Freude macht."

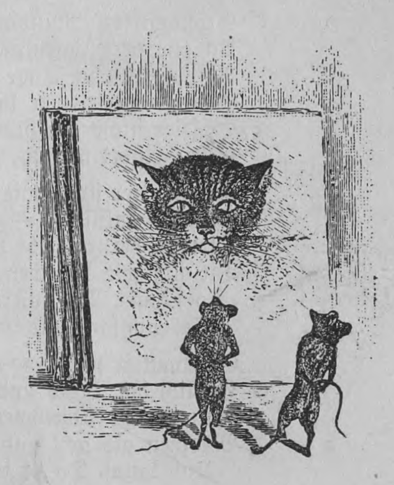
Und sie ruft sie herbei geschwind,
Da kommen sie alle, so viel ihrer sind,
Sie schauet recht mit frohem Sinn
Auf die lieben kleinen Dinger hin;
Ins tiefste Wasser schwimmen sie fort,
Der Knabe saß lange am Ufer dort.



Die Kunstkenner.

„Und das soll eine Katze sein?"
So fragen die Mäuschen. „Nein, o nein.
Da möchten wir doch den Maler kennen,
Der so ein Tier eine Katze will nennen!
Ja, so eine Katze ließ man sich gefallen,
Denn wo sind da die spitzigen Krallen?"







Die Strickstunde.

Großmutter weiß es — so wächst ein Strumpf!
Erstlich der Bund und dann der Rumpf—
Aufnehmen, Abnehmen Ferse und Zehe —
Röschen, gib acht und lern', wie's geschehe!
„H i e r stichst Du hinein, — so hältst du den Faden,
Die Nadel heraus, und die M a s ch' ist geraten!"

Großmutters Mundwinkel zuckt verschränkt —
Ach, sie der Jugendzeit gedenkt:
Reih'n sich doch Tage an Tage wie Maschen;
Hastende Zeit, wer kann dich erhaschen? —
„Hier stichst Du hinein, — wirf ü b e r den Faden,
Die Nadel heraus, die R e i h' ist geraten!"

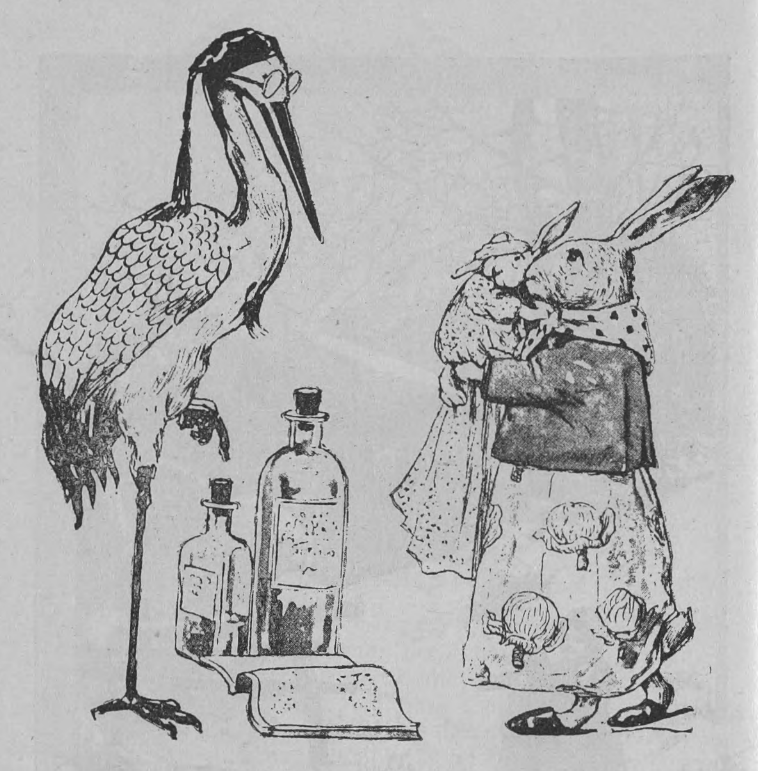
Großmutter strickt wie in süßem Traum,
Stunden entflieh'n — sie merkt es kaum;
Stricken verstrickt ihr des Lebens Gedanken,
Die sich wie Maschen innig verranken.
„So nimmst Du nun z u,—dann a b — bis zur Hacke;
Sei achtsam und jede der Maschen ja packe!"

Großmutter weiß es — so wächst ein Strumpf:
Erstlich der Bund und dann der Rumpf
Aufnehmen, Abnehmen Ferse und Zehe —
Mädchen gib acht und lern', wie's geschehe!
Und kannst Du es fein, so wird sich vom Leben
So viel in die Maschen und Reihen verweben!



Kommt mit!

Kommt mit, ihr lieben Vögelein,
Wir bringen Holz für die Mama,
Sie bäckt uns schöne Küchelein —
Und auch für euch ist etwas da!



Beim Doktor.

„Guten Tag, Frau Lampe, — na, wo fehlt es denn? Wa bringen Sie mir denn da heute?"

„Ach, Herr Doktor Langbein, sehen Sie nur mein arme Kindchen hat so fürchterliches Reißen im rechten Ohr und der rechte Ba cken ist auch ganz geschwollen."

„Ja, liebe Frau Lampe, da sehe ich schon, was los ist! Das süß Kindchen hat eben, wie jetzt so viele Kinder, den Ziegenpeter bekommen."

„Herr Doktor, — ist es sehr gefährlich?"

„Beruhigen Sie sich nur, gute Frau Lampe, es hat nicht viel auf sic — ist so eine Art Mumpitz, daher man dieses Leiden denn auch ganz ric tig im Englischen „Mumps" nennt. Ist gerade eben sehr verbreitet unter de Kinderwelt."

„Ach so — richtig, unsere Nachbarin, die Finken, rief mir au gleich so etwas über den Gartenzaun zu — nur sprach sie es „Momb aus."

„Ja, — schützen Sie das liebe Geschöpfchen nur recht vor Zugluf

und dann nehmen Sie hier diese zwei Flaschen Medizin mit und geben dem Kleinen abwechselnd aus der großen Flasche morgens vor dem Frühstück zwei Tropfen in einem Glase Wasser aufgelöst und aus der kleinen Flasche abends vor dem Zubettgehen einen Tag nach dem andern einen Teelöffel voll auf einem Stückchen Zucker. Dann ist bald wieder alles in Ordnung!"

„Und was darf der Kleine dabeiessen?"

„Natürlich nur weiche Kost: Milchspeisen, Hafergrütze, kräftige Suppen — Kaffee verboten! Zu aufregend!"

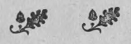
„Danke schön, Herr Doktor, — und was wäre denn meine Schuldigkeit?"

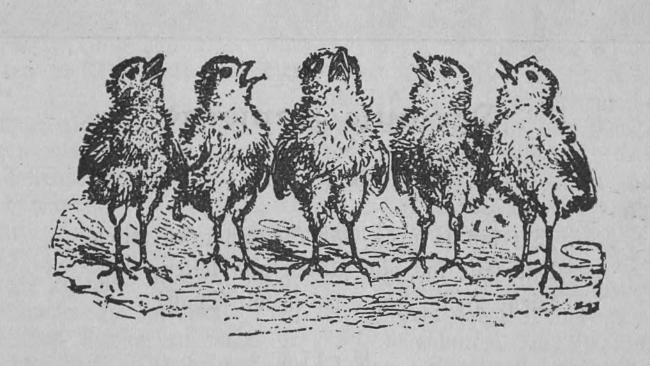
„Einen Dollar, — oder sagen Sie mal, haben Sie schöne Krautköpfe in Ihrem Garten?"

„Jawohl, Herr Doktor!"

„Gut, sagen Sie Herrn Lampe, wenn er nächstens hier vorbeikommt, soll er mir etliche Dutzend feinste, feste Krautköpfe mitbringen. Es geht doch nichts über gutes Sauerkraut! Adieu, liebe Frau Lampe!"

„Es soll besorgt werden. Leben Sie wohl, Herr Doktor!"





Quintett.

Hei, welche Lust!
Aus voller Brust
Stimmt an mit frohem
Liederklang,
Denn jedes Herz er=
freut Gesang!

Der gute Kamerad.

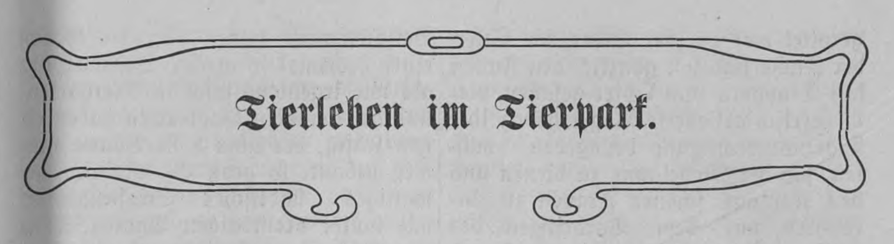
Marie.

„Du bist so groß, laß Schwesterchen reiten,
Und Else soll dich führen und leiten,—
Sieh, Bello, dann haben wir Spaß!

Bello.

„Von keinem andern leide ich das;
Doch ihr seid die Kinder meines Herrn,
Von denen ertrag' ich alles gern."





Tierleben im Tierpark.

Die Neuzeit macht es dem Menschen immer leichter, die wilden Tiere in ganzen Scharen auch aus nächster Nähe zu bewundern und ihr Leben und Treiben, ihre Eigenart und ihr ganzes Wesen und Benehmen direkt zu studieren. Während wandernde Menagerien immer erstaunlichere Dressurleistungen der wilden Tiere den staunenden Zuschauern vorführen, ist man in den Großstädten der Alten wie der Neuen Welt ans Werk gegangen, umfangreiche Tierparks anzulegen, in denen dem Volke täglich zum lehrreichen und interessanten Studium dieses Tierlebens eine höchst schätzenswerte Gelegenheit geboten wird. Groß-New York besitzt den größten und bald wohl auch bedeutendsten dieser öffentlichen Tierparks.

Wem klänge nicht ein Lied der Ironie entgegen aus der so emsigen Fürsorge und kostenreichen Pflege, die hier der Mensch der unvernünftigen Tierwelt zuwendet, um sie vor gänzlicher Ausrottung zu bewahren, derselben Tierwelt, die er durch seine unersättliche Jagd vorher so dezimierte, daß sie vielfach dem Aussterben nahe gebracht worden ist? Die heimatlosen Kreaturen der Wildnis — heimatlos geworden durch das rücksichtslose Vordringen des Herrn der Schöpfung — werden in die Civilisation hineingebracht, gleichsam adoptiert, mit einer künstlichen Umgebung die der natürlichen so viel wie möglich nachgebildet wird, versorgt, damit sie sich heimisch fühlen, mit Dienern und sogar Aerzten und Wundärzten versehen und bei aller Art von Schutzvorrichtungen doch mit einem hohen Maße von Bewegungsfreiheit beglückt, so daß sie in der Tat ein so gutes, sorgenfreies, schönes Leben genießen, wie es ihnen ihre besten Jagdgründe kaum zu bieten vermochten. Nur ein Jahrhundert braucht die Welt zurückzublicken, da waren noch die weiten Flächen dreier Kontinente ein ungeheuerer Tummelplatz für eine ganze Anzahl von Tierarten, die heute schon entweder ganz oder doch nahezu ausgerottet sind. Nach den Schätzungen von Sachverständigen werden in etwa zehn bis fünfzehn Jahren wenig Antilopen, zumal gehörnte, wenig Grizzly-Bären— konnte doch selbst Präsident Roosevelt neulich auf seinen wochenlangen Jagdstreifzügen in den Gebirgen Colorados keinen mehr entdecken! wenig Buffalo, Löwen u. Ottern und einige andere Arten Säugetiere, wie auch manche Vogelarten, in der freien Natur mehr zu finden sein, die allesamt noch vor fünfzig Jahren in Scharen diesen oder jenen Teil der schönen Welt bewohnten. Nur in zoologischen Gärten existieren sie noch. Noch ein Jahrhundert, so mögen sie ebensolche zoologische Kuriositäten sein, wie die Dinosaurier und andere Fossile der Paläontologie (Versteinerungskunde), der Myshologie und der — Mythe. Der Buffalo und die Antilope, die einst zu Millionen die weiten Ebenen des Westens belebten, sind durch die Kugel des nimmersatten Jägers aus-

gerottet worden, der Biber, die Otter, der Fuchs sind fast gänzlich den Fallen des Trappers zum Opfer gefallen, viele herrlich gefiederte Vögel haben ihre Daseinsberechtigung drangeben müssen, um der Modelaune zu dienen und den Kopfputz schöner Frauen zu bereichern, mit dem Vordringen des weißen Mannes im dunkeln Kontinent hat vor allem dem König der Tiere, dem Löwen, aus zahlreichen Gewehrschlünden das letzte Stündlein geschlagen. Die städtischen Tierparks sind daher größtenteils Tier-Waisenheimaten.

Der größte Tiergarten der Welt, so weit Gebäude und Anlagen in Betracht kommen, ist der wunderschöne, noch nicht ganz vollendete Bronx-Park in der Stadt New York. Er umfaßt 261 Acker Land und Wasser, besitzt 35 Tierhäuser und enthält über 2200 Säugetiere, Reptile und Vögel. Gegenwärtig wird er nur, was die Zahl zoologischer Insassen betrifft, von den älteren Tiergärten in Berlin und London übertroffen, hinsichtlich des Umfanges aber und der Anlagen und baulichen Ausstattung stellt er diese weit in den Schatten und es wird auch nicht lange mehr dauern, bis er sie in Bezug auf die Tierbevölkerung überholt hat. Ueber $1,500,000 ist an diesem Parke verausgabt worden. Von dieser Summe hat die Stadt zwei Drittel beigesteuert, ein Drittel wurde von der New Yorker Zoologischen Gesellschaft zusammengebracht. Aber diese Summe stellt noch lange nicht den vollen Wert von Bauten und Tiersammlungen dar, denn viele wertvolle Exemplare sind freie Gaben und Geschenke.

In diesem New Yorker Zoologischen Garten ist sämtlichen Tierarten mehr Spielraum zugewiesen als in irgend einem europäischen Tierparke. — Beispielsweise haben hier die Bären einen sechsmal so großen Tummelplatz als wie irgendwo sonst in Tiergärten, und die kleineren Vogelarten haben einen Käfig, der über hohe Bäume hinweg gebaut, so groß ist, wie ein gewaltiges städtisches Straßengeviert mit lauter dreistöckigen Bauten. Statt vor Reihen von Käfigen, wie in einer Menagerie, und statt vor düsteren Kerkerzellen und Bärenzwingern zu stehen wie in den meisten europäischen Tiergärten, wandert der Besucher hier hübsche, einladende Parkwege entlang — er macht einen Spaziergang von drei Meilen im ganzen und kommt an geräumigen Einfriedigungen, großen Höhlen, Schwimmteichen und ganzen Feldern vorüber, in denen er wie in der Wildnis und im Naturzustande das Tierleben mitten im Weichbilde der Großstadt vor Augen hat.

Soweit Menschenhand es vermag, ist jedem Tiere seine natürliche Umgebung im kleinen Maßstabe wiedergegeben. Der Buffalo und der Hirsch schweifen über grasreiche Flächen und durch dichte Waldungen, die ein Drahtgehege umgibt. Bären, Wölfe und Füchse haben ihre Höhlen und Gruben in kunstvoll und doch naturgetreu aufgebauten Steinmassen. In dem ungeheueren Vogelkäfig mit seinen Baumgruppen, Grasplätzen und Teichen hat selbst der unruhigste befiederte Sänger Raum sich zu tummeln, so daß er sich kaum als Gefangener vorkommen dürfte. Man hat allen Insassen dieses Tierparks so weit wie irgend tunlich, ein **Heim** zu bieten versucht. Die wilden Tiere sterben ja leicht in enger Gefangenschaft. Die schreckliche Langweile, das niederdrückende Gefühl der Freiheitsberaubung, die Oede des Gefangenschaftslebens sind ihnen unerträglich. Aber im New Yorker Tierparke ist dem allen vor-

gebeugt: die Tiere sind nicht dazu verurteilt, stundenlang den nahen, neugierigen Blicken Hunderter von Besuchern ausgesetzt zu sein vielleicht gar noch in einemfort belästigt zu werden, sondern können jederzeit aus dem Gesichtskreis der Menschen verschwinden, manche sogar fast aus Hörweite, sei es in ein schützendes Dickicht, sei es in eine geräumige Höhle ihres Aufenthaltsbezirks.

Ein besonderer Vorzug dieses Tierparks ist dennoch ein für Maler und Bildhauer eingerichtetes Studio. — Wünscht ein Künstler z. B. einen Löwen, der ihm „sitzen" oder „stehen" soll so kann er sich in dieser Künstlerwerkstatt sein Model in einem besonderen Käfig auf einem Geleise hereinschieben lassen und es daselbst von allen Seiten als lebendige Vorlage für sein Gemälde oder Bildwerk benutzen. Wilde Tiere nach dem Leben zu zeichnen, zu malen, zu formen und zu bilden ist hier sonach bedeutend leichter gemacht.

Eine geeignetere Lage für einen großen zoologischen Garten findet sich kaum, als dieser herrliche Bronx-Park es ist. Ein prachtvoller Wald, aus Eichen, Kastanien, Buchen, Ahornen, Wildkirschen, Fichten, Cedern und andern Holzarten bestehend, bedeckt, hier in Dickichten, dort mit Lichtungen, fast zwei Drittel des Areals dieses Parks und gewährt ein malerisches liebliches Landschaftsbild, das durch 34 Acker verschieden großer Wasserflächen noch beträchtlich gehoben wird. Das größte dieser Gewässer ist der Bronx-Lake, der 25 Acker umfaßt und mit einem kleineren See durch den Bronx-River in Verbindung steht, der auch an einer Stelle einen prächtigen 15 Fuß hohen natürlichen Wasserfall aufweist, welcher über rauhes, rosafarbenes Granitgestein herabstürzt.

Die 2200 Tiere dieses Garten repräsentieren 450 verschiedene Arten und umfassen 600 Säugetiere, 750 Vögel und 850 Reptilien. Die Behausungen dieser Tiermetropole weisen gar manche sinnreiche und vorteilhafte Neuerung auf. Das Affenhaus ist 162 Fuß lang und enthält 49 geräumige Käfige, alle Wände und Fußböden sind ganz wasserdicht und gegen Krankheitskeime geschützt, und von allen Seiten fällt eine Lichtfülle herein, daß man kaum glaubt, unter Dach zu weilen. Das Löwenhaus, in dem sich sowohl eine große Löwenfamilie befindet, als auch Tiger, Jaguare, Pumas, Leoparden und Chetahs (Jagdleoparden), ist 244 Fuß lang und 115 Fuß breit und enthält 13 Innen- und 9 Außenkäfige, durch doppelte, mit jedem Käfig verbinbare Gänge getrennt. Eine eigenartige konstruierte Gleitbahn (sliding-truck) fällt uns ins Auge. Was kann es sein? Es ist ein Operationstisch, der öfter Dienste zu leisten hat. So bekam jüngst eine große Tiegerin einen starken Knochen abends um 6 Uhr so fest zwischen die Zähne, daß sie wild hin und her stürmte. Alsbald wurde sie auf den beweglichen Operationstisch gebracht und in weniger als einer Viertelstunde hatten die Tierärzte den Knochen aus dem schrecklichen Gebiß heraus.— Die Reptilien bewohnen ein zum Teil sonnenhelles, zum Teil dunkles Gebäude von 150 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, das bei kaltem Wetter durch Heißwasser erwärmt wird. Der Fries des Gebäudes ist ganz wundervoll mit allerlei Gebilden von kriechendem Gewürm geschmückt. Besonders fesselnd ist der Teich der Krokodile, den eine wahre Tropenwelt von Palmen, Kakteen und Yuccapflanzen umgibt. Wenn sonst nichts, so beweist schon der Appetit dieser Reptilien daß sie sich hier in ihrem neuen Heim ebenso

wohlbefinden, wie in ihren wilden Dschungeln und Lagunen. Hier ist ihr Speisezettel: — in einem Jahre haben sie 1975 Ratten, 2500 Mäuse, 1756 Spatzen, 962 Hühner, 310 Tauben, 372 Kaninchen, 390 Meerschweinchen, 24,000 Mehlwürmer, 30,500 lebende Fische, 3000 Kröten, 3000 Frösche u. 3500 Pfund Gemüse „aufgezohren".— Gespannt sehen die Zuschauer der Fütterung der Alligatoren zu, die jeden zweiten Tag stattfindet. In dem Teiche unter dem Wasser liegen die langen kaum bewegten Schuppenleiber und hier und da ragt eine unheimliche Schnauze aus der Wasserfläche hervor. Drei Wärter kriechen plötzlich an den Rand des Teiches, mit Rationen in den Händen. Sie dürfen sich nur vorsichtig nahen, denn die Alligatoren schnappen geradeso gern nach einem Menschenbein wie nach einem Kaninchen oder Fisch. Auf jeden der tückischen Gesellen kommt eine Portion von 15—20 Pfund. Sowie sich die dunkle Form im Wasser bewegt, hält ihr der Wärter ein frisch geschlachtetes Huhn hin. Die träge Intelligenz erwacht allgemach, das Tier schwimmt langsam herbei. Jetzt schwingt der Wärter das Huhn mit Federn und allem hin und her, und weit öffnet sich ein greulich gezahnter, gähnender Rachen—schnapp und an einem zweiten Huhn ist die Reihe!

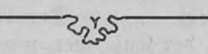
Die Gebäude, die den behuften Tieren, Hirschen, Büffeln, wilden Pferden u. s. w., zum Schutze dienen, liegen innerhalb der großen Einfriedigung, die den Tummelplatz der Tiere umgibt, zerstreut. Da sehen wir eine Büffel-„Ranch" von 20 Acker, vier abgeteilte große Felder für verschi dene Arten Hirsche, Felder für Renntiere, Felder für Elche, Antilopen, Elens, — jedes mit eigenartigen, zierlichen Schutzhäuschen ausgestattet, an die sich die Tiere gern gewöhnen. Wilde Schafe und Ziegen aus aller Welt klettern dort einzeln und in Scharen auf einem 500 Fuß langen und 25 Fuß hohen wild gezackten Granitgebirge umher, das bald hier bald da malerisch durch saftige Triften unterbrochen wird.

Den tropischen Vögeln hat man ein Winterhaus bereitet, 250 Fuß lang und 143 Fuß breit, dessen Wände mit den kostbarsten Tropenscenen bemalt sind, während Tropengewächse aller Art davorstehen und die Ueberleitung zum Panorama bilden und ein Teich in der Mitte den Besucher vollends in das sonnige Südland versetzt. In den Sommermonaten birgt ein großer Käfig die wunderbare gefiederte Welt. Vögel von prachtvollem Gefieder und merkwürdigen Gestalten sind hier zu schauen — über 250 Arten. Düster sticht dagegen ein zweiter, viel stärker gebauter Käfig ab. In majestätischer Ruhe und würdegeiziger Gelassenheit tronen darin Adler, Kondore, Habichte und Eulen — anscheinend gleichgiltig ob ihrer Abgeschlossenheit, innerlich jedoch — das alles erspähende, blitzende Auge verrät die beutegierige Natur — mürrisch, denn das „Gute liegt so nah" und doch so fern. Ein junger Kondor, dessen Flügelweite 9 Fuß beträgt, erregt besondere Bewunderung. Noch andere Vogelarten, wie Störche und kleinere Raubvögel, sind um des lieben Friedens willen in einer Reihe weiterer Käfige untergebracht. Die Fütterung all dieser gefiederten Welt erfordert große Sorgfalt. Garnelen (shrimps) sind das Leibgericht sehr vieler dieser Vogelarten, während die Häher und Rebhühner Mehlwürmer, die Eulen und Habichte Mäuse und Frösche, die Enten

und Gänse Weizen und Korn, viele Tropenvögel aber Reis und Bananen vorziehen.

Der New Yorker Tierpark besitzt einen ganzen Stab von Aerzten, nicht nur zur Behandlung einzelner Krankheitsfälle in dieser Tier-Metropole, sondern auch um wissenschaftliche Daten aller Art zur Pflege der Tierwelt im allgemeinen zu sammeln. Der Wundarzt und Operateur hat hier ein großes Feld. Recht schierige Operationen sind da schon an leidenden Bestien erfolgreich ausgeführt worden. Einer großen Schildkröte mußte neulich ein schlimm verletztes Bein amputiert werden, Affen sind schon häufig verrenkte Arme oder Beine richtig gesetzt, Hirschen und Pferden gebrochene Beine geflickt, den Löwen eingewachsene Nägel geschnitten, an Tiegern gefährliche Abscesse entfernt, den bösartigen Krokodilen die Zähne gesägt, Wunden im Rachen der Giftschlangen ausgebrannt und mancherlei Vögel sind schon behufs erfolgreicher Behandlung chloroformiert worden.

Tier-Waisenheimat, Tier-Metropole, Tier-Klinik, vor allem aber ein lehrreicher, in des Wortes vollster Bedeutung interessanter T i e r g a r t e n, voller T i e r l e b e n, — das ist der einzigartige, besuchenswerte Bronx-Park in Groß-New York.



Neue Sprichwörter.

Reden ist S i l b e r — manchmal aber auch — B l e ch.

Armut ist keine Schande — aber ein großer Fehler.

K l e i d e r machen L e u t e—aber die L e u t e bezahlen sie nicht.

Der Mensch denkt — aber nicht immer.

Wohltun trägt Zinsen — verschlingt aber viel Kapital.

Was Hänschen nicht lernt—kann er vom Mitschüler abschreiben.

Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen — was nützt es einem aber der kein Bett hat.

Die Uhr schläg keinem G l ü c k l i c h e n—oft aber auch dem U n g l ü c k l i c h e n nicht, weil er sie versetzt hat.

Alter Spruch.

Durch Arbeit, Müh' und Schwitzen,
Nicht müßig faules Sitzen;
Durch Sparen und recht Hausen,
Nicht Essen, Trinken, Schmausen;
Durch mühsam Strapazieren,
Nicht Hin- und Herspazieren;
Durch Fasten, Beten, Wachen,
Nicht Schlafen, Fluchen, Lachen;
Durch Hoffen, Dulden, Warten,
Nicht Würfelspiel und Karten;
Durch Hobel Axt und Hammer,
Nicht Seufzen, Klagen, Jammer,
Durch Hacke, Sens' und Pflug,
Nicht aber Schnaps im Krug;
Durch Pflügen, Graben, Pflanzen,
Nicht Jagen, Jubeln, Tanzen;
Durch einfach stilles Wesen,
Nicht durch Romanelesen —
Durch Arbeit um die Wette,
Nicht Lotterie-Billete;
Durch Gottes Segen, Fleiß und Mut
Kommt mancher Mann zu Geld und Gut!

Wurst wider Wurst.

Der Herr Doktor fährt mit seinem Kutscher über Feld. Unterwegs holen sie einen Gendarmen ein, der den Herrn Doktor bittet, mitfahren zu dürfen. Geschieht mit Vergnügen. Der Gendarm auf dem Bock neben dem Kutscher sitzend, holte eine Cigarre hervor und ersucht den Kutscher um Feuer. Dieser, hilfsbereit, zieht eilig ein Zündhölzchen aus der Westentasche, streicht es an dem Hosenbein an und gibt es höflich dem Herrn Gendarmen, der damit seine Pfälzer Habana in Brand setzt. In Tintelfingen steigt er wieder ab, bedankt sich und geht.

Nach etlichen Tagen erhält der Kutscher vom Bezirksamt einen Strafzettel zu drei Mark, weil er Schwefelhölzer offen in der Tasche trug. Der Kutscher, in tiefster Seele empört, zeigt den Zettel seinem Herrn. Auch der ist zuerst sprachlos, aber da sei eben nichts zu machen; doch schlägt er sich plötzlich an die Stirn: „Halt, ich hab's Raphael, ich hab's. Du sollst die 3 Mark schon wieder bekommen."

Und er setzt sich hin und schreibt dem Gendarmen eine Rechnung über 3 Mk. wegen Mitfahrens von Rauhwind bis Tintelfingen. Und dagegen war auch nichts zu machen. Der Gendarm mußte das Geld dem Doktor blechen und der übergab es schmunzelnd dem Knecht.

Der Gendarm hat den Doktor nimmer ums Mitfahren gebeten, auch den Kutscher nimmer um Feuer. Sondern wenn er des Doktors Fuhrwerk von weitem sah, schlug er sich seitwärts in den nächsten Feldweg, und wenn dieser noch so dreckig war.

Eingebildete Ausbildung.

Der Hauptmann der fünften Kompagnie war etwas dumm und eitel und bezog alles Lob, das er von weitem hörte, auf sich. Bei seiner Kompanie diente nun als Einjährig-Mußwilliger unter großen Seufzern ein Herr Vikar sein Heldenzeitalter ab. Da sollte im Manöver an Großherzogs Geburtstag auf Befehl des Obersten ein Feldgottesdienst gehalten werden, und weil sonst kein Militärgeistlicher zu haben war, so bat der Oberst den Vikar, den Gottesdienst zu verrichten.— Es geschah, und zu jedermanns herzlicher Erbauung. Die Predigt war sehr gut: Ueber die teure christliche Obrigkeit im allgemeinen und unsern lieben alten Großherzog im besonderen. Der Oberst ließ den Herrn Vikar in den Ring der Offiziere bitten, drückte ihm gerührt die Hand und dankte ihm für die schöne Predigt.

„Gewiß, Herr Vikar, Sie haben für Ihr Amt eine vorzügliche Ausbildung erhalten."

Da stürzte der Hauptmann der fünften Kompagnie vor, legte die Hand an den Helm, machte eine tiefe Verbeugung und schnarrte: „Danke gehorsamst Herr Oberst, ausgebildet bei der fünften Kompagnie."



Im Dienst.

(Eine Weihnachtsgeschichte.)

Die Frau des Feuerwehrmannes Mertens stand um sechs Uhr am Weihnachtsabend vor dem Portal der Feuer-Wache. Ihr Mann ward um diese Zeit dienstfrei, sie wollte ihn abholen, um mit ihm noch einige Einkäufe zur Bescheerung der Kinder zu machen. Die Besorgungen hatten verschoben werden müssen, weil in der letzten Zeit die Wehr ziemlich häufig requeriert war, sodaß die Ruhezeit knapp wurde. Dafür hatte Franz Mertens aber nun den Christabend und den ersten Weihnachtstag frei, ein freudereicher Ersatz.

Frau Luise Mertens sah, wie sich drüben in einem Hause die Fenster strahlend erhellten; dort zündete man bereits die Kerzen des Christbaumes an. Nun, in einer Stunde war es in ihrem schmucken Heim ebensoweit. Und gut, daß es so weit war, ihre drei Rangen waren ja nicht mehr zu bändigen.

Sie schaute noch neugierig nach drüben, als ihr Mann aus dem Hause heraustrat. „N' Abend, Luise!" — „Da bist Du ja, Franz. Aber im bloßen Kopf!"

„Ja, Lieschen, 's ist nun doch wieder anders gekommen, der Müller hat ne heftige Influenza, und da muß ich einspringen. Bis Mitternacht noch!"

„Ach Franz, da ist doch wieder die ganze Freude gestört, die Bengel sind kaum noch zu regieren."

„Ja, Frau, das hilft doch nicht, das ist nun mal der Dienst. Bescher' die Kinder schon!"

„Wenn Du nicht dabei bist, ist's bloß halb!"

„Mach ein fideles Gesicht, Luise. Es geht ja nun mal nicht anders!"

Sie trennten sich, Frau Mertens besorgte allein die Einkäufe und ging nach Hause, wo sie sich nur mit Mühe des Ungestüms der Kinder erwehren konnte. „Mutter, wo ist der Vater? — Mutter, wenn geht's los? Mutter der Weihnachtsmann soll kommen!" So gings durcheinander. „Vater hat noch Dienst!" Die drei Jungen sahen sich an, das Wort „Dienst" kannten sie, da war nun mal nichts zu machen. „Der Weihnachtsmann soll erst kommen, wenn Vater da ist!" lamentierte der jüngste. Die Großen ließen erst etwas die Köpfe hängen, aber dann sagten sie dasselbe. Frau Mertens hatte Recht! Ohne den Vater war es nur halb.

Die junge Frau stand am Fenster, nachdem der Sandmann doch endlich den Sieg über die Neugier und Erwartung der Kinder davongetragen hatte, und blickte auf die stille Straße hinab. Die letzten Läden wurden soeben geschlossen. Geschäftsinhaber und Personal eilten Heim. Zufällig traf der Blick der Frau das Schaufenster einer Spezereihandlung schräg gegenüber; das Geschäft war, wie die übrigen, geschlossen, aber es war zu erkennen, wie es drinnen heller und heller wurde. Was war das? Plötzlich eine zuckende Flamme. „Es brennt!" rief die Beobachterin erschrocken. Sie schaute nach ihren Kindern. Die schlie-

fen fest. Und so sprang sie schnell die Treppen hinunter, in ein zu ebener Erde gelegenes Restaurant, damit von dort zur Feuerwache telephoniert wurde, und dann auf die Straße. Aber in demselben Moment erscholl ein heftiger Knall, das große Schaufenster in dem brennenden Laden zersprang, und durch die eindringende Zugluft angefacht schlug eine Riesenflamme nach oben. Gellende Angstschreie wurden laut, und aus allen Nachbarhäusern stürzten Menschen, zur Rettung bereit, aber ohnmächtig zur Hilfe, da von dem Laden aus das Feuer in das Treppenhaus gelangt war und jeden Eintritt von der Straße aus versperrte.

Frau Mertens war, als sie von allen Seiten Menschen herbeistürzen sah, wieder die Treppe hinauf zu ihren Kindern geeilt, aber die Kniee zitterten von dem furchtbaren Schreck. Die Jungen schliefen noch, bis auf den Aeltesten, der schnell in seine Kleider schlüpfte und zur Mutter an das Fenster trat. Ein schauerliches Bild zeigte sich unten: Das Erdgeschoß, ein einziges Feuermeer, in dem es, da die Flammen die Behälter der im Laden befindlichen Waren gesprengt hatten, von leuchtenden, buntfarbigen Lichtern glänzte. Und oben standen an den Fenstern schreiende, jammernde Menschen, welchen der Weg zur Erde abgeschnitten war.

„Ruhig bleiben!" scholl es aus der Menschenmenge zu jenen hinauf, „auf den Boden hinauf, die Feuerwehr muß gleich kommen!" Aber neues Verzweiflungsgeschrei erklang dagegen, die Flammen wuchsen mit furchtbarer Schnelligkeit nach oben, erstickender Qualm verbreitete sich im Nu im ganzen Hause.

Da war es schwer in dieser Höllenpein ruhig zu bleiben.

Aber jetzt nahte die Feuerwehr unter scharfem Anklang der Glocke bog sie um die Ecke, im Nu waren die Leute von den Wagen, der Brandmeister überschaute mit schnellem Blick den Ernst der Lage. Während die Dampfspritze zu arbeiten begann, flogen auch zwei Rettungsleitern nach oben, um auf diesem einzig möglichen Wege die vom Feuer in den oberen Räumen Eingeschlossenen zur Erde herabzubringen. Und es gelang.

Frau Luise Martens hatte ihren Mann nicht aus der Schar der Feuerwehrleute herausfinden können. Dann war sie vom Fenster zurückgetreten, da sie das furchtbare Bild dort drüben nicht mehr anzuschauen vermochte. — Mit einem Mal rief der Junge, der mit seinen munteren Augen nach wie vor in das Feuer schaute: „Mutter, da ist Vater!" Sofort war Frau Luise am Fenster. Ja, da sah sie ihren Mann, aber das Herz drohte ihr stillzustehen, denn soeben schwang er sich von der Rettungsleiter in das Haus-Innere aus dem schon gelben Qualm herausquoll. Da mußte noch ein menschliches Wesen in Sicherheit zu bringen sein. Auch dem Jungen überkam eine Ahnung von der Gefahr, in welcher sich der Vater befand: „Mutter, wenn bloß Vater nichts passiert!" klang es bang von seinen Lippen. Zur wahren Ewigkeit wurden ihr die Sekunden.

Doch, Gottlob, jetzt erschien Mertens wieder am Fenster, eine menschliche Gestalt in seinen Armen. Hastig stieg er die schwankende Leiter hinab, aber es war auch die höchste Zeit, denn nun brachen die Flammen durch. Doch der dem Ersticken und Verbrennen nahe, aus dem Hause hervorgeholte Mann und sein Retter waren in Sicherheit.

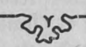
Luise Mertens und ihr Junge jauchzten auf, sie sahen, wie der Brandmeister unten auf der Straße

dem Wackeren die Hand schüttelte. Da weinte die Frau. Und schluchzend trat sie vom Fenster zurück, während drüben es wohl noch eine Stunde dauerte, bis die Gefahr eines weiteren Umsichgreifens des Feuers beseitigt war. und dann folgten noch die mühseligen Aufräumungsarbeiten die ganze Nacht hindurch.

Die fünfte Morgenstunde war vorüber, als Feuerwehrmann Franz Mertens vom Dienst heimkam. Jetzt winkte die Ruhe — und Freude, denn im Nu, waren die Jungen zur Bescherung aus den Betten. Da gab's keine Zeit mehr, die Lichter am Christbaum mußten angezündet werden.

Während die Kinder umherwirtschafteten, sagte Frau Luise angstvoll: „Mann, sei doch nicht so waghalsig!

„Das war Dienst!" war die einfache Antwort.



Ein Kind.

Von Harriet Wolff.

Welch eine Weihe birgt das Wörtlein „Kind"!
Ein Hauch der Unschuld weht uns frisch entgegen
Aus diesem Laut, so lieblich, rein und lind,
Als ruhte drauf ein milder Gottessegen.

Ein Kind — dem Blümlein gleicht's im Wiesenthal,
Von Tau bekränzt, von Morgenlicht umgeben,
Eh' noch versengt vom heißen Sonnenstrahl
In Mittagsgluten, Duft und Schmelz entschweben.

Ein Kind — dem Sternlein gleicht's am Himmelszelt,
Am keuschen Glanz darf jedes Herz sich freuen;
Die Kindlein sind's, die uns im Drang der Welt
Auf Dornenpfaden duft'ge Blüten streuen.

Ein Kind — o, solcher ist das Himmelreich!
Vernehmt das Wort ihr Pilger all auf Erden,
Und laßt uns werden kleinen Kindern gleich,
Auf daß wir ewig Kinder Gottes werden!

Ehre Vater und Mutter!

„Ehre Vater und Mutter, damit es dir wohlgehe auf Erden!“ sagt uns ein Gebot Gottes; und in der Tat, wer seine Eltern ehrt, achtet, schätzt und liebt, erfährt den Segen des Himmels nur zubald. Der liebe Gott fügt es so, daß er gute und brave Söhne und Töchter schon hier auf Erden glücklich macht, wenn sie dieses Wort getreu beobachten.

Bei einem Straßenbau in Sachsen stand einst ein junger Mann in Verwendung, der um seinen Taglohn sich redlich abmühte und mit demselben seine Familie und alten Eltern zu erhalten hatte; er war stets heiter und guter Dinge, denn sein Gewissen war rein, und über die kleinen Mühseligkeiten half ihm sein wackerer Sinn stets mit Leichtigkeit hinweg.

Da geschah es, daß eines Tages König August der Zweite, ganz einfach gekleidet, des Weges daherkam. Alsbald fiel ihm der junge fleißige Mann auf, der, ein heiteres Lied singend, fleißiger war, als alle seine Kameraden. Der König trat auf ihn zu und fragte: „Wieviel verdienst Du täglich?“ — „Vier Groschen,“ antwortete der brave Arbeiter. — „Das ist aber nicht viel, kannst Du damit leben?“ — „Leben?“ Hm, wenn's nur dies allein wäre; aber Herr! ich bezahle noch Interessen von diesem Gelde und lege darüber noch ein Kapital an! Machen Sie mir dies einmal nach!“ — „Lieber Freund, Du sagst mir da ein Rätsel, das ich nicht auflösen kann!“ — „Nun Herr, so will ich Ihnen das Rätsel handgreiflich auflösen!“ Damit nahm er den König, den er nicht kannte, treuherzig bei der Hand und führte ihn, da eben die Arbeitszeit zu Ende ging, ohne Umstände einem kleinen, armen Häuschen zu, vor welchem auf einer Bank ein Paar alte Leute saßen. Nachdem der Arbeiter die beiden Alten freundlichst begrüßt hatte, sprach er zu dem fremden Herrn: „Sehen Sie, das sind meine guten alten Eltern, die nichts mehr verdienen können und daher von meinem Verdienste miterhalten werden. Sie erzogen mich einst in der Furcht Gottes, schickten mich fleißig in die Schule und arbeiteten für mich, bis ich selbst mein Brod verdienen konnte. Das war das Kapital, von dem ich jetzt nur die Interessen bezahle; denn ganz abzahlen kann ich ihnen das, was sie an mir getan haben, wohl nie wieder; das wird wohl der liebe Herrgott im Himmel tun, dem muß ich es schon überlassen.“

Nun führte er den Herrn in die Stube hinein und zeigte ihn vier kerngesunde Kinder von vier bis acht Jahren, die alle um die Mutter herumsaßen, spielend, lernend und strickend, kurz, vollauf beschäftigt. „Sehen Sie,“ sprach er nun weiter, „in diesen meinen lieben Kindern, denen ich tue, wie meine Eltern mir getan, sammle ich mir ein Kapital, das, so Gott will, mir in meinem Alter schon auch seine Zinsen tragen wird.“

Der König war sehr gerührt, sprach einige freundliche Worte, und ging

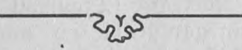
dann nachdenkend von dannen. Am anderen Morgen aber erschien ein königlicher Diener in dem Häuschen und holte den Arbeiter in das königliche Schloß. — „Mein Gott," sagte dieser, während er dabei seinen besten Rock anzog, „der Herr von gestern war am Ende der König selbst! Was wird es da wohl jetzt geben?"

Im Schlosse angelangt, wurde er in ein prachtvolles Zimmer geführt, ein Kammerherr zahlte ihm im Auftrage des Königs hundert blanke Taler aus und dann rief er einem Diener, die anstoßende Tür zu öffnen. Dort harrte bereits der König und trat in den Saal heraus. Bei seinem Anblicke verbeugte sich der brave Arbeiter tief und stammelte abgebrochene Worte der Freude und des Dankes.

Der König hob ihn huldvoll auf, belobte ihn wegen der gestrigen Lösung des schönen Rätsels und versprach, noch ferner für ihn und seine Familie zu sorgen.

So hat der Himmel dem Manne einen Beweis gegeben von der Wahrheit der Verheißung im vierten Gebote: Wer seine Eltern ehrt, dem wird es wohlergehen auf Erden.

E h r e a l s o V a t e r u n d M u t t e r, halte heilig dieses Gebot des Herrn, und es wird auch Dir dann wohlergehen auf Erden hier!



Auf hoher See.

Eine wahre Begebenheit.

Ich bin Seemann. Seit 24 Jahren habe ich in meinem Beruf viele Meere befahren und vieler Herren Länder geschaut. Manches habe ich erlebt, was ich mir trotz angestrengten Nachdenkens nicht habe erklären können. Bemerken will ich noch, daß ich trotz meines Berufes nicht abergläubisch bin.

Einige Begebenheiten, die besonders dazu geeignet sind, das Nachdenken anzuregen, und die man nicht nur auf das Konto einer lebhaften Phantasie oder auf die Tätigkeit des Gehirns während des Schlafes zurückführen kann, will ich hier erzählen.

Die Geschichte, die ich zuerst anführe, betrifft mich nur insofern, als ich Zeuge davon war.

Im Jahre 1894 befand ich mich an Bord eines deutschen Vollschiffes auf einer Reise nach Ostasien. Unser Kapitän wählte den Weg durch die Sumbastraße. Unter der Mannschaft befand sich ein Deutschrusse, der in der Zeit kurz vor Weihnachten, wir waren gerade in die Sumbastraße gesegelt, häufig des Nachts im Schlafe schrie. Eine Nacht vor Weihnachten mußten ihn seine Träume wohl besonders quälen, denn er sprang mit einem lauten Schrei aus der Koje, lief an Deck, ergriff eine eichene Handspeiche, nahm eine Verteidigungsstelle ein und rief:

„Nun laßt sie nur kommen."

Wir fürchteten zuerst Hugo — so hieß der Matrose — hätte einen Fieberanfall bekommen, doch irrten wir hierin, denn auf unsere Fragen erklärte uns Hugo, er hätte von schwarzen Seeräubern geträumt.

Diese nächtlichen Träume, über die

wir heimlich lachten, wiederholten sich noch zweimal, dann blieben sie aus. Wir hatten zu früh gelacht. Wenn auch unter meinen Schiffskameraden Leute waren, die zum Aberglauben neigten, so war doch keiner darunter, der dem Traume Hugos irgend welche Bedeutung beimaß. Wie verkehrt das von uns gewesen war, sahen wir am Neujahrstage 1895 ein, als die von Hugo im Traum gesehenen Piraten tatsächlich kamen und in 13 Booten einen Angriff auf uns unternahmen. Zehn Stunden hindurch jagten sie uns zwischen den Molukken, und nur dem Anwachsen des Windes ist es zu verdanken, daß wir den schwarzen Kerlen entkamen.

Kein Matrose lachte mehr über Hugos Träume. Als Hugo nun gar geträumt hatte, daß unser Schiff untergehen würde, vermochte ihn nichts mehr an Bord zu halten, nachdem wir China erreicht hatten. Wenn der Traum von dem Untergang des Schiffes auch nicht sogleich verwirklicht wurde, so traf das Ereignis doch schon im folgenden Jahre ein. Im Jahre 1896 ging unser stolzes Schiff mit seiner ganzen Besatzung, zwei Mann ausgenommen, zugrunde.

Sind diese Träume nun Erzeugnisse der Phantasie, oder sind es Warnungen aus dem Jenseits? — Wer löst die Frage?

Ein anderer Traum mag folgen:

Wir befanden uns auf einer längeren Seereise. Um den jeweiligen Ausgucksmann zu besserer Ausschau anzuhalten, war der Mannschaft von dem Kapitän die Mitteilung gemacht worden, daß in nicht allzu langer Zeit eine Insel an Backbord in Sicht kommen würde. Auf meine Frage nach dem Namen der Insel bekam ich die Antwort daß es Sala y Gomes wäre.

Da ich noch aus meiner Gymnasialzeit das Gedicht „Sala y Gomes" von Adelbert von Chamisso im Gedächtnis hatte, so war ich sehr gespannt auf den Anblick der Insel, und hoffte, daß wir die Insel so dicht passieren würden, daß ich die von Chamisso erwähnten Kreuze auf der Insel erkennen könnte.

Es wurde Abend, aber die Insel war noch nicht in Sicht. Von acht bis zwölf Uhr lag ich in der Koje und schlief. Da träumte mir, daß wir dicht an der Insel Salas y Gomes vorbeifuhren. In entgegengesetzter Richtung fuhr ein großer Dampfer, der sich auf einmal im Wasser aufbäumte und dann plötzlich stoppte. Die Entfernung bis zum Dampfer wurde in meinem Traumbilde immer größer, doch konnte ich noch sehen, daß der Dampfer auf einen Felsen aufgelaufen war und daß die Schiffsbesatzung die Boote zu Wasser ließ.

Als ich erwacht war und die Wache an Deck antrat, war meine erste Frage, ob die Insel schon in Sicht wäre. Dies war nicht der Fall. Unsere Aussichten, Sala y Gomes in den nächsten Stunden zu passieren, wurden immer geringer, da der Wind mehr und mehr abflaute und schließlich ganz aufhörte.

Erst nach zwei Tagen bekamen wir die Insel in Sicht. Meinen Traum hatte ich fast vergessen, doch wurde ich auf ganz eigentümliche Weise daran erinnert. Als wir querab von Salas y Gomes waren, bemerkten wir dicht unter Land einen zwischen Klippen festsitzenden Dampfer. Mittels des Fernrohres wurde der Dampfer gemustert, und da stellte sich dann heraus, daß die Boote, die jedes Seeschiff mitführt, nicht mehr an Bord waren. Von der Besatzung des Dampfers war nichts zu sehen. Nach dem gesamten Eindruck, den das Wrack

machte, konnte es höchstens zwei bis drei Tage an der Stelle festsitzen. Die Zeit der Strandung des Dampfers fiel also mit meinem Traum zusammen.

Wer gibt hierfür eine Erklärung?

Ein anderes Mal befand ich mich an Bord einer Bremer Bark auf der Reise nach der Westküste von Südamerika. Kurze Zeit, bevor wir in den Hafen von Tokopilla einliefen, träumte ich von meinem Bruder, der gleich mir Seesteuermann war und von dem ich schon seit Monaten keine Nachricht hatte. Auf welchem Schiffe er Dienst tat, wußte ich gleichfalls nicht. Da erschien mir im Traum ein Hamburger Vollschiff, das für wenige Augenblicke so dicht an uns vorbeifuhr, daß ich vermeinte, meinen Bruder auf dem Achterdeck stehen zu sehen. Als Bestimmungshafen wurde uns Taltal genannt. Hierauf erwachte ich und erkundigte mich, ob wir ein Schiff passiert hätten. Meine Frage wurde verneint.

Als wir zehn Tage später auf der Reede von Tokopilla geankert hatten, bat ich unseren Kapitän um einen zweitägigen Urlaub nach Taltal. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in Taltal tatsächlich meinen Bruder als Steuermann des von mir im Traum gesehenen Schiffes antraf?

Wer ist imstande, den Zusammenhang zwischen Traum und Wirklichkeit zu finden?

Was alles zu Weihnachten passieren kann.

Von Hans Wald.

Mit allem Halloh, das nur eine deutsche Jugendbrust produzieren kann waren die beiden Söhne des Kaufmanns Arnold, Georg und Fritz, in das Bescherungszimmer gestürmt, in dem der stolze Christbaum weithin seine Lichtwellen verbreitete. Wie die Wilden stürmten die beiden Jungen dann zu ihren Tischen, und des Jubelns und Freuens war kein Ende. Langsamer folgte ihnen Ernestine, des Hauses einzige Tochter, und es muß gesagt werden, daß sie fast mehr auf den jungen Prokuristen der Firma, Hans Walther, achtete, der mit dem Vater folgte, als auf die Herrlichkeiten, die der Weihnachtsmann für sie aufgebaut hatte.

Frau Luise Arnold hieß den jungen Kaufmann, der seinen herzlichen Dank aussprach, in der ihm noch ziemlich fremden Stadt den Weihnachts-Abend in der Familie des Prinzipals verbringen zu können, freundlich willkommen, und dann ging es allgemein an das Bewundern der Geschenke. Reiche Gaben hatte die Freigiebigkeit des Hausherrn gespendet, und als die Tochter des Hauses den Gast die ihr gewidmeten Kostbarkeiten bewundern ließ, erschien Hans Walther fast verlegen. Kein Wunder! Vom Tage seines Eintritts in das Haus hatte die schmucke Ernestine sein Herz gefangen genommen, und die Neigung war gewachsen, je näher sich die jungen Leute kennen lernten, aber wie konnte er, der unbemittelte Kommis, um die

Tochter des reichen Prinzipals werben, der wohl längst für seine Einzige einen Schwiegersohn auserwählt Und diese blitzenden, funkelnden Weihnachtsangebinde zeigten ihm, daß er den Wohlstand seines Chefs eher, unterschätzt, als überschätzt hatte.

Friede und Freude walteten, wie es vom Weihnachts = Abend immer so schön heißt, aber die beiden Jungen sorgten für ein Intermezzo. Beiden gemeinsam von den Geschenken soll ein prächtiger, mit Spiritus zu heizender Kurierzug sein, der bald ein Dutzend Wagen zählte und auf blanken Schienen umherlief. Alle beide hatten sie den gleichen Wunsch darnach geäußert, aber, um zwei solche Eisenbahnzüge unterbringen zu können, so hatte der Vater lachend gemeint, müßte man ja einen Tanzsaal zur Verfügung haben. Die verschiedenen Meter Geleise nahmen einen gehörigen Platz in Anspruch.

Jeder von den Jungen wollte selbstverständlich zuerst den Train abfahren lassen, und in dem Streit über die erste Anwendung des gemeinsamen Besitztums wäre bald „Europas übertünchte Höflichkeit" bei den beiden männlichen Sprößlingen der Familie Arnold verschwunden. Ein Machtwort des Vaters schlichtete Frieden. Der Aelteste sollte der Erste sein, und die heftige Opposition des jüngeren Bruders mußte sich fügen.

Ernestine Arnold und Hans Walther hatten an dieser Eisenbahnfrage geringeren Anteil genommen; sie hatten andere Anknüpfungspunkte für die Unterhaltung gefunden, von Frau Arnold dabei mit einem mütterlich freundlichen Lächeln beobachtet, als Fritz, des Hauses Jüngster, mit einem Male ein Hohngelächter ausstieß und triumphierend schrie: „Seht Ihrs, nun hat's Georg verkehrt gemacht!" Allerdings stimmte das nicht, der ältere Bruder hatte nichts verkehrt gemacht, aber diesem blechernen Eisenbahnzug passierte, was auch wirklichen Trains geschieht, an einer Geleisenaht entgleiste er und raste nun bullernd und polternd im Zimmer herum.

Die Jungens sprangen herum, wie ein Clown im Circus, einer brüllte noch lauter, wie der andere. „Halt't nen fest!" Frau Arnold sank in einen Lehnstuhl, und Herr Arnold, der dem tollgewordenen Spielzeug am nächsten war, verbrannte sich tüchtig die Finger. Und nun schlug mit einem Male eine Spiritusflamme hellauf, gerade als die Lokomotive an Ernestine Arnold vorüberschoß. Ein einziger Aufschrei, das leichte Kleid fing Feuer; aber im Nu hatte auch schon Hans Walther mit großer Geistesgegenwart zugegriffen und die kleine Flamme erstickt. Eine tüchtige Brandblase hatte er allerdings dabei an der rechten Hand davongetragen.

Viel Schelten, viel Bedauern, viel Dank — Jedem, dem es zukam — die beiden Bengel flennten erst, weil es mit der Fahrt nun zu Ende war, dann prügelten sie sich ein bischen, weil Fritz den Bruder einen Esel nannte — und inzwischen wurde aus der Haus = Apotheke ein linderndes Mittel für die verbrannte Hand besorgt. Fräulein Ernestine verband „ihrem Retter" selbst in dem Nebenzimmer die Rechte, mit zitternder Hand, mit pochendem Herzen.

„Weißte was, Papa! Herr Walther hat eben Tini 'n Kuß gegeben!" gröhlte da Georg, um von seiner Person, die Ursache des ganzen Malheurs sein sollte, die Aufmerksamkeit abzu-

lenken. Und das erreichte er auch. Aber das Ende war wieder Friede und Freude, tiefe Rührung und Umarmung, die die Jungen benutzten, die größte Marzipanschachtel unterm Baum zu vertilgen.

Der Großmutter Uhr.

Es ist der Tag zu Ende,
Der Feierabend naht.
Der Alten fleiß'ge Hände,
Die wirken früh und spät,
Sie dürfen endlich rasten
Beim milden Abendschein;
Und nach des Tages Lasten
Kehrt süße Ruhe ein.

Im Stübchen in dem trauten,
Saß Mütterchen auch heut;
Wohin die Blicke schauten,
Gemahnt's an alte Zeit;
Die grüne Efeuranke
Das Bild des Gatten schmückt,
Die Uhr auf jenem Schranke
Bald fünfzig Jahre tickt.

Sie konnte deutlich sehen,
Fast war es wie ein Traum,
Die Uhr als Gabe stehen
Beim ersten Weihnachtsbaum,
Der an des Gatten Seite,
Sie doppelt hat entzückt,
Das Uehrlein hat, wie heute,
Gar hell dazu getickt.

Und liebe Bilder ziehen
Vorbei am Mütterlein,
Sie sah auf ihren Knieen
Ihr liebes Kind gedeihn.
Mit Mutterwonne wachte
Sie über ihm beglückt;
Das Uehrlein aber sachte
Und leise weiter tickt.

Und Jahre kommen, gehen
Durch Sturm und Sonnenschein,
Großmutter durfte sehen
Die Tochter hold und rein
Als Braut im Hochzeitskleide,
Den Bräut'gam hoch beglückt;
Und unter aller Freude
Das Uehrlein weiter tickt.

Doch wie ein tiefer Schatten
Der Sonne Licht uns trübt,
So war's als sie dem Gatten,
Den sie so heiß geliebt,
Zum letzten, langen Schlummer
Die Augen zugedrückt;
Und unter allem Kummer
Das Uehrlein weiter tickt.

Auch unsre tiefsten Wunden,
Sie heilen endlich doch,
Die Ahne hat gefunden
So manche Freude noch;
Urenkel sie umgeben,
Wenn sie erzählt und strickt;
Das Uehrlein dicht daneben
Gar eilig weiter tickt.

Betrachtet in Gedanken
Sie ihren Lebenspfad,
So hat sie nur zu danken
Für ihres Gottes Gnad'.
Und Ahne ist vom Träumen
Allmählich eingenickt.
Das Uehrlein ohne Säumen
Ganz leise weiter tickt.

Bald läuteten die Glocken
Den Feierabend ein,
Ihr war's ein freudig Locken,
Zur Heimat ging sie ein.
Die Abendsonne schickte
Als Gruß den letzten Strahl,
Der Alten Uehrlein tickte
Auch ihr zum letztenmal.

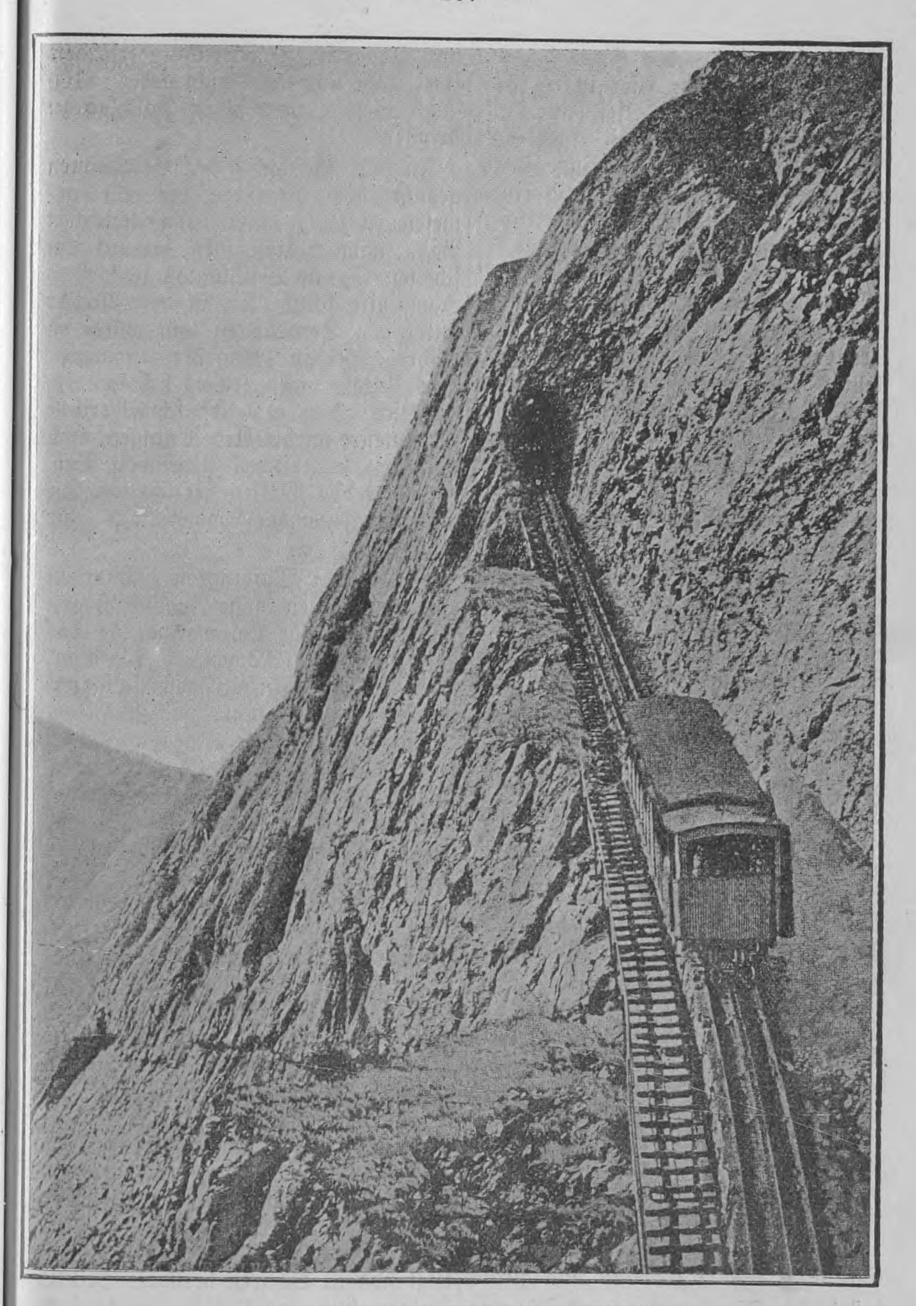
Bahnen über den Wolken.

Für den Nordwesten-Kalender.

Beliebt — daheim wie in der Fremde — ist stets der Aufstieg auf die Berge. Ehedem aber gab es nur eine einzige Art und Weise, auf die wolkenragenden Berge hinauf zu kommen, nämlich durch anstrenges Klettern, das „Kraxeln“, — gefahrvoll, wie erschöpfend zugleich. Zwar sind auch heute die „Kraxler“ noch nicht ausgestorben, und noch allsommerlich stürzen namentlich in der Schweiz waghalsige Bergsteiger ab; aber wie hat es doch die Neuzeit dem Menschen auch mit dem Bergsteigen bequem gemacht! Sie läßt ihn mühelos und gefahrlos auf die höchste Bergeshöhe hinaufgelangen, erlaubt ihm über den Wolken zu thronen und aus der Perspektive des kreisenden Aars die schöne Gotteswelt zu beschauen. Gemütlich streckt sich der schaulustige Tourist auf dem Sessel eines Bahnwagens hin, und Dampfkraft oder Elektrizität spedieren ihn höher und höher mit einer Sicherheit, als fahre er hinter einer Rosinante mit einer Ladung Kartoffeln oder Krautköpfen zur Stadt. Der menschliche Unternehmungsgeist, der mit den Hilfsmitteln der Neuzeit in unerhörte Tiefen dringt, schrickt auch vor der steilsten Bergeshöhe nicht zurück, sondern erklimmt sie mit seinen Transportmitteln.

Die majestätische Jungfrau, die Beherrscherin der Berner Alpen, ist die neueste und kühnste Eroberung, welche die Bergbahnen zu verzeichnen haben. Die stolze Maid beugt gleichsam ihre schlanke Riesengestalt und ihre schneeige Haube von dem kühnen Ingenieur und der Tatkraft des unerschrockenen Baumeisters. Zwar ist die Bahn, die den Aufstieg auf diese spitze, eisige Zacke ermöglichen soll, noch lange nicht vollendet, dennoch bewegen sich schon die Touristen, so weit die Bahn führt, auf dem Berge hinauf und hinab wie ebensoviele Ameisen auf einem Hügel. Schon seit Jahren hat man ja in der großartigen Schweiz allerlei Gebirgsbahnen, aber an die Jungfrau hatte man sich bis vor kurzem nicht herangewagt. Stolz stand sie da, herrlich anzuschauen aus der Ferne, aber gefährlich drohte sie jedem, der es wagte, den Aufstieg zu unternehmen. Im Jahre 1811 wurde dieser gewaltige, steil abfallende Bergriese zum erstenmal erklommen, und bis 1856 wurde dieses halsbrecherische Wagestück viermal wiederholt, während die Zahl derer, die ihren Kraxelsport mit dem Leben bezahlten, eine sehr große ist. Noch letzten Sommer stürzten fünf Tollkühne von diesem tückischen Berge ab.

Doch jetzt klimmt auch auf der Jungfrau ein Schienenstrang empor. Wer auf einer Europareise nach der malerischen Schweizer Stadt Interlaken kommt, hat Sommers über täglich Gelegenheit, um 9 Uhr morgens mit der Bahn nach der Wengernalp zu fahren. Um die Mittagszeit schwebt er schon über den Wolken und langt auf der Spitze des Wengernalp in Scheidegg an. Nach einem Imbiß besteigt er vor der Gasthausthür einen elektrischen Bahnwagen, um auf die Jungfrau zu fahren. Eine Stunde später befindet



Ein Tunnel auf dem Pilatus in der Schweiz.

er sich innerhalb des Eiger bei der Station Eigerwand. Hier ist in dem Berge aus solidem Felsen eine Oeffnung ausgehauen und mit einer Gallerie umbaut, von der er hinab in eine tiefe, tiefe Ferne schaut und einen entzückenden Anblick des herrlichen Grindelwald-Thales genießt, einer der schönsten Schweizer Landschaften mit ihren Gletschern, Triften, Berghütten, Weideplätzen und Gebirgsbächen. Die Scene entspricht jedenfalls der Vorstellung,, die man sich macht von dem Rundblick, den der König der Lüfte, der Adler, alltäglich genießt. Weiter als bis Eigerwand, kann der Tourist hier noch nicht empordringen. Aber was für ein Unternehmen in der Ausführung begriffen ist, kann er sich recht klar machen, wenn er erfährt, daß die noch unvollendete fernere Strecke der Bahn ganz aus Tunnels bestehen wird, die in dem harten schwarzen Granitfelsen noch vier Meilen weiter führen sollen bis direkt unter die Kuppe der Jungfrau, und daß man bei diesen Tunnelierungs-Arbeiten täglich nur einige Yards vorwärts kommt. Dann soll vom Endpunkt der Bahn aus ein 250 Fuß hoher Elevatorschacht ausgehauen werden, in dem man die Besucher aus den Eingeweiden des Berges durch einen Aufzug hinaufbefördern will, wo sie dann in Gänsehaut zitternd, 13,720 Fuß über dem Meere sich die Welt beschauen können. Es werden noch etliche Jahre verstreichen, bis dies ganze Riesenwerk vollendet sein wird. Um so auf die Jungfrau zu gelangen, mußten die beiden Nebenberge Eiger und Mönch zunächst mit einem Tunnel durchstochen werden. Wenn die ganze Bahn vollendet ist, soll die Rundreise etwa 45 Francs ($9) kosten. Die jetzige Fahrt von Scheidegg bis Eigerwand und zurück kostet $2. Die Jungfrau mit Führern und Trägern zu erklettern, erfordert zwei Tage und kostet nicht unter $100 —die Gefahr garnicht in Anschlag zu bringen.

In der Geschichte der Bergbahnen gebührt aber die Ehre, die erste gewesen zu sein, einer amerikanischen Bahn, nämlich derjenigen, die auf dem schönen Mount Washington in New Hampshire führt. Sie ist der Pionier unter den Bergbahnen und wurde im Jahre 1866 in Angriff genommen. Das Unternehmen erwies sich so erfolgreich, daß alsbald schweizerische Ingenieure an die Arbeit gingen, auch auf ihrer malerischen Alpenwelt Bahnen über den Wolken herzustellen. Die erste Bergbahn der Schweiz war die Rigi-Bahn.

Die Mount Washington - Bahn ist eine drei Meilen lange Zahndrahtbahn und eine bucklige Lokomotive, die den bezeichnenden Namen „Tip-Top" führt, schiebt einen einzigen Passagierwagen in einer Stunde und 20 Minuten schneckenartig die „Jacobs Leiter", wie die Strecke im Volksmunde heißt, hinauf und befördert ihn in derselben Zeit auch wieder hinab. Der Tourist macht gewöhnlich am Morgen den Aufstieg, speist in dem netten Gasthaus auf der Bergeshöhe, besieht sich die Welt ringsum aus der Vogelperspektive mit stark bewaffnetem Auge und fährt am Spätnachmittag wieder zurück zur Menschenwelt. Viele bleiben auch auf dem Berge über Nacht, um den Sonnenaufgang zu sehen; in Bezug auf einen Erden-Rundblick im lichten Morgensonnenstrahl werden sie neunmal aus zehn enttäuscht, weil gewöhnlich dichte Wolkenbänke unter ihnen um den Gipfel her lagern. Von Mai bis September kommen die Touristen aus allen Sommerresorts Neuenglands in Scharen herüber. Seit 35 Jahren sind alljährlich zehntausend

Menschen auf den Berggipfel hinaufspediert worden ohne einen einzigen Unfall. Dies läßt sich indes nicht auch von den Rutschpartieen sagen, welche Angestellte der Bahn, wenn sie rasch bergab wollen, auf ihren Gleitbrettern unternehmen. Diese haben ganz die Gestalt eines Waschbrettes, und eine Flantsche, die außen über die Schienen greift, hält sie auf diesen fest, während das gut geölte Geleise und

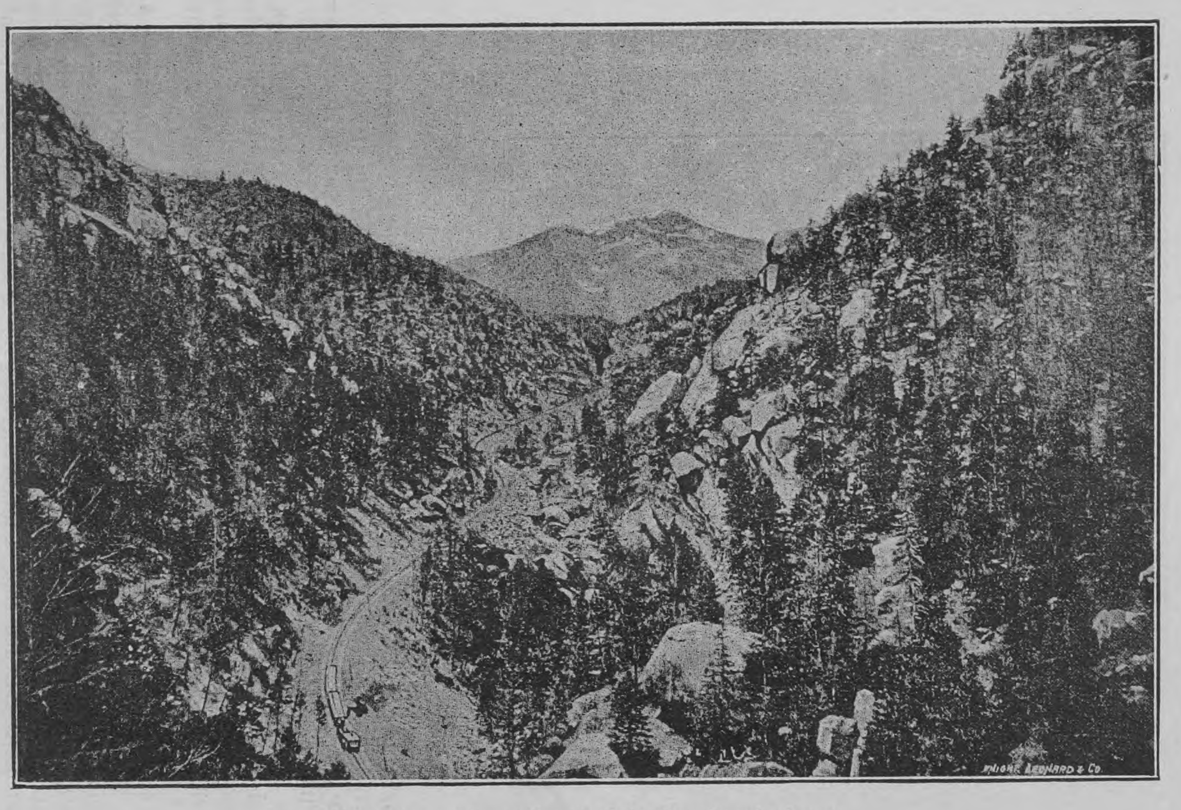


Die elektrische Bahn auf dem Mt. Lowe in California, die steilste Bahn der Welt.

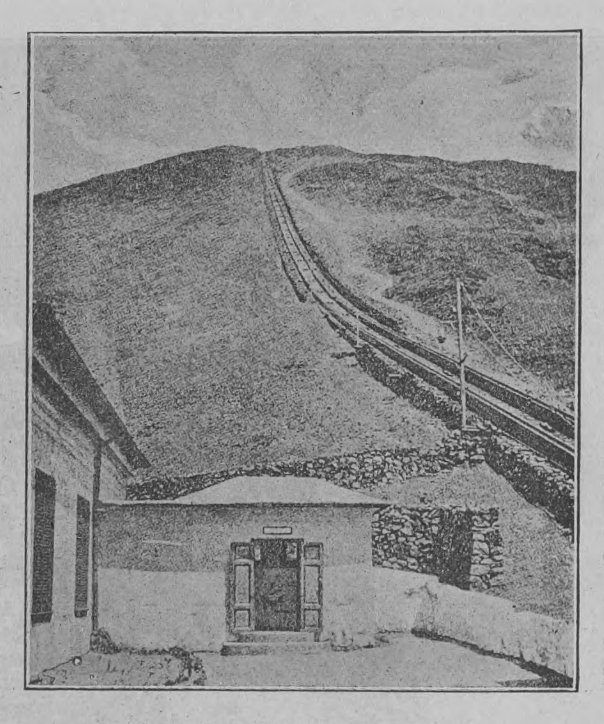
das Gewicht der Schwere es ermöglichen, daß der „Schlitten“ in drei Minuten die drei Meilen hinunter saust. Früher flegten waghalsige Touristen mitunter einen dieser „Devil's Shingles“ zu borgen, um auch die rasche Fahrt zu genießen, aber seit mehrere Male eine Todesfahrt daraus geworden, werden diese Rutschbretter unter Verschluß gehalten. Ein eigentümliches Erlebnis hatte vor einigen Jahren der Telegraphist auf Mount Washington, als er nachts nach einem Sturme, der die Drähte zerrissen hatte, mit einem solchen Brette zu Thal rutschte. Er sauste in ein Stachelschwein hinein, das nächtlicherweile sich an den auf dem Kammgeleise dick lagernden Fettmassen erlabte, behielt zwar zum Glück das Gleichgewicht, kam aber ganz mit Stacheln bedeckt und zerstochen unten an.

In Colorado hallte zu den Zeiten der Neunundvierziger das Gebirge wider von dem Rufe: „Pikes Peak or bust!“ Heute stillt dort eine Bergbahn alle solche Sehnsucht! Es ist die höchste Bergbahn in Amerika, die bis zu 14,147 Fuß über dem Meeresspiegel aufsteigt. Die Bahn wurde 1890 vollendet, nach jahrelanger gefahrvoller Bauarbeit. Von der Höhe des Pikes Peak hat der schaulustige Tourist, wenn er gut Wetter getroffen hat, einen unbehinderten Ausblick nach allen Himmelsrichtungen hin auf viele Hunderte von Meilen. Nach Osten hin weidet er das Auge an dem malerischen Orte Manitou und dem großartigen „Göttergarten“, und dann verliert er sich förmlich auf dem unbeschreiblich vielgestaltigen, bis an den Horizont ausgedehnten Wellenfelde des Hochlandes. Im Westen ragen in langer dichtgereihter Kette zackige Schneegipfel empor, — die Wasserscheide und das Rückgrat des Kontinents.

Erzählen zu können, daß man oben auf einem wirklichen Vulkan gestanden, in einen grauenhaft gähnenden kohlpechschwarzen Schlund geguckt und die unheildrohenden Schwelfeldünste des unterirdischen Hochofens in nächster Nähe sprühen gesehen habe, ist heute jedem „Globetrotter“ ermöglicht, der Italien einen Besuch abstattet. Und es gibt Touristen, die alle Jahre den mit besonderem Reize umgebenden Abstecher auf den Vesuv machen. Hier ist eine Kabelbahn, mit der die Schaulustigen auf den unheimlichen Berggipfel hinaufbefördert werden. Diese Bahn erwies sich anfangs als ein finanzieller Fehlschlag, doch seit die amerikanische Firma Cook, die bekanntlich das ganze Jahr hindurch Touren um die Welt veranstaltet, sie in Verwaltung genommen hat, ist das Unternehmen lohnend geworden. Von Neapel aus bringen Kutschen an jedem schönen Morgen die Vulkan-Besucher 15 Meilen weit bis an den Fuß des Unholds. Dort nimmt die Kabelbahn sie und liefert sie an der höchsten Station ins Freie. Der Rest des Weges bis zum Krater muß zu Fuß zurückgelegt werden. Nach einer Verfügung der italienischen Regierung muß jeder, der bis an den Kraterrand vordringen will, von einem amtlichen Führer begleitet sein. So haben Tausende und aber Tausende schon den Vesuv bestiegen. Die Tour ist, wiewohl vor fünf Jahren ein heftiger Ausbruch des Kraters die obere Station und ein Teil des Bahnbettes zerstörte, ganz ungefährlich,— denn bei drohenden Anzeichen würde der Betrieb eingestellt. Dennoch kommt sich jeder Vesuv-Besteiger wie ein tapferer Abenteurer vor, an dessen Geiste schauerliche Visionen der historischen Eruption vom Jahre 79 vorüberziehen, als die Städte Herculanum und Pompeji, die jetzt



Die Bahn auf den Pikes Peak, in Engelman's Canon.

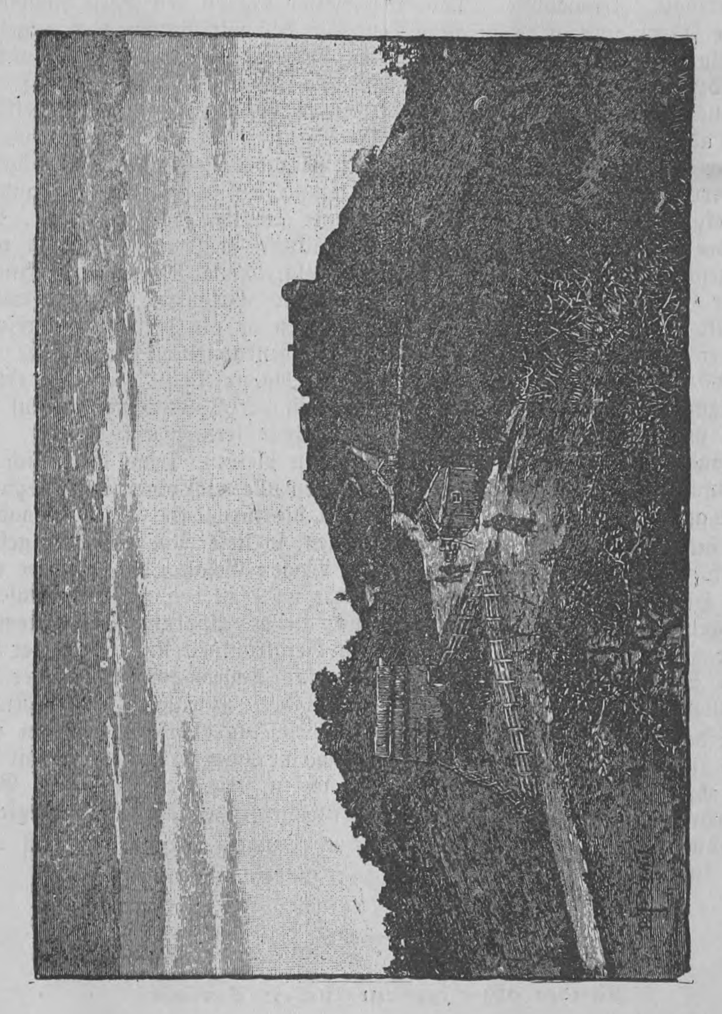


Die Bahn auf dem Vesuv, Italien.

größtenteils wieder ausgegraben sind, unter einer glühenden Flut von Lava und Asche begraben wurden.

Am bekanntesten unter allen Bahnen über den Wolken sind wohl die Rigi- und die Pilatus-Bahn der Schweiz. Sie werden von mehr Touristen benutzt als irgend eine andere Bergbahn der Welt. Sie liegen an der großen Verkehrsstraße, die in die Alpenwelt führt, daher denn auch wenige Durchreisende es versäumen, den Hochgenuß einer Rigi- oder Pilatus-Fahrt zu genießen, zumal auf jeder dieser Strecken eine so ungemein romantische Welt das Auge fesselt. — Beide Bahnen steigen vom Luzerner See recht steil bergan und beide Berge liegen in solcher Entfernung von der eigentlichen Alpenkette, daß sie einen idealen Aussichtspunkt bilden, um das majestätische Panorama in voller Großartigkeit zu bewundern. Namentlich vom Pilatus aus liegt die mittlere Schweiz in unvergleichlicher Schönheit vor dem staunenden Auge ausgebreitet.

An der Pacific-Küste unseres Landes findet sich, was steilen Anstieg betrifft, das kühnste Stückchen der Ingenieurkunst. Hier ist es ganz überflüssig, die sonst so häufig zu lesende Warnungstafel anzubringen: „Don't walk on the tracks!" Die Bahn ist eine elektrische und erklettert den stolzen Gipfel des Mount Lowe, der aus der Si-



Auf der Höhe des Mount Hamilton nahe San Francisco.

erra Madre in Süd=Californien em=porragt. Der erste Teil dieser Bahn— Great Cable Incline genannt — ist der steilste Aufstieg der Welt und besitzt eine Steigung von 48 Grad. So schwierig und mühsam war der Aus=bau dieser Strecke, daß man das Bau=material nicht einmal den sonst so sicherfüßigen „Berglerchen", den Bur=ros, anvertrauen konnte, sondern die Arbeiter, welche das Mauerwerk, die Stütz= und Gewölbepfeiler, das Ge=bälk, Bahnbett und elektrische Leitung herrichteten, mußten die einzelnen Stücke von Schulter zu Schulter wei=ter geben. Scharfe Kurven, gähnende Abgründe, schauerliche Schluchten, und überhängende Felsen bewirken, daß

der verzagte kosmophile Tourist meist die Augen schließt. Kein Mount Lowe Klapperschlange—und hier, in dieser überwältigenden Naturscenerie haben auch sie ein Dorado entdeckt — kann sich aber so winden u. drehen, wie die obere oder „Alpen"-Strecke dieser an Ueberraschungen reichen kalifornischen Bergbahn.

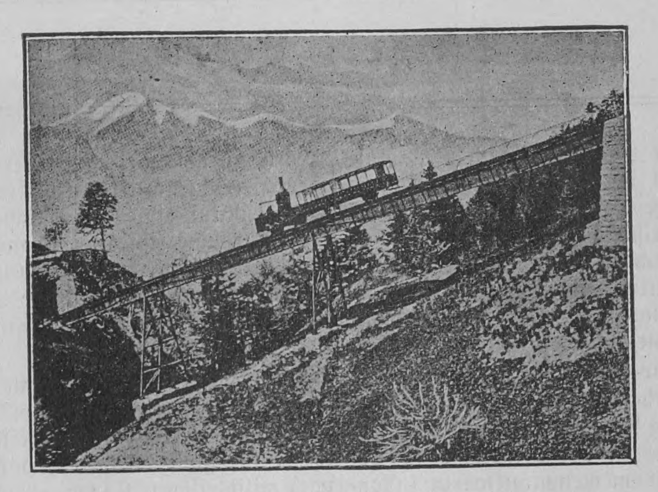
Auf der weiten Welt gibt es außer den angeführten noch gar manche interessante Höhenbahn. In den Anden, in Mexiko, in den Felsengebirgen, in der Sierra Nevada erklimmen die Eisenbahnen ja die malerischsten, großartigsten Bergpartien. Aber der Aufstieg auf einen einzelnen bestimmten, besonders namhaften und stolzen Repräsentanten der Gebirgswelt ist doch ein aparter Genuß.

Eine interessante Bergbahn ist die, welche in den österreichischen Alpen auf den Hohenstauffen führt. Ein kleiner Wagen, kaum größer als eine respektable Hundebude, läuft auf einer einzigen Schiene und wird durch einen Ballon hinaufgezogen.

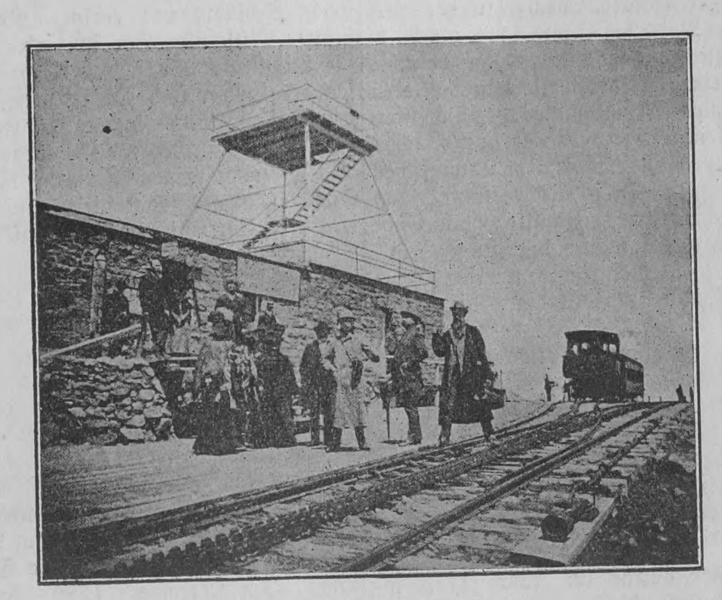
Hoch in den Lüften schwebt der Ballon und zieht den Touristen in eigenartiger aber vollständig sicherer Weise himmelwärts. Eigentümlich ist auch die Glion-Kabelbahn in der Schweiz konstruiert, indem ein mit Wasser beschwerter Karren den Berg hinabfährt und so den mit Bergsteigern angefüllten Passagierwagen auf dem zweiten Geleise in die Höhe zieht. Bei Hongkong in China führt eine Kabelbahn die Besucher auf einen 2000 Fuß hohen Berg bei stellenweise so starker Steigung, daß schier einer dem andern auf die Schulter zu sitzen kommt. Nahe Kalkutta in Indien besteigt man die vielgerühmte Darjeeling - Himalaya-Bahn. Erfahrene „Globetrotter" bezeichnen sie als die sceneriereichste aller Höhenbahnen an einem Orte der Linie, „Agony Point" genannt, ertönt ein Pfiff der Lokomotive, worauf der Kondukteur jerdermann befiehlt, fest sitzen zu bleiben. Denn wenn sich die Insassen alle nach einer Seite begäben um in die furchtbare Tiefe hinabzuschauen, so liefe man bei sehr gefülltem Wagen Gefahr, daß derselbe umstürzte und in den mehrere tausend Fuß tiefen Abgrund flöge. Atemnot und Bergkrankheit sind auf dieser Höhe nichts Ungewöhnliches. Aber der Anblick der Himalayas, der Riesen der Welt, die blendend weiß in ehrfurchtgebietender Erhabenheit mit ihren vielen Kegeln und Zacken, Gletschern und Abgründen ein unvergleichliches Panorama darbieten, soll ein ganz unbeschreiblicher sein.

Länder ohne diplomatischen Verkehr.

Zwischen der Türkei und Japan steht kein diplomatischer Verkehr. Beide Länder ignorieren einander einfach. Verschiedene Mächte, darunter vor allen England, hat seit Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga allen Verkehr mit Serbien abgebrochen. Zwischen Oesterreich und Montenegro ist gleichfalls das Tafeltuch entzweigeschnitten, und ersterer Staat weigert sich, auch nur den kleinsten Handelsvertrag mit seinem östlichen Grenznachbarn einzugehen. Verschiedene Republiken Mittel- und Süd - Amerikas stehen in keiner diplomatischen Verbindung mit den europäischen Großmächten.



Die Bergbahn auf dem Rigi in der Schweiz.



Auf dem Gipfel des Pikes Peak.

Schillers Leben.

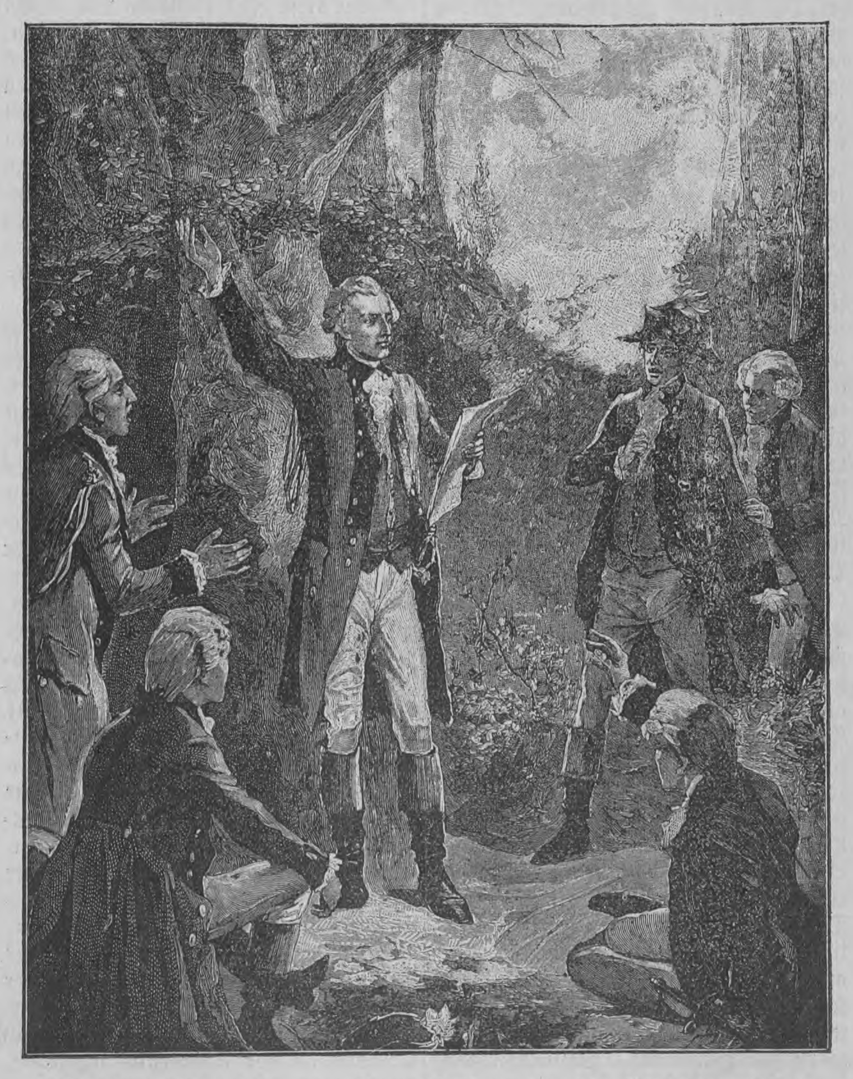
Wenige Meilen nördlich von Stuttgart liegt am Ufer des Neckar das freundliche Städtchen Marbach, wo Johann Christoph Friedrich Schiller am 10. November 1759 geboren wurde. Sein Vater, ein württembergischer Hauptmann war ernst, einfach und strenge, die Mutter liebevoll, fromm und von innigem, tiefem Gemüte.

Die ersten Kinderjahre verlebte Schiller in Marbach, ausschließlich unter der Pflege der Mutter, denn der Vater war meistens auswärts in anderen Garnisonen oder im Kriege. Den ersten Schulunterricht erhielt der sechsjährige Knabe in dem schwäbischen Grenzdorfe Lorch. Hierher wurde sein Vater im Jahre 1768 als Werbeoffizier versetzt, und hier besuchte der kleine Friedrich mit seiner älteren Schwester Christophine die Dorfschule. Gleichzeitig wurde er auch schon von dem Pastor Moser im Lateinischen unterrichtet. Drei Jahre später zog die Schiller'sche Familie nach Ludwigsburg. Hier ging der junge Schiller in die Lateinschule, um für seine Ausbildung zum Prediger die erforderliche Grundlage zu gewinnen. Die guten Zeugnisse seiner Lehrer machten den damaligen Herzog von Württemberg, Karl Eugen, auf den Knaben aufmerksam. Dieser Fürst suchte um jene Zeit unter den Söhnen seiner Offiziere Zöglinge für seine neue Militärakademie auf der Solitude, ganz nahe bei Stuttgart.

Schiller wurde im Jahre 1773 in diese Anstalt, die nachherige „Karlsschule" aufgenommen, welcher er acht Jahre lang angehören sollte, um die Rechtswissenschaft zu studieren. Der Herzog erbot sich, ihn kostenfrei in seinem Institut erziehen zu lassen. Anfangs sträubte sich Hauptmann Schiller gegen die herzogliche Gunst, da sein Sohn nun das geistliche Studium aufgeben mußte; doch er konnte die Gunst nicht ablehnen.

Streng war in der Akademie die militärische Zucht und nach der Uhr geregelt. Essen, Schlafen, Arbeiten, Beten, alles ging maschinenmäßig und nach militärischem Kommando vor sich. Eine solche Lebensweise konnte einem tieffühlenden, gemütvollen Jünglinge freilich nicht zusagen. Die einzige Trösterin Schillers und einiger gleichgesinnter Mitschüler war in dieser Zeit die Dichtkunst. Eifrig, aber ohne Wissen der Lehrer und Vorgesetzten, wurden Gedichte und sogar Theaterstücke geschrieben und gegenseitig vorgelesen. Als sechzehnjähriger Jüngling dichtete Schiller damals schon die Trauerspiele „Der Student von Nassau" und „Kosmus von Medici".

Im Jahre 1775 verlegte der Herzog seine Akademie nach Stuttgart. Gleichzeitig erweiterte er sie, indem er auch das Studium der Medizin in ihren Lehrplan aufnahm. Schiller ergriff nun dieses Studium, statt der trockenen Rechtswissenschaft, die gar keinen Reiz auf ihn ausübte. Fünf Jahre lang betrieb er sein neues Fachstudium, die Medizin, doch mit wenig Lust. Viel lieber war ihm stets die Dichtkunst. Im Dezember 1780 wurde Schiller aus der Karlsschule entlassen. Er war nunmehr Medikus bei einem Regimente in Stuttgart mit 18 Gul-



Schiller im Walde bei Stuttgart seinen Schulkameraden die „Räuber" vorlesend.

den Monatsgehalt, in demselben Jahre, noch auf der Militärschule, hatte er „Die Räuber" geschrieben. Nachdem der 21jährige Dichter dies Schauspiel auf eigene Kosten hatte drucken lassen, wollte er es natürlich auch aufgeführt sehen. Allein in Stuttgart war dies nicht möglich. Mannheim hatte damals ein bedeutendes Theater, und der Leiter desselben, Dalberg ließ das Stück am 13. Januar 1782 zum ersten Male aufführen. Schiller war ohne Urlaub nach Mannheim gereist, um heimlich der Vorstellung beizuwohnen. Für dieses Vergehen wurde er strenge gerügt; er stand nämlich als Regimentsarzt immer noch unter der Botmäßigkeit des Herzogs. Um sich für immer dieser Bevormundung zu entziehen, reifte in Schiller der Gedanke an eine Flucht von Stuttgart nach Mannheim. Mit seinem treuen Freunde Streicher führte er noch in demselben Jahre den Plan aus.

In Mannheim wurde Schiller von Dalberg als Theaterdichter angestellt mit einem Jahresgehalt von 300 Thalern. Dafür sollte er jährlich drei Theaterstücke schreiben. Doch schon im ersten Jahre konnte er diesen Kontrakt nicht halten, fast alle seine Pläne scheiterten. Für Schiller begann jetzt überhaupt ein Leben voller Widerwärtigkeiten, Not und Entbehrung, ein Leben voller Mühen und Arbeit, ein Wanderleben: Mannheim, Leipzig Dresden und Jena sind die Hauptstationen desselben. Wo er aber auch gewandert, überall fand er edle Menschen, die mit ihm Leid und Freude teilten, so die Frau von Wolzogen, Körner, Humboldt, Schimmelmann, Voß, u. a.

Im Mai 1785 hatte Schiller von Leipzig aus seinen Wohnsitz in dem benachbarten Gohlis genommen, wo er einige heitere hochgestimmte Wochen verlebte. Ein Denkmal dieser Stimmung ist sein „Lied an die Freude", das um diese Zeit entstanden ist. Bald wandte er sich von hier nach Dresden, um ganz in der Nähe seines Freundes Körner, des Vaters des berühmten Dichters Theodor Körner, leben zu können. Am liebsten weilte er da in dem nahen Loschwitz, und zwar im Gartenhause des Körner'schen Weinbergs. Während seines Aufenthaltes in Dresden vollendete er das Drama „Don Karlos" und schrieb die Geschichte „Abfall der Niederlande."

Durch Goethes Vermittlung, den er inzwischen kennen gelernt, erhielt er im J. 1789 eine Anstellung als Professor der Geschichte an der Universität Jena. Damit hatte er eine gesicherte, selbständige Lebensstellung erlangt, so daß er sich im folgenden Jahr mit Fräulein Charlotte von Lengefeld verheiraten konnte. Aber seine nunmehr glückliche Lage wurde durch einen harten Schlag gestört. Schiller hatte stets, besonders aber in Jena zu angestrengt gearbeitet, gewöhnlich 14 Stunden täglich. Die Folgen blieben nicht aus. Im Anfang des Jahres 1791 wurde er von einer heftigen Brustkrankheit ergriffen, die seinen körperlichen Zustand für seine ganze übrige Lebenszeit zerrüttete. Mehrere Rückfälle ließen das Schlimmste befürchten. Unter der liebevollen Pflege seiner Gattin und seiner Schwägerin Karoline überwand er zwar die Krankheit, doch völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit erlangte er nie wieder. Er bedurfte von nun an der größten Schonung und mußte deshalb sein Lehramt an der Universität aufgeben.

Zu seiner Erholung unternahm Schiller im Jahre 1793 eine Reise nach seinem Heimatlande Schwaben, wo er sich des Wiedersehens seiner Eltern, Schwestern und Jugendfreun-

de freute. Nach seiner Rückkehr siedelte er bald von Jena nach Weimar über, was hauptsächlich von Goethe veranlaßt worden war. Nach dieser Musenstadt hatte er sich längst gesehnt. Hier am Hofe des kunstsinnigen Herzogs Karl August, im engen Verkehr mit den größten Geisteshelden jener Zeit, schuf Schiller während der nächsten zehn Jahre seine Meisterwerke. Die Dramen „Maria Stuart," „Jungfrau von Orleans", „Wallenstein", „Wilhelm Tell" und die meisten seiner Balladen sind in Weimar entstanden. Ganz Deutschland bewunderte und verehrte ihn und Goethe als seine großen Dichterfürsten.

Als Schiller im Jahre 1801 einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans" in Leipzig beiwohnte, drängte nach der Vorstellung alles eiligst dem Ausgange zu, um den Dichter in der Nähe zu sehen. Sobald die hohe Gestalt erschien, trat die Menge ehrfurchtsvoll auseinander und ließ in tiefer Stille und entblößten Hauptes den Gefeierten hindurchgehen. Alle Augen waren auf ihn gerichtet; Väter und Mütter hoben ihre Kinder empor und flüsterten: „Der ist es! Das ist er!"

Im Frühjahr 1805 trat das alte Brustleiden wieder mit besonderer Heftigkeit auf. Mit der größten Geduld ertrug der Dichter alle Schmerzen. Auf die Fragen seiner Freunde sagte er: „Es geht immer besser, immer heiterer." Am Abend des 9. Mai war es, als er noch einmal die helle Sonne zu sehen verlangte. Man öffnete den Fenstervorhang, und mit freundlichem Blick sah der sterbende Dichter in den schönen Abendstrahl. Die Sonne hatte ihm zum letzten Mal geschienen.

Goethe war um diese Zeit ebenfalls krank. Als man ihm die Todesnachricht brachte, bedeckte er mit beiden Händen sein Gesicht und weinte. Wenige Tage darauf schrieb er an einen Bekannten: „Ich glaubte mich selbst zu verlieren, und verliere einen Freund und mit ihm die Hälfte meines Daseins." In dem „Epilog zu Schillers Glocke" setzte er dem Freunde das schönste Denkmal:

„Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen eng verwandt;
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben!"

Ein Sänger an seiner eigenen Bahre.

In Irland starb kürzlich ein wegen seiner schönen Baritonstimme in weiten Kreisen bekannter Kaufmann namens Porter. Bei seiner Liebe zur Musik und seinem eigenen Organ, das ihm alles andere zu übertreffen schien, hatte der Verstorbene lange überlegt, wie ihm wohl bei seinem Tode ein würdiger Grabgesang zu teil werden könne. Kürzlich wurde der wackere Sänger zur letzten Ruhe gebracht. Bei der Leichenfeier in der Kirche sang er mit kräftigem Halbbaß sein eigenes Requiem. Neben dem Katafalk stand nämlich ein großer Phonograph, in den Porter bei Lebzeiten den Trauergesang gesungen hatte.

Die Entwickelung des Spiels- und Arbeitstriebes.



Ein spielendes Kind, das die ganze Welt ringsum vergißt, mit ganzer Seele beim Spiel ist, welch ein reizender Anblick! Es ist auch der Ausdruck für körperliche und geistige Gesundheit und Frische, wenn ein Kind ausdauernd mit Hingabe spielt, denn jedes gesunde normale Kind spielt, beschäftigt sich, belebt seine Welt auf seine Weise, gestaltet sie nach seinem Verstehen und Empfinden um.

Unbeschäftigte Kinder sind ungezogen; Eine Mutter weiß das und sucht, sobald der Liebling sich langweilt und infolgedessen unartig wird, ihn möglichst bald durch Spiel oder eine Beschäftigung, vielleicht auch durch Erzählen eines Märchens zu fesseln. Da ist gleich das Interesse geweckt, alle Ungezogenheiten schwinden, das Kind ist angeregt, tätig. Man lenke niemals vom fesselnden Spiel ab, wenn es nicht geboten ist; denn dadurch zieht man leicht Launen und Flattersinn groß. Im Spiele liegen die Keime des späteren ernsten Arbeitstriebes, und oft zeigen die Menschen, die als Kinder nicht mit Hingabe und Eifer beim Spiel waren, die gleiche geringe Ausdauer und Energie in ihrem Beruf. Vielleicht hat da die Erziehung gesündigt, indem das Spiel oft gestört oder die Kinder geradezu davon abgehalten wurden. Wie viel Schaden ist dadurch hervorgebracht worden, wie unglücklich sind solche Menschen, die vieles beginnen, hier ein wenig naschen und versuchen und dort etwas anfangen, aber beim ersten Hindernis, bei der ersten Schwierigkeit



Lust und Mut verlieren und zu etwas anderem greifen!

Der Junge, der seine Bauklötzchen aufeinanderstellt, und einen Turm bauen will, wird nicht müde, immer von neuem anzufangen, wenn der Bau ihm zusammenfällt. Mit glänzenden Augen und geröteten Wangen ruft er dann, wenn es ihm wirklich gelungen: „Mama, der Turm ist fertig, ganz hoch ist er, Mama!" Das ist dann ein Jubel und eine Freude; jede rechte Mutter wird an dem Entzücken ihres Kindes teilnehmen. Wo diese erste Spielsucht, diese Ausdauer fehlt, wird sie sie zu beleben und zu befruchten suchen; legt sie doch damit, wie gesagt, den Grund zur späteren Ausdauer und Willensstärke.

Weit gefehlt wäre es, wenn man im Spiel nur leeren Zeitverteib der Kinder sähe und die Kinder gar erkennen ließe, daß man ihre Freude oder ihr Leid, das sie empfinden, je nachdem ihr Spiel, ihre Beschäftigung gelungen oder nicht, nicht ernst nimmt. Das würde das Beste und Schönste im Kinde zerstören, die Lust an der Tätigkeit, wie sie ihrem Alter entspricht und wie sie die kleinen brauchen.

Spielend tritt das Kind in die Welt der Anschauungen ein; es lernt Formen, Farben kennen, sowie Glieder bewegen und gebrauchen, es wächst und gedeiht nur, wenn es laufen, springen kann, so viel sein Körper bedarf, wenn seine seelischen Kräfte sich daneben auch entwickeln und ausbilden können.

Daß es auch im Kinderspiel Auswüchse gibt, ist selbstverständlich; in solchen Fällen muß die Erziehung das Kind beobachten und überwachen, damit solcher Auswuchs nicht größer wird und dem Kinde Schaden bringt.

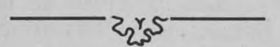
Besonders sind die Kreisspiele, Bewegungsspiele vorzüglich, denn da sind sowohl Körper- wie Geisteskräfte in gleicher Weise angeregt und in Tätigkeit. Außerdem müssen bestimmte Spielregeln eingehalten werden, und diese kleine Disziplin ist ganz gut und lehrt die Kleinen schon jetzt, ihnen unbewußt, sich in bestimmten Grenzen liebenswürdig und doch ungezwungen zu bewegen. Wo mehrere Kinder im Hause sind, ist es anzuraten, solche Spiele ab und zu vorzunehmen.

Das Kindesalter ist die Zeit der Aufnahme, die Periode der Anschauung; die ersten Eindrücke haften bekanntlich am festesten und sind darum von grundlegender Bedeutung. Der Nachahmungstrieb ist in diesem Alter sehr stark, und das Kind sucht gewöhnlich das Leben seiner Umgebung, der Eltern und Geschwister, spielend nach-



zugestalten. Darum ist es von größter Wichtigkeit, daß es nur Beispiele um sich sieht, Verhältnisse, die seinen Schaffenstrieb wohltätig anregen und seiner zarten Seele nützlich sind.

In dieser Weise geleitet und überwacht, entwickelt sich der Spieltrieb im Kinde naturgemäß, sein Anschauungs- und Vorstellungskreis erweitern sich, es tritt mit beginnender Schulreife in den Kreis der realen Welt ein, indem es ohne schroffen Uebergang von dem Spiel zur Arbeit geleitet wird; die Arbeit ist ihm lieb und wert, denn sie ist der Ausfluß seines Empfindens, wie es früher das Spiel war, und wie das Kind spielend alle Kräfte einsetzte, um ein Ziel zu erreichen, so wird es auch in der Schule und im späteren Leben Hingabe an die Arbeit zeigen.



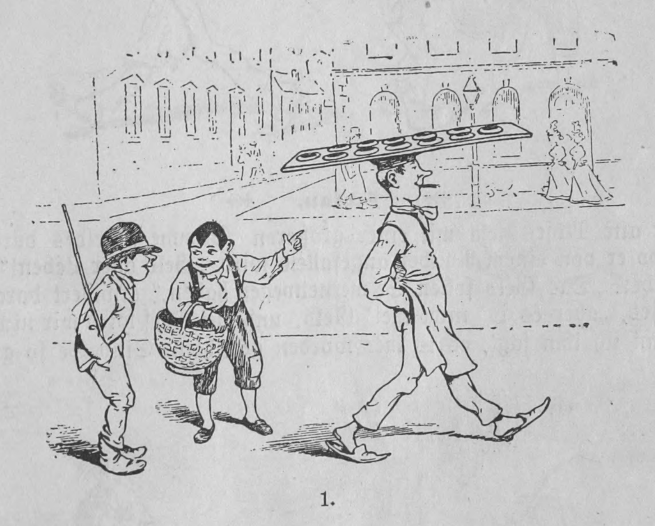
Allerlei.

Verblüfft. Im Wartezimmer eines sächsischen Polizeibureaus unterhielten sich zwei Herren, die als Zeugen einer Schlägerei mitgekommen waren, auf französisch, um von den übrigen Anwesenden nicht verstanden zu werden. Der wachhabende Schutzmann bemerkte: „Hier wird nicht französisch geredt.“ Darauf erwiderte der eine der beiden Herren: „Wenn Sie aber nu keener von uns beeden deitsch kann?“ Schutzmann: „Entschuldigen Sie, ja dann is das was anderes.“

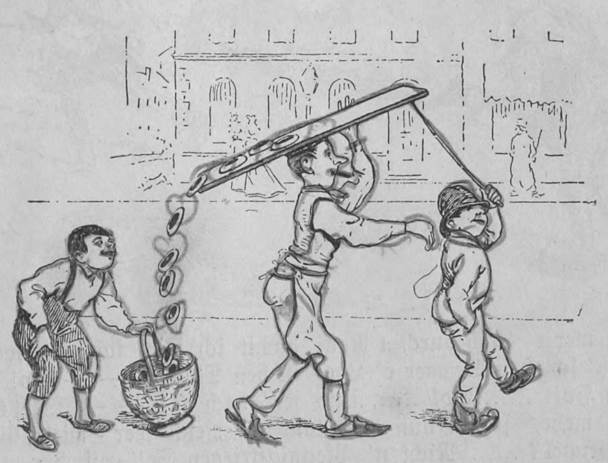
Zwei Maler waren damit beschäftigt, die Wände einer großen Kirche zu verzieren. Beide standen auf einem Gerüste mehr als 30 Fuß hoch vom Boden. Der eine war so eifrig, daß sein Geist gänzlich von der Arbeit hingenommen wurde. Staunend und voller Wonne betrachtete er das Bild. Vergessend, wo er war, bewegte er sich langsam rückwärts, das Werk seiner Kunst anschauend und messend, bis er dicht am Rande des Brettes war, auf dem er stand. In diesem Augenblick dreht sich der andere Arbeiter plötzlich um und ist vor Schrecken fast gelähmt, als er die furchtbare Gefahr des Freundes sieht. Noch einen Moment und der Schwärmer mußte Hals über Kopf hinabstürzen. Was sollte der andere tun? Wenn er sprach und rief, war der Mann sicherlich des Todes: blieb er still so war das Unglück ebenso sicher. Mit plötzlicher Geistesgegenwart ergriff er eine nasse Bürste, warf dieselbe gegen die Wand, das Bild mit großen Flecken beschmutzend. Da flog der Maler vorwärts und wendete sich mit wütender Gebärde gegen den Gefährten. Aber zurückfahrend vor dessen totblassem Gesicht, horchte er auf den Bericht von der Gefahr, in der er geschwebt, sah schaudernd über den Rand des Gerüstes in die Tiefe und mit Tränen der Dankbarkeit segnete er die Hand, die ihn gerettet. Geradeso sind auch wir oft hingerissen von den Bildern dieser Welt, ohne uns der Gefahr bewußt zu sein. Da verwischt dann der Allmächtige in seiner Gnade unsere schönen Gemälde.

Humoristisches.

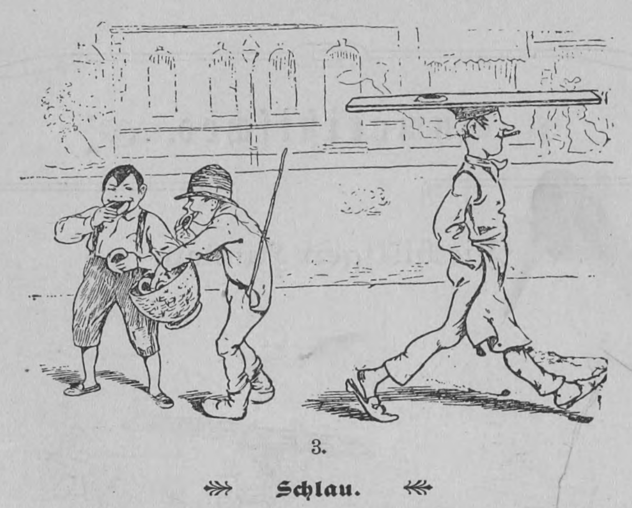
Die billigen Kuchen.



1.



2.



3.

Schlau.

Der alte Moses geht mit einer größeren Summe Geldes durch den Wald, wo er von einem Räuber angefallen wird. „Geld oder Leben!“ schreit der Räuber. „Das Geld sollen Se meinetwegen haben,“ erwidert darauf der alte Moses, „aber es is' nicht mei' Geld, und mei Chef wird mir nicht glaaben, wenn ich ihm sag', es is mer worden gestohlen. Sind Se so gut und



schießen Se mer e' Loch durch'n Rock, damit ich mich kann ausweisen! — — So! Jetz' schießen Se mer e' Loch in den Mantel! — — So! ......Und eins in den Hut! ...... So! ...... Und jetz' noch ans — —“ „Jetzt hab' ich kein' Kugel mehr,“ schreit nun der Räuber, „jetzt her mit'm Geld!“ — „Was, ka' Kugel? ...... Nicht n' Pfennig kriegen Se!“ ruft der alte Moses und läuft davon, so schnell ihn seine Füße tragen.

Der Clown auf dem Eise.

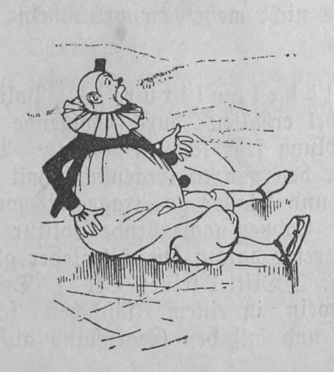




„So geht's nicht! . . .



So geht's



auch nicht! . . .



Aber so geht's!"

Allerlei gute Mittel.

Quilajarinde zum Waschen aller Arten Wollstoffe. — Kein Waschmittel erhält Stoffen die Farbe so frisch wie Quilajarinde. Man setzt sie im kalten Wasser auf, kocht sie tüchtig aus, läßt sie abstehen und gießt sie durch ein Tuch. Mit dem kalten Sud (für etwa 10 C. genügend für 2 Kleider, 1 Schürze, 1 Bluse) werden die Sachen entweder ganz gewaschen, mit vielem kalten Wasser ganz klargespült, oder bei Glanzsachen folgendermaßen behandelt: Man legt das Kleidungsstück auf ein reines Brett, bürstet es mit weicher in die Quilaja getauchter Bürste sorgfältig, nicht zu naß, nach einem Strich durch, wendet dann den Gegenstand auf die andere Seite und bürstet ihn gleichfalls mit Quilaja. Darauf fährt man, das Wasser immer wieder erneuernd, mit ausgedrücktem Schwamm über die ganze Fläche, rechts und links, bis das Wasser klar bleibt. Nach dieser Reinigung hängt man das Stück auf, läßt es ein wenig abtrocknen und bügelt es im halbfeuchtem Zustand.

Teppiche werden auf diese Weise ganz ausgezeichnet, aber sie dürfen ja nicht zu naß werden.

Linoleumteppiche werden stets glänzend, wenn man sie alle zwei Wochen mit einer Mischung von halb Milch, halb Wasser wäscht, gut trocknet und mit einem Flanelltuche kräftig nachreibt.

Ein Universal-Klebemittel. — Ein vorzügliches Klebemittel kann sich jeder selbst bereiten, ohne Mühe und Kosten. Man nehme weiße Gelatine, tue sie in ein Porzellangefäß — ich benutze dazueine abgenutzte Fleischextraktkruke—, gieße ein wenig Essig darauf, stelle das Gefäß auf den Herd oder eine Wärmeflamme; sehr bald ist die Gelatine gelöst. Hiermit klebt man Glas, Porzellan,, Holz, Pappe usw. Der Klebestoff hält ganz vorzüglich, ich habe es mit Porzellan versucht, das täglich im Gebrauch ist. Da die Gelatine sehr leicht steif wird, muß man bei jeder Benutzung die Masse wieder wärmen und wieder etwas Essig darauf gießen.

Vertilgung der Schwaben. — Ein ganz vorzügliches Mittel um die Russen- oder Schwabenkäfer zu fangen, besteht in folgendem Vorgehen: man nimmt ein hohes Glas etwa ein Einmachglas, von dem der Deckel entfernt ist, fülllt es zur Hälfte mit Zuckerwasser und geriebenen Kartoffeln. Außen muß das Glas bis obenauf mit einem Tuche umwickelt werden, damit die Käfer daran leichter emporkriechen können.

Die Plagegeister fallen in das Wasser, dessen Geruch sie anlockt, und ersaufen, da sie an dem innen glatten Glas nicht mehr emporkrabbeln können.

Möbelpolitur. — Polierte Möbel erhalten durch folgende Behandlung sehr schönen Glanz. Man reibe den ganzen Gegenstand mit Leder und Wasser ab, trage mit wollenem Lappen nachstehende Politur auf und reibe darauf fest mit Leder glänzend: 2 Drittel feines Oel, 1 Drittel Rotwein, in einem Fläschchen schütteln und auf den Gegenstand auftragen.

Die Geschichte CANADAS.

Es ist heutzutage anerkannt, dass den nordischen Sagen ein unzweifelhafter historischer Wert innewohnt. Die Erzaehlungen, welche uns vom Vinland und von Leif, dem Sohne Eriks, Kunde geben, sind eng verknuepft mit der authentischen Geschichte Norwegens und Islands. In diesen aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammenden Sagen wird uns ein Bericht gegeben von den ersten Entdeckungsreisenden nach den nordoestlichen Kuesten dieses Festlandes. Die Wanderung der Bevoelkerung Norwegens nach der Seeschlacht bei Hafursfjord im Jahre 872 hatte zur Folge, dass Island in wenigen Jahren eine Bevoelkerung von 50,000 Seelen erhielt. Unter diesen befand sich ein Ansiedler Namens Gunnbjorn, welcher im Jahre 876 durch einen heftigen, westlichen Sturm nach Groenland getrieben wurde, wo er und seine Bootsmannschaft den Winter verbrachte und von dort im folgenden Fruehjahr nach Island zuruekkehrte. Die Geschichte ihrer Abenteuer wurde von der Bevoelkerung an Winterabenden bei prasselndem Feuer noch viele Jahre lang erzaehlt. Nachdem ein Jahrhundert vergangen war, beschloss Erik der Rote, der geaechtet worden war, weil er einen Nachbar im Streit getoetet, die Zeit seiner Verbannung auf der Suche nach dem Lande des Westens, das mit Gunnbjorns Abenteuer verknuepft war, zu verbringen. Er verliess Island im Jahre 983 und hatte innerhalb drei Jahren den Suedosten Groenlands erforscht und indem er der Kueste um das Kap Farewell folgte, erkundete er einen Teil des westlichen Groenlands, wo er in einem der tiefen Fjorde einen Platz fuer ein Heim fand. Er kehrte nach Island zurueck und erwies sich als ein so vorzueglicher Auswanderungsagent, dass er bald mit 25 Schiffen die Kueste seiner Heimat verliess. Unterwegs wurde er von einem Sturm ueberrascht und verlor elf Schiffe seiner Flotte. Die uebrigen mit vier oder fuenfhundert Menschen an Bord erreichten in Sicherheit den erwaehnten Ort.

Die sagenhafte Kolonie.

Die Kolonie wurde mit Erfolg angelegt und 400 Jahre lang lebten, arbeiteten und liebten ihre Nachkommen an der Westkueste des Landes, welches Erik Groenland benannt hatte. Viele Jahre hindurch bestand dauernder Verkehr zwischen den Kolonisten und der Stamminsel. Unter den Gefaehrten Eriks befand sich ein gewisser Herjulf, der bei einer Gelegenheit eine laengere Reise nach Island unternahm. Sein Sohn Bjarni gedachte ebenfalls nach Island zu reisen, um seinen Vater zu besuchen. Als er dort landete, fand er, dass sein Vater bereits nach Groenland abgefahren. Bjarni fuhr ihm nach, aber widrige Winde trieben sein Schiff zu weit nach Sueden und nach einer Fahrt von vielen Tagen erreichte er ein unbekanntes Land. Er wandte sich dann nach Norden und erreichte in acht oder zehn Tagen den wohlbekannten Fjord an der Kueste Groenlands.

Neu-Schottland aufgesucht.

Natuerlich wurde daheim viel ueber das unbekannte Land gesprochen, dass Bjarni gesehen und nach einigen Jahren segelte Leif, der Sohn Eriks, im Sommer des Jahres 1000 nach Sueden und gelangte an ein baumloses mit vielem flachen Gestein bedecktes Land. Das Land nannte er Heluland oder Schieferland. Er setzte seine Entdeckungsreise fort und gelangte an ein mit Baeumen bewachsenes Land. Die bewaldete Kueste nannte er Markland oder Waldland. Von diesem Lande aus wandte er sich wieder seewaerts und von einem Nordostwind getrieben bekam er wiederum Land in Sicht. Er folgte der Kueste und kam zu einem grossen See, welcher mit dem Meere durch einen kurzen Fluss verbunden war. Er befuhr den See und beschloss, daselbst ueber Winter zu bleiben und da einer seiner Leute Trauben in grosser Menge fand, nannte Erik das Land Vinland. Er blieb daselbst ueber Winter und kehrte im folgenden Jahre nach Groenland mit einer Ladung Holz zurueck. Der Verkehr mit einem holzreichen Lande, der hiermit begonnen war, dauerte mehrere Jahre an, bis im Jahre 1007 Thorfinn Karlsefni eine Kolonie in Vinland zu gruenden beschloss und demgemaess dorthin segelte. Die Kolonie war jedoch nicht von Erfolg beguenstigt und im Jahre 1012 kehrten die Ueberlebenden nach Groenland zurueck. Der beste Sachverstaendige fuer die Geschichte der damaligen Zeit, Dr. Storm, ist nach genauen Untersuchungen der Meinung, dass das Vinland der Teil Canadas ist,

welcher den Namen Nova Scotia traegt und dass die nordischen Entdeckungsreisenden der Kueste von Labrador und der New Fundlands entlang segelten und nach Kreuzung der Meerenge Kolonisation in Acadia versuchten.

Cabot's Reise.

Die praktischen Resultate dieser ersten Entdeckungsreisen waren von wenig Nutzen. Die Tatsachen lebten in den Sagen, aber Sued-Europa hatte wenig oder keinen Verkehr mit den Laendern des Nordens und hoerte daher nichts von dem Bestehen eines Neuen Kontinents. Erst als John und Sebastian Cabot, Vater und Sohn, Heinrich VII. ueberredet hatten, sie mit einer Entdeckungsreise zu betrauen, welche nach Westen gehen sollte, wurde Vinland im Jahre 1497 von neuem entdeckt; die Landung wurde, wie ohne Zweifel festgestellt zu sein scheint, bei Cap Breton gemacht. Im folgenden Jahre unternahm Sebastian Cabot eine neue Reise und wandte sich weit nach Norden, um einen nordwestlichen Weg nach Indien zu entdecken. Auf dieser Reise fuhr er bis zu der Hudson-Meerenge nach Norden.

Abenteurer vom Sueden.

Durch sein Beispiel angeregt, segelte Gaspar Cortereal, ein portugiesischer Edelmann, die Ostkueste des Landes entlang, welches jetzt Canada genannt wurde, von der Hudson-Meerenge, welche er Rio Nevado — Schneefluss — nannte, zur Fundy Bucht. Es wird behauptet, dass er teilweise den Golf des St. Lorenz erforschte, aber von einem Resultat seiner Nachforschungen ist keine Aufzeichnung mehr vorhanden. Nachdem England und Portugal durch Entdeckungsreisen mit Canada verbunden waren, blieb Frankreich nicht lange zurueck. Das voraussichtliche Datum der ersten fanzoesischen Expedition nach Cap Breton ist das Jahr 1504. Der franzoesische Seemann Denys erforschte den grossen Golf des St. Lorenz-Stromes im Jahre 1506.

Zeitweilige Besucher.

Von dieser Zeit wurden die reichen Fischereien an den Sandbaenken New Fundlands und den Kuesten des Golfes der Magnet, welcher die wetterfesten bretonischen, baskischen, normannischen und westenglischen Fischer an unsere Kuesten zog. Cap Breton, ein Name, der sich bereits auf den aeltesten Karten findet, hat seinen Namen von den bretonischen Fischern erhalten, welche hier den Anfang mit dem lange beibehaltenen Gebrauch machten, Namen ihrer Heimat auf diesen Kontinent zuverpflanzen.

Keine dieser bisher erwaehnten Reisen trug jedoch im geringsten zur Besiedelung des Landes bei. Es war Frankreich vorbehalten, in dieser Richtung den ersten Schritt zu tun. Im Jahre 1518 ruestete der Baron de Lery eine Expedition zu diesem Zwecke aus. Ungluecklicherweise war ihm jedoch das Geschick bei seinen Unternehmungen nicht hold. Abgesehen davon, dass einige Pferde auf der Sable-Insel gelandet wurden, wo sie sich stark vermehrten und deren Nachkommen noch heutigen Tages sich dort in Herden tummeln, wurde nichts erreicht.

Ein franzoesischer Entdecker.

Frankreich hatte bis dahin wenig in der Erforschung und Besetzung dieses grossen Kontinents getan, dessen Reichtum die Truhen seiner Rivalen fuellte und Franz I. beschloss, einen Teil der Beute fuer sich zu beanspruchen. „Sollen die Koenige von Spanien und Portugal", rief er aus, „Amerika unter sich verteilen! Ich moechte die Klausel in Vater Adams Testament sehen, die ihnen ein solch ungeheures Erbteil zuspricht!" Auf seinen Befehl wurde deshalb im Jahre 1524 ein Florentiner Namens Verrazano ausgesandt. Er fuhr die Kueste von Florida aus entlang bis zum 50. noerdlichen Breitengrade und annektierte im Namen Frankreichs die gesamte Gegend, die zuvor von den Cabots erforscht war. Er nannte die neue Kolonie „Neu-Frankreich".

Die gegenseitigen Ansprueche, die infolge dieser Forschungsreisen erhoben wurden, waren die Hauptursache fuer den langen und blutigen Konflikt, der spaeter zwischen Frankreich und England ausbrach, um den Besitz dieser praechtigen Gegend jenseits des Meeres und um die Oberherrschaft zur See, welche davon abhaengig war.

Die ersten Versuche, Ansiedelungen an der nordamerikanischen Kueste zu gruenden, waren bis zum Ende des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts aeusserst periodisch und schwaechlich und fuehrten, wie wir gesehen, zu keinem praktischen oder dauernden Ergebnis.

Franzoesische Besitznahme des Landes.

Im Jahre 1534 hatte sich Frankreich einigermassen von dem Unheil der letzten Kriege erholt und neue Unternehmungen wurden in der Neuen Welt begonnen. Am 20. April desselben Jahres wurde Jacques Cartier, der wirkliche Entdecker des eigentlichen Canadas, welcher



Halifax, Neu-Schottland, von der Citadelle gesehen.

von St. Malo stammte, ausgesandt mit zwei kleinen Schiffen von je 60 Tonnen. Er segelte durch die Meerenge von Belle Isle, vermass die baumlose Kueste Labradors und umsegelte New Fundland zum groessten Teil. Er wandte sich dann nach Suedwesten, fuhr an den Magdalenen-Inseln vorbei und an einem herrlichen Julitag fuhr er in die grosse Bay, welcher er wegen der grossen Hitze des Tages den Namen Bay des Chaleurs beilegte, welchen sie noch heute traegt. Er landete auf dem felsigen Gaspe und errichtete ein hohes Kreuz mit den Lilienabzeichen Frankreichs, nahm Besitz von dem Lande im Namen seines Souveraens Franz des Ersten.

Den St. Lorenz hinauf.

Da er von den Eingeborenen hoerte, dass ein grosser Fluss vorhanden waere, der soweit in dass Innere fuehre, „dass kein Mann ihn je bis zu seiner Quelle verfolgt", so segelte er den Golf des St. Lorenz hinauf, bis er Land auf beiden Seiten sah. Aber da es bereits im Spaetherbst war, hielt er es fuer klug, nicht weiter vorzudringen, sondern dies bis zu seiner Rueckkehr im naechsten Sommer zu verschieben.

Der Koenig von Frankreich war entzueckt ueber den Bericht, den seine ergebenen Offiziere ihm ueberbrachten und ruestete im naechsten Jahr fuer Cartier drei schoene Schiffe aus, von denen das groesste 120 Tonnen fasste und sandte ihn mit dem besonderen Segen des Bischofs von St. Malo und einer eigenhaendigen Ordre aus, Ansiedelungen in dem Lande zu gruenden und Handelsverkehr mit den Staemmen der Eingeborenen zu eroeffnen. Das kleine Geschwader erreichte die Muendung des St. Lorenz ungefaehr Mitte Juli und am 10. August, dem Namenstag des Storenz, gab Cartier der kleinen Bucht den Namen dieses Heiligen, in welcher er sich damals befand; spaeter wurde der Name auf den ganzen Golf und den Fluss uebertragen.

Wo Quebec jetzt liegt.

Weiter fuhr er den stolzen Strom hinauf und kam am 7. September zu einer fruchtbaren, mit Weinstoecken besetzten Insel, welche er die Insel des Bacchus nannte. Heute ist es die Orleans-Insel. Hier machte ihm Donnacona, der Sachem des Algonquin-Stammes einen Staatsbesuch, wobei er von nicht weniger als 500 Maennern seines Stammes in zwoelf grossen Canoes begleitet war. Nachdem er sich entschlossen hatte, den

Winter ueber im Lande zu bleiben, verankerte Cartier seine Flotte an der Muendung des St. Charles-Flusses, wo die Indianerstadt Stadacona stand, unterhalb des hochragenden Vorgebirges, das jetzt mit den historischen Befestigungen Quebecs gekroent ist.

Besuch Montreals.

In seiner Ungeduld, den Strom zu erforschen, der sich so herrlich vor ihm ausdehnte, drang Cartier mit fuenfzig Mann in seinem kleinsten Schiff weiter vor. Aber die Sandbaenke des St. Peter-Sees zwangen ihn, seine Boote zu besteigen. In diesen fuhr er weiter stromauf, bis er am 2. October die volkreiche Indianerstadt Hochelaga erreichte, welche sich unter den waldbewachsenen Anhoehen ausdehnte, die er mit charakteristischer Loyalitaet ,,Mont Royal" nannte, was seitdem in Montreal anglisiert worden ist. Die freundlichen Eingeborenen standen zu Hunderten am Ufer und empfingen die Fremden mit den blassen Gesichtern mit den Zeichen aeusserster Freude und brachten ihnen in ihre Boote reiche Geschenke an Welschkorn und Fisch. Von seinen liebenswuerdigen Wirten hoerte Cartier, dass im Westen und Sueden grosse Seen und maechtige Stroeme waeren, damals eine fast ununterbrochene Einoede, heute die Heimat eines bluehenden Volkes.

Nach drei Tagen angenehmen Verkehrs kehrte Cartier nach Stadacona zurueck und ueberwinterte daselbst. Seine kleine Mannschaft hatte jedoch sehr durch den Mangel an genuegender Nahrung und dem Klima zu leiden. Scorbut brach in aeusserst boesartiger Form aus und weder Prozessionen, Geluebde noch Litaneien vermochten die Krankheit abzuschwaechen. Im folgenden Fruehjahr kehrte er nach Frankreich zurueck und nahm Koenig Donnacona und neun seiner Haeuptlinge, sehr gegen ihren Willen, als lebende Trophaeen seiner Expedition mit sich.

Der erste Gouverneur.

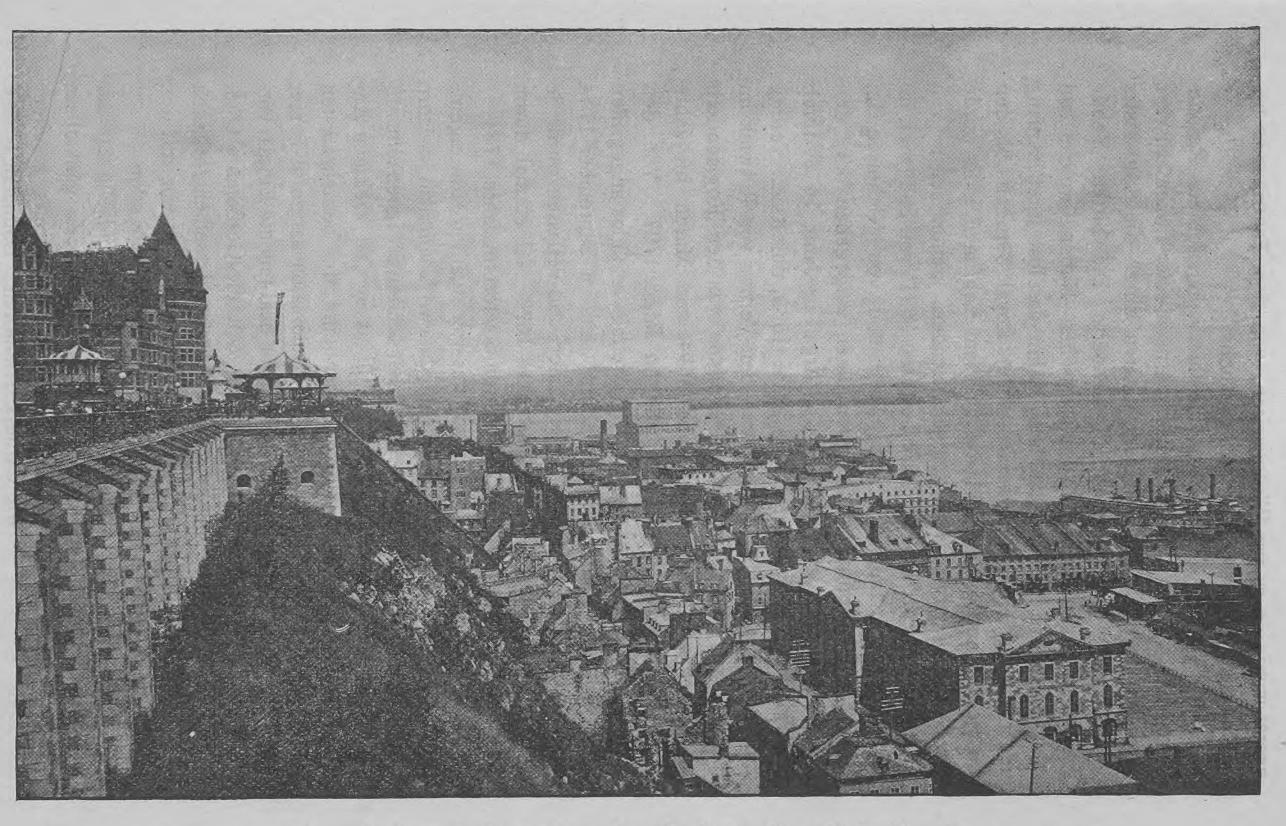
Fuenf Jahre vergingen, ehe Cartier nach Canada als Generalkapitaen und Lotsenmeister zurueckkehrte. Mit ihm kam Sieur de Roberval, welchen der franzoesische Herrscher zum Generalleutnant und Vizekoenig seiner neuerworbenen Besitzungen ernannt hatte. Die Eingeborenen waren zuerst freundlich wie zuvor, wurden aber feindlich, als sie erfuhren, dass Donnacona und seine Gefaehrten nicht zurueckgekommen waren. Die Folgen von Cartier's Verraeterei fingen an, sich an ihm selbst zu raechen. Ein weiterer trostloser Winter wurde verbracht und wiederum

kehrten Diejenigen, welche beabsichtigt hatten, sich anzusiedeln, entmutigt nach der Heimat zurueck, obwohl Roberval, den unvorhergesehene Hindernisse zwoelf Monate in Frankreich zurueckgehalten hatten, sie bei New Fundland traf und sich grosse Muehe gab, sie zurueckzuhalten. Roberval setzte seine Reise fort und ueberwinterte am Cap Rouge, wohin Cartier im Jahre 1543 gesandt wurde, um ihm den Befehl seiner Rueckberufung zu ueberbringen und der Letztere, nachdem er einen dritten Winter ausgestanden, verliess das Land im Fruehling des Jahres 1544, um nicht mehr zurueckzukehren.

Nach dem ungluecklichen Misserfolg all dieser ersten Expeditionen ruhten die Versuche Frankreichs Canada zu kolonisieren fuer ein volles halbes Jahrhundert, wenn man von dem quixotischen Versuch des Marquis de la Roche absieht, auf der Sable-Insel eine Bande von Verbrechern anzusiedeln, welche aus den koeniglichen Gefaengnissen stammten. Ein Versuch der, wie man kaum zu erwaehnen braucht, kein anderes Ergebnis hatte, als Historikern eine hoechst romantische Episode zu verschaffen, und einen Mackel der „schwarzen Insel der Trauer“ zu geben, welche den Namen „Franzoesische Gaerten“ fuehrte.

Samuel de Champlain.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts erschien auf der See einer der hervorragendsten der vielen hervorragenden Maenner, welche einen taetigen Anteil an der Gestaltung der Geschicke Canadas genommen. Dies war Samuel de Champlain, dessen ausserordentliche Befaehigung als Seemann und Soldat ihn als besonders geeignet erscheinen liessen fuer die Aufgabe, Neu-Frankreich der Civilisation zu erschliessen. Demgemaess erhielt er im Jahre 1603 den Auftrag, zusammen mit Pontgrave dieses schwere Unternehmen auszufuehren. Seine erste Reise wurde in demselben Jahre ausgefuehrt, hatte aber nur das Ergebnis, dass er eine Ladung Pelze zurueck nach Frankreich nahm. Zwei Jahre spaeter kehrte er jedoch mit einer bedeutend groesseren Expedition zurueck, welche von dem Sieur de Monts gefuehrt wurde, der den Titel eines Vizekoenigs von La Cadie oder Acadien — dem heutigen Nova Scotia erhalten. In diesem Jahre (1605) wurde die erste tatsaechliche Ansiedlung von Europaern auf dem Gebiet der heutigen Dominion unternommen von De Monts bei Port Royal (heute Annapolis Royal) in Nova Scotia; hier wurde auch das erste Weizenfeld gesaet, das je von der Hand eines weissen Mannes in ganz Canada



Der St. Lorenz-Strom von der Dufferin-Terasse in Quebec.

gesaet wurde — es war Winterweizen, von dem Poutrincourt berichtet, dass er „unter dem Schnee wuchs."

Ein blutiger Aussenposten.

Die kleine hier eingerichtete Kolonie wurde schliesslich nach einer kurzen Existenz von mehreren Jahren durch die Englaender unter Argall zerstoert. Die bittere Fehde zwischen der englischen und franzoesischen Nation, welche auf dem Kontinent 150 Jahre waehrte, nahm daselbst ihren Anfang und machte waehrend seiner Dauer Port Royal beruehmt als den am meisten angegriffenen Platz auf diesem Kontinent. Es wurde mit Gewalt fuenfmal von den Englaendern genommen — von Argall im Jahre 1613, von Kirk im Jahre 1621, von Sedgwick im Jahre 1654, von Phipps im Jahre 1690 und von Nicholson im Jahre 1710. Viermal wurde es von ihnen aufgegeben oder den Franzosen wieder ueberliefert — von Argall im Jahre 1613, durch den Frieden von St. Germain im Jahre 1632, durch den Vertrag von Breda im Jahre 1667 und durch den Vertrag von Ryswick im Jahre 1697. Dreimal wurde es erfolglos von den Englaendern angegriffen — von Church im Jahre 1694, von March im Jahre 1707 und von Wainwright ebenfalls im Jahre 1707. Von den Franzosen und Indianern wurde es zweimal erfolglos angegriffen — im Juli 1744 durch Abbe de Loutre und im September 1744 durch Duvivier. Erobert, ausgepluendert und verlassen wurde je zweimal, einmal durch Piraten im Jahre 1690 und einmal durch die Revolutionstruppen der Vereinigten Staaten im Jahre 1781.

Kolonisation Quebecs.

Wenden wir uns von Acadien zum eigentlichen Canada, so finden wir Champlain im Jahre 1608 noch einmal den breiten St. Lorenz hinauffahren und am 3. Juli unter den zackigen Anhoehen Quebecs die Grundlage fuer eine der beruehmtesten Staedte der neuen Welt schaffen. Die Kolonisten hatten in kurzer Zeit bequeme Haeuser und der Boden war bald fuer die Einsaat vorbereitet. Von dann an war fuer lange Zeit die Geschichte Quebecs die Geschichte Canadas und die Annalen derselben enthalten wenig ausser den pathetischen Kaempfen der Kolonisten mit den Schwierigkeiten ihrer Lage und den indianischen Feinden.

Grosse Feindschaft verursacht.

Fuer die grosse Feindseligkeit der Indianer waren die Franzozen ganz allein zu tadeln. Wir haben bereits gesehen, wie Cartiers Behandlung Donnaconas sich

an ihm raechte und jetzt erregte Champlain, durch die Verhaeltnisse gezwungen, die Indianerstaemme seiner Selbsterhaltung wegen zu teilen, den unbezaehmbaren Hass der maechtigen Iroquois-Indianer, indem er seine Truppen mit den Algonquins bei einem Angriff auf eine der Festungen der Iroquois vereinte. Der zeitliche Gewinn, der erzielt wurde, musste teuer bezahlt werden mit einer 150 Jahre waehrenden Zeit von Raub, Pluenderung und namenlosen Grausamkeiten.

Der Prinz von Conde, Admiral Montmorency und der Herzog von Ventadour wurden nacheinander Vizekoenige von Canada, aber Champlain erwarb sich durch seine Tuechtigkeit, Treue und seinen Eifer das Vertrauen eines jeden derselben. Furchtlos und unermuedlich erforschte er den St. Lorenz und den Ottawa-Fluss, fuehrte Krieg gegen die Indianer, besuchte das Mutterland wieder im Interesse des Landes, das er lieben gelernt, verstaerkte die Befestigungen Quebecs; er war in der Tat Herz und Hand sowohl wie der Kopf des gesamten Unternehmens.

Die erste Belagerung.

Waehrend er Gouverneur von Quebec war, hatte die Stadt die erste der sechs Belagerungen auszuhalten, die es in seiner ereignisreichen Geschichte durchzumachen hatte. Sie wurde von Sir David Kirk, der vom englischen Hof das Kommando erhalten hatte, eingeschlossen und ausgehungert, bis es sich unter ehrenvollen Bedingungen im Jahre 1629 ergab. Inzwischen stellte sich jedoch heraus, dass der Friede von den beiden Nationen vor der Uebergabe durch den Vertrag von St. Germain geschlossen war, der im Jahre 1632 unterzeichnet wurde. Damit wurde ganz Canada, Cap Breton und Acadien Frankreich zurueckgegeben.

Drei Jahre spaeter naeherte sich Champlains taetiges Leben seinem Ende und am Weihnachtstage hauchte der edle Mann, dessen Charakter mehr dem eines Ritters der Romanzen des Mittelalters als dem eines praktischen Soldaten des 17. Jahrhunderts glich, seine edle Seele in Frieden im Schloss zu St. Louis aus, das er selbst auf der Spitze der Felsen Quebecs erbaut hatte.

Gouverneur Frontenac.

Champlain hatte viele Nachfolger in dem schweren Amt des Gouverneurs von Neu-Frankreich, aber keinen der ihm an Charakter gleichkam, bis im Jahre 1672 Frontenac ernannt wurde. Die Kolonie wuchs sehr langsam, kaum ein Hundert Europaeer waren in den fuenf auf Champlains Tod folgenden Jahren hinzu-

gekommen, waehrend im Jahre 1663, als der Freibrief der „Hundert Genossen", einer Gesellschaft, welche viel versprach und wenig hielt, fuer ungueltig erklaert wurde, die gesamte eingewanderte Bevoelkerung nicht mehr wie 2,000 Seelen betrug.

Das Werk der Priester.

Die Hauptursache fuer das langsame Anwachsen dieser Kolonie, waehrend die englischen in Virginien und Neu-England schnelle Fortschritte machten, lag darin, dass sie unter jesuitischer Leitung stand. Es wurde viel mehr Interesse daran genommen, die Heiden zu bekehren als das Land zu kolonisieren. Von 1632–1682 durchquerten Priester der Jesuiten-, Recollet- und anderer Orden das Land, ohne sich durch pfadlose Waelder, schreckliche Entbehrungen, grausame Feinde und fuerchterliche Einsamkeit abschrecken zu lassen. Die Arbeit der Kirche foerderten sie, wo immer menschliche Wesen gefunden wurden und Seelen wurden gerettet.

Die Recolletbrueder waren die ersten Europaeer, welche die Wildnis zwischen dem St. Lorenz und der Fundy-Bucht durchzogen. Fuenf Jahre nach ihrem Eintreffen finden wir sie an dem Nipisiguit und am St. John-Fluss, am Cap Sable und in Port Royal. Als Champlain seine Expedition nach dem Huronen-Lande unternahm, eilte der Recollet-Vater Le Caron in seinem Eifer ihm voraus und war der Erste, der den Staemmen an den grossen Laurentischen Seen das Kreuz brachte.

Die Jesuiten waren die Pioniere der Civilisation im Fernen Westen. Ihre jaehrlichen Berichte sind eine wahre Fundgrube schaetzbarer Nachrichten ueber die frueheste canadische Geschichte. Besonders ragten unter ihnen die Vaeter Hennepin, Lalemant, Jogues, Breboeuf, Chaminot, Marquette und Dablon hervor und mancher Priester opferte lieber heroisch sein Leben als dass er haette bei Seite stehen oder den erhabenen Pfad haette aufgeben wollen, welchen, wie er glaubte, Gott ihm befohlen zu wandeln.

Gruendung Montreals.

Im Fruehling des Jahres 1642 wurde die Gruendung Montreals, der spaeteren Handelshauptstadt Canadas, von Maisonneuve mit all dem frommen Pomp und religioesen Ceremonien unternommen, die unter solch primitiven Verhaeltnissen moeglich waren, und so drang die Civilisation langsam vorwaerts in das Herz



Montreal, Quebec.

des Landes, wobei jeder Fuss Landes den unbarmherzigen Indianern unter Kaempfen abzuringen war.

Im Jahre 1672 drang der Jesuitenvater Albanel vom St. Lorenz-Strom bis zum Gestade der Hudson Bay vor und nahm sie formell im Namen des Koenigs von Frankreich in Besitz. Vertreter des Koenigs von England waren vor ihm dort gewesen. In spaeterer Zeit gab die Frage der Prioritaet der Entdeckung hitzigem Streit.

Feldzug im Norden.

Die schwere Zeit fand auch hier den Mann, der benoetigt wurde. Waehrend der Jahre 1686 bis 1697 begann Pierre Le Moyne, Sieur d'Iberville, Sohn einer Familie mit vierzehn Kindern, von denen drei im Dienste ihres Fuersten getoetet wurden und Gouverneure von Festungen oder Provinzen waren, seine bemerkenswerte Laufbahn, indem er die Wildnis zwischen dem St. Lorenz-Strom und der Hudson Bay durchquerte und Moose Factory von den Englaendern eroberte. Er verfolgte seinen ersten Sieg mit solchem Eifer, dass er viele Schlachten zu Wasser und zu Lande zu schlagen hatte, eine der ersteren fand im Jahre 1697 in der Hudson Bay statt; dieselbe wird von den besten franzoesischen und englischen Geschichtsschreibern als die hitzigste und blutigste Schlacht des Krieges beschrieben.

Als er im Jahre 1697 schliesslich die Grosse Bay verliess und nach Frankreich zurueckkehrte, konnte er von sechs Forts, die er genommen, und sieben von ihm gefangenen Gouverneuren der Hudson Bay-Gesellschaft erzaehlen, abgesehen von seinen Taten in Neu-England, Acadien und Neu-Fundland.

Ein grosser Verwaltungsbeamter.

Im Jahre 1672, demselben Jahre, in dem Vater Albanel die Hudson Bay besuchte, wurde Graf Frontenac zum Gouverneur ernannt und nach Champlain ist er der hervorragendste unter den frueheren Inhabern dieses Amtes. Den Hauptruhm seiner Verwaltung bildeten die kuehnen Forschungs- und Entdeckungsreisen, durch welche sie sich auszeichnet. Die groesste Errungenschaft hierbei war die Erforschung des Mississippi-Flusses und des ,,Grossen Westen" durch Joliet, Marquette, La Salle und Hennepin.

Die wilden Iroquesen.

Die Leiden der Kolonien durch die Indianer und ganz besonders durch die Iroquesen waren schrecklich, waehrend dieser Periode und zeitweise schien es, als wuerde es ihnen ge

lingen, die verhassten Bleichgesichter aus dem Lande zu treiben. Im Jahre 1688 kam dann der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England, der zu Feindseligkeiten zwischen den franzoesischen und Neu-England-Kolonien fuehrte. Diese wurden mit wechselndem Erfolg ausgekaempft, bis die beiden Nationen Friedensverhandlungen begannen und durch den Vertrag von Ryswick im Jahre 1697 einander alle Eroberungen herausgaben, die sie in diesem Kriege gemacht hatten. Im naechsten Jahre starb Frontenac und De Callieres wurde zum Nachfolger ernannt.

Nach vier Jahren des Friedens verwickelte der spanische Erbfolgekrieg England und Frankreich wiederum in blutige Fehde, welche selbstverstaendlich auch von den Kolonien aufgenommen wurde und von da an bis zum Jahre 1713 ereigneten sich beklagenswerte Scenen von den meerumspuelten Kuesten Acadiens bis zu den pfadlosen Waeldern des Westens, in denen Franzosen, Englaender und Indianer sich gegenseitig die Palme des groessten Blutvergiessens streitig zu machen suchten.

Acadien abgetreten.

Durch den Vertrag von Utrecht im Jahre 1713 wurde ganz Acadien, Neu-Fundland und die Hudson Bay an England abgetreten, in dessen Besitz sie seither geblieben sind. Waehrend der langen, jetzt folgenden Friedenszeit vermehrte sich die Bevoelkerung Canadas, welche nach einem im Jahre 1721 veranstalteten Census als auf nur 25,600 sich herausstellte, wenn auch langsam und die innere Entwicklung des Landes machte bedeutende Fortschritte, Die Arbeit des Bodens wurde jedoch gegenueber dem verfuehrerischen Pelzhandel vernachlaessigt, welcher fuer den abenteuernden Entdeckungsreisenden und Waldlaeufer einen Zauber hatte, der sich selbst durch die ungeheuren Profite, die er mit sich brachte, nicht voellig erklaeren laesst. Diese Leute nahmen die Tracht der Indianer und mit ihnen auch oft die Sitten und Gebraeuche der Rothaeute an, lebten in ihren Wigwams, heirateten ihre Toechter und brachten eine Schar dunkelhaeutiger Kinder auf, deren Abkoemmlinge die Metis oder Halfbreeds sind, von denen noch heute viele Vertreter in unseren westlichen Provinzen leben.

Eroberung von Louisburg.

Im Jahre 1744 verwickelte der oesterreichische Erbfolgekrieg die Kolonien in eine Reihe von kriegerischen Fehden, von denen hauptsaechlich die Eroberung der fuer un-

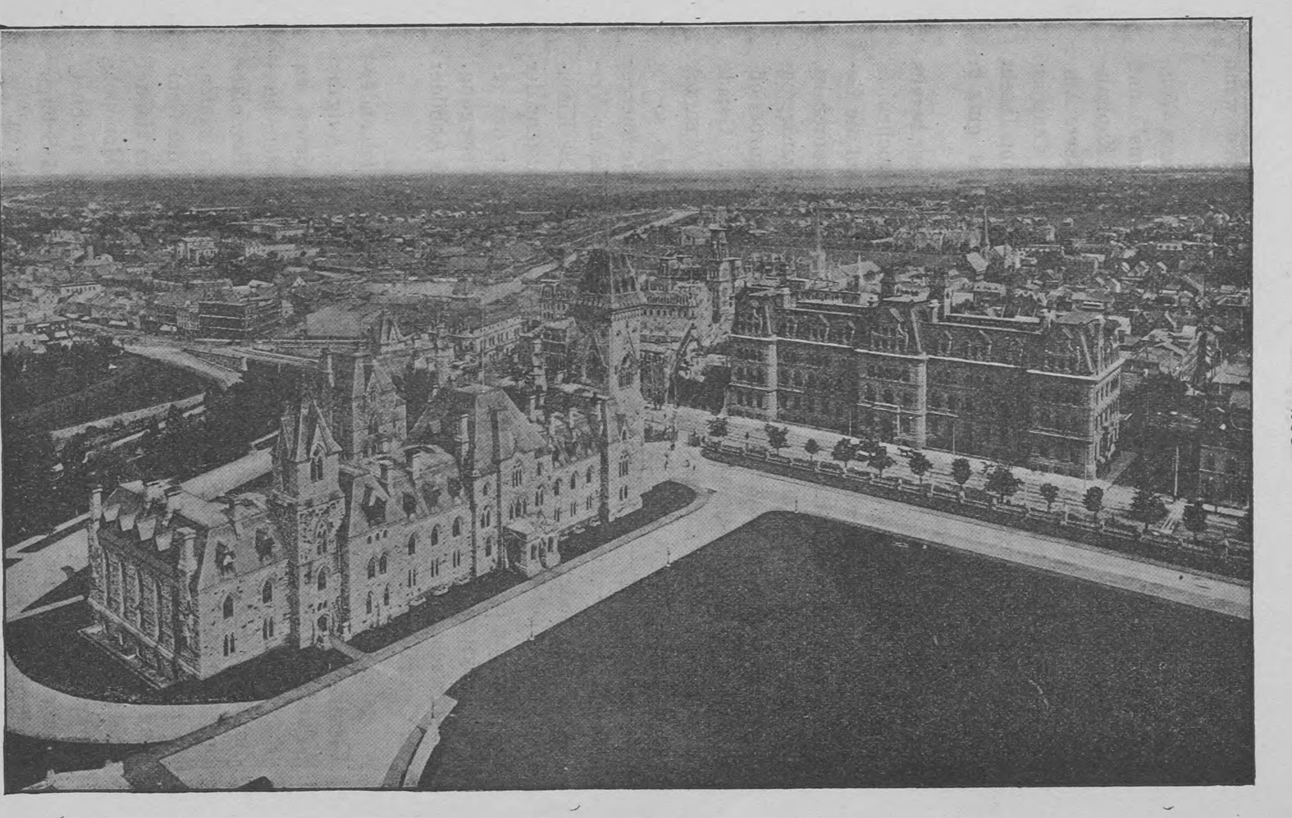
einnehmbar geltenden Festung Louisburg in Cap Breton durch die Englaender unter Pepperell im Jahre 1745 hervorragt und in dasselbe Jahr faellt auch das erste Auftreten George Washingtons, der damals ein angesehener Offizier in den englischen Kolonien war. Die Hauptparteien beendeten den Krieg durch den Frieden zu Aachen im Jahre 1748, aber dieser Vertrag wurde von beiden Nationen, um wieder Atem schoepfen zu koennen, nur fuer eine kurze Pause gehalten und um Vorbereitungen fuer den kommenden Kampf zu treffen, der die Entscheidung ueber den Besitz des Kontinents herbeifuehren sollte.

Ein grosser Krieg beginnt.

Im Jahre 1754 begann der erwartete Konflikt mit einem Gefecht zwischen einer kleinen Truppe unter Washington und einer Anzahl franzoesicher Soldaten unter Jumonville bei Fort Duquesne. Washington hatte damit den Krieg begonnen, jener denkwuerdige Krieg, der in den Waeldern Amerikas entfacht, seine Furien ueber die Koenigreiche Europas und das verfallende Reich des Grossmoguls hetzte — jener Krieg, der durch den Tod Wolfes und Montcalms, die Siege Friedrichs und die Taten Clives beruehmt wurde; der Krieg, welcher das Geschick Amerikas entschied und das erste in der Reihe von Ereignissen war, welche zur Revolution fuehrte, mit all ihren ungeheuren, damals noch nicht erkenntlichen Folgen.

Der siebenjaehrige Krieg.

Die wechselnden Erfolge jenes furchtbaren Krieges, wie die Flut des Krieges ueber die Ebenen, dann die Fluesse entlang, durch die Waelder Neu-Frankreichs und Neu-Englands, den Westen und Sueden sich ergoss und wieder zurueckebbte, koennen wir hier nicht verfolgen. Er ist in der Geschichte als der „siebenjaehrige Krieg" bekannt und dauerte vom Jahre 1755–1763; er wurde durch den Frieden von Paris im letzterwaenten Jahre beendet. Waehrend desselben fanden viele Schlachten und Belagerungen von grosser Bedeutung statt und viele Feldherren gewannen unsterblichen Ruhm durch ihre hervorragenden Taten; alle anderen Ereignisse werden jedoch an Groesse und weitreichenden Folgen in den Schatten gestellt durch die Belagerung Quebecs und hoch ragen ueber alle anderen Maenner die gegenueberstehenden Generaele Wolfe und Montcalm durch den unvergaenglichen Ruhm ihrer Taten hervor. Diese Belagerung und Verteidigung scheinen durch ihre Groesse ge-



Ottawa, Ontario.

wissermassen das ganze Bild des Krieges zu repraesentieren, wenn man heute auf die fernliegende Zeit zurueckblickt.

Eroberung Quebecs.

Am 13. September 1759 gewann Wolfe Quebec auf den ,,Feldern Abrahams" und gerade ein Jahr spaeter beendete die Kapitulation von Montreal an die vereinten Heere Amhersts, Havilands und Murrays die englische Eroberung Canadas; der gesamte Kontinent mit einziger Ausnahme der kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon an der Kueste Neu-Fundlands ging in englischen Besitz ueber.

Canada Britisch.

Ueber die Eroberung haben wir bereits zu Ende der vorigen Periode gesprochen, es verbleibt jetzt noch einen Blick auf die Geschichte Canadas zu werfen, seit es britischer Besitz geworden ist. A. de Celles urteilt bei einem Vergleich der Franzosen Frankreichs und derjenigen Canadas wie folgt: ,,Einmal haben die Franzoesich-Canadier ein vollstaendiges System der Selbstverwaltung. Gerade wie unsere Bundesregierung und Provinzverwaltung ein Ausdruck der Vox populi im vollsten Sinne des Wortes sind, gerade so ist der Grafschaftsrat — ein autonomer Koerper, der durch die Buerger erwaehlt wird — fuer die begrenzteren Pflichten der lokalen Verwaltung vorhanden. Aber dies ist noch nicht alles. Die Kirchspiel- oder Dorf-Municipalitaet, welche ebenfalls ihre Existenz der Abstimmung des Volkes verdankt, ist der Anfangspunkt des gesamten Systems und setzt die ganze Maschinere in Bewegung. Die Grafschafts- und Kirchspiels- oder Dorfraete sind nur Abbilder der Centralgewalt in verkleinerter Sphaere."

Gesundes Waehrungssystem.

Mr. Benjamin Dulte urteilt folgendermassen: ,,Der Eroberung folgte Aufgabe des Papiergeldes des alten Regimes, an dessen Stelle Barzahlungen traten; hierdurch wurden die Einwohner, welche neun Zehntel der Bevoelkerung in damaliger Zeit bildeten, in die Lage versetzt, zu kaufen, wo sie wollten, anstatt gezwungen zu sein, in den Laeden der Company oder der Regierung ihre Waren zu entnehmen. Dem Handel wurde ferner mehr Freiheit gewaehrt und ungerechte Monopole wurden abgeschafft; fuer die Gesetzgeber wurde der Weg geebnet, welche in spaeterer Zeit oertliche Selbstverwaltung und Schulen den franzoesischen Untertanen Gross-Britanniens gewaehrten."

Druckmaschinen wurden in Canada ein Jahr nachdem der

Vertrag zu Paris unterzeichnet war, eingefuehrt, also im Jahre 1764, und das erste Druckwerk, das in Canada herausgegeben wurde, war die Ankuendigung der „Quebec Gazette", einer Zeitung, die bis vor zehn oder zwoelf Jahren bestanden hat.

Rassenstreit.

Obwohl selbstverstaendlich, wie zu erwarten war, ein gut Teil Reiberei zwischen den neuen Untertanen, wie die Franzosen genannt wurden, und den britischen Ansiedlern, oder alten Untertanen, bestand, so gelang es doch unter der masshaltenden und abwaegenden Verwaltung des Generals Murrays und Sir Guy Carletons eine vielversprechende Entwicklung zu foerdern und das Land begann eine Periode der Prosperitaet und nahm reissend schnell an Bevoelkerung und Wohlhabenheit zu.

Die Quebec-Acte.

Im Jahre 1774 wurde im britischen Parlament ein Gesetz angenommen, welches unter dem Namen Quebec-Acte bekannt ist. Dasselbe dehnte die Grenzen der Provinz von Labrador bis zum Mississippi, vom Ohio-Fluss bis zur Wasserflaeche der Hudson Bay aus. Er legte das Recht der Franzosen, der katholischen Religion anzugehoeren, ohne dadurch an buergerlichen Rechten zu verlieren, fest, bestaetigte die Abgaben an die katholische Geistlichkeit, nahm aber alle Protestanten von der Zahlung an derselben aus. Sie stellte das franzoesische Recht wieder her und setze die englische Gerichtspraxis fuer die Verhandlung von Verbrechen fest. Oberste Regierungsgewalt hatte der Gouverneur mit einem Rat von 17–23 Mitgliedern, welch letztere von der Krone ernannt wurden und zum groessten Teit aus Personen britischer Abstammung bestanden.

Diese Acte verursachte tiefgehende Unzufriedenheit, nicht allein unter der englisch-sprechenden Minderheit in Canada, welche glaubte, dass ihre Rechte in unerhoerter Weise preisgegeben seien, sondern auch unter den amerikanischen Ansiedlern, welche sich bitter ueber die Vereinigung des Landes noerdlich und westlich vom Ohio-Fluss mit Canada beklagten, waehrend sie doch so lange fuer ihr Land gekaempft hatten. Trotz aller Proteste und Appelationen blieb die Acte, welche selbstverstaendlich von der franzoesischen Bevoelkerung mit grossem Entzuecken aufgenommen wurde fuer die Verwaltung der Provinz 17 Jahre lang die oberste Norm.

Der Revolutionskrieg.

Die Kolonisten hatten nicht lange darauf die Schrecken eines anderen Krieges zu ueberstehen, der blutig aber kurz war; diesmal richtete er sich gegen die eigenen Mitbuerger von der suedlich der Grenze gelegenen Kolonie. In dem Jahre, das der Annahme der Quebec-Acte durch das britische Parlament folgte, brachen die schon lange glimmenden Funken der Secession in den amerikanischen Kolonien in helle Flammen aus. Am 19. April 1775 feuerten die Maenner von Concord und Lexington den ersten Schuss der Revolution und der Unabhaengigkeitskrieg begann, welcher mit dem Verlust mehrerer der amerikanischen Kolonien fuer England endete.

Einer der ersten Schritte, welche die Secessionisten ergriffen, war die Eroberung Ticonderogas und Crown Points am Champlain-See, wodurch sie sich in den Besitz des Zugangstors Canadas setzten, Die Einnahme der Forts St. John und Chambly folgten bald darauf und am 12. November musste sich Montreal ergeben. Aber das Blaettchen wandte sich, als durch ihre ersten Erfolge begeistert, die Amerikaner die Eroberung Quebecs versuchten; zwei tollkuehne Versuche endeten mit verhaengnisvoller Niederlage. Am 4. Juli 1776 erklaerten die aufstaendischen Kolonien ihre Unabhaengigkeit und der Krieg endete mit Cornwallis' Waffenstreckung bei Yorktown, Virginien, am 19. October 1781.

Verlust durch den Friedensvertrag.

Durch die Bestimmungen des Friedensvertrages zu Versailles, der am 3. September 1783 unterzeichnet wurde, wurde Canada der herrlichen Landstrecke zwischen dem Mississippi und dem Ohio beraubt und wurde von der neuen Nation, die sich die „Vereinigten Staaten von Amerika" nannte, durch die Grossen Seen, den St. Lorenz-Strom, den 49. noerdlichen Breitengrad und die Hochebene getrennt, welche die Wasserscheide bildet fuer die Fluesse, die sich in den Atlantischen Ozean ergiessen und diejenigen die in den St. Croix-Fluss muenden.

Einwanderung der Loyalisten.

Waehrend der ganzen Dauer der secessionistischen Bewegung war eine betraechtliche Anzahl amerikanischer Kolonisten dem Mutterlande treu geblieben. Waehrend der letzten Zeit des Krieges wurde es jedoch schon klar, dass dieselben auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten keinen Frieden haben



Winnipeg, Manitoba.

wuerden. Ihr Besitztum wurde konfisciert, ihre Familien geaechtet und selbst ihr Leben bedroht. In dieser Notlage kam das britische Parlament ihnen zu Huelfe. Eine Summe von ueber £3,000,000 wurde bewilligt zur Unterstuetzung der ,,United Empire Loyalisten", wie sie sich mit Stolz selbst nannten; Transportschiffe wurden gestellt, um sie nach Canada ueberzufuehren und alle denkbaren Vorkehrungen getroffen, um ihnen ein Heim in den Kuestenprovinzen zu verschaffen und in dem Teil des Landes, der jetzt die Provinz Ontario bildet. Man schaetzt, dass nicht weniger als 26,000 Personen hierdurch veranlasst wurden, in den britischen Kolonien eine Zuflucht zu suchen, wo sie sich als aeusserst nuetzlich fuer die Erschliessung und Besiedelung des Landes erwiesen.

Vor hundert Jahren.

In der damaligen Zeit (1784) war die gegenwaertige Provinz Ontario fast eine Wildnis. Die gesamte europaeische Bevoelkerung soll noch nicht 2,000 Seelen betragen haben und wohnte dieselbe hauptsaechlich in der Naehe der befestigten Posten am St. Lorenz, dem Niagara und St. Clair-Flusse. Andererseits betrug die Bevoelkerung von Nieder-Canada ungefaehr 120,000 Seelen. Um daher die westliche Gegend zu entwickeln, stellte die heimische Regierung reiche Landbewilligungen denen in Aussicht, welche sich daselbst ansiedeln wollten und gewaehrte ihnen ferner Beistand durch Verabfolgung von Saatgetreide, Vieh und Farmgeraeten. Durch den Erfolg dieser Lockmittel begann die Wildnis bald bluehenden Farmen, aufstrebenden Ansiedlungen und wehenden Kornfeldern zu weichen.

Selbstverwaltung verlangt.

Im Jahre 1786 wurde Lord Dorchester, von dem wir bereits unter dem Namen Sir Guy Carleton gehoert, General-Gouverneur von Britisch - Nordamerika. Die canadischen Ansiedler verlangten jetzt dieselben verfassungsmaessigen Freiheiten, deren sich die Seeprovinzen erfreuten. Letztere waren in den Jahren 1758–84 unter besonderen Gesetzen organisiert worden, welche ihnen eine Verfassung gaben. Dem Verlangen wurde durch Gewaehrung der Habeas Corpus-Acte und von Geschworenengerichten in Angelegenheiten des buergerlichen Rechts nachgekommen. Doch wurden die Canadier hierdurch nicht zufrieden gestellt; sie verlangten eine gewaehlte gesetzgebende Versammlung und ein groesseres Mass konstitutioneller Freiheit.

Dementsprechend wurde im Jahre 1791 die Verfassungsvorlage (Constitutional Bill) von der britischen Regierung dem Parlament zur Bewilligung vorgelegt. Sie teilte Canada in zwei Prozinzen, welche den Namen Ober- und Nieder-Canada erhielten. Jede Provinz erhielt eine besondere Legislatur, welche aus einem „Gesetzgebenden Rat", der von der Krone ernannt wurde, einer „Gesetzgebenden Versammlung", welche vom Volke gewaehlt wurde und einem Gouverneur bestand, der von der Krone ernannt wurde und nur ihr allein verantwortlich war. Die Versammlung wurde auf vier Jahre gewaehlt und hatte gesetzlich die Vollmacht, Einkuenfte fuer Wege, Bruecken, Schulen und aehnliche oeffentliche Leistungen zu erheben.

Unverantwortliche Controlle.

Eine Koerperschaft, die bald beim Volke verhasst wurde, war der Exekutive Rat. Er bestand aus bezahlten Beamten der Krone und Richtern, welche fuer ihre Taten weder ihm noch der Gesetzgebenden Versammlung Rechenschaft abzulegen brauchten. Sie hatten fast allgemein Sitze in dem Gesetzgebenden Rat und praktisch beherrschten sie die Gesetzgebung durch ihren vorherrschenden und doch unverantwortlichen Einfluss.

Wie Fox vorausgesetzt, bewaehrte sich die neue Verfassung fast von Anfang an garnicht. Der Gesetzgebende und besonders der Exekutive Rat beider Provinzen wurde Gegenstand von Eifersuechteleien seitens der Massen, und Staats- und Kirchenfragen begannen bald das Volk in Parteien zu spalten und bittere politische Feindschaft grosszuziehen.

Die ersten Gesetzgeber.

Die erste Legislatur Nieder-Canadas tagte zu Quebec im Jahre 1791, als diese Stadt ungefaehr 7,000 Einwohner zaehlte und die erste Legislatur Ober-Canadas trat im Jahre 1792 in Newark, der jetzigen Stadt Niagara zusammen, wo sie bis zum Jahre 1797 ihre Sitzungen abhielt; in diesem Jahre siedelte sie nach York (jetzt Toronto) ueber, welche Stadt zwei Jahre zuvor vom Gouverneur Simcoe gegruendet worden war.

Der Fortschritt des Landes in Handel und Bevoelkerungszunahme und der Entwicklung seiner Hilfsquellen war reissend schnell. Die Flut der Einwanderung nahm stetig zu; die irischen Wirren vom Jahre 1798 besonders veranlassten manchen wetter-

festen Ansiedler ein neues Heim in der jungfraeulichen Wildnis Canadas zu suchen.

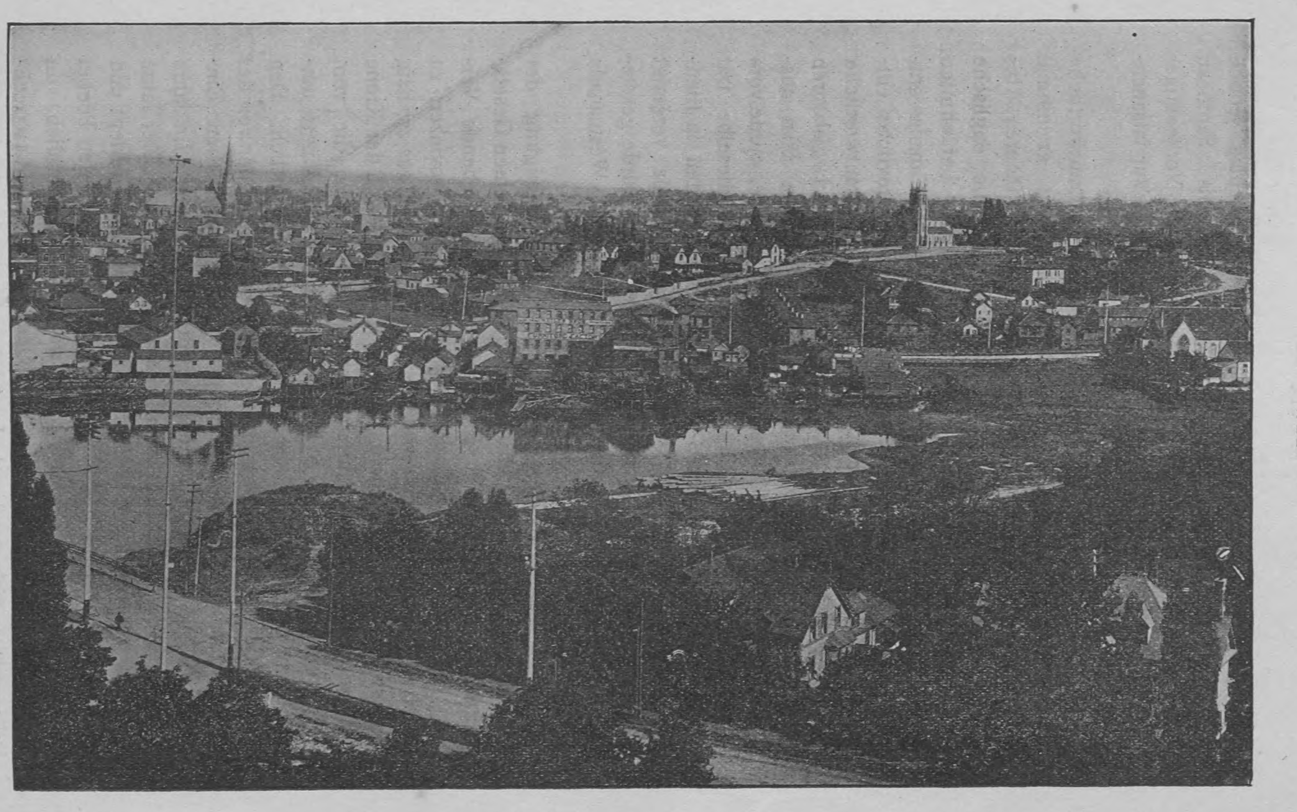
Mit der Zunahme von Wohlhabenheit und Bevoelkerung in der Provinz begannen die Uebel einer praktisch unverantwortlichen Regierung sich fuehlbar zu machen. Der Executive Rat, der aus dem Gouverneur und fuenf von ihm ernannten Mitgliedern bestand, die nach seiner Laune entlassen werden konnten, zog mit der Zeit die gesamte Verwaltung der Kolonie an sich.

Canada von neuem angegriffen.

In den Jahren 1812–14 hatte die junge Tochternation eine harte Zeit durchzumachen, da die Vereinigten Staaten an Gross-Britannien den Krieg erklaert hatten, einerseits aus Sympathie mit Frankreich und andererseits aus Missverstaendnissen zwischen den beiden Regierungen. Die Vereinigten Staaten waehlten natuerlicherweise Canada als ersten Angriffspunkt. Die Lage der beiden Laender war sehr ungleich. Canada war voellig unvorbereitet fuer den Kampf. Es hatte noch nicht 6,000 Mann an Truppen, um eine Grenze von 1,500 Meilen zu verteidigen. Seine gesamte Bevoelkerung betrug weniger als 300,000 Seelen, waehrend die der Vereinigten Staaten 8 Millionen zaehlte. Trotz dieser in die Augen springenden Ungleichheit scharten sich die Canadier, Franzosen wie Englaender, wie ein Mann zusammen, um die Regierung in loyaler Weise zu unterstuetzen und benahmen sich so tapfer waehrend des zwei Jahre waehrenden Kampfes, dass bei seinem Ende der Vorteil klar auf ihrer Seite lag und die Siege von Queenston Heights und Chateauguay werden noch heute gern mit patriotischem Stolz erwaehnt.

Haeusliche Wirren.

Nach Beendigung des Krieges brachen die inneren Zwistigkeiten, welche, waehrend alle Aufmerksamkeit sich auf die Verteidigung des Landes concentriert hatte, aufgehoert hatten, von neuem aus. In Ober-Canada sowohl wie in Nieder-Canada begann das Volk seine Rechte gegenueber den Massnahmen des Executiven Rats geltend zu machen und der Zwist zwischen den beiden Teilen der Legislatur wurde von Tag zu Tag heftiger. Hierzu kamen noch mit einander in Widerspruch stehende Ansprueche der beiden Provinzen in Bezug auf die Einnahmen und andere Angelegenheiten; um diese zu beseitigen, wurde bereits im Jahre 1822 eine Vereinigung der beiden Laender vorgeschlagen, infolge der starken Opposition, die sich seitens der franzoesischen Bevoel-



Victoria, Britisch-Columbien.

kerung Nieder-Canadas kundgab, wurde dieser Vorschlag jedoch wieder zurueckgezogen. In Nieder-Canada trat Louis J. Papineau und in Ober-Canada William Lyon Mackenzie als die Vorkaempfer fuer Volksrechte auf und gingen nach einiger Zeit zur tatsaechlichen Rebellion ueber.

Selbstverwaltung gewaehrt.

Der Kampf um die verantwortliche Regierung konnte, nachdem er einmal entbrannt, nicht mehr aufhoeren, bis schliesslich im Jahre 1840 die englische Regierung den Vorschlaegen folgend, die in dem beruehmten Bericht Lord Durhams ueber die Lage in den beiden Canadas enthalten waren, sich fuer die Vereinigung der beiden Provinzen entschied und in der Verfassung derselben das Prinzip verantwortliche Regierung anerkannte. Resolutionen wurden von den Legislaturen der Provinzen angenommen, welche sich fuer diesen Plan aussprachen und eine Bill, die sich auf dieselben stuetzte, wurde vom britischen Parlament im Jahre 1840 angenommen, dieselbe trat am 6. Februar 1841 in Kraft. An diesem Tage wurden in friedlicher Weise die Provinzen Ober- und Nieder-Canada vereinigt unter einer Verwaltung; verantwortliche Regierung wurde gesetzich festgelegt und die Namen wurden in Ost- und Westcanada geaendert.

Das Unions-Gesetz.

Das Gesetz ueber die Vereinigung der beiden Canadas (Act of Union) sah einen Gesetzgebenden Rat und eine Gesetzgebende Versammlung vor, in welchen beide Provinzen zu gleichen Teilen vertreten sein sollten. Der Rat war aus zwanzig lebenslaenglichen Mitgliedern zusammengesetzt, die von der Krone ernannt wurden; die Versammlung aus 84 Mitgliedern, die vom Volk erwaehlt werden. Der Executive Rat oder Kabinett umfasste acht Mitglieder und war der Legislatur verantwortlich. Den Vorsitz in demselben fuehrte der General-Gouverneur, der von der Krone ernannt wurde. Die Kontrolle aller oeffentlichen Einnahmen lag in den Haenden der Vertreter des Volkes. Im Jahre 1841 tagte das erste Unions-Parlament zu Kingston. Drei Jahre spaeter wurde der Sitz der Regierung nach Montreal verlegt und nach der Zerstoerung des Parlamentsgebaeudes durch den Poebel im Jahre 1849 kam er nach Toronto, wo er bis 1851 verblieb, von dort wurde er auf ein paar Jahre nach Quebec verlegt und tatsaechlich wurde es eine wandernde Legislatur, da sie eine Session lang

in der Hauptstadt West-Canadas und die naechste in Ost-Canada verblieb.

Fragmente des britischen Reiches.

Nach dem Jahre 1764 blieb die Provinz Canada viele Jahre lang von den anderen Teilen Britisch - Nordamerikas getrennt. Bevor diejenigen Kolonien von Gross-Britannien sich lossagten, welche spaeter die Vereinigten Staaten von Nordamerika bildeten, fanden sich Politiker, welche eine Union der Kolonien in einer Art von Staatenbund befuerworteten. Nachdem die Unabhaengigkeit gesichert war, vereinigten sich die Neu-England- und die Suedstaaten zu einem Bundesstaat. Der Glaube, dass dies System das beste fuer Laender mit ausgedehntem Gebiet und spaerlicher Bevoelkerung sei, wurde von Politikern geteilt, welche den monarchischen Prinzipien treu blieben. Oberst Morse, der von der britischen Regierung beauftragt war, ueber die besten Verwaltungsmethoden fuer die durch den Erfolg der amerikanischen Revolution veraenderte Lage der Dinge zu berichten, befuerwortete im Jahre 1783 eine Vereinigung des gesamten britischen Nordamerikas „zur Erhaltung der Fragmente britischer Macht auf diesem Kontinent." Die Teilung der canadischen Provinz in Ober- und Nieder-Canada durch das Verfassungs-Gesetz vom Jahre 1791 zerstoerte jedoch den Gedanken an die Moeglichkeit einer Union. Nieder-Canada, das hauptsaechlich von Franzosen bewohnt war, wuenschte die Gesetze ueber Land und Besitz, an welche es gewoehnt war, beizubehalten. Es gab keinen Ausweg, den Ansichten beider gerecht zu werden, ausser durch Schaffung zweier Provinzen, an Stelle der einen zuvor existierenden. So entwickelten sich die beiden Provinzen fuer ein halbes Jahrhundert neben einander, indem jede die Politik verfolgte, welche die Bevoelkerung fuer die beste hielt.

Britisches System verlangt.

Nach einiger Zeit zeigte sich, dass das Regierungssystem, welches fuer die jungen Kolonien wohl geeignet war, fuer dieselben als sie sich mehr entwickelt hatten, nicht mehr passte. Ein groesseres Mass von Selbstregierung wurde beansprucht. Besonders wuenschte man, dass Ministerverantwortlichkeit eingefuehrt werden sollte. Das Volk glaubte in der Tat, dass das britische System in seiner Gesamtheit das Beste waere und dass es fuer Selbstregierung im weitesten Sinne des

Wortes reif sei. Erhebungen seitens Lord Durhams und anderer erfahrener Maenner ueberzeugten die englische Regierung, dass die Zeit fuer eine Vereinigung gekommen sei. Das Unionsgesetz vom Jahre 1840 war die Folge und im Jahre 1841 wurden die zwei Provinzen, welche fuenfzig Jahre lang getrennt waren, wieder vereinigt, wie bereits vorher erwaehnt. Eins der wichtigsten Gesetze des ersten Parlaments war das Municipalgesetz, durch welches jede Township, Grafschaft, Stadt, Dorf oder Sitz ihre eigenen oertlichen Angelegenheiten selbst verwaltet und das Recht hat, Steuern fuer lokale oeffentliche Arbeiten und oertliche Verwaltungskosten zu erheben.

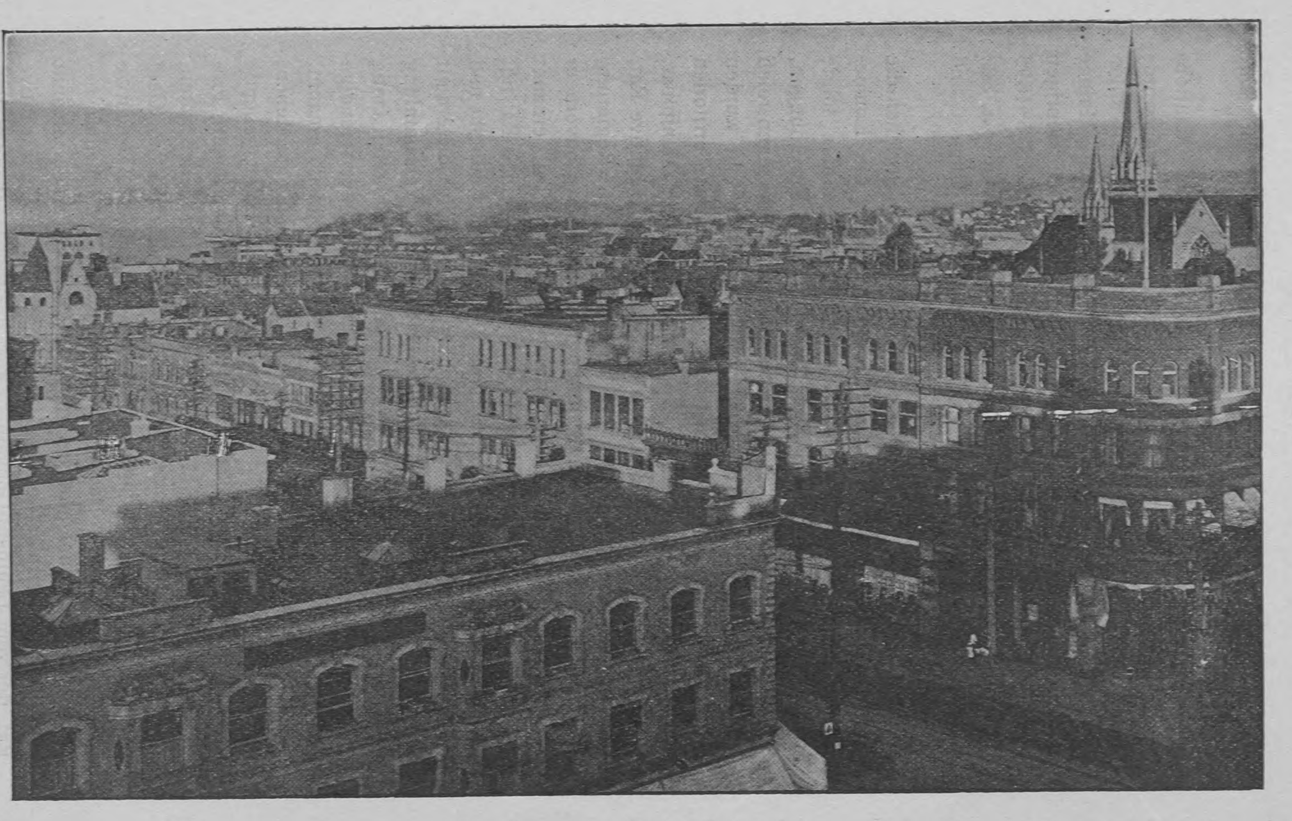
Vier Provinzen vereint.

Die Entwickelung der vereinigten Provinzen Canadas machte stetige Fortschritte. Aber mit der Zeit erwuchsen innere und aeussere Schwierigkeiten, teilweise infolge des schnellen Wachstums des westlichen Gebiets, teils wegen der unbefriedigenden Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten. Diese Schwierigkeiten wurden durch die Vereinigung der vier Provinzen West-Canada, Ost-Canada, New Brunswick und Nova Scotia beseitigt, welche zusammen in der Kenntnis der Prinzipien der Selbstregierung und in der praktischen Anwendung derselben in der Verwaltung oeffentlicher Angelegenheiten fortgeschritten waren.

Die politische Schulung der vier Provinzen hatte sie im Anfang der sechziger Jahre soweit gebracht, dass eine Union zur Notwendigkeit wurde, falls weitere Entwickelung und Ausdehnung Platz greifen sollten. Im Jahre 1864 wandte sich Lord Monck, der damalige General-Gouverneur der beiden Canadas, an die Leutnant-Gouverneure der anderen Provinzen mit dem Ergebnis, dass eine Convention von Vertretern der Provinzen in Quebec zusammentrat und einen Unionsplan ausarbeitete, welcher die Billigung der Legislaturen New Brunswicks, Nova Scotias und Canadas fand. Das Parlament Gross-Britanniens, als souseraenes Parlament nahm das Gesetz an, welches als Unionsgesetz vom Jahre 1867 bekannt ist und welches das Verfassungsgesetz ist, nach welchem fuer einige Zeit nur die vier Provinzen regiert wurden.

Landrechte gekauft.

Eine der ersten Handlungen, welche die Ausdehnung der Konfoederation ins Auge fasste, war der kaufsweise Erwerb der Rechte der Hudson Bay Company auf das Gebiet, welches



Vancouver, Britisch-Columbien.

ihnen durch einen Freibrief zur Zeit Koenig Karls II. im Jahre 1670 bewilligt war.

Nachdem das Land erworben, wurde die Provinz Manitoba im Juli des Jahres 1870 konstituiert. Britisch-Columbien wurde Ministerverantwortlichkeit und die Canadische Pacific-Bahn angeboten und trat im Jahre 1871 der Konfoederation bei. Prince Edward-Insel kam im Jahre 1873 hinzu und die noch uebrigen Teile von Ruperts Land wurden waehrend der Jahre 1876–1895 in Distrikte eingeteilt mit den Namen: Keewatin, Assiniboia, Saskatchewan, Alberta, Athabasca, Mackenzie, Yukon, Ungava und Franklin,

Zwei weitere Provinzen.

Der Prozess der Entwickelung, welchen die vier Provinzen, die urspruenglich die Konfoederation gebildet hatten, an sich erfuhren, folgte in gleicher Weise bei den neuen Erwerbungen. Manitoba und Britisch-Columbien erhielten sofort die segensreich wirkende Selbstverwaltung lokaler Angelegenheiten und wurden den Provinzen des Ostens gleichgestellt. Die Nordwest-Territorien wurden regiert 1) durch den Leutnant-Gouverneur Manitobas, 2) durch einen Leutnant-Gouverneur und einen Executive Rat, der nach fuenfjaehriger Erfahrung der persoenlichen Regierung eines Mannes ernannt wurde, 3) durch einen Leutnant-Gouverneur und einen Rat, der zum Teil erwaehlt und zum Teil ernannt wurde, 4) durch einen Leutnant-Gouverneur und einen Rat mit der Vollmacht, Vertraege zu schliessen (Advisory Council) und aus vier Mitgliedern bestehend, welche vom Leutnant-Gouverneur aus der 22 Mitglieder zaehlenden Gesetzgebenden Versammlung gewaehlt wurden. Der Rat war in Finanzangelegenheiten taetig und trat nach Gutduenken zusammen, juristische Sachverstaendige wurden vom Regierungskollegium (Governor-in-Council) ernannt, um Sr. Excellenz in juristischen Fragen zur Seite zu stehen, 5) durch einen Leutnant-Gouverneur und eine Gesetzgebende Versammlung, welche dieselben Rechte hat, die den andern Provinzen durch das Unionsgesetz vom Jahre 1867 verliehen waren, mit der alleinigen Ausnahme, dass sie nicht das Recht hatte, Geld auf den Credit der Territorien allein hin zu borgen. Die Executive bestand aus dem Gouverneur und einem aus vier Mitgliedern bestehenden Kollegium, welche vom Leutnant-Gouverneur ernannt wurde, 6) durch einen Leutnant-Gouverneur und einem Executive Rat, der vom Leutnant-Gouverneur aus der Gesetzgebenden Ver-

sammlung ausgewaehlt wurde, die gewaehlte Mitglieder hatten durch das Volk neugewaehlt zu werden, nachdem sie das Amt von der Krone angenommen. Diese letzte Entwickelungsstufe, welche die Legislatur der Nordwest-Territorien den Legislaturen der anderen Provinzen fast gleichstellte, wurde 27 Jahre nach der ersten Einrichtung einer Regierung daselbst erreicht. In dieser Zeit aenderte sich die Regierungsform der Nordwest-Territorien von voelliger Bevormundung zu einem weitgehenden Mass von Selbstverwaltung und verantwortlicher Regierung. Diese Territorien waren bis zum Jahre 1887 im Bundesparlament unvertreten; in diesem Jahre erhielten sie durch Gesetz dieses Parlaments zwei Senatoren und vier erwaehlte Abgeordnete. Das zehnte Parlament Canadas nahm in seiner ersten Session im Jahre 1905 ein Gesetz an, welches die Territorien Alberta, Assiniboia, Saskatchewan und Athabasca in die Provinzen Alberta und Saskatchewan verwandelte. Dieses Gesetz sollte urspruenglich am 1. Juli 1905 in Kraft treten, durch die Verzoegerung der Beratung musste dieser Zeitpunkt jedoch bis zum 1. September verschoben werden. Die Provinz Saskatchewan dehnt sich von der Westgrenze Manitobas nach Westen bis zum 110. Meridian aus und die Provinz Alberta von diesem Meridian bis zur Ostgrenze Britisch-Columbiens. Von Norden nach Sueden dehnen sich die beiden Provinzen von der amerikanischen Grenze bis zum 60. Breitengrad aus.

Regierung des Nordens.

Der Entdeckung von Gold im Yukon-Distrikt folgend, wurde im Jahre 1897 der Gerichtsdistrikt Yukon durch Proklamation des General-Gouverneurs organisiert. Der Distrikt wurde von den anderen provisorischen Distrikten des Nordwestens abgesondert und bildete durch Gesetz des canadischen Parlaments vom Jahre 1898 ein besonderes Territorium mit dem gesamten Regierungsapparat, der noetig ist, um dem Volke die Moeglichkeit zu geben, seine lokalen Angelegenheiten durch einen Kommissaer und einen aus sechs Mitglieder bestehenden Rat, welcher durch den Kronrat zu Ottawa (Governor-in-Council) ernannt wurde. Im Jahre 1899 wurde die Regierung noch weiter verbessert durch die Erweiterung des Rats um zwei vom Volke gewaehlte Vertreter. Im Jahre 1902 erhielt das Yukon-Territorium, um das System zu vervollstaendigen und es mit dem der anderen Provinzen in Einklang zu bringen, einen Vertreter im Haus der Gemeinen Canadas, der von der Bevoelkerung des Yukon gewaehlt

wird und alle Rechte besitzt, wie irgend ein anderer Volksvertreter im Haus der Gemeinen.

Von einem Ende Canadas zum andern hat die Bevoelkerung waehrend all dieser Jahre in Canada ein Regierungssystem entwickelt, das dieselbe zu haben wuenschte; Loyalitaet Aller gegenueber der britischen Krone war dabei der oberste und hauptsaechlichste Leitstern. Der Premierminister Canadas Sir Wilfrid Laurier, sagte in einer Rede, die er im August 1897 in Paris hielt: „Ich liebe Frankreich, dem wir unseren Ursprung verdanken, ich liebe England, welches uns Freiheit gab!" Sir George Cartier gab demselben Gedanken Ausdruck, als er sagte, „er waere ein Englaender, der franzoesich spreche."





Fingerzeige für den Getreidebauer.

Von T. N. Willing, Chief Inspector of Weeds Regina
vom Landwirtschaftsdepartment autorisierte deutsche Uebersetzung.

Vorbereitung des Bodens für den Getreideanbau.

B r e c h e n. — Der erste Schritt nach der Auswahl des Landes für den Getreidebauer ist die Sode zu brechen und viel hängt davon ab wie dies geschieht. Prärieland zeigt die besten Resultate, wenn es im Juni mit einer Pflugschar von 12 Zoll oder mehr Breite so flach gepflügt wurde als die Oberfläche des Landes zuläßt um reine Arbeit zu verrichten was gewöhnlich 3 Zoll bedeutet, dann muß nochmals etwas tiefer nach 6 Wochen gepflügt werden, in derselben Richtung oder zurückgesetzt (backset) wie man das zweite Pflügen nennt; in dieser Zeit ist die Sode gründlich vermodert. Nach dem zweiten Pflügen bereitet man einen guten Saatboden vor mit der Scheibenegge und das Land ist fertig für die Frühjahrseinsaat.

Es zahlt sich nur so viel zu brechen, als ordentlich und gründlich bearbeitet werden kann. Wenn das Land sehr früh im Jahr gebrochen wird, so werden viel der Gräser, Kräuter und des Unkrauts nicht abgetötet, sondern dieselben passen sich den veränderten Bedingungen an und wachsen weiter; wenn das Pflügen jedoch vorgenommen wird, nachdem das Wachstum bereits etwas vorgeschritten so wird das meiste Unkraut zerstört. Das Modern der Sode wird sehr befördert und erleichtert durch Benutzung der Scheibenegge, Glätten mit einem Planker oder Walzen nach dem Brechen um den Boden zusammenzupressen, damit er die Feuchtigkeit zurückhält, welche zusammen mit Wärme nötig ist, um Gärung zur Zerstörung der pflanzlichen Bestandteile zu veranlassen. Spätes Brechen führt leicht zu zu großer Austrocknung, so daß die Sode nicht modern kann und dies gilt ebenfalls,, wenn die Sode auf die Ecken oder in Kinken gesetzt wird.

Wo das Land etwas buschig ist, empfiehlt sich das zweimal Pflügen nicht, sondern es ist besser, den Pflug tief genug einzustellen, um die Hauptwurzeln zu fassen und zugleich Erde genug zu geben, um ein Saatbett zu geben, nachdem gut mit der Scheibenegge geeggt ist. Falls man „zurücksetzen“ wollte, würde das Buschwerk die Einsaat stören.

Z w e i t e E r n t e. — Nachdem die erste Ernte eingeheimst ist, würde Sommerbrache sehr dazu beitragen, die Wurzeln von wilden Rosen, Schneebeeren und anderer beständiger Gewächse zu zerstören; aber die meisten Ansiedler wünschen schnelle Erträge ihrer Arbeit und säen daher mit einem Drill, nachdem die Stoppeln im Frühjahr verbrannt sind. Dieses System gibt gewöhnlich gute Erträge, wo der Boden schwer ist, aber wo der Boden leicht ist, ist es besser zu kultivieren vor der Einsaat und in jedem Falle sollte Sommerbrache vor der dritten Einsaat gemacht werden.

H e r b s t p f l ü g e n sollte nur dort angewandt werden, wo sehr viel Feuchtigkeit im Boden vorhanden und auf das Pflügen sollte geeggt wer-

den (mit gezähnten Eggen) um das Land für die Frühjahrssaat in Stand zu setzen.

Sommerbrache. — Sommerbrache wird von den erfolgreichsten Getreidebauern Assiniboias und Manitobas für notwendig erklärt.

Der Nutzen derselben ist manigfach, der Wichtigste ist das Bewahren und Aufspeichern der Feuchtigkeit von einem Jahr zum nächsten um eine gute Ernte in trockenen Jahren zu ermöglichen, in denen der Regenfall nicht ausreichen würde. Ein anderer Grund ist, daß es Gelegenheit gibt und das Mittel ist, das zahlreiche Unkraut zu zerstören, das sich so schnell ausbreitet und den Boden seiner Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit beraubt. Es ermöglicht ferner eine größere Strecke Land zur Saat vorzubereiten, da die Brache zu einer Zeit hergestellt wird, wenn andere Arbeit nicht drängt. Auf einer gut geleiteten Weizenfarm ist wenigstens ein Drittel des kultivierten Landes Sommerbrache.

Es mag gut sein, darauf hinzudeuten, daß die Egge am wirksamsten ist, wenn sie unmittelbar nach oder zur Zeit des Pflügens für die Sommerbrache benutzt wird, da der Boden dann leichter zu glätten ist, was dazu beiträgt, das Land in besseren Zustand für wirksame Zerstreuung von Unkraut zu bringen durch nachfolgendes Eggen. Einige Farmer folgen dieser Idee indem sie des Abends eggen, was sie am Tage gepflügt, andere befestigen einen Teil der Egge an den Pflug und verlieren auf diese Weise keine Zeit.

Kultivation. — Großer Vorteil wurde nachweislich erreicht vom sogenannten Kultivieren der wachsenden Saat, nicht allein als Mittel, um Unkraut zu zerstören, sondern auch um zu schnelles Verdampfen der Feuchtigkeit vom Boden zu verhindern. Für diesen Zweck wird ein besonderes Werkzeug „Weeder" Unkrautzerstörer) seit mehreren Jahren gebraucht und wird sehr empfohlen, aber gute Dienste leistet auch eine gewöhnliche leichte Zahnegge, bei der die Zähne etwas nach hinten gebogen sind. Ueber diese letztere Egge schreibt Dr. Fletscher im Jahre 1900:

Die Einführung der „Weeders" in den trockenen Teilen des Westens halte ich für ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung für die Territorien. Während der letzten 5 Sommer hatte ich beim Fahren durch Manitoba und die Territorien besonders günstige Gelegenheit die Farmen einiger der besten Farmer des Westens zu sehen. In vielen Plätzen traf ich Farmer die ihre im Wachstum befindliche Aussaat mit leichten Eggen behandelten. Nach Einführung des „Weeders" wurden diese leichten Eggen von den unternehmenden Farmern eingeführt und dies mit großem Erfolg. Farmgerätfabrikanten sandten mehrere Wagonladungen derselben nach Manitoba im letzten Jahre. Zum Reinigen des Landes vom Unkraut ist nach meiner Meinung, nachdem was ich in den Versuchsfarmen zu Indian Head und Brandon gesehen, mehr von dem regelmäßigem Gebrauch dieser Eggen zu halten, nachdem das Getreide mit dem Wachstum begonnen, besonders die Zerstörung des Stinkwurzes als von irgend einer anderen vorgeschlagenen Methode. Weeders und Eggen können nicht nur ohne Schaden sondern vielmehr mit größtem Nutzen angewandt werden, von der Zeit, wenn das Getreide 1 Zoll hoch ist bis es zu 6—8 Zoll gewachsen.

Eine der häufigen Einwendungen gegen Weeders seitens der Farmer

des Westens ist, daß sie einen zu schmalen Streifen Landes mit einmal ergreifen. Vereinigt man jedoch zwei dieser Geräte, die dann 24 Fuß mit einmal decken, so kann ein Mann fast 50 Acker in einem Tag in dieser Weise bearbeiten. Zwei Weeders werden mit einem Seil zusammengebunden und die zwei Pferde von einander getrennt gehalten durch einen Stock zwischen den Halftern. Wenn ordentlich vorgegangen wird, kann alles Unkraut auf diese Weise zerstört werden. Am 18. Juli war derartig kultivierter Weizen 4 Fuß hoch und hübsch in Aehren. Das Feld bestand aus 70 Ackern erster Ernte nach Sommerbrache. Es ergab 29 Bushel während ein großes Feld von dem wir glaubten es brauche keinen Weeder, nur 17 Buschel ergab. Mr. Mackay, Leiter der Versuchsfarm zu Indian Head setzt das größte Vertrauen in dieses Gerät."

Samen und Aussaat.

Samen: — Es ist nicht unsere Absicht, hier die einzelnen Arten Getreide für die Aussaat zu besprechen, sondern nur auszusprechen, daß von der richtigen Auswahl des Samens der Erfolg oder Mißerfolg einer Ernte abhängt. Die gewählte Sorte soll hart und keimfähig sein, frühes Reifen ist ebenfalls von großem Vorteil in unserem Lande. Welche Sorte man auch wählen mag, der Samen soll plump, und keimfähig sein.

Proben auf Keimkraft: Die Keimkraft des Weizens kann man in sehr einfacher Weise feststellen. Man nimmt 100 Körner (gezählt) Weizen, tut sie auf einen Teller zwischen zwei Stücke feuchten Flannels und bedeckt mit einem anderen Teller. Man sorge für andauernde Feuchtigkeit und eine Temperatur von ca. 60 Grad Fahrenheit. Nach 5 Tagen entferne die keimenden Körner, wiederhole dies am 10. Tage. Dies gibt einen ziemlich guten Anhalt über den Prozentsatz keimkräftigen Samens in der Probe. Saatweizen sollte bei der Probe 90 Prozent Keimkraft ergeben; ist nur ein geringerer Teil keimkräftig, so muß mehr eingesäet werden.

Saatwechsel. — Hat man erst guten Samen, so ist das Herbeiholen „aus der Ferne" nicht mehr nötig. Im Gegenteil von Jahr zu Jahr sollte er mehr für den Distrikt passen und ergiebiger werden, wenn stets jedes Jahr nur der beste gewählt und auf Land eingesäet wird, das frei von Unkraut und Pilzkrankheiten ist.

Wieviel soll man säen? — Die gewöhnliche Menge ist: Weizen 1½ Buschel per Acker, Hafer 2½ B. Gerste 2 Buschel. — Es hat sich gezeigt, daß eine dünne Einsaat länger zum Reifen braucht, dasselbe gilt vom tiefen Einsäen, in trockenen Jahren gibt natürlich tiefe Saat die besten Ergebnisse. Für verschiedene Bodenarten empfehlen sich verschiedene Drills.

Saatproben wurden in Indian Heads Versuchsfarm von 1892—9 auf Sommerbrache=Thonlehm mit Red Fife, der am 27. April gesäet wurde, angestellt.

Ertrag in Buscheln per Acker.

Wie gesät	Kleinster	Größter	Mittlerer
2 Zoll tief	15	45.	34.47
3 Zoll tief	18	38.5	32.6
1 Buschel	14.8	38.5	32.40
1¼ "	11.3	44.	34.36
1½ "	13.2	42.2	34.32
Mit Hoe Drill	17.50	45.40	35.26
" Press Drill	18.40	45.	36.8

Unkraut.

Unkraut ist vom Standpunkt des Farmers jede Pflanze, welche durch ihr starkes, natürliches Wachstum die

Produktion der im Handel benutzten Saaten verringert, oder solche, welche in irgend einer Weise Tieren schädlich sind.

Gewisse Unkrautarten, die meist aus anderen Ländern eingeführt wurden, sind auf die Liste der „schädlichen gemäß den Anordnungen der „Norious Weed Ordinance" (Unkrautgesetz) Kräuter gesetzt werden und müssen auf dem Besitztum des Eigners zerstört werden. Die Tatsache, daß Unkraut auf der Farm gefunden wird hat einen schlechten Einfluß auf den Verkaufspreis der Farm. Unkraut, das in großen Mengen auftritt verteuert den Anbau. Das Unkraut verzehrt die Feuchtigkeit und Nahrung, die für das Getreide bestimmt war. Der Raum, den es einnimmt, sollte durch nützliche Pflanzen angefüllt werden. Es zwingt zum stärkeren Gebrauch von Bindfaden bei der Ernte und verursacht großen Zeitverlust.

Durch etwas Kultivation könnte leicht durch Vertilgung des Unkrauts ein Buschel Getreide mehr erzielt werden pro Acker, dies würde 1½ Millionen Buschel auf das Gebiet der ehemaligen Nordwest-Territorien bedeuten. Können die Farmer sich erlauben soviel einzubüßen?

Jedes Unkraut kann von einer Farm ausgerottet werden, wenn die richtige Methode befolgt und dann auch energisch und mit Ausdauer angewandt wird. Die Natur der Pflanze, Charakter und Zustand dev Bodens, Witterungsverhältnisse müssen sämtlich in Betracht gezogen werden, wenn man gute Resultate erzielen will..

Ausbreitung. — Unkraut wird auf verschiedenstem Wege verbreitet: Der Samen wird durch den Wind fortgeführt im Sommer, oder im Winter über den Schnee geweht. Vögel und andere Tiere tragen den Samen in ihren Federn oder Haaren, viel Unkrautsamen findet sich auch noch im Dung völlig keimfähig. Wasserläufe verbreiten den Samen ebenfalls und deshalb sollen Irrigations-Gräben frei von Unkraut gehalten werden. Durch schlechte Saat, Packmaterial und Farmmaschinen kann ferner Unkraut von Ort zu Ort verbreitet werden.

Einteilung: — Die Pflanzen sind entweder einjährige, zweijährige oder mehrjährige; hiernach hat sich auch die Methode bei der Zerstörung zu richten.

Einjährige Pflanzen blühen und vergehen in einem Jahre. Wenn sie früh genug zu wachsen beginnen, reifen die Samen vor dem Winter, wenn nicht, so überleben die Härtesten den Winter und bilden Samen im Frühjahr oder Sommer. Zu diesen harten Pflanzen gehören: Stinkwurz, Hirtentäschelkraut, Pfeffergras; jede Methode, bei der die Keimung dieser Pflanzen beschleunigt und die junge Pflanze dann zerstört wird, bevor sie frischenSamen ansetzt muß mit derZeit d. Land klären, wie viel Jahresunkraut darauf auch stehen mag. Die Samen einiger Unkrautarten haben viel Lebenskraft und diese Arten wachsen mehrere Jahre lang von Neuem sowie frische Samen durch Cultivation an die Oberfläche gebracht werden. Samen von wildem Senf und Pfeffergras besaßen noch Keimkraft, nachdem sie 20 Jahre lang tief unter der Erde gelegen.

Zweijährige Unkrautpflanzen blühen gewöhnlich erst im zweiten Jahr, im ersten bilden sie Wurzeln aus und sammeln Nahrung an. Hierzu gehören der Beifuß (False Tansy) und die gemeine Abendprimel, sie stören am meisten in der Stoppelsaat. Man muß sie entweder auf-

pflügen oder schneiden vor der Blüte. Häufiges Mähen tötet sie ab; einmaliges Mähen kann jedoch späteres Aussenden von Zweigen veranlassen, wodurch später wieder Samen gebildet werden kann. Wo Pflügen oder Behandeln mit dem Duck Foot Cultivator nicht angängig ist, sollte man diese Art Pflanzen unterhalb der Wurzelkrone m it einem Meißel an langem Griff abschneiden.

Perennierende Pflanzen leben mehrere Jahre und pflanzen sich durch Wurzeln, wie durch Samen fort Ihre Wurzeln sind entweder flach oder tief. Zu ersteren gehören Couch Graß und Yarrow; zu denen mit tiefer Wurzel: Canadische Distel, Blauer Lattich, weißgestengelte Abendprimel und ähnliche Pflanzen. Sie sind am allerschwersten auszurotten, wenn sie erst heimisch geworden und wohl durchdachte Arbeit ist zum Erfolg nötig; unvollständige Arbeit würde nur ihr Wachstum vermehren.

Methoden der Ausrottung. — Mit der Hand ausreißen ist sehr wirksam bei einjährigen und zweijährigen Pflanzen und verhindert, daß eine Farm durch Unkraut überwuchert wird. Eine Unkrautpflanze, welche man reifen läßt, meint, daß Hunderttausende im nächsten Jahre sich einstellen können. Ein Spaziergang durch das wachsende Getreide-Feld kann nutzbringend angewandt werden, wenn man auch nur wenige Unkrautpflanzen ausreißt und verbrennt. Man soll Unkraut nach dem Ausreißen nicht wegwerfen, denn halbreifer Samen von Unkraut reift nach und neue Pflanzen wachsen hervor.

Flache Kultivation tötet Jahrespflanzen ab, und wenn häufig wiederholt, ist es auch für alles andere Unkraut gleich wirksam, ganz gleich ob es mit einem Karst(Hacke), Pflug oder Flachzahn - Kultivator geschieht. Pflanzen können nicht längere Zeit ohne Blätter leben, deshalb wird durch Kultivieren, welches die Blätterbildung verhindert, bewirkt, daß die Wurzeln absterben. Weniger empfehlenswert ist die Zahnegge, welche nur wirksam ist, wenn das Unkraut noch jung ist; ein Aufwerfen des Bodens an einem heißen Tage wird die Wurzeln der Sonne aussetzen und dadurch abtöten. Tiefes Pflügen zur Zerstörung der perennierenden Pflanzen sollte geschehen, wenn sie am schwächsten sind, d. h. zu der Zeit, wenn sie blühen. Das Unkrautfeld sollte völlig bearbeitet werden durch Benutzung einer Kette am Pfluge, oder man soll es schneiden und vor dem Pflügen entfernen. Später im Jahre hat man darauf dann dem Tiefpflügen eine flacheKultivation folgen zu lassen mit dem Duck Foot Cultivator oder einem scharfen Pfluge, der jedes Wachstum zerstört, das in der Zwischenzeit sich gebildet.

Bespritzen (Sprayen) ist eine gute Methode, Unkraut auf Kiesgängen oder Wegen zu zerstören, kann aber nicht als praktisch für unsere großen Weizenfelder angesehen werden. Die Lösung müßte sehr stark sein, um alle Unkrautarten abzutöten und würde in diesem Falle auch dem Getreide schaden.

Eine zweiprozentige Blaustein (Kupfersulphatlösung) hat sich als wirksam zur Zerstörung wilden Senfes erwiesen, hilft jedoch nichts gegen die unangenehmsten Unkrautarten der ehemaligen Nordwest - Territorien. Dem Boden wird ferner nicht durch Bespritzung genutzt, was bei Kultivation der Fall und die Kosten der Lösung, die für ein großes Gebiet an-

zuwenden wäre, stehen in keinem Verhältnis zum Nutzen.

Grasansäen. — Wenn ein größeres Gebiet Unkraut enthält, als bearbeitet werden kann, so verlohnt es sich, einen Teil dieses Landes mit Brome Gras im Frühjahr nach flacher Pflügung zu bestellen. Das Gras soll kurz in der ersten Saison abgemäht werden, so daß nur wenig Unkraut Samen ansetzen kann. Man darf jedoch nicht vergessen, daß das Gras zwar ein Ueberhandnehmen des Unkrautes verhindert durch sein starkes Wachstum, daß es dasselbe aber nicht ausrottet. Richtige Kultivation sollte darauf in dem folgenden Jahr vorgenommen werden.

Wie verhütet man Unkraut in Getreidefeldern?

Breche das Land sorgfältig und pflüge zurück (backset) wenn möglich.

Säe nur reinen Samen und reinige den reinsten noch einmal vor dem Säen.

Sieh daß der Drill leer ist, bevor du Samen hineintust.

Egge die wachsende Saat, um junges Unkraut abzutöten.

Mache dich mit den Unkrautarten und der Art ihres Wachstums bekannt.

Gehe durch die Getreidefelder und rupfe das wenige Unkraut aus, das du finden magst, eine einzige Pflanze zerstört, mag die Produktion von Hunderten von Millionen Keimen verhüten, je nach der Art des Unkrautes.

Beobachte das Land sorgfältig und halte die Ecken desselben von Gestrüpp frei und von Unrat, der tiefes Schneiden verhindern kann. Halte den Binder rein.

Schobere und drisch auf derselben Stelle in jedem Jahr und gib an diesen Stellen sorgsam auf Unkraut Obacht.

Umherlaufendes Vieh sollte von den Strohschobern ferngehalten werden. Erlaube nicht, daß eine Dreschmaschine auf deine Farm kommt, ehe sie von „Screenings" (Abfällen) gereinigt und rein gefegt ist.

Halte die ersten paar gedroschenen Bushel getrennt und füttere die Schweine damit.

Sammle die „Screenings" sorgfältig, nachdem der Separator entfernt ist.

Getreide, das Unkraut enthält, soll man nicht an Farmpferde verfüttern oder an Vieh; es sei denn man habe es zuvor gekocht oder fein zerquetscht, da Unkrautsamen durch den Tierkörper geht und keimkräftig mit dem Dung entleert wird.

Mach deinen Nachbarn in höflicher Weise auf etwaiges Unkraut aufmerksam, das du auf seinem Land bemerkst und gib ein gutes Beispiel, indem du den Weg an deiner Farm frei von Unkraut hältst. Fahre nicht über Felder, die Unkraut enthalten, wenn du es vermeiden kannst, da der Samen desselben an den Pferdehufen oder Rädern mitgeschleppt werden kann.

Unkraut

umfaßt nach dem Unkraut-Gesetz:

1) **Tumbling Mustard,**
2) **Hasenohr Senf (Hare's ear Mustard),**
3) **Gemeinen wilden Senf,**
4) **Gelbwurz (Ball Mustard),**
5) **Tansy Mustard,**
6) **Wormseed Mustard,**
7) **Falschen Flachs,**
8) **Hirtentäschelkraut,**
9) **Stinkwurz,**
10) **Rotwurz,**
11) **Canadische Distel,**
12) **Russische Distel,**
13) **Königskraut,**
14) **Wilden Hafer,**
15) **Fuchsschwanz (Russian Pigweed),**
16) **Klette (Blue Bur).**

1.

Tumbling Mustard.

Sisymbrium altissimum.

Sollte mit der Hand, wenn möglich, besonders an Wegen und Feldkanten ausgerissen werden. Kultivieren während der Weizen niedrig steht mit dem Weeder oder Egge; Sommerbrache wonötig. Obacht ist zu geben, daß die Feuerfurchen rein gehalten werden, da sie viel zur Verbreitung dieses Unkrauts beitragen.

2.

Hasenohr Senf (Hare's Ear Mustard).

Conringia orientalis, Andrz.

Von Europa eingeführt. Die Blätter haben Form eines Hasenohrs, die Pflanze nimmt nach einiger Zeit kohlähnliche Form an. Blüten sind gelblich = weiß. — Ausreißen mit der Hand oder Sommerbrache, Sorgfalt ist darauf zu verwenden, daß keine lebende Pflanze auf dem Feld bleibt im Herbst.

3.

Wilder Senf (Wild Mustard).

Brassica sinapistrum Boiss., L.

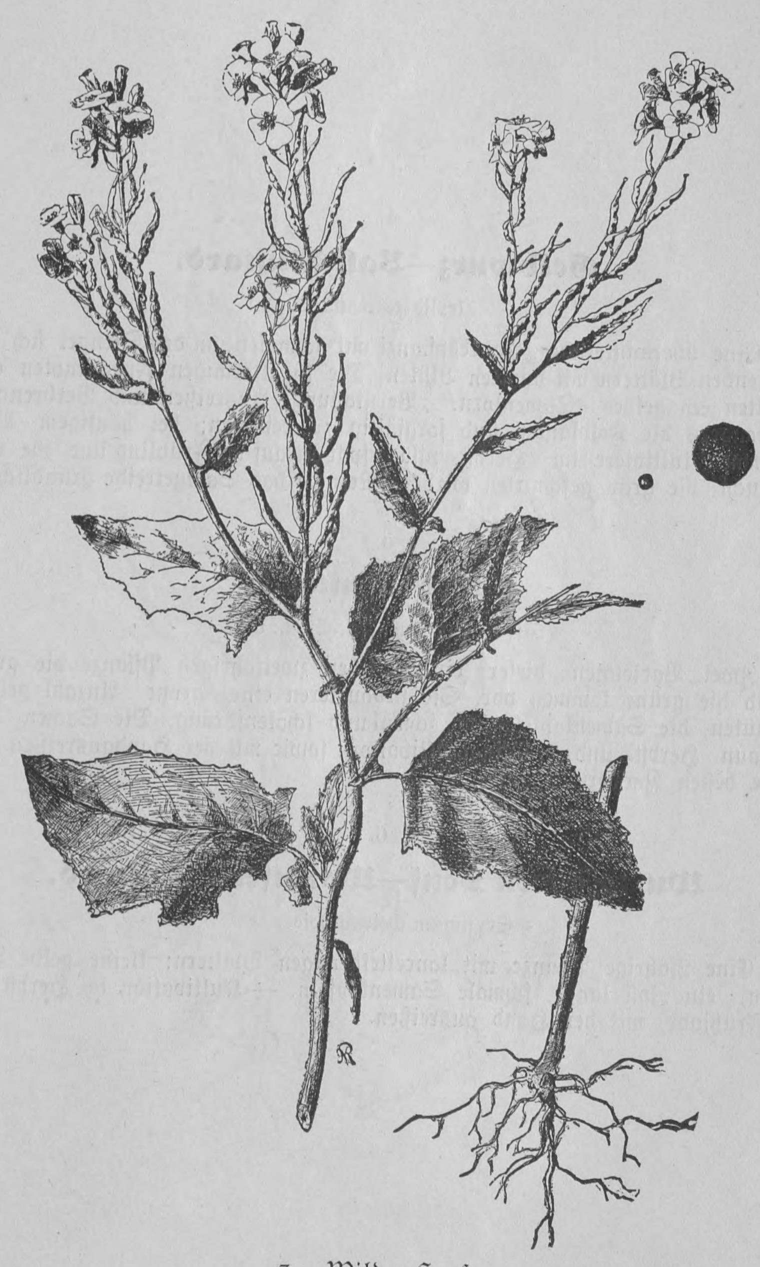
Aus Europa eingeschleppte Jahrespflanze. Gelbe Blumen von Juni bis September. Blätter ähnlich denen der Wasserrübe. Reiße mit der Hand die ersten Pflanzen, die bemerkt werden, heraus. Sommerbrache für starkes Vorkommen. Da der Same lange keimkräftig bleibt, solle man zusehen ihn nicht tief einzupflügen, sondern vielmehr ihn zum Keimen zu bringen und die junge Pflanze durch Kultivation zu zerstören. Bespritzen mit einer 2prozentigen Blaustein Lösung wird in England angewandt, doch ist dies in den Territorien nicht zu empfehlen.



(1 Tumbling Mustard.



2. Hasenohr Senf.



3. Wilder Senf.

4.

Gelbwurz—Ball Mustard.

Neslia paniculata.

Eine überwinternde Jahrespflanze mit schmalen, an den Stengel sich anlegenden Blättern mit dunklen Blüten. Die kugelförmigen Fruchtknoten enthalten ein gelbes Samenkorn. Vernichtung: Ausreißen und Verbrennen, besonders die Feldkanten sind sorgfältig zu reinigen; bei häufigem Vorkommen kultiviere im Herbst, pflüge spät darauf im Frühling und säe eine Frucht, die grün geschnitten wird. —Reinige das Saatgetreide gründlich.

5.

Tansy Mustard.

Sisymbrium incisum, Engl., vars.

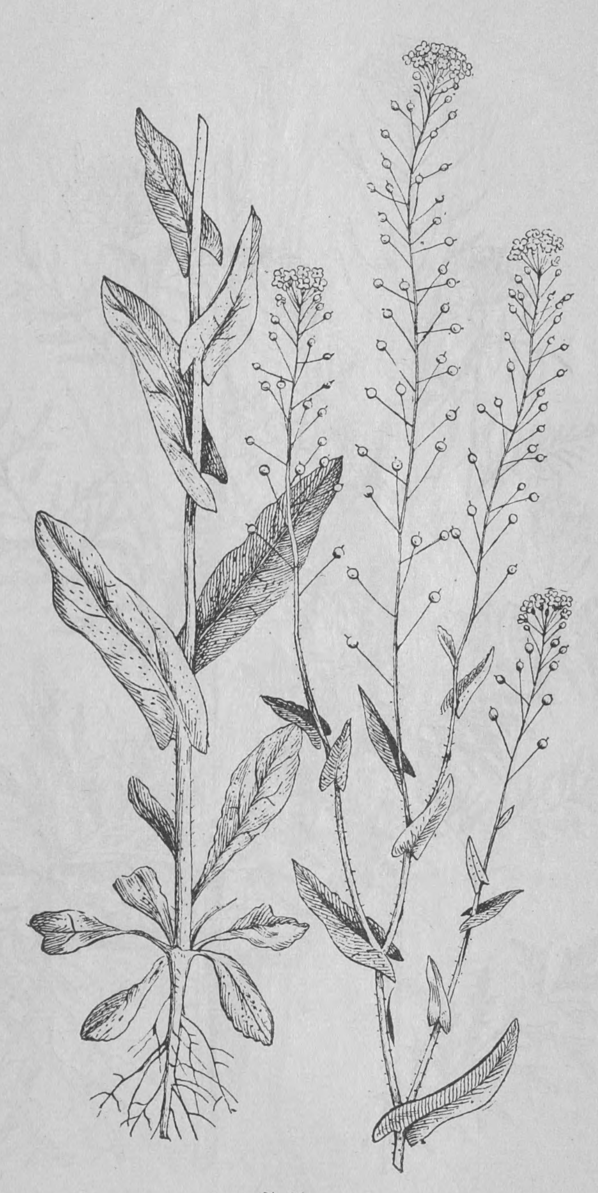
Zwei Varietäten dieser einheimischen zweijährigen Pflanze die graue und die grüne kommen vor. Sie produzieren eine große Anzahl gelber Blüten, die Samenkapseln sind schmal und schotenförmig. Die Samen sind braun. Herbst- und Frühlingskultivation, sowie mit der Handausreißen sind die besten Zerstörungsmittel.

6.

Wurmsamen Senf—Wormseed Mustard.

Erysimum cheiranthoides, L.

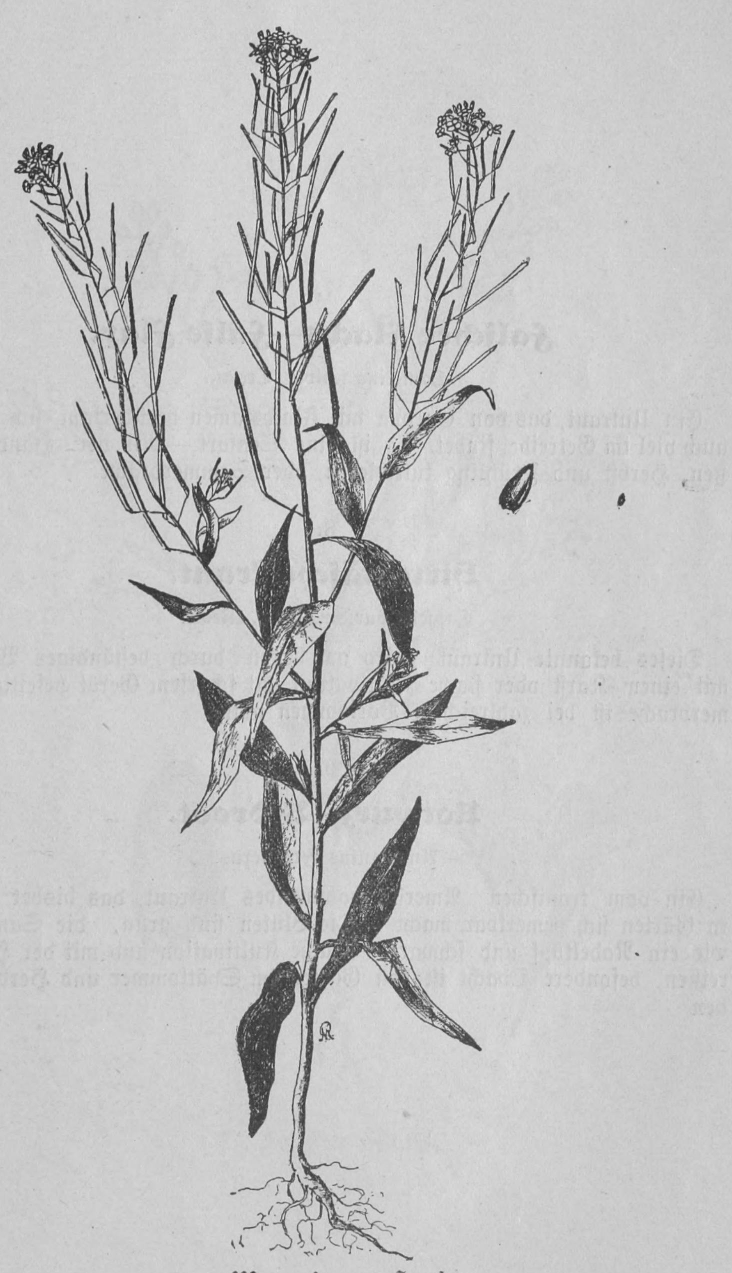
Eine 2jährige Pflanze mit lancetteförmigen Blättern; kleine gelbe Blüten, ein Zoll lange, schmale Samenkapseln. — Kultivation im Herbst und Frühjahr, mit der Hand ausreißen.



4. Gelbwurz.



5. Tansy Mustard.



6. Wurmsamen Senf.

7.

Falscher Flachs—False Flax.

Camelina sativa, Crantz.

Ein Unkraut, das von Europa mit Flachssamen herüberkam, sich jetzt aber auch viel im Getreide findet. Es ist eine Senfart.—Mit der Hand ausreißen, Herbst und Frühling kultivieren, oder Sommerbrache.

8.

Hirtentäschelkraut.

Capsella bursa-pastoris, Medic.

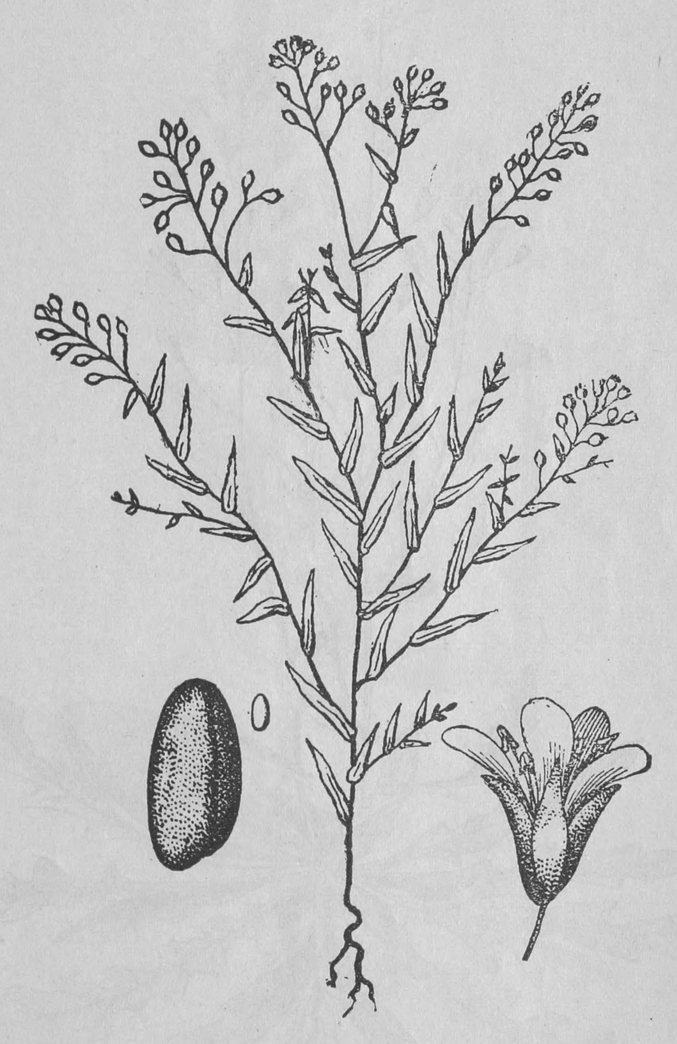
Dieses bekannte Unkraut wird am besten durch beständiges Bearbeiten mit einem Karst oder flache Kultivation mit scharfem Gerät beseitigt. Sommerbrache ist bei zahlreichem Vorkommen nötig.

9.

Rotwurz—Redroot.

Amarantus retroflexus.

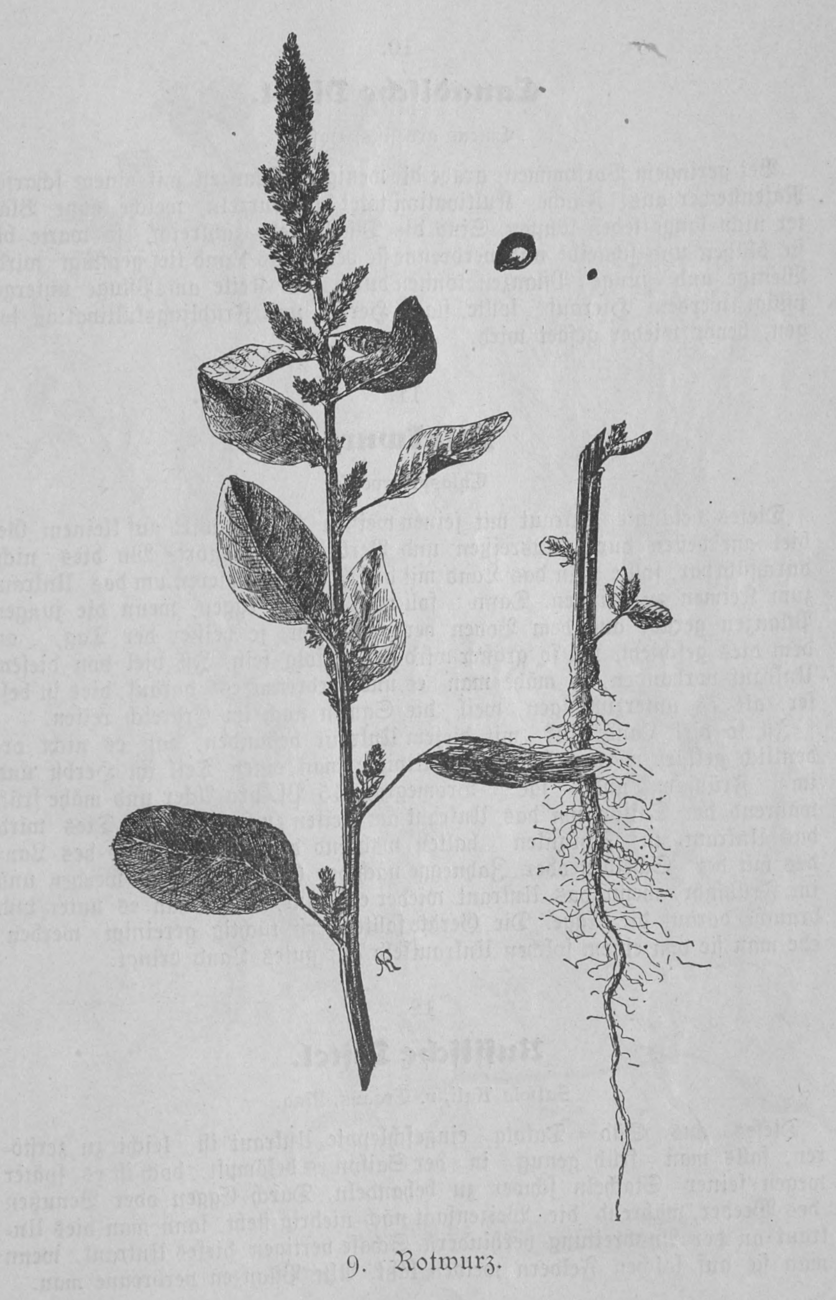
Ein vom tropischen Amerika stammendes Unkraut, das bisher fast nur in Gärten sich bemerkbar macht. Die Blüten sind grün, die Samen klein wie ein Nadelkopf und schwarz.—Flache Kultivation und mit der Handausreißen, besondere Obacht ist den Gärten im Spätsommer und Herbst zu geben.



7. Falscher Flachs.



8. Hirtentäschelkraut.



9. Rotwurz.

10.

Canadische Distel.

Cnicus arvensis, Hoffm.

Bei geringem Vorkommen, grabe die wenigen Pflanzen mit einem scharfen Rasenstecher aus. Flache Kultivation tötet die Wurzeln, welche ohne Blätter nicht lange leben können. Sind die Disteln sehr zahlreich, so warte bis sie blühen und schneide und verbrenne sie bevor das Land tief gepflügt wird. Wenige und junge Pflanzen können durch eine Kette am Pfluge untergepflügt werden. Hierauf sollte flache Herbst- und Frühlingskultivation folgen, bevor wieder gesäet wird.

11.

Stinkwurz.

Thlaspi arvense.

Dieses bekannte Unkraut mit seinen weißen Blüten wird auf kleinem Gebiet am besten durch Ausreißen und Verbrennen zerstört. Wo dies nicht durchführbar, sollte man das Land mit der Egge kultivieren um das Unkraut zum Keimen zu bringen. Dann soll man wieder eggen, wenn die jungen Pflanzen gerade aus dem Boden hervorkommen, je heißer der Tag, an dem dies geschieht, um so größer wird der Erfolg sein. Ist viel von diesem Unkraut vorhanden, so mähe man es und verbrenne es darauf, dies ist besser, als es unterzupflügen, weil die Samen noch im Erdreich reifen.

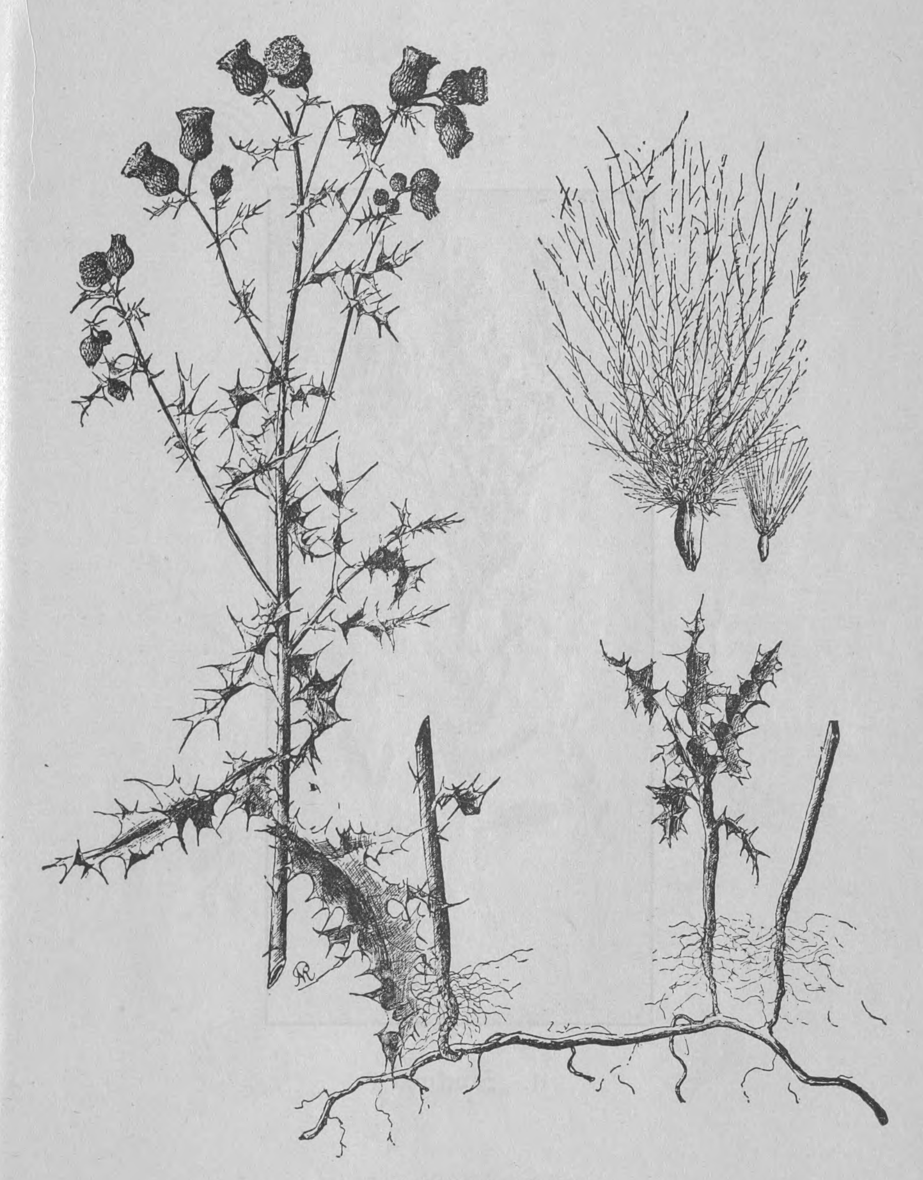
Ist so viel Land stark mit diesem Unkraut bestanden, daß es nicht ordentlich geklärt werden kann, so kultiviere man einen Teil im Herbst und im Frühjahr und säe Bromegras, 15 Pf. pro Acker und mähe früh während der Saison um das Unkraut am Reifen zu verhindern. Dies wird das Unkraut in Schranken halten, während die anderen Teile des Landes mit der Scheiben oder Zahnegge nach der Ernte behandelt werden und im Frühjahr, wenn das Unkraut wieder erscheint, pflügt man es unter und brauche darauf die Egge. Die Geräte sollten erst tüchtig gereinigt werden, ehe man sie von einem solchen Unkrautfeld auf gutes Land bringt.

12.

Russische Distel.

Salsola Kali, v. Tragus, Maq.

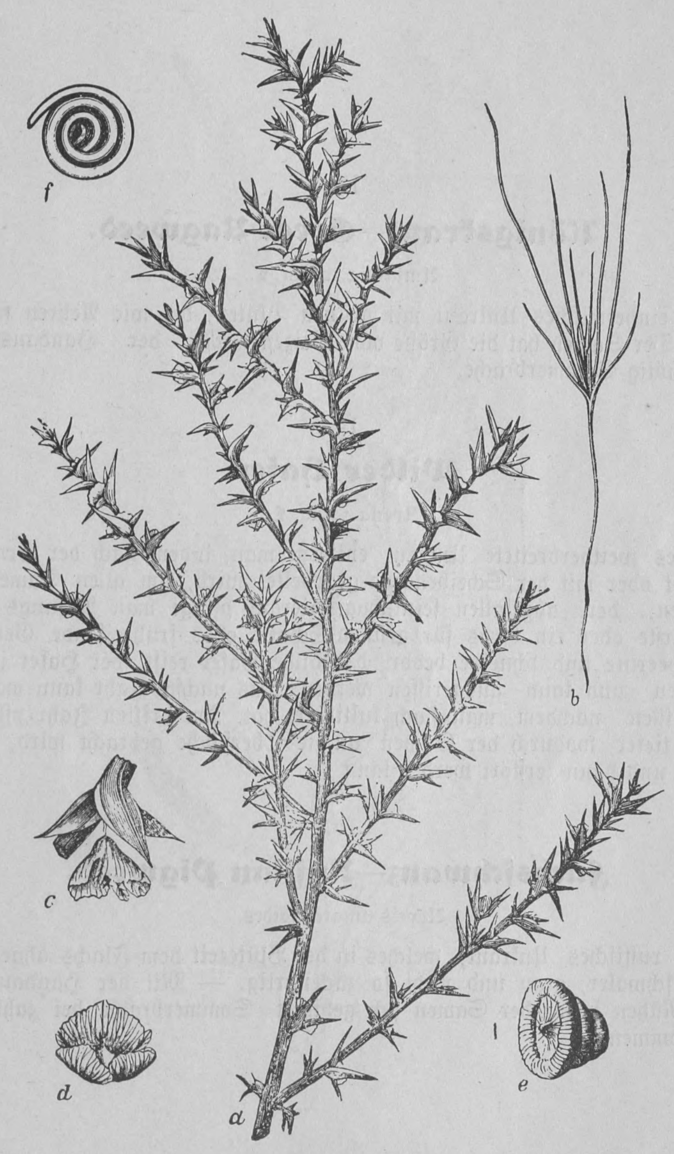
Dieses aus Süd - Dakota eingeschleppte Unkraut ist leicht zu zerstören, falls man früh genug in der Saison es bekämpft, doch ist es später wegen seiner Stacheln schwer zu behandeln. Durch Eggen oder Benutzen des Weeder, während die Weizensaat noch niedrig steht, kann man dies Unkraut an der Ausbreitung verhindern. Schafe vertigen dieses Unkraut, wenn man sie auf solchen Feldern weiden läßt. Alte Pflanzen verbrenne man.



10. Canadische Distel.



11. Stinkwurz.



12. Russische Distel.

13.

Königskraut—Great Ragweed.

Ambrosia trifida, L.

Ein einheimisches Unkraut mit grünen Blüten, die wie Aehren sich ansetzen. Der Samen hat die Größe von Weizen.—Mit der Handausreißen, wenn nötig Sommerbrache.

14.

Wilder Hafer.

Avena fatua, L.

Dieses weitverbreitete Unkraut entfernt man, indem nach der Ernte flach gepflügt oder mit der Scheibeneage gearbeitet wird, um allen Samen zu erreichen, der abgefallen sein mag. Hierauf pflüge man Anfangs Juni, säe Gerste oder ein Gras für grünen Schnitt oder frühreifende Gerste für Getreideernte und schneide bevor der wilde Hafer reift; der Hafer ist leicht zu sehen und kann ausgerissen werden. Das nächste Jahr kann man Getreide säen nachdem man flach kultiviert hat. Im dritten Jahr pflüge ein wenig tiefer, wodurch der Samen an die Oberfläche gebracht wird, wo er keimen und dann zerstört werden kann.

15.

Fuchsschwanz—Russian Pigweed.

Axyris amarantoides.

Ein russisches Unkraut, welches in der Blütezeit dem Flachs ähnelt, doch ist es schmaler, grau und nicht so zackenartig. — Mit der Handausreißen oder Mähen bevor der Samen sich gebildet, Sommerbrache bei zahlreichem Vorkommen.



13. Königskraut.



14. Wilder Hafer



15. Fuchsschwanz.

16.

Klette—Blue Bur.

Echinospermum Lappula, Lehm.

Unkraut mit blauen Blüten. — Mit der Handausreißen, kultivieren im Herbst oder Frühjahr, Sommerbrache; aller Samen zur Einsaat muß sorgfältig gereinigt werden.—Wege und Feuerfurchen sind ebenfalls sorgfältig zu beobachten.

Unangenehmes Unkraut, welches nicht im Unkraut-Gesetz erwähnt wird.

17.

Gelbe Levkoie—Small Wallflower.

'Erysimum parviflorum, Nutt.

Dies Unkraut erscheint manchmal in Stoppelsaat oder nachlässig behandelter Sommerbrache.—Kultivieren im Herbst und Frühjahr, mit der Handausreißen oder mit der Mähmaschine die Blumen schneiden.

18.

Vogelraps.

Brassica campestris.

Aehnelt dem wilden Senf und sollte ebenso behandelt werden.

19.

Wilder Rettig—Raphanus.

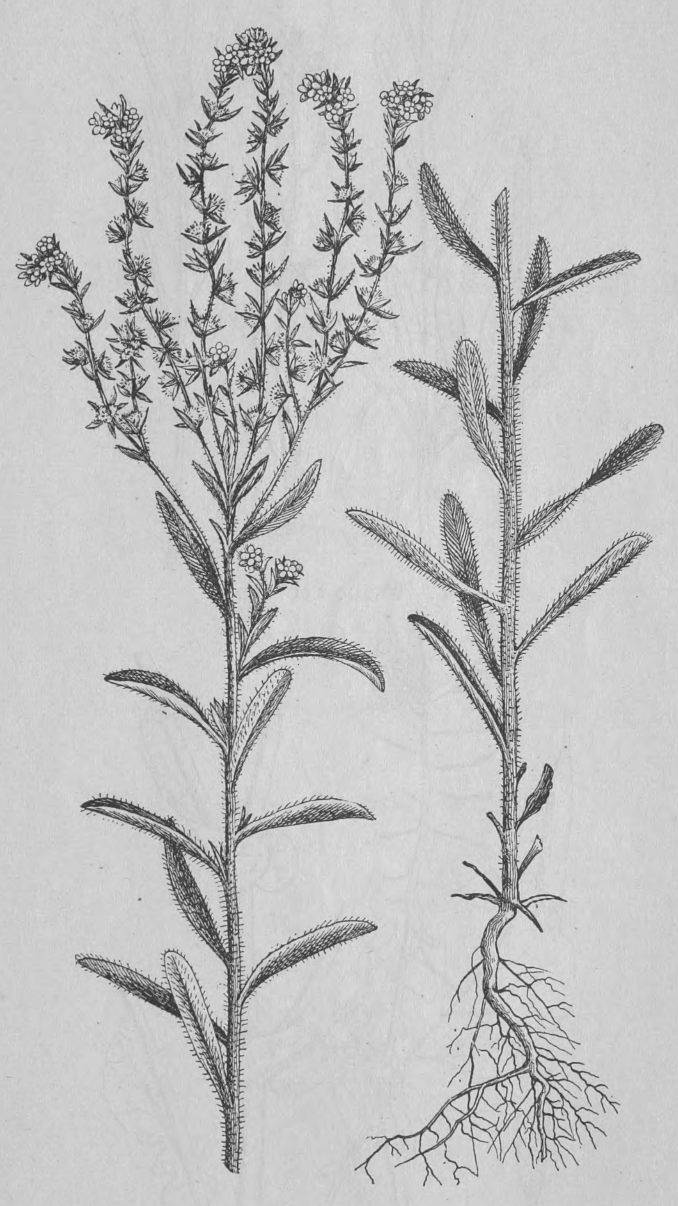
Ist zwischen Alfalfa verschiedentlich gefunden, ähnelt dem wilden Senf, jedoch haben die gelben Blüten purpurne Linien; die Samenkapseln zeigen Einschnürungen und enthalten braunen Samen. Beim ersten Auftreten sollte es mit der Hand ausgerissen werden, es verbreitet sich nur durch den Samen.

20.

Gelbes Whitlow Gras.

Draba nemorosa, var.

Ein dünnes, überwinterndes Unkraut mit gelben Blüten, findet sich zwischen den Stoppeln, reift sehr früh. Frühe Sommerbrache und Herbst- oder Frühlingskultivation.



16. Klette.



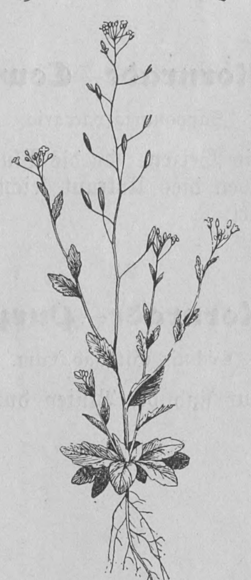
17. Gelbe Levkoie.



18. Vogelraps.



19. Wilder Rettig.



20. Gelbes Whitlow Gras.

21.

Pfeffergras.

Lepidum intermedium, Gray.

Ueberwinterndes Unkraut, das besonders stark in Stoppelsaat auftritt. Kultivieren im Herbst und Winter oder Sommerbrache.

22.

Prairierose.

Rosa arkansana, Porter.

Eine hübsche Blume, aber wo sie häufig vorkommt, dem Farmer unangenehm. Das Pflügen der Sommerbrache muß mit sehr scharfer Schare geschehen und hierauf hat man während der Saison den Kultivator zu benutzen. Man säe nicht in die Stoppeln, Frühjahrspflügen ist zu empfehlen.

23.

Rosa Kornrade—Cow Cockle.

Sapponaria vaccaria.

Reift zur selben Zeit wie Weizen, da die Blumen sehr weit sichtbar, kann man durch Pflücken derselben dies Unkraut leicht vernichten. Sommerbrache ist ebenfalls empfehlenswert.

24.

Purpur Kornrade—Purple Cockle.

Lychnis Githago, Lam.

Aehnelt der vorigen, nur sind die Blüten dunkler. Behandlung dieselbe.

3/5

21. Pfeffergras.

1/2

22. Prairierose.

1/2

23. Rosa Kornrade.



24. Purpur Kornrade.

25

Gemeine Abendprimel.

Enothera Biennis.

Oeffnet die gelben Blüten des Nachts, selten unangenehmes Unkraut, außer wo in den Stoppeln gesäet wurde; ist leicht durch Kultivation im Herbst und Frühjahr zu zerstören.

26

Wolfs- oder Schneebeere

Symphoricarpus Occidentalis, Hook,

Ein Gesträuch, das 3 Fuß hoch wird, ist wie die Prärierose zu behandeln.

27

Weißgestempelte Abendprimel.

Enothera Albicaulis.

Wächst auf Sandboden; weiße Blüten; sehr starke Wurzeln.—Tiefes Pflügen und Kultivieren, wie bei der canadischen Distel.

28

Pferdekraut—Fleabane.

Erigeron Canadensis

Ueberwinterndes Unkraut mit weißen Blüten. Frühe Sommerbrache oder Kultivieren im Herbst und Frühjahr.

29

Poverty Weed.

Iva axillaris, Pursh.

Einheimisches Unkraut mit starken Wurzeln; ist nur durch scharfe Scharen an den Pflügen auszurotten. —Sorgsames tiefes Pflügen für Sommerbrache und häufige flache Kultivation nötig.

30

Beifuß.

Artemisia biennis, Willd.

Wächst auf tiefliegendem feuchten Boden. Zwischen Stoppelsaat wächst es stark und hindert die Arbeit des Binders. — Herbst- oder Frühjahrspflügen oder sorgsames Eggen mit der Scheibenegge, wenn man nicht Sommerbrache zu benutzen wünscht.



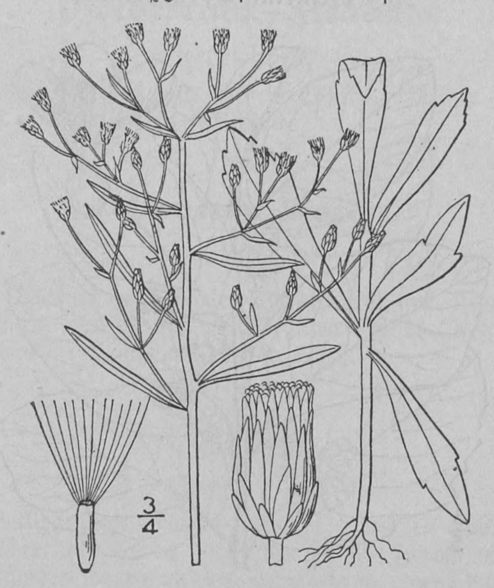
25. Gemeine Abendprimel.



26. Wolfs- oder Schneebeere.



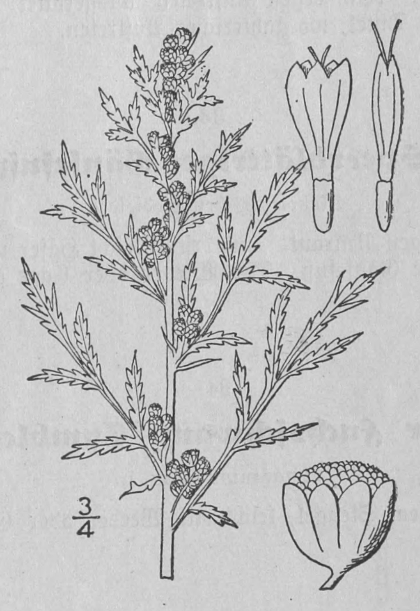
27. Weißgestempelte Abendprimel.



28. Pferdekraut.



29. Poverty Weed.



30. Beifuß.

31.

Blauer Lattich.

Lactua pulchella DC.

Einheimisches Unkraut mit starken Wurzeln, und scharf gezähnten Blättern, welche eine milchige Flüssigkeit absondern, wenn sie gebrochen werden. Behandlung wie canadische Distel.

32.

Felddistel.

Sonchus arvensis.

Sehr schwer auszurotten wegen der Ausläufer aussendenden Wurzeln. Die Blüten sind gelb, auf jedem Stengel 3—4 an der Spitze.—Noch nicht sehr häufig; sollte jedoch beim ersten Auftreten ausgerottet werden. Behandlung wie canadische Distel, wo zahlreiches Auftreten.

33.

Speerblättriger Gänsefuß.

Monolepis chenopiodioides.

Aehnelt dem vorigen Unkraut und erstickt leicht Hafer und Weizen, gerade so wie der weiße Gänsefuß. Der Weeder oder Egge genügen zur Ausrottung.

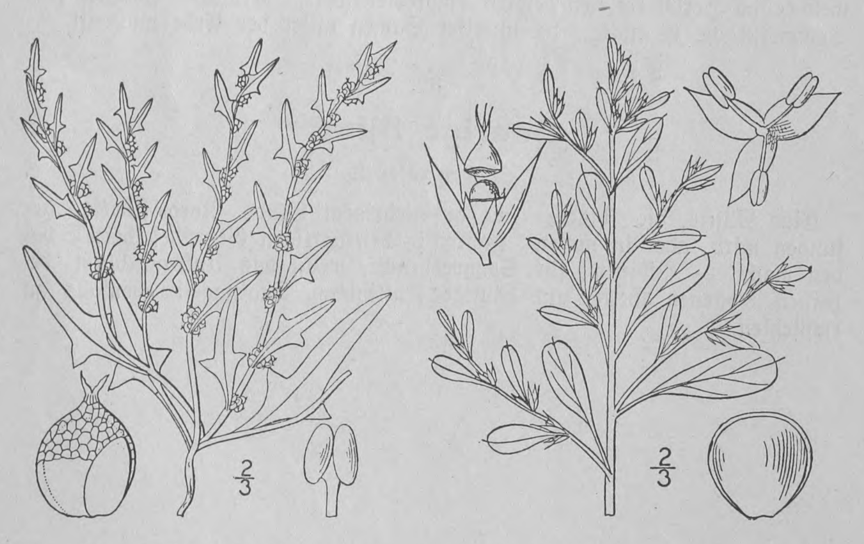
34.

Weißer Fuchsschwanz—Tumbleweed.

Amarantus albus, L.

Unkraut mit weißem Stengel, leicht mit Weeder oder Egge auszurotten.

31. Blauer Lattich. 32. Felddistel.



33. Speerblättriger Gänsefuß. 34. Weißer Fuchsschwanz.

35.

Weißer Gänsefuß—Lambs Quarters.

Chenopodium Album, L.

Mehrere Arten, die bis 6 Fuß hoch werden, rauben den Feldern viel Fruchtbarkeit. Ihr Samen ist häufig in den „Screenings“ der Elevatoren. Leicht auszurotten durch flaches Kultivieren.

36.

Wilder Buchweizen.

Polygonum convolvulus, L.

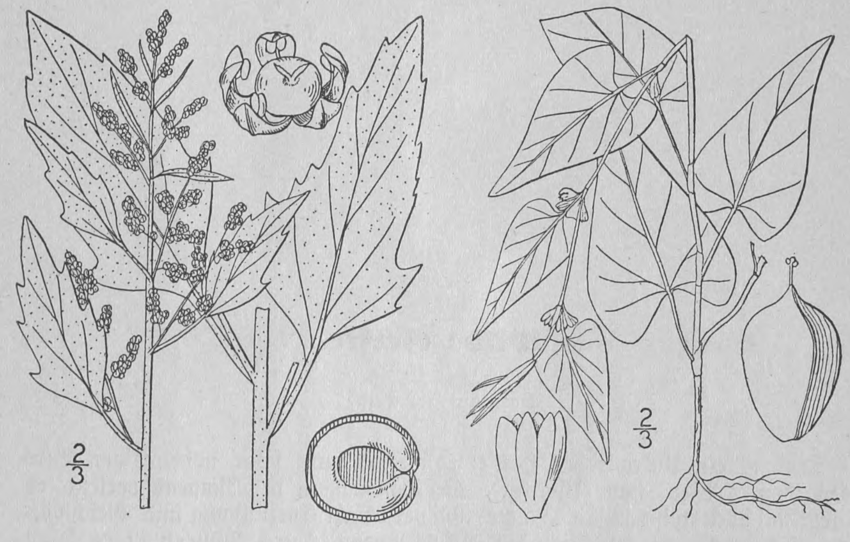
Eine Kletterplanze mit bogenförmigen Blättern und weißlichen Blüten. Die jungen Pflanzen leiden leicht durch Frost, daher ist Kultivieren, welches im Herbst Keimen bewirkt, empfehlenswert. Frühes Pflügen für Sommerbrache ist nötig, da unreifer Samen unter der Erde nachreift.

37.

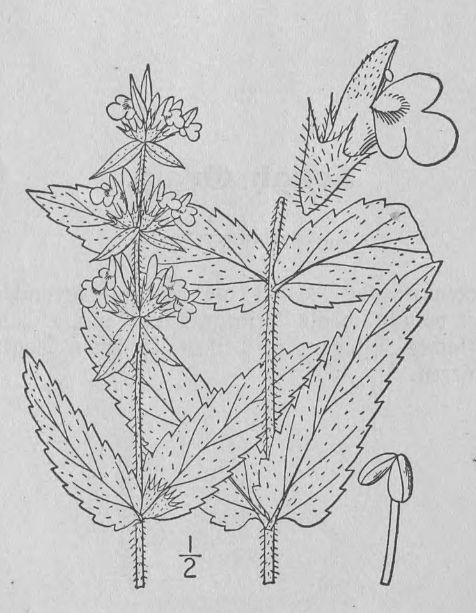
Haarige Minze

Stachys palustris.

Eine Minze, die bisher nur auf niedrigem Lande Nord-Albertas gefunden wird, aber in nassen Jahren in den dortigen Getreidefeldern Schaden macht. — Pflügen für Sommerbrache, wenn das Unkraut blüht bei heißem trockenen Wetter und häufiges Kultivieren. Drainage ist ebenfalls zu empfehlen.



35. Weißer Gänsefuß. 36. Wilder Buchweizen.



37. Haarige Minze.

38

Wilde Gerste.

Hordeum Jobatum, L.

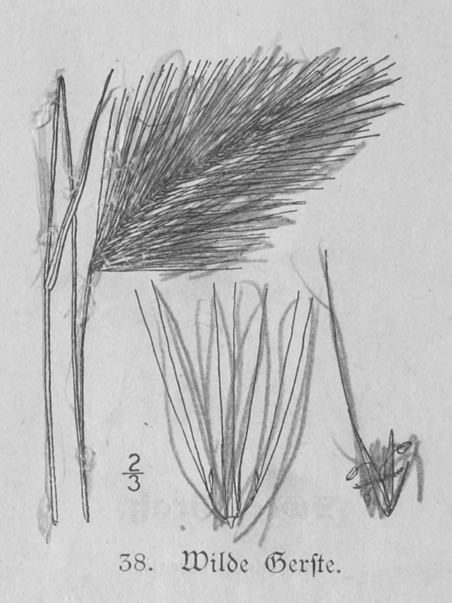
Dies ist ein Unkraut des Heufeldes welches durch seine nadelartigen Blüten dem Vieh und Pferden die Schleimhaut des Magens verletzt, es setzt sich auch zwischen die Zähne und verursacht Entzündung und Geschwülste. Es wächst hauptsächlich auf Alkali Boden. Durch Pflügen ist es leicht auszurotten, dies sollte im Juni geschehen. Es wächst viel an Schluhen und ist reif bevor das Heu geschniten wird und sein Same wird dann durch den Wind verbreitet. In derartigen Fällen ist Mähen vor dem Reifen zu empfehlen.

39

Cough Graß.

Agropyrum repens, L.

Verschiedene perennierende Arten, die nur auf vernachlässigtem Lande vorkommen. Es ist vorzüglich als Weidegras und nur schädlich, wenn in Weizenfeldern—Flaches Pflügen an heißen, trockenen Tagen mit häufigem folgendem Kultivieren.



38. Wilde Gerste.

39. Cough Graß.

40

Sweet Graß.

Hierochloa borealis.

Ein wohlriechendes Gras, das eine braune Blüte hat und im Juni reift. In Alberta und Saskatchewan hat man es am besten durch tiefes Pflügen vor dem Reifen ausgerottet mit folgender dichter Einsaat von Gerste oder Roggen. Nach der Ernte soll man wieder pflügen. Mr. McKay empfiehlt dagegen: Tiefes Pflügen Ende Juli oder Anfang August, dann sorgfältiges Eggen, das im September und Oktober zu wiederholen ist.



40. Sweet Graß.

Der 75. Geburtstag

Kaiser Franz Joseph's.

Kaiser Franz Joseph der Erste von Oesterreich beging am 18. August die Feier seines fünfundsiebzigsten Geburtstages, und weit über die Grenzen Oesterreich Ungarns hinaus einigten sich an diesem Tage die Herzen aller Deutschen in Dankbarem Gedanken und frohen Wünschen für den greisen Fürsten, der trotz der hohen Zahl seiner Jahre als unermüdlicher pflichttreuer Regent die Geschicke der Doppelmonarchie lenkt. Arbeit und Treue, das sind die beiden Worte, die Kaiser Franz Josephs Leben zu erschöpfen scheinen, denn was an schwerem Leid, an Bitternis und an Weh ihm auch die Vorsehung auf seinen Lebensweg säte, an seiner Arbeit, die dem Wohle seines Volkes dienen sollte, an seinem treuen Festhalten an deutscher Art, deutscher Sprache und deutschem Wort hat er sich stets aufs Neue aufgerichtet — die Pflichten gegen die Allgemeinheit die ihm sein Beruf auferlegte, höher stellend als alles Leid, das ihn persönlich traf. So steht der greise Kaiser an dem Tage an dem sein Leben drei Viertel = Jahrhunderte vorüberfließen sah, ehrwürdig, wie kein anderer seiner Zeitgenossen auf dem Trone vor uns. Seit er in sturmbewegter Zeit in Dezember des schweren Jahres 1848 seinem Oheim, dem Kaiser Ferdinand dem Ersten als Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn in der Regentschaft folgte, ist er ein Fürst des Friedens gewesen, der nur wenn äußere Ereignisse unabweislich zur blutigen Entscheidung zwangen, die Völker seiner Länder auf das Schachtfeld rief; dem inneren Ausbau seines Reiches, der inneren Festigung hat seine Lebensarbeit gegolten und was er auf diesem Felde errang, das mag die Geschichte ihm dereinst viel höher verwerten als blutige Siege unter dem Donner der Kanonen. Daß freilich in dem vielfältigen Zwiespalt, den die nationale Sonderbündelei innerhalb von Oesterreich=Ungarns Grenzen immer wieder aufs neue schürt, die letzte Einigung und Klarheit nicht errungen wurde, das mag des Kaisers schwerste Sorge auch am Tage seines Jubelfestes gewesen sein. Vielleicht ists ihm dann ein Trost, daß alle die, die sich in solchem Kampfe befehden, doch einig sind in ihrer Dankbarkeit und Liebe zu ihm, dessen lautere Tüchtigkeit sie alle fühlen und verehren. Mögen dem Kaiser von Oesterreich noch ungezählte Jahre freudigen und erfolgreichen Wirkens beschieden sein zum Wohle seiner Lande und zum Wohle des Deutschtums auf der ganzen Erde!



Franz Joseph I.
Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Allerlei.

Geschwindigkeiten in der Natur. — Wenn wir im gewöhnlichen Leben Geschwindigkeitsgrade ausdrücken wollen, so pflegen wir zur Vergleichung Geschwindigkeit in der Natur heranzuziehen, ohne jedoch von diesen Geschwindigkeiten — wir sagen z. B. schnell wie der Wind, langsam wie eine Schnecke — eigentlich eine gute Vorstellung zu haben. Dank der Entwickelung der Naturwissenschaften sind wir aber heute in der Lage, solche Geschwindigkeit in der Natur und im Menschenleben ziemlich genau zu messen. Wir wissen z. B., daß die Schnecke in der Minute nur 3 Zentimeter (auf 1 Zentimeter Fußlänge) vorwärtskriecht, und daß der Wind im günstigsten, bisher beobachteten Falle 14 Kilometer in der gleichen Zeit zurücklegt. Noch einige andere derartige Messungen mögen hier mitgeteilt sein. Unser Kopfhaar wächst nach den Beobachtungen Phols bei einem Manne im besten Alter monatlich um 15 Millimeter, bei einem Greise aber nur noch um 11 Millimeter. Die Keimwurzeln von Lupinen und Erbsen wachsen nach Köppen bei normaler Temperatur in zwei Tagen um 11,6 bezw. 8,3 Millimeter, bei Treibhaustemperatur jedoch um 54,1 bezw. 53,9 Millimeter. Ein Rennpferd legt in der Minute etwa 850 Meter zurück, die schnellsteu europäischen Eilzüge (Strecke London=Aberdeen) 1980 Meter. Viel bedeutender sind die Anfangsgeschwindigkeiten der modernen Geschosse. Krupps 34 Zentimeter=Kalibergeschütz z. B. wirft eine Kugel auf 30 Kilometer Zielweite mit einer Geschwindigkeit von anfangs 1200 Metern in der Sekunde oder 72,000 Metern in der Minute! Noch gewaltiger ist die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Sprengstoffe; bei der Pikrinsäure beträgt sie 6500 Meter und bei einer Dynamitart gar 7700 Meter in der Sekunde! Was wollen aber diese Geschwindigkeiten gegen die der Gestirne besagen. Unsere Erde dreht sich mit einer Geschwindigkeit von 29,000 Metern, der Merkur mit einer solchen von 47,560 Metern in der Sekunde. Auf der berühmten Yale Sternwarte wurde eine Sternschnuppe beobachtet, die 111,200 Meter in der Sekunde durchsauste. Vollends unfaßbar werden diese Geschwindigkeiten in der Natur, wenn es sich nicht mehr um die Fortbewegung von Massen, sondern solcher Naturkräfte, wie Licht und Elektrizität handelt. Das Licht legt nämlich in der Sekunde 300,000,000 Meter, die Elektrizität in Kupferdraht (nach neueren Messungen) sogar 450,000,000 Meter zurück.

Der schwarze Mann bei den Kindern. — Es gibt nichts Törichteres und Gefährlicheres, als Kinder mit der Drohung „Der schwarze Mann kommt!“ zum Gehorsam zwingen zu wollen. Die natürliche Folge ist, daß nun das Kind schon bei helllichtem Tage nicht mehr allein in dem Zimmer bleiben mag. Man wird stets schweren Stand haben, dem Liebling klarzumachen, daß er sich vor Dingen fürchtet, die es nicht gibt. Es ist schon sehr häufig vorgekommen, daß Kinder vor Angst über die alberne Drohung vor dem schwarzen Mann geradezu erkrankt sind. Die Furcht, in einem dunkeln Zimmer zu schlafen, macht den Schlaf des Kindes unruhig oder zwingt die Mutter, jemand bei dem Bettchen zu lassen, bis das Kleine eingeschlafen ist. Ebenso töricht ist es, ein Kind mit dem Doktor zu ängstigen oder gar mit dem Lehrer

Kurzer Abriß des russisch-japanischen Krieges.

Am 7. August begann der Anfang vom Ende des japanisch-russischen Krieges — die Friedensverhandlungen in Portsmouth, an der Küste von New Hampshire, anderthalb Jahre, nachdem am 6. Februar 1904, der Admiral Togo mit seiner Flotte von mehr als 60 Kriegsschiffen den Hafen von Sasebo verließ.

Das war der Beginn des Krieges, der stille Beginn, denn Japan, das schweigsame Japan, das seine Pläne so gut zu verbergen gewußt, daß weder Rußland noch die übrige Welt etwas von den kriegerischen Vorbereitungen geahnt hatte, brach die schwebenden Verhandlungen mit Rußland, ohne spezielle Ankündigungen zu machen, ab und schritt zur Aktion. — Diese Verhandlungen, die bis in den August 1903 zurückreichten und schließlich am 16. Januar 1904 in einem Ultimatum, das dem Grafen Lamsdorff unterbreitet wurde, ihren Höhepunkt fanden, drehten sich um drei Streitpunkte. Erstens verlangte Japan, daß Rußland die Souveränität China's über die Mandschurei anerkenne, zweitens die Handelsrechte anderer Nationen, wie sie in Handelsverträgen mit China niedergelegt waren, und drittens, das Zugeständnis seitens Rußlands, daß Japans Interessen in Korea gewahrt werden müssen. Dafür war Japan bereit, Rußland's Sonderinteressen in der Mandschurei zu respektieren und Rußlands Protektorat anzuerkennen.

Am 6. Februar, nachdem Rußland, die Stärke Japans unterschätzend, eine Zögerungspolitik Monate lang befolgt hatte, kam aus Petersburg die Meldung, daß der japanische Gesandte die Verhandlungen abgebrochen und die Hauptstadt des Zaren verlassen hatte. An demselben Tage fuhr Togo mit seiner Flotte aus dem Hafen von Sasebo. Das Ziel der Angriffsflotte war, die japanische Armee an der koreanischen Küste zu landen, und um dies zu ermöglichen, mußte die Flotte die Transportschiffe vor Belästigung des russischen Geschwaders, das unter dem Kommando des Admirals Starck im Außenhafen von Port Arthur lag, beschützen. Aber so wenig war der russische Admiral oder der in Port Arthur befindliche Alexiew über die Bewegung der Japaner informiert, daß er nur zwei Schiffe in dem Hafen von Chemulpo zurückgelassen und absolut keine Vorbereitungen getroffen hatte, die Landung der Japaner zu verhindern oder die Fahrt der Transportschiffe zu unterbrechen. Die Transportschiffe ließ Togo durch ein dem General Uriu unterstelltes Geschwader beschützen, während er mit dem Groß der Flotte auf Port Arthur zufuhr. Am Abend des 8. Februar erfolgte der erste Torpedoangriff auf die Flotte des Admiral Alexiew. Das Resultat war die Beschädigung des „Retvisan“, des „Cesarewitsch“ und des Kreuzers „Pallada“. Inzwischen hatte Admiral Uriu am Abend des 8. Februar den Hafen von Chemulpo erreicht und die beiden russischen Schiffe „Variag“ und

„Koriez“ die aus dem Hafen herausfuhren, wurden in den Grund gebohrt. Die Aktion Urius und Togos gab Japan gleich zu Anfang die dominierende Stellung zur See und ermöglichte es, die Landarmee über die Straße von Korea ohne Belästigung nach Korea zu werfen.

Während der Monate Februar und März brachten die Transports Truppen, Geschütze und Proviant an die Westküste von Korea, zunächst nach Tschemulpo und dann nach Chinampo, sodaß den Truppen der schwere Marsch durch die Halbinsel von Korea erspart wurde. General Kuroki führte den Oberbefehl über die Armee, deren Ziel darin bestand, den Yalufluß zu überschreiten und in die Mandschurei einzufallen. Im März stieß Kuroki zu der Armee in Chemulpo und der Marsch nach dem Yalufluß begann, über Eisfelder und Schneeberge. Bei Pingyang wurden die ersten Schüsse zwischen den Vorposten gewechselt und von dem Augenblick an trieben die Japaner die Feinde in unaufhörlichem Siegeszuge vor sich her. Die Basis der Operationen wurde Chinampo. Am 7. April stellten sich die im steten Rückzug befindlichen Russen dem Gegner, nachdem sie den Yalu überschritten, bei Wiju. Hier verschanzten sie sich und trafen Anstalten, Kuroki's geplanten Uebergang über den Fluß zu verhindern.

Inzwischen war Togo vor Port Arthur nicht untätig. Am 11. Februar war das russische Transportschiff „Jenisei“ auf eine Mine gestoßen und 40 Offiziere und die Mannschaft fanden dabei ihren Tod. Am 13. April aber erhielt Rußland den bis dahin schwersten Schlag, als eins der besten Schiffe, der „Petropawolsk“, verloren ging. Der unfähige Admiral Starck war inzwischen durch Viceadmiral Makarow, einen der tapfersten und fähigsten russischen Seeoffizier, den „Kosak des Meeres“ ersetzt worden. Am 12. April war es Togo gelungen, unter den Batterien der Russen den Außenhafen, gegenüber dem Eingang zu unterminieren und am nächsten Morgen entsandte er inmitten eines dichten Nebels, ein Geschwader, um die Russen herauszulocken. Dies gelang, aber der Nebel legte sich und die Russen sahen zeitig genug den Feind, um sich zurückzuziehen. Bei der Rückfahrt stieß der „Petropawolsk“ das Flaggschiff Makarows auf eine Mine, und Mann und Maus, 650 Matrosen, sowie der tapfere Admiral selbst, ertranken.

Zurück zu Kuroki und der Landarmee. Am 26. April hatte der japanische Moltke seine Heere bei Wiju zusammengezogen. Es däuchte ihm an der Zeit den Uebergang über den Yalu zu erzwingen. Durch ein Flankenmanöver leitete er den russischen Befehlshaber, General Sassulitsch, irre, erzwang den Uebergang vier Meilen oberhalb der Stadt und warf sich auf die Linie des russischen Heeres. Am 30. April fand ein Artilleriegefecht statt, das für die russischen Geschütze übel verlief und in der Nacht überschritten auch die beiden anderen Divisionen Kuroki's den Fluß. Am 1. Mai griff er die Russen bei Chulien Cheng, am rechten Ufer an, und diese erste, eigentliche große Landschlacht verlief für des Zaren Truppen so unglücklich, daß 2000 Truppen getötet wurden. Fenghuan-Cheng, auf das die Russen sich zurückzogen, fiel und fünf Tage nach dem Siege am Yalu landeten die Japaner auf der Halbinsel von Liaotung. Eine andere japanische Armee war im Anzuge, um sich mit der Kurokis auf dem Marsche nach Norden zu vereinigen.

Zur See waren die Japaner nicht

so glücklich gewesen. Ein russisches Geschwader unter Admiral Jessen stieß, als es von Wladiwostok vorstieß, auf den Transportdampfer „Kinshin Maru“ und bohrte ihn in den Grund. Die Japaner weigerten sich, sich zu ergeben. Am 15. Mai gingen das Schlachtschiff „Hatsuse“ und der Kreuzer „Yoshino“ verloren. Das erstere stieß auf eine schwimmende Mine.

Die zweite japanische Armee unter General Oku griff die russischen Positionen bei Kinschan, gelegen am engen Halse der Liaotang-Halbinsel, an und bei Nashan, fünf Tage lang, vom 26. Mai an, kämpften Japaner und Russen wie Helden. Die Angriffe der Japaner wurden wiederholt zurückgeschlagen, waren aber schließlich, wenn auch unter unsäglichen Opfern erfolgreich. Der Schlacht von Kinschau folgte die Besetzung von Dalny, nachdem es den fliehenden Russen gelungen war, die Befestigungen von Port Arthur, welche unter General Stössel standen, zu erreichen.

Der Besitz dieser Feste, deren Befestigung den Russen Millionen gekostet hatte, erschien den Japanern als unumgänglich. Dalny in ihrem Besitz, besaßen sie einen eisfreien Hafen, eine Basis für ihre Operationen gegen Port Arthur. Der Plan, letzteres durch Kuropatkin, den Befehlshaber der Landarmee, zu ersetzen, schlug fehl. General Kuropatkin war nicht stark genug, vorzugehen und so entsandte er auf höheren Befehl und gegen sein besseres Wissen, den General Stackelberg südwärts, in der Hoffnung die Japaner im Rücken zu überraschen, und die Belagerung von Port Arthur zu Lande wenigstens, aufzuheben. Am 14. und 15. Juni stieß dieses Heer, aus 35,000 Mann bestehend auf Oku's Truppen nahe Telissu oder Va Fangow, 50 Meilen nördlich von Niuschwang. Die Japaner waren bedeutend an Zahl überlegen und bei einem Gefecht, bei dem er fast 4000 Tote und Verwundete verlor und seine Geschütze im Stiche lassen mußte, zog sich Stackelberg auf Kaiping zurück.

Am 22. und 23. Juli versuchte die russische Flotte aus dem eingeschlossenen Hafen von Port Arthur zu entfliehen. Die Flotte überwand die Schwierigkeiten, die die Japaner ihr dadurch bereiteten, daß sie mit 16 gesunkenen Schiffen den Hafeneingang blockiert hatten und nahm ihre Fahrt nach der Shantung-Halbinsel. Die große, längst erwartete Seeschlacht aber fand nicht statt. Ein zweiter Ausfall am 10. August schlug ebenfalls fehl. Der Admiral Withöft kam dabei ums Leben, aber die Flotte, den Instruktionen des Zaren zuwider, kehrte in den Hafen zurück. Einige entkamen. Der „Cesarewitsch“ entkam nach dem deutschen Hafen von Tsingtau, wo er entwaffnet wurde. Die Kreuzer „Askold“ und "Diana" entkamen nach Shanghai und Saigon und der Kreuzer „Nowik“ wurde auf der Flucht nach Wladiwostok von den Japanern eingeholt und versenkt. Die Kreuzer des Wladiwostok Geschwaders, die den Japanern so viel Schaden zugefügt hatten, trafen das Geschwader des Admirals Kamimura. Der Kreuzer „Rurik“ wurde dabei in den Grund gebohrt, die anderen stark beschädigt, entkamen nach Wladiwostok.

Die Schlacht von Lone Tree Hill am 16. Oktober, in der das Korps des Brigadegenerals Yamada fast vernichtet wurde und in der die Verluste auf beiden Seiten gewaltige waren, schloß die Landkampagne für eine Zeit lang. Die Belagerung von Port Arthur aber wurde umso energischer fortgesetzt. Zu jener Zeit ereignete sich

der Zwischenfall auf der Doggerbank in der Nordsee, der fast zu einem Kriege zwischen England und Rußland geführt hätte. Mit dem Ostseegeschwader war Admiral Roschdestwensky am 15. Oktober aus Libau aufgebrochen. Kunde von einer japanischen Torpedoflotille, die ihn in der Nordsee auflauere, war zu den Russen gedrungen und als sie in der Nacht vom 21. zum 22. Oktober an der Doggerbank eine Fischerflotte passierten, diese fälschlich für japanische Schiffe hielten, eröffneten sie auf diese eine Kanonade. Das Boot „Crane" sank, der Kapitän und mehrere Matrosen wurden getötet. England verlangte Satisfaktion und nur mit Mühe wurde der kriegerische Ausbruch erstickt. Die russische Flotte setzte trotz des gegenteiligen Verlangens Englands ihren Weg fort. In Gibraltar wurden Anstalten getroffen, sie aufzuhalten und schließlich erklärten sich beide Mächte bereit, die Sache einem Schiedsgericht in Paris zu unterbreiten. Dieses entschied am 25. Februar zu Gunsten der Engländer, in einem Wahrspruch aber, der beiden einen Brocken zukommen ließ.

Die Belagerung von Port Arthur war ernst geworden. Es war Port Arthur, das unter Stoessel sich heldenhaft wehrte und doch schließlich fallen mußte, in Aller Munde. Täglich trafen Nachrichten von dem Fall der Feste ein und täglich wurden sie dementiert, bis schließlich nach Erstürmung des Takuberges (29. Juli), der Wolfshügel (8. August) der Beschießung der Hauptforts (Banjusan, Ehrlung, Keekwan, Kinkeeshan, Wantai, Antzeshan, der 203, 174, 131, 180 und 169 Meterhügel) die Veste fiel. General Nogi hatte die Operationen am 21. August begonnen. Vielfach war die Erstürmung mit einem furchtbaren Gemetzel begleitet. Der Ausfall des berühmt gewordenen Ouchi-Regiments bei dem Oberst Ouchi selbst fiel, auf die Banjasan Forts, ist ein Ruhmesblatt der Japaner. Von 2400 Mann erreichten etwa 70 die Höhe und nahmen das Fort. Nogi verlor etwa 14,000 Mann in dem Versuch, die Keekwan Forts zu erobern. Da die im Hafen von Port Arthur seit dem 10. August liegenden Schiffe „Pobieda" „Retwisan", „Bayan", „Sewastopol", nicht länger mehr durch Fortifikationen beschützt wurden, nachdem der 203 Meter-Hügel eingenommen und der innere Hafen freilag, wurden sie gegen Ende Dezember vernichtet. Am 26. Dezember sprengten die Japaner die Ehrlung Forts, zwei Meilen nördlich von Port Arthur, am 31. Dezember die Rihlung und Wantai Forts, Bresche schießend in den alten chinesischen Wall, der die innere Linie der Verteidigung markierte. — Stoessel hatte 241 Tage lang unter unsäglichen Opfern mit großem Verlust von Soldaten die Festung verteidigt. Er verfügte über weniger als 10,000 Mann, die sich auf den Beinen halten konnten; zwei und zwanzig tausend lagen krank und verwundet in den Hospitälern. Er konnte nicht länger sich halten. Am 1. Januar 1905 Abends 9 Uhr, übersandte er Nogi die Nachricht, daß er bereit sei, die Festung zu übergeben. Zwei Wochen lang dauerte die Transferierung von Mannschaften, Proviant, Geschützen etc. Etwa 30,000 Russen, die Kranken und Verwundeten eingeschlossen, wurden Japans Kriegsgefangene. Stoessel wurde auf Ehrenwort, nicht wieder in den Krieg zu ziehen, nach Rußland entlassen, wo er von seinem Kaiser vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.

Am Shakhe Fluß lagen die russischen und japanischen Armeen im

Winterquartier. An vielen Plätzen standen sie sich bis auf 400 Yards gegenüber und in einem Dorfe besetzten die Russen das eine Ende, die Japaner das andere. Gegen Ende des Januar beschoß General Grippenberg, der Höchstkommandierende, am Zusammenfluß der Hun und Shakhe Flüsse, bei Heikutai, gegen den linken Flügel der Japaner vorzugehen. Er glaubte, daß es möglich sei, die japanische Verbindung mit Dalny und Niutschwang abzuschneiden.

Kuropatkin gab nur nach langem Widerstreben seine Zustimmung. Am 19. Januar entsandte Grippenberg etwa 60,000 Mann gegen den linken Flügel. In drei Tagen hatte er 15,000 Mann verloren und mit Mühe gelang es ihm, sich aus der prekären Lage zu ziehen. Grippenberg legte sein Kommando nieder, reiste nach Petersburg und klagte Kuropatkin an.

Rußland's größter Verlust zu Lande aber kam durch die Niederlage der Kuropatkin'schen Armeen bei Mukden, die größte Schlacht, die die Welt gesehen. Kuropatkins Armee bestand aus 375,000 Mann und 1300 Geschützen; Oyamas Stärke betrug 500,000 Mann und 1500 Geschütze. An 110,000 Mann soll Kuropatkin verloren haben, von 40,000 bis 60,000 wurden Kriegsgefangene. Die Schlacht begann am 17. Februar sieben Meilen südlich von Tsinlhetchin und 61 Meilen südwestlich von Mukden, als Linewitsch, der den linken Flügel befehligte, Rennenkampf mit zwei Divisionen gegen den Habapaß sandte. Der Letztere stieß, ohne es erwartet zu haben, auf Kamamura's Armee, die ihn zurücktrieb. Der Rückzug Kuropatkins, nachdem Oku und Nogi die westliche Armee so gut wie vernichtet hatten, nach Tieling wird in der Geschichte als eine der größten militärischen Katastrophen angeführt werden. Erst 108 Meilen nördlich von Tieling, am Gunshu-Paß, gelang es Kuropatkin, die Ueberreste seiner Armee zu sammeln. Er selbst wurde abberufen und General Linewitsch wurde an seine Stelle gesetzt.

Und nun folgte die Vernichtung der Roschdestwensky'schen Flotte, des Ostseegeschwaders, das am 16. März Madagaskar verlassen hatte. Am 14. April traf es in Kamra Bai, an der französisch = indischen Küste, ein, und blieb dort, sich proviantierend, in der Hoffnung, daß Admiral Nebogatow mit der dritten Division zu ihm stoßen werde Dieser traf am 8. Mai ein und am 14. Mai segelte die vereinigte Flotte von den französischen Küste ab. Am 27. Mai passierte sie die Tsushima Inseln, dort, wo die Straße zwischen Japan und Korea am engsten ist. Dort beschloß auch Togo sie anzugreifen. Die russische Flotte, die aus 8 Schlachtschiffen und insgesamt aus 36 Kriegsschiffen bestand, wurde in zwei Linien formiert und Togo attackierte sie von Westen aus. Die Formirung Roschdestwensky's war Togos Plänen günstig. Togo versenkte 25 russische Schiffe und nur einige Kreuzer und ein paar Torpedojäger entkamen nach Wladiwostok. Die Admiräle Roschdestwensky, dieser schwer verwundet und Nebogatow wurden als Kriegsgefangene nach Tokio abgeführt. Kontreadmiral Völkersam unter anderen kam in der Schlacht um. Mehr als 5000 Matrosen wurden getötet, 3000 gefangen.— Togo, dessen Flotte mit Ausnahme von 3 Torpedojägern unbeschädigt aus der denkwürdigen Schlacht hervorging, verlor 200 Mann.

Das war das Ende der russischen Flotte, das Ende Rußlands als Seemacht. Diese Schlacht hatte denn auch

die Folge, daß man in Petersburg sich bereit zeigte, Friedensverhandlungen anzuknüpfen.

Auf Anregung des Präsidenten Roosevelt traten in Portsmouth N. H. die Delegaten Rußlands und Japans zusammen. Von russischer Seite waren Herr Witte und Baron Rosen mit der Mission betraut, von japanischer Baron Komura und Herr Takahaira. Die von Japan vorgeschlagenen Bedingungen fanden nur teilweise russischen Widerstand, nämlich Zahlung einer Kriegsentschädigung, Abtretung Sachalins und Uebergabe der in neutralen Häfen internierten russischen Schiffe. Japan gab in diesen 3 Punkten nach, doch wurde die südliche Hälfte von Sachalin Japan zugestanden. Die Friedensbedingungen, auf die man sich einigte, waren die Folgenden:

1) Rußland's Anerkennung von Japan's „überwiegendem Einfluß“ in Korea mit der Anerkennung seines Rechtes, die Ordnung in der Civilverwaltung aufrecht zu erhalten und in militärischen und finanziellen Angelegenheiten dem Kaiser von Korea Rat zu erteilen, während Japan sich verpflichtet, die territoriale Unverletzlichkeit des Königreichs zu respektieren und dort (wie man glaubt) die Politik der offenen Tür aufrechtzuerhalten.

2) Gegenseitige Verpflichtung zur Räumung der Mandschurei.

3) Japan's Verpflichtung die chinesische Souveränität und Civilverwaltung in der Mandschurei wieder herzustellen.

4) Gegenseitige Verpflichtung, in Zukunft die territoriale Unverletzlichkeit und administrative Unabhängigkeit Chinas in der Mandschurei zu respektieren und das Prinzip der gleichen Vergünstigungen auf dem industriellen und kommerziellen Gebiet allen Nationen zu gewähren. (Offene Tür).

5) Abtreten der Südhälfte Sachalins an Japan.

6) Ueberlassung der russischen Pachtrechte über die Halbinsel Liaotung einschließlich Port Arthur, Dalny und der Blonde und Elliott Inseln.

7) Uebergabe des Zweiges der chinesischen Ostbahn, welcher sich von Harbin südlich bis Port Arthur und Newchwang erstreckt, nebst dem Verzicht auf alle Privilegien, welche auf der Konzession vom Jahre 1898 beruhen, seitens Japan an China.

8) Beschränkung der von Herrn Rothstein und dem Fürsten Utomsky im Jahre 1895 von China erlangten Konzession, auf Grund deren durch die nördliche Mandschurei die Eisenbahn zur Verbindung der Transsibirischen und der Usurri-Bahn gebaut wurde, in der Weise, daß Eigentum und Betrieb zwar in der chinesischen Ostbahn verbleiben, aber eventuell an die Stelle chinesischer kaiserlicher Polizisten, russische „Eisenbahnwachen“ treten.

9) Bewilligung der Fischereigerechtsame in den russischen Küstengewässern von Wladiwostock nach Norden bis zur Beringssee.

Dienstag, den 5. September unterzeichneten die Delegaten den Friedensvertrag, nachdem am 29. August eine Einigung über die Bedingungen erzielt war. Die Unterzeichnung durch den Zaren und den Mikado hat jetzt noch zu geschehen und ein Krieg, der so viele unnütze Opfer gefordert, hatte sein Ende erreicht, nachdem am 6. September auch ein Waffenstillstand von den Heerführern vereinbart war.



Weltumschau.

Wie einst im alten Aegypten auf sieben fette sieben magere Jahre folgten, so wechseln auch jetzt noch Zeiten, die reich an großen politischen Ereignissen, mit Jahren, die arm an solchen. Der zunehmende Verkehr, die Erleichterung und Verbilligung der Beförderungsmittel schafft jedoch Gelegenheit zu Unglücksfällen von solcher Bedeutung, daß sie wert sind, vom Kalendermann verzeichnet zu werden. Das vergangene Jahr zeichnete sich weniger durch große Unglücksfälle aus, in dieser Beziehung stand es glücklicherweise hinter dem Vorjahr zurück, aber es war reich an großen politischen Ereignissen in den verschiedensten Ländern. Sehen wir nun zu, was das verflossene Jahr in den verschiedenen Ländern gebracht.

Canada.

Seit den letzten drei Jahren ist der Kalendermann in der angenehmen Lage, von einer stets wachsenden Zunahme der Prosperität unseres Adoptivvaterlandes berichten zu können. War die Ernte des Jahres 1904 auch nicht so gut ausgefallen, wie im vorhergehenden Jahre, so wurden die Farmer doch durch die hohen Weizenpreise entschädigt. Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt, gilt aber für Canada noch weit mehr als für andere Länder, die Industrie des Landes hat daher einen weiteren Aufschwung genommen und war vielfach nicht imstande, den an sie herantretenden Anforderungen zu genügen.

Da unsere Umschau mit dem 1. Oktober beginnt, so haben wir zunächst an politischen Ereignissen zu erwähnen, daß im November Dominion-Wahlen stattfanden, bei der die altbewährte Regierung Premier Lauriers mit großer Mehrheit wiedergewählt wurde. Wir wollen uns hier nicht auf Einzelheiten des Wahlkampfes einlassen. Es genüge, zu erwähnen, daß das Projekt der neuen Ueberlandbahn der Grand Trunk Pacific, über welches wir in der Umschau des Vorjahres eingehend berichtet, die Wahlparole bildete. Der Führer der Konservativen Herr Borden hatte nacheinander mehrere Gegenprojekte aufgestellt, von denen das Letzte sich für eine Staatsbahn aussprach. Aber gerade die Vielseitigkeit seiner Vorschläge schadete ihm, außerdem glaubten die Wähler nicht, daß Herr Borden seine Partei geschlossen hinter sich hätte bei seinen Staatsbahnplänen. Im Westen war man besonders eifrig dafür, eine neue Ueberlandbahn zu erhalten, da man sich der Eisenbahnzustände in den beiden vorhergehenden Jahren erinnerte, in denen die Farmer durch die Getreideblockade große Verluste erlitten hatten. Da man glaubte, daß das bereits vom Parlament angenommene Projekt schneller durchzuführen sei als ein neues, so gab der Westen den Liberalen ganz außerordentlich große Mehrheiten. Im Ganzen erhielten die Liberalen eine Mehrheit von 78. In Ma-

nitoba und den Territorien erhielten die Liberalen je 7 Sitze, die Konservativen je drei. Ontario dagegen gab eine konservative Mehrheit, was in erster Linie darauf zurückzuführen ist, daß die dortigen Industrien Hochschutzzölle wünschen, für die die Liberalen nicht eintreten wollten. Dieselbe Ursache, die den Konservativen in Ontario half, schadete ihnen bei den Farmern des Westens.

Versuchte Wahlfälschungen von ganz außerordentlicher Kühnheit seitens eines Mannes namens Lott, hatten auch einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das Wahlresultat Ontarios und trugen auch bei den späteren Provinz = Wahlen zum Sturz des Kabinets Roß bei. Zu bedauern ist, daß sich herausstellte, daß derartiges überhaupt auch nur versucht werden konnte. Es handelte sich um nichts Geringeres, als den Plan, Wahlkästen mit doppeltem Boden zu benutzen, aus denen man durch eine mechanische Vorrichtung unliebsame Stimmzettel hätte vor der Zählung entfernen können.

In den Nordwest = Territorien hatten die Konservativen dadurch versucht, die Wähler für sich zu gewinnen, daß sie ihnen sofort Gewährung von Provinzrechten versprachen. Premier Laurier wußte aber diesem populären Wunsch zu begegnen, er ließ bekannt machen, daß bei Beginn der nächsten Session dem Parlament eine Autonomie = Vorlage, d. h. eine Vorlage, welche die Territorien zu Provinzen machen würde, zugehen würde.

Dies Versprechen hat Sir W. Laurier auch gehalten. Am 15. Februar bereits ging dem Parlament eine Vorlage zu, durch welche die bisherigen drei organisierten Territorien Alberta, Assiniboia und Saskatchewan und das bisherige Territorium Athabasca zu zwei Provinzen gemacht, welche durch den 110. Längengrad von einander getrennt werden. Die neue Provinz Alberta umfaßt die Westhälfte Athabascas und das bisherige Alberta, dessen Grenze wie erwähnt nach Osten bis zum 110. Längengrad erweitert ist. Die Provinz Saskatchewan enthält die Osthälfte Athabascas, das ehemalige Saskatchewan und Assiniboia, der Teil Saskatchewans, der nördlich von Manitoba gelegen, wurde abgetrennt und mit Keewatin vereinigt. Die unorganisierten Territorien Mackenzie, Ungava und Franklin wurden als Nordwest = Territorien unter einem Leutnant = Gouverneur vereinigt, durch Order des Kabinetsrats wurde Anfang September diesem Gebiet noch Keewatin, das bisher vom Leutnant = Gouverneur Manitobas verwaltet wurde, hinzugefügt. Ueber die einzelnen Bestimmungen der Autonomievorlage wollen wir hier nicht sprechen, da die meisten wenig politische Diskussion hervorriefen, wir werden dieselben später behandeln. Hervorzuheben ist jedoch, daß zwei Klauseln großen Anstoß erregten. Die eine war die sogenannte Schulklausel, welche vorsieht, daß die Rechte der Minderheiten auf Separatschulen auch unter provinzieller Verwaltung gewahrt bleiben. Die Opposition gegen diese Klausel war so stark, daß der Minister des Innern Sifton, der schon längere Zeit amtsmüde war, die Gelegenheit benutzte, um zu resignieren, weil, wie er angab, diese Klausel weiter ginge, als das bisher geltende Recht. Da auch die liberalen Mitglieder des Westens sich gegen den Wortlaut der Klausel wandten, so wurde dieselbe einer Neuformulierung unterworfen,

durch welche in klarer Fassung das bisher bestehende Recht festgelegt wurde. Die Haltung des Oppositionsführers Herrn Bordens war nicht entschieden. Er legte seine Partei nicht fest, sondern opponierte persönlich gegen die Klausel, ließ aber seiner Partei freie Hand zu stimmen, wie sie wollte. Die sämtlichen konservativen Abgeordneten Quebecs stimmten daher auch für diese Klausel.

Die andere Klausel der Vorlage, welche eingehendere Besprechung fand, war diejenige, welche vorsah, daß das Kronland wie bisher unter der Verwaltung der Dominion blieb. Von Seiten der Opposition wurde hervorgehoben, daß die neuen Provinzen ein Anrecht auf diese Ländereien hätten und daß sämtliche ältere Provinzen mit Ausnahme von Manitoba die Kronländereien selbst verwalteten. Der Besitz der Kronländereien wäre nötig, um den neuen Provinzen Einnahmen zu verschaffen. Von Seiten der Regierung wurde hierauf entgegnet, daß einmal die Dominion = Regierung den vollen Apparat zur Anregung der Einwanderung zur Verfügung habe und auch die Einwanderung viel energischer fördern könne, als wie eine einzelne Provinz; ferner würde die Einwanderung falls das Kronland nicht wie bisher umsonst abgegeben, sondern verkauft werde, außerordentlich nachlassen. Würde dagegen das Land wie bisher frei abgegeben, so hätten die Provinzen keine Einnahmen aus dem Besitz derselben und hätten obendrein die großen Kosten für Verwaltung der Ländereien und Unterstützung des Departements für Einwanderung zu tragen. Nachdem die Verhandlungen sich Monate lang hingezogen, wurde die Vorlage Ende Juni mit großer Mehrheit angenommen.

Von wichtigen politischen Ereignissen sind ferner die Ernennung des bisherigen Deputys für öffentliche Arbeiten Hyman zum Minister desselben Departements zu nennen. Nachfolger des Ministers Sifton wurde Frank Oliver, Edmontons Abgeordneter. Ein weiterer Schritt auf dem Wege der Selbstverteidigung Canadas war die Uebernahme von Esquimalt und Halifax durch canadische Truppen, welche zuvor mit englischen Garnisonen belegt waren.

Manitoba.

Manitoba, die kleinste der Provinzen im Westen, hatte im vergangenen Jahr etwas durch Rost zu leiden, doch war trotz allem die Ernte noch als Mittelernte zu bezeichnen. Der Rost war am schlimmsten im Süden der Provinz. Weizen, der auf Sommerbrache gesäet war, litt am schlimmsten. Die Ernte von 1905 wird dafür um so besser werden.

In politischer Beziehung ist hervorzuheben, daß in der Legislatur von neuem beschlossen wurde, um Ausdehnung der Grenzen Manitobas bei der Dominion = Regierung vorstellig zu werden. Der Antrag ging von der Regierung aus, fand aber die Unterstützung beider Seiten des Hauses. Vor allem kam es den Antragstellern auf Ausdehnung nach Norden an; das Territorium Keewatin wurde als ein Gebiet angesehen, auf das Manitoba einen natürlichen Anspruch habe, weil es durch den Leutnant Gouverneur dieser Provinz seit 1876 verwaltet wird. An eine Ausdehnung nach Westen war ja nicht mehr zu denken, da eine Vorlage über die beiden neuen Provinzen dem Parlament bereits zugegangen war. Eine Ausdehnung

nach Osten bis Fort William und Port Arthur wäre zwar erwünscht gewesen. Einsichtige mußten aber voraussehen, daß Ontario nie dazu seine Einwilligung geben würde. So blieb allein eine Ausdehnung nach Norden übrig, welche deshalb auch von besonderer Bedeutung ist, als die Provinzial = Regierung eine Bahn nach der Hudsons Bay entweder selbst bauen oder den Bau einer solchen durch eine Privatgesellschaft unterstützen will. Die Frage der Hudsons Bay Bahn spielte sowohl in der Thronrede wie bei den Diskussionen in der Legislatur eine größere Rolle.

Da von einer wirklichen Opposition in der Legislatur zur Zeit keine Rede ist, wurde auch nicht viel Interessantes daselbst verhandelt.

Infolge der Veruntreuungen seitens eines unteren Beamten im Landwirtschafts = Departement resignierte der bisherige Deputy Minister McKellar und zu seinem Nachfolger wurde Herr Black, früherer Redakteur des Farmers Advocate berufen. Herr Black hat von Anfang seiner Tätigkeit an gezeigt, daß er es mit seinem Amt ernst meint und hat besonders den Versammlungen von Farmer Instituten seine Aufmerksamkeit gewidmet.

Manitobas Hauptstadt Winnipeg ist weiter gewachsen; eine im Sommer vorgenommene Zählung ergab, daß seine Einwohnerzahl, wenn man die Vororte mitzählt, jetzt über 85,000 beträgt.

Aus den deutschen Mennoniten=Reserven hat in diesem Jahre eine große Wanderung nach dem Westen stattgefunden; viele, denen die alten Reserven zu eng geworden, haben sich in Herbert und Swift Current angesiedelt, während ein kleiner Teil nach Quill Lake zog.

Bedeutungsvoll für das Deutschtum unserer Provinz mag es sein, daß hochstehende Leute in Deutschland eine Gesellschaft bildeten, um in Manitoba Land zu kaufen, auf dem Deutsche angesiedelt werden sollen. Es ist dies keine Geschäftsspekulation, sondern es ist die Absicht, eine geschlossenes Gebiet für Deutsche zu haben, auf dem sie sich ihr Deutschtum erhalten können. Der Präsident der Gesellschaft Herr Frank kam im Juni nach Manitoba und suchte, nachdem lange Umschau gehalten war, ein größeres Gebiet bei Reaburn aus. Zur Zeit sind 30,000 Acker erworben, doch wird dies Gebiet noch vergrößert werden, falls das Unternehmen erfolgreich ist. Von Bedeutung ist ferner, daß die Gesellschaft eine Art genossenschaftlichen Einkauf und Verkauf für die Ansiedlung vermitteln will. Trotzdem das Unternehmen noch so jung, sind doch bereits eine ganze Anzahl Farmer dort angesiedelt und werden Ende Herbst noch eine Reihe von Landwirten aus Deutschland erwartet.

Das Vereinsleben unter den Deutschen hat auch bedeutend zugenommen. Die seit dem Jahre 1889 bestehende Deutsche Vereinigung zu Winnipeg hatte die Freude, ihr schönes Klubhaus in Heaton Ave. beziehen zu können. Die Grundsteinlegung hatte unter großer Feierlichkeit stattgefunden. Der Leutnant Gouverneur McMillan und der deutsche Konsul Herr Hespeler hielten hierbei Ansprachen.

Eine ganze Anzahl anderer Vereine trat ins Leben: ein deutsch=konservativer, ein deutsch = liberaler, ein deutsch = katholischer, sämtlich in Winnipeg, ferner ein deutscher Verein zu Louise Bridge. Seit kurzem ist auch von einigen Herren aus Deutschland

ein reichsdeutscher Verein ins Leben gerufen worden.

Eine gemeinsam von den verschiedenen deutschen Vereinen Winnipegs abgemaltene Schillerfeier verdient erwähnt zu werden, da es die erste deutsche Feier größeren Stils und Kundgebung des Deutschtums in Manitoba war.

Von Bedeutung für das Deutschtum war auch ein besonderer Lehrerkursus, der in Altona unter Aufsicht der Schulinspektoren Young und Graff abgehalten wurde, welcher bestimmt war, dem Mangel an deutschen qualifizierten Lehrern in der Provinz abzuhelfen. Leider fehlte es vielen, die sonst gern an dem Kursus teilgenommen hätten, an den nötigen Mitteln, um ohne Verdienst mehrere Monate in Altona während des Kursus leben zu können. Hierdurch ist der Erfolg desselben etwas beeinträchtigt worden.

Die deutsche Mennonitische Fortbildungsanstalt, welche zu dem Zweck begründet wurde, deutsche Lehrer für die Mennonitenschulen heranzubilden, hat weitere Fortschritte zu verzeichnen gehabt und wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo der geplante Neubau in Angriff genommen werden kann.

Nordwest-Territorien.

In den Nordwest = Territorien ist die Umwandlung derselben in zwei Provinzen von so hervorragender Bedeutung, daß wir mit dieser anfangen, obwohl sie erst am 1. September Gesetzeskraft erhielt. Es ist natürlich, daß bei einem derartig bedeutenden und großen gesetzgeberischen Werk die Meinungen weit auseinander gehen. Es ist nicht Aufgabe des Kalendermannes eine politische Stellung dazu zu nehmen, sondern mehr die Tatsachen anzuführen, trotzdem muß man hervorheben, daß abgesehen von den zuvor erwähnten Streitpunkten über die Schulfrage und die Kronländereien keine weiteren Ausstellungen seitens der Opposition erhoben wurden. Dies ist ein Zeichen, daß in finanzieller Beziehung die neuen Provinzen gut gestellt wurden, viel besser, als dies bei Manitoba der Fall war.

Der Wunsch Premier Haultains und vieler anderer, daß nur eine Provinz geschaffen würde, ist nicht erfüllt worden. Da aber das bisher unorganisierte Territorium Athabasca mit in die neuen Provinzen einbezogen wurde, gab dieser Punkt zu keiner Verstimmung Anlaß. Die ehemaligen Bewohner Assiniboias wurden Untertanen der Provinz Saskatchewan und der alte historische Name Assiniboia ist damit verschwunden. Als einen gewissen Ausgleich bestimmte man, daß Regina provisorische Hauptstadt würde, welches auch gute Aussicht hat, dauernd Sitz der Regierung zu bleiben. In der Provinz Alberta wurde Edmonton provisorisch zur Hauptstadt gemacht, was natürlicherweise Unzufriedenheit in Calgary hervorrief. Doch kann man wohl zugeben, daß der Bau der neuen Bahnen, von denen die Canadian Northern bereits in diesem Herbst die neue Hauptstadt erreicht, diese zum Handelsmittelpunkte eines größeren Teils der Provinz machen wird, als Calgary. Zu erwägen ist auch, daß eine weitere Vergrößerung der beiden Provinzen in nicht ferner Zeit bevorsteht, da das Territorium Mackenzie den beiden Provinzen angegliedert werden soll.

Was die finanzielle Stellung in der neuen Provinzen anbetrifft, so bleiben sie in gewisser Beziehung noch von der Dominion resp. von dem Zuschuß derselben abhängig; denn da sie kein

Grundeigentum besitzen, ist es ihnen nicht möglich, Geld zum Bau größerer Bahnstrecken aufzunehmen. Sie müssen daher verlangen, daß wie bisher die Dominion = Regierung hierfür eintritt; doch sollte man erwarten, daß die Zeiten vorbei sind, wo die Bahnen noch Unterstützung brauchen; heutigentages ist eine Bahnstrecke im Westen nicht mehr ein finanziell zweifelhaftes Unternehmen, wie in früherer Zeit.

Was die Beträge angeht, die die neuen Provinzen erhalten, so sind sie höher für jede einzelne derselben als der Betrag, den zuvor die gesamten Nordwest = Territorien erhielten. Jede der beiden Provinzen beginnt mit $1,030,000 Dominion Zuschuß, der sich mit dem Steigen der Bevölkerung bis zu einem Höchstbetrag von 1.25 Millionen Dollar erhöht.

Im einzelnen setzt sich der Beitrag der Dominion aus folgenden Summen zusammen:

Jede Provinz erhält:

1) 50,000 Dollar für den Civildienst, d. h. Minister= und Beamten=Gehälter.
2) Wie alle anderen Provinzen einen Zuschuß von 80 Cents per Kopf der Bevölkerung, welche zu Beginn mit 250,000 pro Provinz angenommen wird. Nach jeder Volkszählung wird dieser Betrag entsprechend der gewachsenen Bevölkerungszahl erhöht, bis diese auf 800,000 in jeder der Provinzen gestiegen.
3) Da die neuen Provinzen bei Eintritt in die Konföderation keine Schulden hatten, von jetzt ab aber einen Teil der Schulden der alten Provinzen mitzuzahlen haben, erhalten sie als Entschädigung einen Zinsgenuß von 5 Prozent seitens der Dominion = Regierung auf eine Summe von $8,107,000. Zur Ausrechnung dieser Summe wurde eine öffentliche Schuld von $32.42 pro Kopf der Bevölkerung der neuen Provinzen zu Grunde gelegt.
4) Da die Kronländer im Besitz der Dominion = Regierung bleiben, werden die Provinzen in der Weise entschädigt, daß sie dafür eine Abstandssumme erhalten. Die Ländereien werden auf 25 Millionen Acker zu $1.50 abgeschätzt. Der Gesamtwert ist daher auf $37,500,000 abgeschätzt. Hiervon erhalten die neuen Provinzen $375,000 pro Jahr bis sie 400,000 Einwohner zählen. Von dann ab wird $1\frac{1}{2}$ Prozent oder $562,000 gezahlt bis 800,000 Einwohner vorhanden, worauf sich die jährliche Zahlung auf 2 Prozent oder $750,000 erhöht. Hierauf, wenn die Bevölkerung über 1,200,000 Einwohner, werden 3 Prozent per Jahr oder $1,125,000 gezahlt werden.
5) Als weitere Entschädigung für Nichterhalten der Kronländereien sollen die ersten 5 Jahre je $65,000 zur Errichtung öffentlicher Gebäude gezahlt werden.
6) Eine weitere Entschädigung soll für Sumpfländereien gezahlt werden, die ebenfalls in den Händen der Dominion = Regierung bleiben. Dieselben werden auf 2,532,000 Acker zu $1.50 veranschlagt. Jedesmal, wenn in Manitoba Sumpfland vermessen und dieser Provinz eingehändigt wird, soll in den neuen Provinzen der kapitalisierte Wert einer gleichen Strecke Landes den neuen Provinzen gutgeschrieben werden, bis der Kapi=

talwert dem von 5 Millionen Ackern (zu $1.50) entspricht. In welcher Weise diese Summe zur Auszahlung gelangen wird, ist bisher nicht angegeben.

Von anderen Bestimmungen ist hervorzuheben, daß eine Klausel die alte Steuerfreiheit der C.P.R. bestehen läßt. Dies ist eins der beklagenswertesten Erbteile aus alter Zeit, das man bisher noch nicht zu beseitigen verstanden.

Das Ernteergebnis ist ja immer die Hauptsache in den Prärieprovinzen. Für das Jahr 1904 ergaben die offiziellen Berichte folgende Zahlen:

Ernte 1904 in Busheln.

	Manitoba	N.W.T.
Hafer	36,289,979	16,335,519
Weizen	39,289,979	16,875,537
Gerste	11,177,970	2,205,434
Flachs	464,106	171,279

Dies ergibt für die beiden Gebiete zusammen einen Ertrag an

Weizen	56,165,498
Hafer	42,625,498
Gerste	13,383,404
Flachs	635,385

Für 1905 liegen bisher nur Schätzungen vor, und beschränken wir uns darauf, mitzuteilen, daß die Anbaufläche um rund 10 Prozent gestiegen ist.

Nach vorsichtiger Schätzung und bei dem besseren Ertrag wird man nicht zu hoch greifen, sondern vielleicht noch die Ernte unterschätzen, wenn man auf 80,000,000 Bushel Weizen rechnet. Einige besonders enthusiastische Berechnungen nehmen sogar 100 Millionen Bushel als wahrscheinlich an.

Von Bedeutung für den Weizenhandels des Westens war der Beschluß der amerikanischen Regierung den Zoll auf canadischen Weizen zurückzuvergüten, wenn derselbe vermahlen amerikanischem Mehl beigemischt und exportiert wird. Zuvor wurde nur dann der Weizenzoll zurückgezahlt, wenn der canadische Weizen gesondert verarbeitet und exportiert wurde. Praktisch wird dadurch aller guter Weizen West-Canadas zollfrei.

Während die Weizenpreise Ende 1904 und bis Sommer 1905 gute waren, für ein paar Tage wurden sie auf der Winnipeger Börse sogar bis auf $1.35 getrieben, sind sie bei Beginn der diesjährigen Ernte sehr gefallen (bis auf 78c für No. 1 Northern, Fort William).

Am 1. September fand in Edmonton die Inauguration der neuen Provinz Alberta, am 4. September in Regina die der Provinz Saskatchewan statt, in Gegenwart des General-Gouverneurs Earl Grey und Premier Lauriers. Die Feste wurden unter außerordentlicher Beteiligung der Bevölkerung gefeiert.

Zum ersten Leutnant = Gouverneur Albertas wurde Hon. Bulyea, bisheriger Minister für öffentliche Arbeiten in den Territorien, und für den gleichen Posten in Saskatchewan Hon. Forget ernannt, der bisher dieses Amt für die Territorien innegehabt. Zum ersten Premier Albertas wurde Hon. Rutherford (Strathcona) berufen, der die Herren Finlay, Medicine Hat, als Ackerbauminister, und Cushing (Calgary) als Minister für öffentliche Arbeiten, ferner die Herren Croß, (Edmonton) und De Veber (Lethbridge) in sein Kabinet wählte.

In Saskatchewan wurde West-Assiniboias Abgeordneter Walter Scott, erster Premier; derselbe berief Herrn Lamont als Attorney = General, W. R. Motherwell als Landwirtschaftsminister und Herrn Calder, bisherigen

Deputy für Erziehungswesen, zum Minister für Erziehung in sein Kabinet. Anfang oder Mitte November werden voraussichtlich Wahlen stattfinden, in denen sich das Geschick der beiden ersten Premiers entscheiden wird. Führer der Opposition ist in Alberta Rechtsanwalt R. B. Bennet, Calgary; in Saskatchewan Hon. Haultain, Ex = Premier der Nordwest = Territorien.

Zehn Abgeordnete wird jede der neuen Provinzen in der Zukunft in das Dominion = Parlament senden, was den Einfluß des Westens von Neuem stärken wird. Langsam, aber sicher, erringt er sich die ihm zukommende Bedeutung.

Die deutsche Einwanderung nach dem Westen war im vergangenen Jahre gering, doch haben die Ansiedlungen in Herbert und Swift Current neuen Zuwachs aus den alten Reserven Manitobas erhalten. Die einzigen deutschen Ansiedlungen, die eine größere Zunahme von Außerhalb aufweisen, sind die St. Peters = Kolonie, durch die jetzt die Canadian Northern fährt und sieben Stationen aufweist und die St. Josephs = Kolonie am Tramping Lake. Auch Neu = Straßburg bei Kutawa verspricht eine ansehnliche Kolonie zu werden, wenn es auch nicht an Bedeutung den beiden anderen nahe kommt.

Eine größere Anzahl von Kirchen und Schulen sind im verflossenen Jahre in deutschen Ansiedlungen gebaut worden, ein Zeichen des geistigen und materiellen Wohlergehens der Ansiedler. Die wachsende Zahl von Kindern, welche Pfarr= und Gemeinde=Schulen besuchen, gibt eine Gewähr, daß für dieselben in religiöser und nationaler Hinsicht besser gesorgt ist wie früher. Hierbei wollen wir den traurigen Verlust erwähnen den die ev.luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu Winnipeg durch den Brand ihrer Kirche erlitt. Opferwillige Hände sorgten jedoch dafür, daß alsbald mit einem Neubau begonnen werden konnte, der bedeutend großartiger wie das alte Gebäude sein und in kurzer Zeit völlig fertig sein wird. Im Rohbau ist er bereits beendet.

Deutschland.

Deutschland hat ein an Ereignissen reiches Jahr hinter sich. Keins zeigte aber in solchem Umfang, daß den Deutschen der alte ideale Sinn noch nicht erstorben, wie die allgemeine Feier von Schillers 100jährigem Todestag. In großen Städten wie in kleinen Dörfern, von hochgestellten Beamten wie von einfachen Arbeitern wurden Feiern veranstaltet, um Deutschlands nationalem Dichter zu huldigen. Die große Bewegung, die in Deutschland begann, dehnte sich über alle Länder aus, in denen Deutsche wohnen und führte den vielen im Ausland verstreuten Deutschen wieder zu Bewußtsein, welch kräftiges Band die deutsche Muttersprache ist; wie diese doch alle Deutschen, mögen sie Oesterreicher, Ungarn Schweizer, Amerikaner, Canadier sein, doch miteinander verbindet.

Die Vermählung des deutschen Kronprinzen mit der anmutigen Herzogin Caecilie von Mecklenburg, die am 5. Mai stattfand, wurde unter allgemeiner Teilnahme des deutschen Volkes gefeiert. Es wurde hervorgehoben, doß Kronprinz Friedrich Wilhelm, der erste Kronprinz des neuen deutschen Reiches ist, welcher als Kronprinz geheiratet. Sein Vater, der jetzige Kaiser, war noch Prinz von

Preußen, als er seine Ehe schloß. Die Ehe mit einer mecklenburgischen Prinzessin wurde deshalb gern gesehen, als es Erinnerungen an Preußens beliebteste Herrscherin, die Königin Luise wachrief. Ueber den Kronprinzen ist wenig bekannt, außer daß er ein außerordentlich waghalsiger Reiter ist. Einen guten Eindruck macht es, daß die Zeitungen sich der sonst üblichen Beweihräucherungen enthielten und mit Recht betonten, daß im deutschen Reich ein Kronprinz wenig Gelegenheit hat, nach außen hin aufzutreten. Was in ihm ist, kann er weiteren Kreisen erst zeigen, wenn er den Herrscherthron bestiegen.

In einem industriellen Lande wie Deutschland kann man ja stets darauf rechnen, daß größere oder geringere Streitigkeiten zwischen Kapital und Arbeit ausbrechen. Sieht man jedoch vom Baugewerbe und einigen größeren Streiks im Westen ab, so ist das vergangene Jahr verhältnismäßig ruhig verlaufen. Der große Bergarbeiterstreik des vorhergehenden Jahres übte eine Rückwirkung, in dem der preußische Landtag sich mit Gesetzen zum Schutz der Bergarbeiter zu befassen hatte. Es kostete der Regierung ziemlich Mühe, ihre Gesetzesvorlage durchzusetzen, da manche Bestimmungen sehr weit in das Eigentumsrecht einschneiden und z. B. eine Verwaltung und Ausbeutung von Bergwerken durch die Regierung vorgesehen ist, wenn die Besitzer derselben dieselben schließen und eine Sachverständigen = Kommission nachgewiesen, daß dieselben ohne Verlust betrieben werden können.

Eine Witwen= und Waisen = Versicherung, ein alter Lieblingsantrag des Centrums, ist ebenfalls Gesetz geworden und hiemit das Gebiet der sozialen Fürsorge des Reiches wiederum vergrößert worden.

Der Mittellandkanal, um den seit 10 Jahren gefochten wurde, ist jetzt wenigstens bis zur Ems gesichert. Das Centrum stimmte für denselben, nachdem die Verstaatlichung des Schlepperdienstes garantiert war.

Die Verhältnisse in den Kolonien machten dem Reich viel zu schaffen, da in den meisten afrikanischen Besitzungen Unruhen zu bekämpfen waren. Der alte Aufstand in Südwestafrika ist noch nicht endgiltig niedergeworfen. Es gelang den Deutschen Kolonialtruppen häufig die Rebellen zu schlagen und über die Grenze zu treiben. Aber die Kapregierung hinderte nicht, daß Waffen von dort aus an die Aufständischen abgesandt wurden und daß von der Kapkolonie aus Stammesgenossen sich den Rebellen anschlossen. Der bisherige Kommandeur der Schutztruppen General von Trotha wird in kurzem nach Deutschland zurückkehren. Anstelle des formell beurlaubten Gouverneurs Leutwein ist nach Resignation desselben Herr von Lindequist ernannt worden, dem gleichzeitig Oberbefehl über die Truppen zustehen soll, wodurch zum ersten Mal seit langer Zeit die Civilverwaltung die Oberhand hat.

In Deutsch = Ostafrika ist vor kurzem ein Aufstand ausgebrochen, von dem ebenfalls befürchtet wird, daß er sich über die ganze Kolonie ausbreitet.

In Kamerun fanden kleine Erhebungen statt, die jedoch nicht von großer Bedeutung waren; wichtiger war ein Zusammenstoß im Hinterland zwischen französischen und deutschen Truppen; die Angelegenheit ist noch nicht erledigt, da die Untersuchung noch schwebt.

Die Pflanzer Samoas erhielten endlich die Entschädigung für die von englischen und amerikanischen Soldaten vor mehr denn 10 Jahren verursachten Verheerungen.

Kiautschau hatte eine aufregende Zeit, als russische Kriegsschiffe daselbst Zuflucht suchten, dieselben wurden ent waffnet.

Im Herbst und Frühjahr wurde der Osten Deutschlands durch große Ueberschwemmungen heimgesucht. Die Ernte des Westens und besonders die Weinbaugegenden hatten durch schwere Gewitter zu leiden.

Deutschlands auswärtige Politik trat besonders markant während der Anwesenheit des Kaisers in Marokko und in seiner Begegnung mit dem russischen Kaiser zutage. In Marokko wurde die Unabhängigkeit des Sultans und die Rechte Deutschlands betont; in der Zusammenkunft mit dem Zaren lag ein Hinweis darauf, daß die traditionelle Freundschaft mit Rußland noch weiter gepflegt wird. Die zuvorkommende Aufnahme der englischen Flotte in den Ostseehäfen anfangs September bewies, daß wenigstens äußerlich ein gutes Einvernehmen der Regierungen besteht.

Oesterreich-Ungarn

Während in Oesterreich im vergangenen Jahr verhältnismäßige Ruhe herrschte und das Land etwas mehr wie sonst sich Kulturarbeiten widmen konnte, brachte der Sieg der Opposition bei den ungarischen Wahlen in diesem Lande eine Krise hervor, welche bisher noch nicht beendigt ist. Tisza, der bei den Wahlen unterlegene Ministerpräsident, führte noch eine Zeitlang die Geschäfte weiter. Kaiser Franz Joseph verhandelte zwar mit Franz Kossuth, dem Sohn des enthaupteten Rebellen von 1848, aber eine Einigung konnte nicht erzielt werden. Die Opposition verlangte Einführung des Ungarischen als Armeesprache und dies will die Krone nicht bewilligen. Ueber andere Angelegenheiten, wie Ordnung der Handelsbeziehungen mit fremden Ländern, gemeinsame Quote für den Reichsrat u.s.w. wäre eine Entscheidung nicht schwer gefallen. Baron Fejervary, der zum Nachfolger Tiszas ernannt wurde, konnte auch zu keiner Verständigung mit der Opposition gelangen, und hat bereits seine Resignation eingereicht, wenn er auch die Geschäfte noch weiter führt. Die Opposition hat inzwischen die Eintreibung von Steuern und die Aushebung von Rekruten mit mehr oder minder Erfolg verhindert. Die Folge ist, daß überall größte Unzufriedenheit herrscht und die Auswanderung aus Ungarn stärker ist wie je zuvor.

Die Ernte in Ungarn ist auch nicht zum Besten gewesen, was den Notstand der Bevölkerung noch erhöht.

Rußland.

Die Geschichte Rußlands im vergangenen Jahre besteht in einer großen Reihe von Morden, blutigen Streiks, Aufruhr und Niederwerfen desselben durch Militärmacht. Der bis in den September dieses Jahres dauernde Krieg war von den Reformern und Agitatoren benutzt worden, um zu versuchen, eine eifrige Bewegung zu Gunsten einer Verfassung in Rußland zu entfachen. Die Ernennung des Fürsten Swiatopolk - Mirski war von vielen als ein günstiges Zeichen angesehen worden, er hatte weitgehende Versprechungen gemacht, hatte aber

nicht die Macht, etwas durchzusetzen. Als die durch Versprechungen kühn gemachten Semstwos nun mit immer weitergehenden Forderungen hervortraten, zeigte es sich, daß am Hofe wiederum ein Umschwung eingetreten und der Kongreß der Semstwos wurde vom Zaren nicht empfangen. Die Stellung des Ministers war unhaltbar geworden u. er erhielt einen Nachfolger in Minister Buligin. Erst während des letzten Teils des Krieges, als man einsah, daß ohne Beruhigung des Volkes weder der Krieg fortgesetzt, noch ein Frieden geschlossen werden konnte, welche Rußlands Niederlage offen eingestand, ließ sich der Zar dazu herbei, ein Manifest zu veröffentlichen, in welchem eine Verfassung verheißen wurde und auch nähere Bestimmungen derselben bereits enthalten waren. Die Verfassung enthält in keiner Weise etwas, was einem Parlament ähnlich sieht. Es fehlt die Immunität der Abgeordneten und ebenso hat das sogenannte russische Parlament nur das Recht, Vorschläge zu machen, der Zar kann dieselben zurückweisen, wenn es ihm so beliebt. Das Wahlrecht ist an einen bestimmten Besitz geknüpft und findet nach Ständen statt, ähnlich wie in Mecklenburg. Trotz alledem muß man zugeben, daß nunmehr ein Schritt vorwärts gemacht ist. Auf dem Wege zur Freiheit ist der erste Schritt der schwerste. Einige Rechte sind dem Absolutismus abgerungen, das Volk hat eine Stätte erhalten, in der die Verhältnisse des Landes besprochen werden können. Von der Fähigkeit der gewählten Vertreter wird es abhängen, ob bald dieses Parlament dem Volk weitere Freiheiten erringen wird.

Von Bluttaten sind in erster Reihe die Ermordung des Gouverneurs von Finnland durch einen jungen Finnländer schwedischer Abkunft namens Schaumann zu erwähnen.

Die Ermordung des Großfürsten Sergius auf der Fahrt zum Bahnhof in Moskau war in der bei den Nihilisten üblichen Weise erfolgt. Eine Bombe wurde unter den Wagen geworfen.

Sämtliche Polizeipräfekten anzuführen, die im Laufe dieses Jahres ermordet wurden, würde zu weit führen. Es genügt zu sagen, daß es in den verschiedensten Gegenden des Reiches geschah und zumeist ein Racheakt der Nihilisten resp. Sozialisten war wegen Prozessierung von Genossen.

Eine größere Ausdehnung nahm die offene Revolte erst nach dem 22. Januar, dem „blutigen" Sonntag. An diesem Tage hatten Tausende von Arbeitern unter Führung des Popen Gopon eine Prozession zum Zarenpalast angetreten, um dem Herrscher eine Bittschrift zu überreichen; da in den Massen sich auch aufrührerische Elemente befanden, war der Weg zum Palast versperrt worden und den Führern mitgeteilt worden, daß der Zar die Deputation nicht empfangen werde. Trotzdem wollten diese sich ihren Weg bahnen und es kam zum Zusammenstoß mit dem Militär, das, nachdem mehrfach der Befehl gegeben, den Platz zu räumen, mehrere Salven auf die unbewaffneten Massen abgab. Hierauf folgten noch mehrere Kavallerie Attacken. Das Blutbad, das unter wehrlosen Männern und Frauen angerichtet war, hatte zunächst einen allgemeinen Streik in allen Fabriksorten zur Folge, der in den meisten Fällen von Bluttaten und Besitzzerstörungen begleitet war. War in einem

Distrikt der Aufstand niedergeschlagen, so brach er in einem anderen von Neuem aus. Bemerkenswert ist auch, daß in vielen Distrikten sich die Bauern, welche durch Mißernten und den Krieg in große Not gekommen, sich erhoben und die Güter der Edelleute plünderten, in vielen Fällen diese ermordeten.

Auch auf Heer und Flotte griff der Aufstand über. Die Verbrennung der Dockanlagen in Libau, von Proviantmagazinen in Kronstadt, die offene Meuterei der Mannschaft des „Kniaz Potemkin" sind hierfür Beispiele.

Ein anderes Kapitel sind die Judenmassaker in Kischineff und anderen Orten, die unter Duldung teilweise Begünstigung der russischen Behörden vor sich gingen.

Auch die Unruhen im Baku Distrikt haben nicht die revolutionäre Bedeutung wie die Aufstände im Innern des Reiches; sie sind vielmehr durch den Rassenhaß zwischen den Tartaren und den Armeniern zu erklären, welch letztere durch ihren Wucher sich verhaßt machen.

Der Friedensschluß und die Proklamation des Zaren scheinen jedoch das Ihre dazu beizutragen, dem russischen Reiche wieder friedlichere Verhältnisse im Innern zu verschaffen.

Frankreich.

In Frankreich kam im letzten Jahr die Beratung der Vorlage über die Trennung von Kirche und Staat zum Abschluß. Zwar wurde das Ministerium Combes zu Falle gebracht über eine militärische Angelegenheit, die Ausspionierung der kirchlichen Haltung der Offiziere; aber das an seine Stelle tretende Ministerium Rouvier führte die Pläne seines Vorgängers aus, wenn es auch in der Form gemäßigter auftrat.

Der Rücktritt des Ministers des Aeußern Delcasse war mehr als eine rein persönliche Niederlage. Es war der Zusammenbruch der Politik, welche mit dem englisch - französischen Marokko - Vertrag begonnen hatte und darauf abzielte, eine Koalition der verschiedenen europäischen Mächte gegen Deutschland zustandezubringen. Die Bekämpfung einer möglichen Kriegsgefahr seitens der französischen Arbeiterschaft und des Mittelstandes im Zusammenhang mit Deutschlands energischem Auftreten in Marokko machte den phantastischen Plänen des Ministers ein Ende.

Der Besuch des Königs von Spanien in Paris, bei dem ein mißglücktes Bombenattentat die Popularität des Ereignisses vermehrte, der Aufenthalt des englischen Königs in Paris und das Erscheinen der englischen dem französischen Nationalstolz zu den französischen Nationalstolz zu schmeicheln.

Hervorzuheben ist noch die wachsende Zahl derjenigen Franzosen, welche sich ernstlich bemühen, für bessere Verständigung mit Deutschland Sorge zu tragen. Reisen von gelehrten Deputationen nach Deutschland zum Studium dortiger Verhältnisse machten sich hierbei in erster Linie verdient. Vor allem muß hierbei der Besuch der französischen Volkswirtschaftler und Landwirte erwähnt werden.

Durch die Annäherung Frankreichs an England hat das Bündnis mit Rußland entschieden an Festigkeit verloren, jedoch verhindern die Rußland geborgten elf Milliarden Francs, eine antirussische Politik Frankreichs.

Durch die Einrichtung eines Dampferdienstes zwischen Frankreich und Canada hat der Handel mit diesem

Lande um eine Million Dollar zugenommen.
Die Dampfergesellschaft wird von beiden Ländern subventioniert.

Schweden-Norwegen.

Die alte Forderung Norwegens eine selbständige konsularische Vertretung zu haben, und die Verweigerung der Sanctionierung dieser Forderung seitens des Königs Oskar führte zu einer Unabhängigkeitserklärung von seiten Norwegens und Verzicht des Königs auf den norwegischen Thron. Schweden erkannte zwar diesen Staatsstreich Norwegens erst nicht an und die Militärpartei Schwedens drängte zum Kriege, doch siegte mit der Zeit der gesunde Menschenverstand, welcher lehrte, daß man ein Land nicht gegen den Willen seiner Bewohner an sich fesseln könne. Der schwedische Reichstag beschloß daher, daß Verhandlungen mit Norwegen angeknüpft werden sollten. Diese sind bis jetzt nicht zum Abschluß gelangt; der Hauptpunkt, auf dem Schweden besteht und von dem es die Anerkennung der Unabhängigkeit Norwegens abhängig macht, ist die Schleifung der norwegischen Festungen an der schwedischen Grenze.

Die Frage, ob Norwegen weiter ein Königreich bleiben oder Republik werden wird, ist noch nicht entschieden. Die Krone wurde einem der Söhne des Königs Oskar angeboten, doch hat letzterer seine Zustimmung verweigert. Zur Zeit hat Prinz Karl von Dänemark die größte Aussicht, erster König des unabhängigen Norwegens zu werden.

England.

Chamberlains Pläne, das Mutterland und die Kolonien durch einen Vorzugstarif zu verbinden, haben im vergangenen Jahre wenig Fortschritte gemacht, im Gegenteil es scheint, als ob die Liberalen als Bekämpfer der Nahrungsverteuerung der unteren Klassen an Boden gewonnen haben. Eine ganze Anzahl Nachwahlen fielen gegen die Regierung aus. Da im unionistischen Lager selbst die Ansichten gespalten sind und Premier Balfour daher eine Abstimmung über diese Frage verhindern mußte, so wird ein jeder zugestehen müssen, daß das diplomatische und parlamentarische Talent, mit dem der Premier sich in schwierigen Lagen zu behaupten wußte, bewundernswert war, wenn auch viele andere an seiner Stelle eine männlichere Haltung eingenommen, dabei aber die Partei gesprengt haben würden.

Große Mühe gab man sich in der auswärtigen Politik, Frankreich an sich zu ketten und das französisch-russische Bündnis zu lockern. Diese Politik, die vor zwei Jahren durch den englisch - französischen Marokko-Vertrag eingeleitet war, war erfolgreich, solange Herr Delcasse französischer Minister des Aeußern war. Es kam gleichzeitig bei dieser Politik darauf an, eine weitere Annäherung Frankreichs an Deutschland zu verhindern, und durch die Marokkofrage eine Trübung der deutsch-französischen Beziehungen herbeizuführen.

Während des Krieges tat England, was in seinen Kräften stand, um dem befreundeten Japan zu helfen. Es ist sogar ein neuer Vertrag abgeschlossen, durch den Japan sich verpflichtet, den Engländern beizustehen, falls sie in Indien angegriffen werden. Diese Bestimmung zeigt, daß man vor den Russen trotz aller Niederlagen noch

Angst hat. Auch aus der Resignation des verdienten Vicekönigs von Indien geht dies hervor. Lord Kitchener war zum Oberbefehlshaber der Truppen in Indien ernannt worden. Kitcheners Politik, eine große Truppenmacht beständig im Felde zu haben, gegen einen möglichen Angriff Rußlands, war der bisherigen Politik Curzons entgegengesetzt, die darauf gerichtet war, durch Beschränkung der militärischen Lasten und Entwickelung des Landes den Eingeborenen, die schon so lange gelitten, zu einer besseren Lage zu verhelfen. Kitchener siegte jedoch und Curzon ging. An seine Stelle trat Lord Minto, früherer Gouverneur Canadas.

Angesichts der Lehren des japanischen Krieges wurde eine Neuorganisation und große Vermehrung der Flotte beschlossen, deren Hauptmerkmal die Aufstellung mehrer Kreuzergeschwader ist, welche beständig in geschlossenem Verbande bleiben. Mehrere frühere Flottenstationen, darunter Esquimalt und Halifax in Canada wurden aufgegeben. Als Seemacht wird England auf lange Zeit hinaus es noch mit mehreren verbündeten Gegnern aufnehmen können.

Das Interesse, das in England an Canada genommen, hat weitere Fortschritte gemacht. Eine große Anzahl von Kapitalisten, Abgeordneten und Vertretern größerer Zeitungen bereisten die Kolonie. Auch die Auswanderung dorthin hat bedeutend zugenommen, was teilweise allerdings auf die in vielen Berufen herrschende Arbeitslosigkeit zurückzuführen ist.

Vereinigte Staaten.

Die Präsidentenwahlen in den Ver. Staaten hatten weniger als sonst das Land beunruhigt, da es für eine ausgemachte Sache galt, daß Roosevelt mit großer Mehrheit wiedergewählt werden würde. Die Erwartung erfüllte sich auch, „Teddy" wurde nicht nur mit ungeheurer Mehrheit über seinen Gegner Richter Alton Parker wiedergewählt, sondern hatte in den meisten Staaten auch mehr Stimmen erhalten, als die übrigen republikanischen Kandidaten für Staatsämter. Bemerkenswert war ferner das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen, die über 350,000 betrugen; ob diesem Anwachsen Dauer zuzuschreiben ist, oder ob wie bei den Populisten es sich um eine vorübergehende Erscheinung handelt, wird die Zukunft lehren.

Die Uebernahme der von der französischen Gesellschaft aufgegebenen Arbeiten am Panamakanal wird für den Handel der Ver. Staaten als auch für den gesamten Weltverkehr von der größten Bedeutung sein, da es eine Erreichung der Westküste des nordamerikanischen Festlandes auf dem Wasserwege ermöglicht. Ob der Verkehr zwischen Asien und Westeuropa in größerem Maße über diese neue Wasserstraße gelenkt werden wird, ist jedoch zweifelhaft. Durch den Kanal, der übrigens von der amerikanischen Regierung selbst und nicht von Kontraktoren hergestellt wird, werden verschiedene Eisenbahngesellschaften empfindlich getroffen und sind deshalb von diesen dem Unternehmen beständig Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden.

Den Eisenbahnen ist man auch, wenn auch noch nicht mit der nötigen Entschiedenheit zu Leibe gegangen, indem man neue Maßregeln zur Verhinderung des Rabattgebens auf Frachten an einzelne bevorzugte Un-

ternehmer und Orte zur Annahme brachte.

Der große Skandal der Equitable Lebensversicherungsgesellschaft, in welchen der Präsident und mehrere Direktoren derselben verwickelt sind, und welcher noch nicht völlig gerichtlich erledigt ist, zeigt, daß in den Monopolkreisen Onkel Sams alles Gefühl für Rechtlichkeit geschwunden ist und daß die deutsche Regierung sehr recht hatte, als sie vor einigen Jahren den amerikanischen Gesellschaften nur unter der Bedingung erlaubte, in Deutschland Geschäfte abzuschließen, daß für deutsche Versicherungen auch die deutschen Vorschriften befolgt würden.

Das vergangene Jahr weist „nur" etwas über 8000 Morde auf, das ist schon ein bedeutender Fortschritt, da der Durchschnitt für die letzten 20 Jahre über 10,000 beträgt.

Zwei große Mordprozesse und ein Betrugsprozeß beschäftigten die Oeffentlichkeit im hohen Grade. Letzterer war der Fall der Frau Chadwick, deren Verhalten an den berühmten Humbert Fall erinnerte. Sie erhielt Kredit bis zur Höhe von fast zwei Millionen von verschiedenen Banken auf die Vorspiegelung hin eine Tochter Carnegies zu sein und Wertpapiere in einem Geldschrank deponiert zu haben. Wie stets hatten die kleinen Leute zu leiden, da zwei kleine Banken Bankerott wurden und die Depositen ausgegeben waren.

Der Prozeß der „Nan Patterson", welche angeklagt war, in New York in einer Droschke ihren Geliebten Caesar Young erschossen zu haben, zeigte an und für sich für den Nicht = Amerikaner wenig Interessantes. Von Interesse war es höchstens, daß in einem Fall, in dem es sich um „Damen von der Bühne" handelt, die Sensationsblätter der Staaten soviel gefärbte Berichte schreiben und die öffentliche Meinung verwirren, daß es nicht möglich ist, ein Geschworenengericht zu finden, welches eine Verurteilung ausspricht. Dreimal wurde der Fall Nan's verhandelt und stets an verschiedenen Orten, aber stets mit gleichem Resultat und der Staatsanwalt stellte schließlich das Verfahren ein, weil er an einem Erfolg seiner Bemühungen verzweifelte.

Der Fall des Zahnarztes Dr. Gebhardt von New Ulm, Minn., erregte zwar nur die deutschen Kreise Minnesotas, bietet aber insofern Aehnlichkeiten mit dem vorhergehenden Fall, als auch hier die Presse es verstand, die Lage zu verschleiern. Es lagen schwere Verdachtsgründe gegen den Dr. vor, einen anderen Zahnarzt aus Geschäftsneid ermordet zu haben. Gebhardt, der einer weitverzweigten und reichen Familie angehörte, wurde nicht verurteilt, trotzdem auch gegen ihn drei Verfahren angestrengt waren.

Die Geschworenengerichte, die Volksjustiz, für die man in früherer Zeit so schwärmte haben völlig versagt in diesen beiden Fällen. Bedauerlich ist, daß auch unter den Richtern der Ver. Staaten neuerdings verschiedene gefunden wurden, die, soweit große Korporationen in Betracht kamen, ihre Amtspflicht direkt verletzten.

Im Gegensatz hierzu bietet Bürgermeister Weaver von Philadelphia, der einen harten Kampf gegen die „Boodler" dieser Stadt nicht ohne Erfolg führt, ein nachahmenswertes Beispiel.

Niederlande.

In den Niederlanden wurde bei den Wahlen die bisherige konservative Mehrheit geschlagen und ein neues Ministerium gebildet, welches sich aus verschiedenen Fractionen der Opposition zusammensetzt.

Der ewige Krieg in Niederländisch-Ostindien führte zu vielen Gefechten in welchen die Holländer zwar Sieger blieben, aber trotzdem mit der Unterwerfung der Atchinesen keine Fortschritte machten.

Auf sozialem Gebiet ist man jetzt dabei, nach Muster der deutschen Arbeiterversicherung eine auf denselben Prinzipien bestehende Krankenversicherung einzuführen.

Schweiz.

Das politische Leben der Schweiz wird im Ausland gewöhnlich nicht so verfolgt, wie das der Großmächte, — Die Schweiz ist in der glücklichen Lage unbekümmert um die großen kriegerischen und anderen Wirren der Großmächte sich Werken des sozialen Fortschrittes und des Entwickelung des Verkehrs widmen zu können. Seit geraumer Zeit hat man daher die Schweiz als soziales Versuchsfeld angesehen.

Der neueste Versuch auf sozialem Gebiet ist die Verstadtlichung der Aerzte in Zürich. Eine Reihe von Aerzten, für jeden Distrikt einer sind als Beamte angestellt worden und haben ihre Dienste den Kranken unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Als Gehalt beziehen dieselben 5000 Franc per Jahr. Es wird mit Interesse abgewartet werden, wie sich dieser Versuch bewährt.

Von großer Bedeutung war die Vollendung des Simplontunnels. Dieser Bau, welcher die zweite Bahnverbindung zwischen der Schweiz und Italien ermöglicht, steht an Bedeutung dem großen St. Gotthard Tunnel nicht nach. Durch die Erfahrungen des letzteren belehrt, konnten die Arbeiten in einer Weise vorgenommen werden, daß weniger Verluste an Menschenleben zu beklagen waren.

Der Alpensport forderte in diesem Jahr mehr Opfer als in den drei letzten zusammengenommen.

Italien.

Für Italiens innere politische Lage war der Entschluß des Papstes von großer Bedeutung, den Katholiken wieder zu erlauben an Abstimmungen sich zu beteiligen. Es wird die Bekämpfung des ziemlich anarchistisch angehauchten sozialistischen Elements dadurch erleichtert. Aus vielen Einzelheiten will man auch schließen, daß zwischen Vatican und Quirinal eine Annäherung erfolgt ist.

Im Mai trat auf Anregung des Königs ein landwirtschaftlicher Kongreß zusammen, der zur Gründung eines internationalen landwirtschaftlichen Instituts führte. Sammlung aller Art auf die Landwirtschaft bezüglicher Forschungen auf landwirtschaftlichem Gebiete gehören zu den Hauptaufgaben des Instituts.

Eine für Rom außerordentlich bedeutungsvolle Arbeit ist die Trockenlegung der Fiebersümpfe der Campagna, welche von einem deutschen Ingenieur geleitet wird. Die Arbeit wird mehrere Jahre in Anspruch nehmen; wenn erfolgreich, wird sie aber nicht nur Tausende vor der tückischen Malaria bewahren, sondern auch eine große Strecke fruchtbaren Landes nach mehr denn 1000jährigem Brachliegen der Kultur zurückerobern.

Süditalien wurde Anfang September durch schwere Erdbeben heimge-

sucht, durch welche viele Dörfer verschüttet wurden, und viele Menschen getötet und Tausende der größten Not ausgesetzt wurden. Eine allgemeine Hilfsaktion für die betreffenden Gegenden wurde von der Regierung sofort angeordnet.

Süd-Amerika.

In Südamerika pflegen ja jedes Jahr in den kleinen Republiken Revolutionen mehr oder minder theatralischer Natur vorzukommen. In diesem Jahr ist nur von Colombia zu berichten, daß der bisherige Präsident versucht, sich zum Dictator aufzuschwingen. Ob ihm dies gelingen wird steht noch dahin.

Castro, der prahlerische Präsident Venezuelas hatte mehrere Zusammenstöße mit anderen Mächten. Seinen Verpflichtungen England und Deutschlang gegenüber kam er zwar nach; dafür versuchte er mit den Ver. Staaten Streit, kroch aber bei Zeiten wieder zu Kreuze. Sein letzter Streit ist mit Frankreich. Eine französische Kabelgesellschaft wurde ihrer Privilegien beraubt; die Angelegenheit wird von Frankreich mit Ruhe, aber entschieden vertreten; bisher ist eine Einigung nicht erfolgt.

Brasilien wird mehr und mehr das Land, in dem die Yankees große Unternehmungen ins Werk rufen. Trotz der Abneigung der Brasilianer gegen die Ver. Staaten wird auch hier die Macht des Geldsacks einmal sich fühlen machen.

Die deutschen Ansiedlungen in diesem Lande machen gute Fortschritte, aber trotz der Unterstützung der Auswanderung nach Brasilien durch große Gesellschaften ist die Zahl derer, die dahin auswandern, gering.

Australien.

Neu-Seeland galt bisher als das Land, welches die fortgeschrittensten Zustände auf dem Gebiet der Arbeiter Gesetzgebung hätte. Die Bundesregierung Ausstraliens hat aber in diesem Jahre etwas neues gebracht. Drei Monate lang war ein Arbeiterministerium am Ruder. In Australien gibt es drei Parteien, Schutzzöllner, Freihändler und Arbeiterpartei. Keine der drei Parteien ist stark genug, für sich allein eine Mehrheit zu erlangen und so schwankte bisher das Kabinet von schutzzöllnerischer Seite auf die freihändlerische und wieder zurück. Zu Beginn dieses Jahres gelang es jedoch der Arbeiterpartei in den Vordergrund zu kommen; es war dem Ministerium jedoch nicht möglich sich im Amte zu halten, weil es sich zu keinem Kompromiß mit einer der anderen Parteien bequemen wollte; die Folge davon war, daß bei der ersten entscheidenden Abstimmung im Parlament die Regierung in die Minderheit versetzt wurde.

Während Ausstraliens Ausfuhr von landwirtschaftlichen Produkten nach dem Mutterlande beständig wächst, beklagt man sich über die geringe Einwanderung von dort während früher mehr Auswanderer nach Australien von England gingen als nach Canada, kommen jetzt auf jeden Auwanderer, der nach Australien geht, fünf, die nach Canada auswandern. Es ist deshalb eine gewisse gereizte Stimmung in Australien vorhanden, die auch bereits in Auslassungen höherer Beamter ihrer Ausdruck gefunden.



Rätsel-Ecke.

Rätsel.

An welche Würde denke ich?
Erraten könnt ihr's sicherlich:
Man wählt ganz dreist für den Beginn
Und Mitt' und Ende ist darin.

Mandarin.

Silbenrätsel.

Selten läßt bei Eins und Zwei
Sehen sich die Silbe Drei,
Weil sie meist in dunkler Nacht
Heimlich ihren Raubzug macht.
Doch das Ganze frech und frei,
Sieht man auch bei Eins und Zwei.

F. Müller-Saalfeld.

Tagedieb.

Logogriph.

Mit r, ein unbetner Gast,
Fällt's vielen Menschen schwer zur Last;
Mit n hingegen dünkt's mich schier
Als jedes Mägdleins höchste Zier.

Armut—Anmut.

Charade.

Die Erste, eine Braut,
Eilt äußerst schnell einher,
Die Zweit' und Dritte schaut
Man lieber voll als leer.

Das Ganze ist ein Mann,
Voll leichten Sinn's zumeist,
Auch gibt es etwas an,
Das mancher gern verspeist.

Windbeutel.

Scherzrätsel.

Welches Land hab' ich jetzt wohl im Sinn?
Wer ist, der es mir verkündet?
Mitt' und Ende wegen sucht es nicht,
Wenn ihr nur den Anfang findet.

Norwegen.

Homonym.

Jedwede Treppe kann es zeigen,
Jedwedem Stiefel ist es eigen,
Jedwedem Kaufmann ist's willkommen
Sag', hast du schon das Wort vernommen?

Absatz.

Rätsel.

Mein Wort mit l: der Künstler mag es schaffen;
Mein Wort mit t: der Kaufmann wills erraffen. E.S.

Profil—Profit.

Logogriph.

Der kommt wohl durch das Leben gut,
Auf dessen Tun mit n es ruht;
Mit l da führt's im Sturmgebraus
Die Schiffe auf das Meer hinaus.

Segen—Segel.

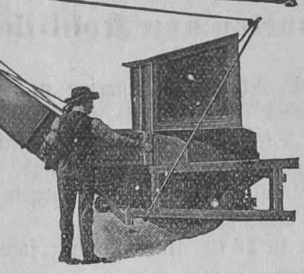
Inhalts=Verzeichnis.

Dieser Kalender enthält außerdem eine extra Beilage „**Landkarten von Canada**"

Anzeigen-Register.

Wir bitten den Leser bei Bestellungen und Anfragen in Bezug auf die in diesem Kalender befindlichen Anzeigen gütigst erwähnen zu wollen, daß man die betreffende Anzeige im Nordwesten-Kalender gesehen habe.





200

Norris Fosston Wind-Stackers

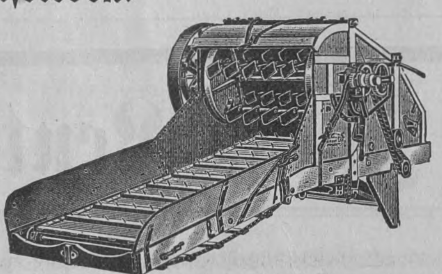
wurden im Jahre 1905 verkauft und jeder Drescher war wohl zufrieden damit. Sprechen Sie mit unseren Kunden selbst.

Der Norris Fosston Windstacker ist der beste von allen.

Jeder Farmer ist mit dem

„Monarch Selbst-Fütterer"

zufrieden.



Der ungeheure Verkauf in Canada in diesem Jahre ist der beste Beweis dafür. Im Jahre 1905 wurden zwei Mal soviel „Monarch Selbstfütterer" verkauft wie 1904. Die Drescher waren besser zufrieden wie je zuvor.

Keiner ist besser.

Sämmtliche hier angeführte Maschinen werden in unserer Fabrik in Winnipeg hergestellt.

Norris Fosston Windstacker, Monarch Selbst-Fütterer, Cloß Adjustable Siebe, Mason-Kipp Oelpumpen, Caswell Adjustable Beltführungen, etc., etc.

Schicken Sie uns Ihre Dampfmaschine und Separator zur Reparatur.
Verlangen Sie einen Katalog.

The Norris Implement Co., Ltd.

Winnipeg - Canada.

Heimstätte-Bedingungen.

Alle nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Regierungs-Ländereien, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend einer Person, das Haupt einer Familie bildend, oder Männliche über 18 Jahre alt zu der Größe von einer Viertel-Sektion von 160 Acker aufgenommen werden.

Einschreibung.

Einschreibungen können persönlich in der Lokal-Land-Office für den Bezirk oder durch Applikation an den Minister des Innern, Ottawa, oder an den Commissioner of Immigration, Winnipeg, oder an irgend einen Dominion-Land-Agenten durch einen Bevollmächtigten gemacht werden. $10 Einschreibe-Gebühren für eine gewöhnliche Verschreibung, für Ländereien aber, die schon einmal aufgenommen, eine Extra-Gebühr von $5 oder $10 wird verlangt für Annulierungs- und Inspectors-Gebühren.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Ein Ansiedler, dem eine Einschreibung für eine Heimstätte bewilligt ist, muß in Uebereinstimmung mit dem Dominion Lands Act und seinen Zusätzen die vorgeschriebenen Pflichten erfüllen, unter einem der folgenden Pläne:

1. Wenigstens 6 Monate wohnen auf und Bearbeitung von dem Lande in jedem Jahre während eines Zeitraumes von drei Jahren.
2. Falls der Vater (oder die Mutter, falls der Vater gestorben) von irgend einer Person, berechtigt zur Einschreibung auf einer Heimstätte unter den Vorschriften dieses Gesetzes, auf einer Farm wohnt, die in der Nähe des Landes liegt, das von solcher Person als Heimstätte aufgenommen wurde, so können die Vorschriften bezüglich des Wohnens vor der Erlangung des Besitztitels dadurch erfüllt werden, indem solche Person bei seinem Vater oder seiner Mutter wohnt.
3. Falls ein Ansiedler sein Patent für seine erste Heimstätte, oder ein Certificate für die Ausstellung solchen Patents gegengezeichnet in der Weise wie vorgeschrieben von diesem Gesetze, erhalten hat und Einschreibung auf eine zweite Heimstätte erhalten, können die Vorschriften dieses Gesetzes bezüglich des Wohnens vor Erhalt des Besitztitels durch das Wohnen auf der ersten Heimstätte befriedigt werden.
4. Wenn der Ansiedler in der Nähe seiner Heimstätte Land in demselben oder anliegendem Township eignet und auf demselben wohnt, so braucht derselbe nicht auf seiner Heimstätte zu wohnen.

Der Ansiedler hat auf seiner Heimstätte 30 Acker zu bebauen, oder muß im Besitze einer Viehherde von mindestens 20 Kopf sein, um die Heimstätte-Bedingungen zu erfüllen. Ebenso müssen Gebäude sowie 80 Acker eingezäunt sein.

Den Vorteil einer zweiten Heimstätte können nach dem Gesetz nur die Ansiedler erhalten, die die Bedingungen ihrer ersten Heimstätte vor dem 2 Juni 1889 erfüllt haben.

Jedem Ansiedler, der die vorgeschriebenen Bedingungen nicht erfüllt, kann die Heimstätte abgesagt werden, und ist dann dieselbe aufs Neue wieder zum Aufnehmen offen.

Applikation für Besitztitel

kann am Ende der drei Jahre gemacht werden an den Lokal-Agenten oder den Heimstätten Inspector Vor Einreichung der Applikation für Patent muß der Ansiedler sechs Monate vorher an den Commissionär der Dominion Ländereien, Ottawa, schriftliche Notiz von dieser seiner Absicht geben.

Auskunft.

Einwanderer können in jeder Dominion-Land-Office Auskunft kostenfrei erhalten über freie Ländereien, Rat und Hülfe um passende Ländereien zu bekommen, volle Auskunft bezüglich der Land, Holz,-Kohlen-und Mineralien-Gesetze, und Auszüge der Bedingungen, oder auf Anfrage an den Secretär, Departement of the Interior, Ottawa, oder an den Commissionär of Immigration, Winnipeg.

W. W. Cory, Deputy Minister of the Interior.

N. B. Außer Heimstätten sind noch viele tausende Acker besten Landes von den Eisenbahn-Gesellschaften und von Privat-Firmen zu kaufen oder zu pachten.